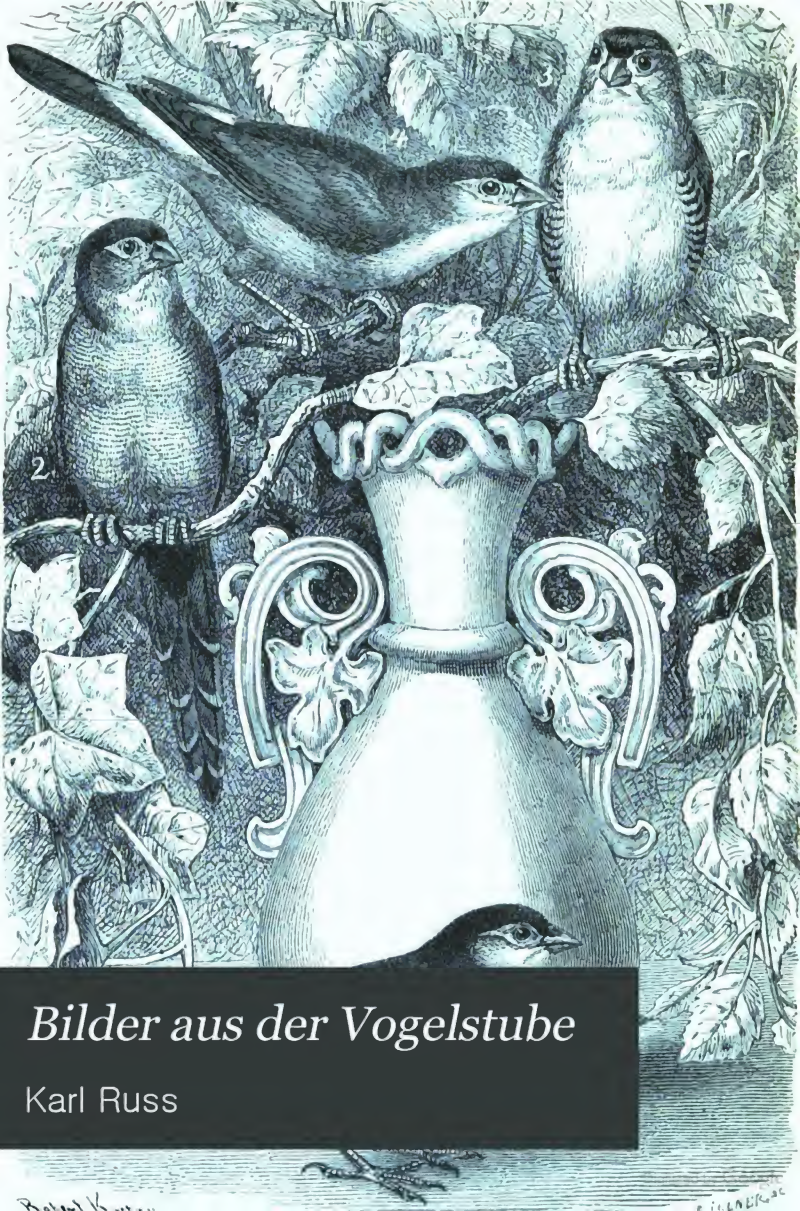
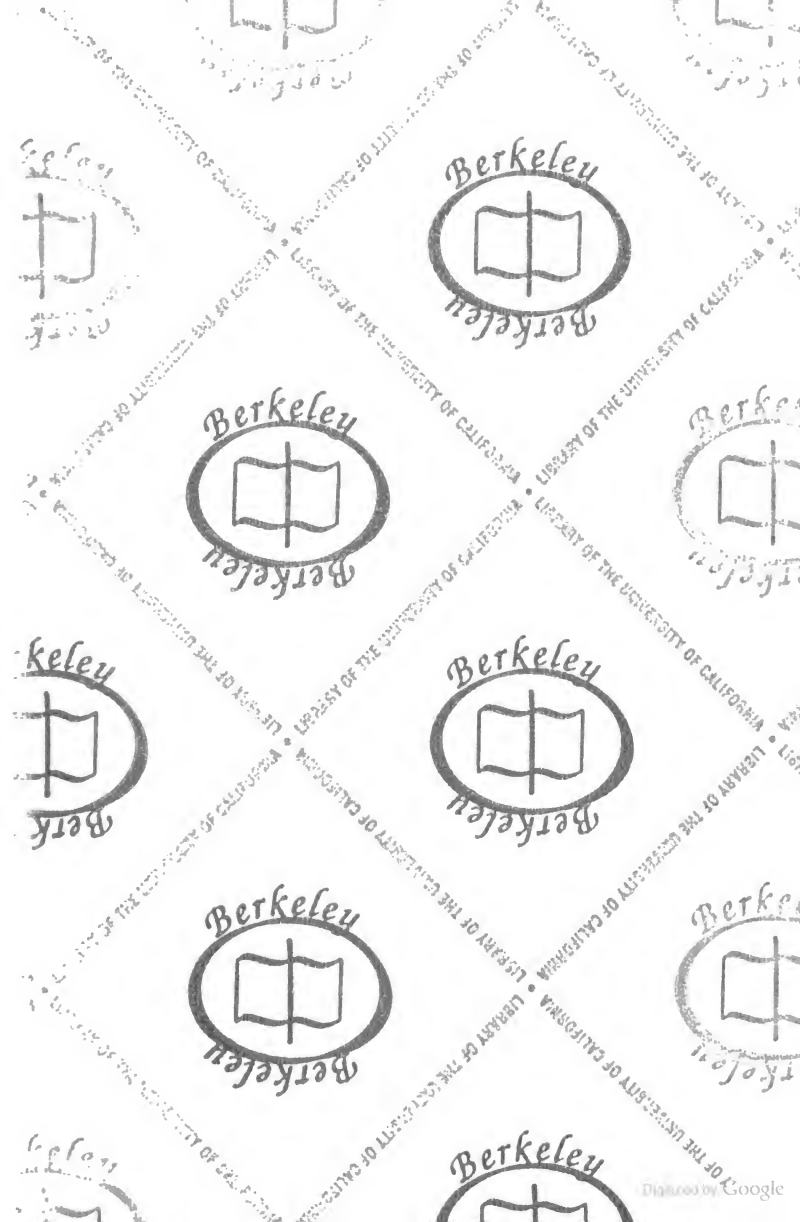


Bilder aus der Vogelstube

Karl Russ

Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google



Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Digitized by Google

Bilder aus der Vogelstube.

Digitized by Google

1. Grauer Astrild. 2. Helenafasänchen. 3. Goldbrüstchen. 4. Dornastrild.

Digitized by Google

Bilder aus der Vogelstube.

Schilderungen

aus dem

Leben fremdländischer und einheimischer Stubenvögel.

Von

Karl Ruß.

Mit vier Holzschnitten nach Zeichnungen von Robert Kretschmer und einem Bilde, gezeichnet von Karl Gerber.

Berlin, 1882.

Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung
(Gustav Goßmann).

Birds

Digitized by Google

SF461
R79

Vorwort.

Im Scherz und Ernst hat man mich als den ‚Erfinder der Vogelstube' bezeichnet. In der That ist das Wort Vogelstube — im wesentlichen gleichlautend mit Zimmerflug, Heckraum, Vogelzimmer und -Kammer, selbst Zimmer- oder Stubenvolière u. a. m. — von mir in die Oeffentlichkeit und zur weitesten Verbreitung gebracht. Meine Anleitungen, ein solches Vogelheim innerhalb der Häuslichkeit einzurichten, fanden bekanntlich bereitwilligste Aufnahme bei vielen Tausenden von Liebhabern, denn im größern oder geringern Maßstabe, vom Sal für fünfhundert Par Wellensittiche bis zu dem mit Prachtfinken bevölkerten Zimmer und zum Kämmerchen für ein Par der gewöhnlichsten oder kostbarsten Papageien, wurden derartige Vogelstuben zu Hunderten in Deutschland, Oesterreich, in der Schweiz, in Holland und Belgien (wo man auch großartige Gewächshäuser zur Vogelzucht benutzt), in Frankreich, England und selbst in Rußland angelegt. Alle Befehdung seitens mehr oder minder gewichtiger Stimmen, wie z. B. die Alfred Brehm's, nützte oder schadete vielmehr nichts, denn die Vogelstube war und blieb ein Gegenstand allgemein verbreiteter und seit nahezu anderthalb Jahrzehnten bis zur Gegenwart her lebendig zunehmender Liebhaberei.

M368444

Digitized by Google

Wer wollte sie nicht lieben, so habe ich an andrer Stelle gesagt, die anmuthigsten Gaben der Natur an das Menschenleben, die Blumen und die Vögel! Trotz dieser so naheliegenden poetischen Auffassung glaubte aber auch ich, dem gründlich prosaischen Zuge unsrer Gegenwart folgen und alle Beschreibungen der Vögel, Anleitung für Ankauf, Verpflegung, Abrichtung, Zucht u. a. m. in meinen Werken „Die fremdländischen Stubenvögel", „Die Prachtfinken", „Der Wellensittich", „Der Kanarienvogel" und namentlich im „Handbuch für Vogelliebhaber" (I. fremdländische, II. einheimische Stubenvögel) überall so praktisch wie möglich, auf der Grundlage vieljahrelanger Erfahrungen, geben zu müssen. Während nun aber die Vogelliebhaberei und Vogelzüchtung außer der weitern Verbreitung auch stets reichere Erfahrungen erlangten, sich sachgemäß und erfolgreich ausbauten, ließen sich von Zeit zu Zeit immer zahlreicher und dringender Stimmen vernehmen, welche, jeden materiellen Erfolg und Vortheil verschmähend, die ideelle Seite betonten und rückhaltlos ihr Bedauern darüber äußerten, daß meine allerersten bezüglichen Schilderungen in „Gartenlaube", „Ueber Land und Meer", „Kölnische Zeitung" u. a. m. verloren gegangen seien, weil ich jetzt diese Liebhaberei doch ganz anders ansehe und mich von ihrer poetischen Seite völlig abgewendet habe. Mag jener Vorwurf nun zutreffend und berechtigt sein oder nicht — ich freue mich sehr, solchen Wünschen Rechnung tragen zu können, indem ich im vorliegenden Werkchen sie erfülle.

In einem Bande, geschmückt durch anmuthige, sinnig entworfene Bilder des genialen, leider zu früh verstorbnen Künstlers Robert Kretschmer, habe ich meine erwähnten

Digitized by Google

Schilderungen und in bunter Mannigfaltigkeit gleichgestimmte Darstellungen von anderen Vogelpflegern, sorgsam ausgewählt aus allen zehn Jahrgängen meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt", zusammengereiht. Es soll eine Gabe für den Weihnachtstisch sein, ein Geschenk zum Geburtstage oder bei ähnlicher Gelegenheit, allen Freundinnen und Freunden des Sing- und Schmuckgefieders gewidmet. Sie will nicht gründliche Belehrung, sondern nur Anregung und Freude gewähren. Zugleich aber soll sie gewissermaßen einen historischen Rückblick auf die ersten Anfänge unsrer jetzigen lebensfrischen und hoffnungsreichen Vogelliebhaberei bieten.

Noch habe ich zu bemerken, daß ich hier in allen Schilderungen vorzugsweise die Vogelnamen beibehalten, welche der Volksmund und die Liebhaberei gegeben. Wer nähere Belehrung zu erlangen wünscht, wolle unter denselben in meinen oben genannten Schriften, insbesondre in dem „Handbuch" nachsuchen.

Möchte dieses Buch eine freundliche Aufnahme finden bei Denen, welche innerhalb des auf materiellen Gewinn gerichteten Drängens und Treibens in unseren Tagen noch die Muße übrig behalten und sich die Unbefangenheit bewahrt haben, Genuß und Befriedigung in einer harmlosen Liebhaberei zu suchen!

Berlin, zur Weihnachtszeit 1881.

Dr. Karl Ruß.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Zum Willkomm' in der Vogelstube.

Deutsamkeit des Stubenvogels 3
Vogelschutz und Vogelliebhaberei 5
Heimische Sänger (Ernst Dulitz) 9
Das fremdländische Gefieder 19
Ueberschau unserer Gäste aus fernen Welttheilen . . 26

Stimmen- und Farben-Vielerlei.

Vogelstuben-Idyll (Dr. Steinhausen) 50
Ein Vogelheim in der Häuslichkeit 53
Leben und Weben in der Vogelstube 61
Ein Morgen in der Vogelstube 66
Junges Leben 75
Sorge für die gefiederten Lieblinge 80
Traute Gäste (Sidonie Baronin Schlechta) 86
Die besten Sänger 112
Prachtpapageien (H. Schruba) 124
Sänger unter den Papageien (Dr. A. Frenzel) 137
Mischlinge 140
Sprechende Kanarienvögel und Wellensittiche 151
Die Macht des Beispiels (Lehrer Ignaz Reu) 163
Flüchtlinge 168

Lebensbilder.

Das Orangebäckchen 179
Das Schönbürzelchen 185
Das Helenafasänchen 190
Das Grauvögelchen 196
Der Amarant 202
Das Goldbrüstchen 209

Digitized by Google

Seite

Der Dornastrild 215
Das Silberfasänchen 221
Die weißköpfige Nonne 232
Der weiße Reisvogel und die japanesischen Mövchen . 238
Die Papagei-Amandine (Aug. F. Wiener) 250
Der Unvergleichliche 254
Der Kubafink 259
Der Grünfink (Eduard Rüdiger) 261
Der Goldsperling 269
Die Kardinäle 272
Die Haidelerche als Sänger und Pflegling (M. Stahl) . 285
Das Sperlingstäubchen 290
Die Lasurmeise (Dr. E. Schatz) 292
Der Sonnenvogel 297
Bülbüls 301
Fremdländische Stare 312
Der blauwangige Bartvogel (Dr. Stölker) 319
Mein Zaunkönig (Eduard Rüdiger) 323
Aufzucht des feuerköpfigen Goldhähnchens (Friedrich Wagner) 326
Das Sammtköpfchen (P. S.) 333
Der rothrückige Würger (Dr. Lazarus) 337
Der Kleiber (Friedrich Arnold) 344
Die Liebesvögel 349
Die Fledermauspapageien 357
Der Singsittich 363
Der Goldstirn- oder Halbmondsittich (J. Wenzel) . . . 371
Jako (Chr. Schwend) 379
Unsre ‚Rosa‘ (Mathilde Reuleaux) 384
Mein Glockenvogel (Ernst Dulitz) 389
Der Bunt-Tukan als Zimmergenosse (E. v. Schlechtendal) 392
Einer, der nicht in jede Vogelstube paßt (E. Lieb) . . . 397

Digitized by Google

Digitized by Google

5. Schmetterlingsastrild. 6. Orangebäckchen. 7. Kubafink.

Digitized by Google

Zum

Willkomm' in der Vogelstube.

„Säng' nicht das Vöglein mit munterm Schall,
Blühten nicht Blumen allüberall,
Glänzte nicht minder der Sonne Schein,
Möcht' ich auf Erden kein Wandrer sein".

Digitized by Google

Deutsamkeit des Stubenvogels.

Tief in der Menschenbrust liegt die Sehnsucht begründet nach der Berührung mit der freien Natur, und je tiefer wir inmitten des weltstädtischen Treibens vergraben sind, um so lebhafter fühlen wir das Bedürfniß nach irgend welchem Naturgenuß. Machen wir uns dann frei von den Fesseln des geschäftlichen und gesellschaftlichen Lebens, reinigen wir uns von dem Schmutz des Geldes, schütteln wir ab den Staub der Akten, befreien wir uns von den Arbeitsfesseln der Industrie, hängen wir selbst Künstlerstolz und Wissenschaftsdünkel an den Nagel und kommen wir nun hinaus im Gefühl unsres höchsten Werths als einfache und empfängliche Menschenkinder — da reicht uns die Allmutter Natur in liebevoller Weise ihre schönsten Gaben dar. Die Blumen und Vögel begrüßen uns zunächst, diese mit süßem Duft und bunter Farbenpracht, jene mit wonnigem Gesang und anmuthiger Bewegung. Und kehren wir dann zurück in das alltägliche Leben inmitten der starren Mauern der großen Stadt, da dünken uns die Blumen am Fenster und der Vogel im Käfig wol als ein Stückchen mitgebrachter Natur, welches unsre Sehnsucht nach derselben stillt und doch wach erhält, sodaß wir wieder hinausflüchten, sobald wir es nur irgend vermögen.

In dieser Deutsamkeit des Stubenvogels finden wir eine Erklärung für die Thatsache, daß offenbar seit den

Digitized by Google

Anfängen der Kultur der Menſch mit Vorliebe die Vögel zu ſeinen Genoſſen erwählt hat.

Die älteſten Ueberlieferungen zeigen uns den Vogel neben dem Menſchen; ſeit Jahrtauſenden ſchon richtet man in Indien, Japan und China kleine Vögel zu Kampfſpielen ab. Die klaſſiſchen Kulturvölker beſaßen vorzugsweiſe Papageien; bei den Römern wurden Droſſeln, Ammern und allerlei Sängerarten freilich mehr für den Küchengebrauch verwendet und zu vielen Tauſenden gemäſtet. Bei den größten Eroberungen und Entdeckungen aller Zeiten finden wir unter anderm auch den Vogel ſtets als Siegesbeute und zwar ſowol auf den friedlichen als auf den kriegeriſchen Zügen; die prachtvollſten Papageien, Araras u. a., waren es, welche die Entdecker und Erforſcher Amerikas bei ihrer Heimkehr unter anderen glänzenden Schätzen der neuen Welt ſich vorantragen ließen. Mehr und mehr wird der Vogel dann zum Hausthier und immer reicher die Mannigfaltigkeit des Gefieders, welches der Menſch in ſeinen Nutzen zu ziehen weiß. Wenn dann allmälig mit der höhern Entwicklung der Geſittung und des Wohllebens der Luxus ſich geltend macht, ſo erblicken wir auch auf dieſem Gebiet Schmuckvögel als einen Hauptgegenſtand.

In unſrer Gegenwart ſind viele Tauſende von Menſchen über dem ganzen Erdenrund Anhänger der Vogelliebhaberei; ſie verbreitet ſich vom Palaſt bis zur Hütte, von den Hauptſtätten des menſchlichen Strebens und Schaffens bis zum einſamſten Dorfe — und darin liegt doch ein unwiderleglicher Beweis für ihren Werth und ihre Berechtigung.

Digitized by Google

Vogelschutz und Vogelliebhaberei.

Zum Leidwesen aller warmherzigen Naturfreunde läßt sich die Thatsache nicht fortleugnen, daß unsere einheimischen Vogelarten allenthalben ihrer Verringerung entgegengehen, daß in nicht wenigen Gegenden manche der schönsten und werthvollsten Arten einheimischer Singvögel bereits völlig ausgestorben sind. Ja, diese betrübende Erscheinung zeigte sich längst in so auffallender Weise, daß sie ernstliche Bedenken bei den einsichtigen Landwirthen, Garten-, Forst- und selbst bei den Volkswirthen hervorrufen mußte. Denn nicht allein der Naturgenuß in Feld, Wald und Hain wird dadurch um ein gar Bedeutendes geschmälert, sondern es wird auch der Ertrag unserer Felder, Gärten und Wälder durch immer mehr überhand nehmende Kerbthierplagen auf das ernstlichste gefährdet. Auf diese für die Menschenwohlfahrt so sehr bedeutungsvolle Thatsache wurde von zahlreichen Schriftstellern, wie Graf Wodzicki, Gloger, Tschudi, Brehm Vater und Sohn, Vogt, Gebrüder Müller, Giebel und vielen Anderen mit immer größerm Nachdruck hingewiesen, und das ‚Schutz den Vögeln!' habe auch ich seit einer Reihe von Jahren als einen ernsten Theil meiner Lebensaufgabe erachtet, indem ich in zahlreichen Zeitschriften und in meinen Büchern, hauptsächlich in einer Neubearbeitung der Gloger'schen „Vogelschutzschriften", unabläßig nicht allein daran gemahnt, sondern die Leser auch über die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der Singvögel für den Naturhaushalt aufzuklären strebte.

Digitized by Google

Dann begann eine rührige Thätigkeit für den Vogelschutz, welche sehr erfreuliche Ergebnisse darin zeigte, daß allerorts thatkräftige Maßregeln zur Hegung der einheimischen nützlichen Vögel ergriffen und an unzähligen Stellen mit Eifer ausgeführt wurden. Vornehmlich geschah dies seitens zahlreicher Vogelschutzvereine, welche in freudigstem Wetteifer sich bildeten. Ferner traten, vorläufig nur als Polizeiverordnungen, Verbote des Vogelfangs und Verkaufs einheimischer Singvögel ins Leben.*) Es liegt außerhalb des Rahmens dieses Werks, auf den Vogelschutz nach allen seinen Seiten hin näher einzugehen. Ich habe hier vielmehr die Liebhaberei und zwar zunächst die für einheimische Stubenvögel ins Auge zu fassen.

Vom rein menschlichen Standpunkt aus betrachtet, sieht man die gesetzliche Unterdrückung des Vogelfangs und die damit bewirkte Erschwerung des Haltens von Stubenvögeln von ganz andrer Seite an. Erwägt man, daß einer solchen Liebhaberei doch recht viele edle Zwecke zugrunde liegen können — so wird man ihr eine gewisse Berechtigung nimmer absprechen dürfen.

Wer wollte es dem armen Mann verwehren, daß er sich einen Fink am Webstuhl, einen Zeisig in der Werkstätte, einen Gimpel im Laden oder ein Schwarzplattl gar in der Lehmhütte hält; wer wollte dem Kranken auf jahrelangem Schmerzenslager nicht einen Vogel gönnen, der mit fröhlichem Gesang und munterm Wesen seine einzige Erheiterung und sein einziger Tröster ist! Ja, ich gehe noch weiter, indem ich behaupte: ein Singvogel in der Wohnstube kann einen ver-

*) Ein Vogelschutz-Gesetz für das deutsche Reich und darauf begründete internationale Vereinbarungen haben wir noch nicht.

Digitized by Google

edelnden und zugleich sehr nachhaltigen Einfluß auf das Familienleben äußern. Zunächst bildet der Vogel ein Band, das, einfache Menschen an das Leben und Weben in Feld und Wald erinnernd, sie selbst in der dumpfen, staubigen Stube mindestens geistig mit der Natur verbindet und ihnen wenigstens einen theilweisen Ersatz gewähren kann für die Freuden und Genüsse, die sie, fern von der Natur, entbehren müssen. Der Vogel ist ferner ein lebendes Geschöpf, das in gewissem Sinne Antheil, mindestens rege Anhänglichkeit zu äußern vermag und andrerseits in seinem ganzen Ergehen die Theilnahme seiner menschlichen Freunde in Anspruch nimmt — das also in Mitleid, Freundschaft, Liebe und anderen Regungen veredelnd auf das Menschenherz einwirken kann. Der Vogel erinnert schließlich den Burschen in der Fremde an die traulichen Stunden im Vaterhause und erscheint wol nicht selten als eine Mahnung, ein verkörpertes Warnungszeichen, das, plötzlich alle Eindrücke der Jugend hervorrufend, ihm zur rechten Zeit ein Halt gebietet — auf dem abschüssigen Wege zu Laster und Verderben. Kurz zusammengefaßt, glaube ich, alle diese symbolischen und wol oft genug recht inhaltvollen Bedeutungen des Stubenvogels nicht besser kennzeichnen zu können als mit dem Dichterwort, welches so lebenswahr uns den gleichen Werth der Blumen in der Stube darthut:

Wo im Fenster armer Leute
Blumentöpfchen reichlich stehn,
Mein' ich, wohnt in kleiner Hütte
Sinn für's Schöne, rein're Sitte.

Einen Ersatz würde uns freilich, selbst wenn das Verbot, einheimische Singvögel als Stubengenossen zu halten,

Digitized by Google

auf's strengste durchgeführt werden könnte, immerhin der Kanarienvogel gewähren. Er ist in der That der eigentliche Stubenvogel — fast der einzige, der als echter Weltbürger überall gehalten wird, wo es gebildete Menschen gibt; der einzige, welcher seit vielen Geschlechtern ausschließlich in der Stube gezüchtet wird und in seinem Aeußern und ganzen Wesen durch den menschlichen Einfluß völlig verwandelt erscheint; er vor allen anderen ist es, von dem gesagt werden kann, daß er im Palast des Fürsten wie in der Hütte des Arbeiters, fast in jeder Stube und in zahllosen guten Menschenherzen ein geliebter Gast ist. Aber wie alles Irdische, hat auch der Kanarienvogel seine Mängel. Namentlich ist er allein nicht genug, um hinsichtlich des Gesangs wie der Farbenpracht ausreichenden Ersatz für die vielen und mannigfaltig verschiedenen einheimischen Singvögel zu bieten.

Dies können dagegen voll und reich, in jeder Hinsicht und allen Anforderungen entsprechend, nur die fremdländischen Vögel, auf welche ich das Interesse aller Natur- und Thierfreunde bereits seit vielen Jahren gelenkt habe. Mein Vorschlag, anstelle der einheimischen Vögel die seit Jahrhunderten bei uns eingeführten fremdländischen immer mehr als Stubengenossen einzubürgern, wurde in so weitreichender und allseitiger Weise mit Beifall begrüßt, daß das kleine harmlose, anmuthige und zierliche Tropen-Gefieder in unzähligen Familien Eingang und liebevolle Aufnahme gefunden hat; und während die Liebhaber mir in diesem Streben von allen Seiten bereitwillig und eifrig entgegenkamen, zeigten sich zahlreiche überseeische Vögel zugleich für einen solchen Zweck in ganz besonders hohem Maße gefügig. Ausdrücklich sei aber noch hervorgehoben, daß die Neigung

Digitized by Google

für die einheimischen Vögel bei den eigentlichen begeisterten Liebhabern durch den staunenswerthen Aufschwung der Liebhaberei für die fremdländischen thatsächlich keinen Abbruch erlitten hat; Nachtigal und Sprosser, Schwarzplattl und alle übrigen Grasmücken, Steinröthel und Blaudrossel u. a. m. werden freilich weniger gefangen und kommen nicht mehr massenweise um, dagegen hält und verpflegt man sie so eifrig wie jemals vorher. Ich lasse einen ebenso erfahrenen wie begeisterten Vogelfreund sprechen.

Heimische Sänger.

Welche Eigenschaften sind es, die unsere einheimischen Insektenfresser als vorzugsweise empfehlenswerthe Stubengenossen erscheinen lassen? Die Antwort auf diese Frage wird mir nicht schwer: bis zur Vollkommenheit ausgebildeter, köstlicher Gesang auf der einen, Anmuth und Zutraulichkeit ihrem Pfleger gegenüber auf der andern Seite.

Wer Kerbthierfresser halten will, darf allerdings Mühe und Arbeit nicht scheuen; erfüllt er diese Bedingung, dann hat er dankbare Pfleglinge, die, welcher Familie sie immer angehören mögen, ihre Eigenartigkeit, ihre besonderen Ansprüche zum Ausdruck bringen, die ihrem Pfleger zu denken geben, die ihn zwingen (wenn er eben ihr wahrer Freund

Digitized by Google

ist), für sie zu leben, sie nicht als eine bloße Unterhaltung, als eine Nebensache zu betrachten, sondern immer und immer wieder für sie zuerst zu sorgen, um ihren vielseitigen Bedürfnissen zu genügen.

Zahlreich sind die begeisterten Freunde und Pfleger unserer unübertrefflichen Sänger; sie wissen, daß mit wenigen Ausnahmen ihnen kein Fremdling Ersatz bieten kann für Sprosser, Nachtigal, Grasmücken u. a., und sie nehmen deshalb die Mühe der Wartung und Pflege gern in den Kauf. Viel geringer hingegen ist die Liebhaberei für die mittelmäßigen und schlechten Sänger, und für solche gar, denen die Gabe des Gesangs ganz versagt ist, findet sich nur hin und wieder ein Verehrer.

Allein gerade unter diesen wenig begabten und gesanglosen gibt es der Arten viele, die, wären ihre Vorzüge nur allgemein bekannt, wahrlich bald die Käfige der Liebhaber zieren würden, und eben auf diese aufmerksam zu machen, diese zu Ehren zu bringen, will ich nicht außeracht lassen.

Vor allem sollen uns natürlich unsere edelsten Sänger beschäftigen, die Boten des Frühlings, die schon in unsrer frühesten Jugend die Herzen mit Lust und Freude an der Natur erfüllten. Ihnen gebührt der erste Rang, sind sie es doch, welche uns mit ihrem Gesange über die trüben Wintertage hinweg helfen, denen stets das unbestreitbare Recht zuerkannt werden muß, unter allen Vögeln die lieblichsten Stubengenossen des Menschen zu sein.

Wenn im Februar ein kalter Nord-West prasselnd Schnee und Regen gegen die Fenster treibt und uns den Aufenthalt in der warmen Stube erstrecht behaglich erscheinen läßt; wenn draußen Alles noch starr und leblos ist und sich die strenge Herrschaft des Winters fühlbar

Digitized by Google

macht — dann sind es unsere gefiederten Freunde, die uns mit ihrem süß-flötenden Gesange den nahenden Frühling verkünden und unsre Einbildung schon im voraus mit lieblichen Bildern erfüllen; die uns singend danken für die Liebe und Pflege, welche wir ihnen während der langen Herbst- und Wintertage zutheil werden ließen und uns mit ihrem Liede gleichsam mahnen, ihnen stets liebevolle Pfleger zu sein.

Ein solches Konzert der lieblichen Sänger des Waldes und der Flur kann durch das Verständniß des Pflegers noch ganz besonders an Reiz gewinnen, wenn er seine Vögel entsprechend an einander reiht. Einen herrlichen Quartettgesang voll Schmelz und Wonne gewähren Nachtigal, Gartengrasmücke, Schwarzköpfchen und Lerche. Ich selbst hatte Gelegenheit, einen solchen zu hören, und das Zusammenstellen dieser vier Sänger kann ich dem Liebhaber nur anrathen.

Komme ich nun auf den Gesang verschiedener Familien zu sprechen, so wäre es wol überflüssig, die Vorzüge des Nachtigalenschlags, sowie überhaupt die der bekannten und allgemein gepflegten Vögel hervorzuheben. Nachtigal, Sprosser, Blau- und Rothkehlchen, Grasmücken, Lerchen und Drosseln haben gewiß viele der Leser schon in der Gefangenschaft beobachtet, und deshalb möchte ich mich nur über einzelne andere, die man seltner im Käfige antrifft, im weitern auslassen.

Zu diesen gehört in erster Reihe unser überall vorkommender rothrückiger Würger. Er ist wirklich ein Vogel, der alle Beachtung verdient. Kräftig und dementsprechend ausdauernd in der Gefangenschaft, gewährt ein hervorragender Sänger dieser Art alles, was man vom

Digitized by Google

Vogelgesang nur erwarten kann. Mir ist es geradezu unbegreiflich, wie es zugeht, daß dieser Vogel, der so überaus leicht zu beschaffen ist, so selten im Käfige gehalten wird. Mancher der Leser hat gewiß schon Gelegenheit gehabt, den ansprechend gezeichneten, schmucken Vogel auf seiner Warte im Freien zu belauschen. Er gibt Jedem leicht Gelegenheit dazu, denn mit einem scharfen Verstande begabt, weiß er sehr wohl den Verdächtigen von dem Harmlosen zu unterscheiden und gestattet dem letztern, ihn in größter Nähe zu beobachten. Ich selbst besitze einen Wildling, der seinesgleichen sucht. Täuschend, sodaß der geübteste Kenner des Vogelgesangs befriedigt werden muß, läßt dieser Künstler in langen Strofen den Schlag der Nachtigal hören, dann fällt er mit einem ansprechenden Triller der Feldlerche ein, um darauf, je nach Lust oder Laune, dem Teichrohrsänger oder dem Sprachmeister mit wahrer Meisterschaft nachzuahmen. Wahrlich, ein solch' fleißiger, vielseitiger Sänger bietet Ersatz für eine Anzahl verschiedener Arten, und berücksichtigt man dabei noch, daß gerade dieser Würger zur Zeit der Bruten durch Ausrauben der Nester unsere zarten Sänger erheblich vermindert, daß, wie ich mich im Lauf von drei Wochen durch wiederholte Besichtigung einer Anzahl Grasmückennester überzeugen konnte, etliche seiner Familien genügen, um einen größern Bezirk von kleinen Sängern vollständig zu entvölkern, so gibt es, zumal wenn wir diese seine schlimmste Eigenschaft mit seiner hohen Gesangsbegabung zusammenfassen, ja buchstäblich keinen Sänger, der mehr für die Gefangenschaft geeignet ist, als er.

Dabei ist dieser Würger äußerst anspruchslos, sehr reinlich und nach dieser Richtung hin viele andere Insekten-

Digitized by Google

freſſer übertreffend, obgleich in der erſten Zeit ſeiner Gefangenſchaft (ich will dies nicht verſchweigen) ein gar wilder Geſell. Die letztre Urſache macht es dem Liebhaber empfehlenswerth, anſtatt eines Wildlings ſich einiger leicht zu erlangenden Neſtvögel zu bemächtigen und ſolche aufzuziehen. Dies hält durchaus nicht ſchwer, und die kleinen Schreihälſe gewähren dem Pfleger währenddeſſen viel Vergnügen. Allerdings muß man dann dafür ſorgen, daß ſie von den beſten Sängern umgeben ſind, deren Geſang ſie wie im Freien täuſchend nachahmen lernen, was freilich geraume Zeit währt, denn ehe man einen wirklichen Genuß an ihrem Geſange haben kann, vergehen, von ihrer erſten Jugend an gerechnet, faſt zwei Jahre. Man hat nach Verlauf derſelben aber auch die Freude, zahme, zutrauliche Vögel zu beſitzen, wohingegen alt eingefangene immer mißtrauiſch und zurückhaltend bleiben.

Die übrigen deutſchen Würgerarten ſtimmen im großen und ganzen in ihrem Benehmen u. ſ. w. mit dem rothrückigen überein, ſind jedoch inbezug auf ihren Geſang ihm gegenüber nur Stümper.

Eine zweite, aus wenigen Arten beſtehende Familie, die der Flüevögel, liefert uns ebenfalls einen bevorzugten, anmuthigen Sänger. Das iſt der Alpenflüevogel oder die Alpenbraunelle, ein Vogel, der, wenn auch nicht ſo leicht wie der vorige, immerhin unſchwer zu haben ſein muß, ſobald nur erſt Nachfrage inbetreff ſeiner eintritt. Der Alpenflüevogel iſt ein echter Gebirgsbewohner und in den ſchweizeriſchen Alpen nicht allein überall gemein, ſondern auch viel bekannt und ſeines ſchönen Geſangs und ſeiner Anſpruchsloſigkeit wegen dort oft im Käfig anzutreffen. Er bewohnt aber keineswegs nur die ſüdeuropäiſchen Ge-

Digitized by Google

birge, sondern kommt auch vielfach im Riesengebirge, besonders auf der Schneekoppe, vor. Einen dankbarern Stubenvogel als ihn kann man wol nicht finden. Von Stein zu Stein hüpfend läßt er von Ende Dezember bis Ende August seinen flötenden, wechselvollen Gesang vernehmen, welcher dem der Haubenlerche zwar ähnlich ist, denselben aber nach jeder Richtung hin weit übertrifft. Auch dieser Sänger trägt ein ansprechend gefärbtes Kleid; er ist sehr verträglich und ohne Bedenken mit den Schwächsten seiner Verwandten zusammen zu halten.

Die Familie der Rohrsänger bietet uns wiederum für die Gefangenschaft in hohem Grade geeignete Sänger. Sieben deutsche Vertreter derselben zeichnen sich ohne Ausnahme durch ihren eigenartigen, fesselnden Gesang aus. Trotzdem sieht man sie selten im Käfige und doch sind sie jederzeit leicht zu beschaffen und dürfen durchaus nicht als hinfällig bezeichnet werden.

Noch will ich kurz unsres muntern Zaunschlüpfers gedenken, obgleich dieser zu den schon recht oft im Käfig gehaltenen Sängern gehört, dessen liebenswerthe Eigenschaften demzufolge auch genügend bekannt sind. Und mit ihm verlasse ich die bevorzugteren Sänger und wende mich nun den wenig begabten und gesanglosen zu.

Da wir bei diesen nun auf einen nennenswerthen Gesang verzichten müssen, so sind wir, soll sich die Mühe der Wartung und Pflege lohnen, berechtigt, unsere Ansprüche an die übrigen Eigenschaften der insektenfressenden Stubenvögel hoch zu spannen, und wir dürfen dies ohne Bedenken; unsere gefiederten Freunde erfüllen unsere Erwartungen.

Digitized by Google

Haben wir in den bevorzugten Sängern das Bild der Ruhe und Würde, so bieten die letzteren ein solches regster Beweglichkeit und Anmuth dar. Ich verweise da nur auf die artenreiche Familie der Meisen, die zierlichen Goldhähnchen, Bachstelzen und Fliegenschnäpper. Alle diese lohnen die ihnen erwiesene Pflege reichlich durch die bereits angeführten Eigenschaften, und ein mit ihnen bevölkertes Fluggebauer fesselt den Beschauer in hohem Grade. Bringt man zu ihnen noch eine Anzahl Klettervögel, wie Kleiber, Baumläufer, kleinsten Buntspecht, und gewährt allen die zum Wohlbefinden nöthigen Bedingungen, also schwankende Zweige, stärkere Baumstämmchen für die Klettervögel u. drgl. — so kann man sich vom Anblick dieser lebensfrohen Gesellschaft kaum trennen. Unter ihnen gerade befinden sich diejenigen, welche man besonders selten in der Gefangenschaft sieht und deshalb sei es mir gestattet, bei ihnen länger zu verweilen.

Vor wenigen Jahren noch hielt man es kaum für möglich, Goldhähnchen, diese zartesten aller unserer Insektenfresser, längere Zeit lebend im Käfig zu haben. Trotzdem muß ich sagen, daß die Pflege dieser zierlichen Geschöpfe garnicht so bedeutende Mühe verursacht, als man vielleicht glaubt. Die größte Schwierigkeit liegt in der Eingewöhnung, welche am besten im Herbst, wo es nur noch gedörrte Ameiseneier gibt, stattzufinden hat. Sie geschieht zwar leichter im Sommer mit frischen Ameisenpuppen, allein der Uebergang von diesen zu trockenen ist den Vögeln fast immer verderblich. Die Behauptung hervorragender Vogelkundigen, daß man mit einem Goldhähnchen erst garnicht anfangen, sondern nur gleich ein Dutzend auf einmal eingewöhnen solle, stimmt mit dem, was neben mir andere

Digitized by Google

Liebhaber erfahren haben, durchaus nicht überein. Denn ich bin im Gegentheil fest davon überzeugt, daß das gleichzeitige Einwerfen einer größern Anzahl in ein Fluggebauer allen den sichern Tod bringen würde, indem die kleinen Wildlinge sich buchstäblich zu Tode flattern, einer den andern nicht zur Ruhe kommen läßt und vom Fressen garkeine Rede ist, mag man ihnen auch die verlockendste Atzung vorlegen. Am sichersten erreicht man mit dem einzelnen sein Ziel, wenn man das Vögelchen in ein so enges Käftchen setzt, daß es nur hüpfen, aber nicht fliegen kann, und nun für kleine, lebende Mehlwürmer sorgt, die man am besten mit aufgequellten Ameisenpuppen mischt. Unter solchen Verhältnissen, sobald also der Zärtling auf den kleinsten Raum beschränkt ist, sodaß er nichts übersehen kann und zu einer gewissen Ruhe gezwungen ist, muß er die sich bewegenden Mehlwürmer bemerken und er besinnt sich dann in der Regel auch nicht lange, von ihnen und mit diesen von den Ameisenpuppen zu naschen. Ist dies erst geschehen, so hat man gewonnenes Spiel. Von den aufgequellten Ameisenpuppen geht man allmälig zu trockenen über und gibt als Zukost — dies möchte ich ganz besonders empfehlen — fein gehacktes Ei, mit ganz klar gemahlnem Hanf vermischt. In diesem haben wir überhaupt ein nahrhaftes Ersatzfutter für die allerzartesten Vögel. Alle Insektenfresser lieben fein gemahlnen Hanf über alles, nehmen diesen also, wo sie ihn nur erlangen können. Gehacktes Ei allein wird in den seltensten Fällen gekostet; ist es aber mit Hanf vermischt, so wird durch diesen der Versuch gemacht und der Wohlgeschmack des neuen Futters ist erkannt. — Für die anfängliche Mühe erntet man gar bald auch ungemein große Freude. Zierlichere Vögelchen als sie

Digitized by Google

kann man sich nicht vorstellen; gleich einem Schmetterling schwirren sie von Zweig zu Zweig: ein Epheublatt, auf dessen Stengel sich einer niederläßt, schwankt kaum, so gering ist ihr Gewicht; dabei entwickeln sie eine Freßlust, die in Erstaunen setzt, und gesättigt rufen sie sich mit sanftem si-si-si zu kurzer Rast, welche sie, eng an einander gedrängt, gemeinschaftlich zubringen.

Ein ebenso zarter, wenn aber erst an die Gefangenschaft gewöhnt, durchaus nicht hinfälliger Zwerg ist unser Baumläufer. Auch er ist wol noch äußerst selten im Käfige gehalten worden, empfiehlt sich jedoch wegen seines eigenartigen und zutraulichen Wesens nicht minder für denselben. Noch hatte ich über keine anderweitig mit diesen Vögeln angestellten Versuche gelesen, als ich mich in den Besitz eines Nests mit sieben Jungen setzte. Die Vögelchen waren leider schon zuviel in der Entwicklung vorgeschritten, sodaß sie nicht die Schnäbelchen aufsperren wollten und mir also die Mühe des Aufziehens außerordentlich erschwerten. Das für solche Fälle beste Mittel (um also Nestvögel zum Sperren zu bringen), sie mit einem dunklen Tuch zu bedecken, bewährte sich auch hier; am dritten Tage schrieen sie mich beim Aufdecken des Tuchs mit weit geöffneten Schnäbeln um Futter an. Die Aufzucht wurde mir dadurch sehr viel leichter und gelang bei allen sieben prächtig. Sie entwickelten sich vollkommen und ihre erst sehr kurzen Schnäbel hatten in wenigen Wochen die richtige Länge erreicht. Von diesen Baumläufern, welche dann in verschiedene Hände übergingen und mir dadurch aus dem Gesicht kamen, lebte nach fast vier Jahren noch einer und erfreute sich des besten Wohlbefindens, wol ein Beweis dafür, daß die Behauptung früherer Schriftsteller, die Vögel seien nicht in der Gefangen-

Digitized by Google

schaft zu halten, hinfällig ist. Gleich dem Goldhähnchen sind sie eine Zierde jedes Fluggebauers; selbstverständlich hat man aber ihren Aufenthaltsort, wie den für alle Kletter-vögel, mit Rinde und Stämmchen so einzurichten, daß sie ihren Lebensgewohnheiten obliegen und also ihre emsige Geschäftigkeit im Durchsuchen jeder Spalte und Ritze entfalten können. Ei mit Hanf, Ameisenpuppen und kleine Mehl-würmer, hin und wieder Spinnen und Fliegen, sind auch für sie ein gesundes, Abwechselung bietendes Stubenfutter.

An sie anschließend, kann ich ebensowol unsern Kleiber, wie den kleinsten Buntspecht als überaus verträgliche Vögel allen Liebhabern angelegentlichst empfehlen. Den erstern zum Nisten zu bringen, kann unmöglich schwer sein.

Mit Wendehals und Kukuk, so interessant diese auch sein sollen, habe ich wenig erfreuliche Erfahrungen gemacht. Erstrer, ein Wildling, zeigte sich im Fluggebauer so unverträglich, daß mir, wollte ich ihn nicht einzeln halten, nichts weiter übrig blieb, als ihn fliegen zu lassen. Kukuke habe ich schon zweimal mit Sorgfalt aufgezogen, beide Male aber gebrechliche Vögel erhalten, die mir keine Freude machten und mich für die außerordentliche Geduldprobe, sie aufzuziehen, garnicht entschädigten. Ich muß hierbei bemerken, daß diese Vögel sich Monate lang füttern lassen und sich zur selbständigen Annahme des Futters nur be-quemen, wenn man ihnen durchaus nichts mehr reicht, selbst auf die Gefahr hin, daß sie dabei zugrunde gehen.

Noch gibt es der Arten viele, welche gleich den an-geführten alle Berücksichtigung verdienen; aber für diesmal will ich schließen.

Ernst Dulitz.

Digitized by Google

Das fremdländische Gefieder.

Von vornherein wird der Vogelfreund die meisten fremdländischen Vögel liebgewinnen, denn sie zeichnen sich durch alle jene Eigenschaften in hohem Grade aus, auf welche der Liebhaber das größte Gewicht zu legen pflegt. Sie sind durchgängig farbenprächtig, mindestens hübsch und geschmackvoll gefärbt. In der Gestalt zierlich, in ihren Bewegungen anmuthig, in ihrem ganzen Wesen außerordentlich liebenswürdig, müssen sie Jedermanns Wohlwollen sich erwerben. Die Gattenliebe und Treue der meisten ist wahrhaft rührend. Inseparables oder Unzertrennliche hat man kleine Papageien genannt — doch fast alle zu uns gelangenden kleineren Tropenbewohner ohne Ausnahme hängen in den einzelnen Pärchen unzertrennlich an einander. Nur dann ißt der eine, wenn der andre ebenfalls zum Futter kommt, nur dann badet sich dieser, wenn jener ebenfalls im Wasser sitzt und auf dem Ruheplatz hocken beide so dicht an einander gedrängt, als könnten sie garnicht innig genug sich berühren. Selbst die durch ihre Gattenliebe sprichwörtlich gewordenen einheimischen Vögel, von denen es heißt: ‚zärtlich wie Turteltauben‘, ‚verliebt wie Girlitze‘, ‚eifersüchtig wie Gimpel‘ — sie alle erscheinen als ‚Klötze und Eisklumpen‘ gegen diese herzinnig an einander hängenden Tropenvögel. Andere wieder zeichnen sich durch den Gesang aus, so vor allem die amerikanische Spottdrossel, die selbst die Nachtigal und den Sprosser als Sänger übertreffen soll. Noch andere, vornehmlich die Papageien, haben die Gabe, sprechen zu lernen und schließlich gewähren

Digitized by Google

viele darin besondres Interesse, daß sie in der Gefangenschaft überaus leicht zur Brut schreiten.

Mit den Naturreichthümern, welche der immer reger sich entfaltende Verkehr der zivilisirten Menschheit geboten, sind auch die Vögel aus fernen Welttheilen immer zahlreicher zu uns gekommen und die Luxusvögel, insbesondre jenes reizende Schmuckgefieder aus den Reihen der Papageien, Finkenvögel, Stare u. a. m. sind zum stehenden Gegenstand der Einfuhr aus den Tropen auf unsere Märkte geworden. Wenn aber seitdem die Einführung derselben nach der Kopf- wie nach der Artenzahl sich fortschreitend vermehrte, so hat sie sich doch erst seit den letzten Jahrzehnten unsres Jahrhunderts, ja, streng genommen erst seit dem Ende der sechziger Jahre, zu einer solchen staunenswerthen Verbreitung emporentwickelt, wie man dieselbe in Wirklichkeit garnicht erwarten konnte. Die Liebhaberei für fremdländische Sing- und Schmuckvögel hat in dem genannten Zeitraum Tausende von neuen eifrigen Anhängern erobert. Mit dieser Regsamkeit ist aber auch in mehrfacher Hinsicht ein ganz neues Leben in dieselbe gekommen, und umgekehrt dürfen wir sagen: die neuen Seiten, welche man ihr abzugewinnen gewußt, haben eben ihren neuen überraschenden Aufschwung hervorgerufen. Als Hauptgegenstand in dieser Hinsicht erscheint die Züchtung; in Tausenden von Heckkäfigen, in vielen Hundert Vogelstuben züchtet man gegenwärtig Tropenvögel mit bewundernswürdigem Eifer und nicht selten mit außerordentlichen Erfolgen; die Vogelzucht darf sogar schon als Hilfsquelle für den Lebenserwerb unbemittelter Familien gelten.

Da treten nun, freilich vereinzelt, aber um so hartnäckiger, Stimmen auf, welche über diese Liebhaberei in

Digitized by Google

der absprechendsten Weise urtheilen, ja, ihr von vornherein jede Berechtigung abstreiten wollen: sie sei eine Eintagsfliege, welche keine Aussicht für die Zukunft habe, sondern, wie jede Modesache, baldigst wieder verschwinden müsse; sie habe keine Ziele und Zwecke, sei eine bloße lere Spielerei; sie berge ein großes Unrecht, denn einerseits verursache sie, daß viele Tausende von Tropenvögeln gefangen, ihren Heimatsländern entzogen und elend hingemordet werden, und andrerseits bewirke sie, daß man bedeutende Geldsummen für solche fortwerfe; dieselben Männer, welche sich dagegen ereiferten, daß die Frauen Vogelbälge auf den Köpfen trügen, forderten alljährlich eine möglichst große Anzahl zarter Fremdlinge zum Opfer ihrer leidenschaftlichen Vogelliebhaberei bei voller Kenntniß- und Interesselosigkeit.

Es wird mir überaus leicht, diese Behauptungen zu widerlegen.

Zunächst ist die Vogelliebhaberei überhaupt keineswegs ‚modern'; es läßt sich, wie schon erwähnt, seit den ersten Anfängen der Gesittung her nachweisen, daß der Mensch stets mit Vorliebe den Vogel an sein Schicksal gefesselt hat. Sodann ist sie ebensowenig eine Eintagsfliege, denn bekanntlich hat die Einführung fremdländischer Vögel nach Europa seit dem ersten Drittel, namentlich aber seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stetig zugenommen. Die Liebhaberei für die einheimischen Vögel aber, welche zur Zeit eines Naumann, Bechstein u. A. sehr lebendig und dann zeitweise wieder eingeschlummert war, ist in der neuesten Gegenwart ebenfalls zu außerordentlicher Regsamkeit erwacht. Noch weniger kann man sagen, die gegenwärtige Vogelliebhaberei sei eine bloße lere Spielerei. Welche Fülle von Anregung und Belehrung, welche praktische und

Digitized by Google

ästhetische Bildungsquelle für das Familienleben birgt eine Vogelstube! Mit immer größerm Nachdruck wird seitens der hervorragendsten Pädagogen auf allen Gebieten die Anschauung als eins der wichtigsten Hilfsmittel der Erziehung betrachtet — und wenn wir, doch wol ohne Frage, anerkennen müssen, daß die Naturanschauung wie die Naturwissenschaft im allgemeinen für das gesammte Bildungsstreben unsrer Zeit von höchster Bedeutung ist, so kann das Stückchen Natur, welches ein Blumentisch oder ein Pflanzenhaus, ein Terrarium, ein Aquarium, ein Vogelkäfig oder eine Vogelstube innerhalb der Häuslichkeit gewährt, doch nur von größtem Werth sein. Beiläufig aber, wenn es eine bekannte Wahrheit ist, daß jede Liebhaberei ihre volle Berechtigung hat, insofern sie einerseits den Interessen anderer Leute nicht entgegentritt und andrerseits nicht das eigne Wohl gefährdet, so darf ich mit Entschiedenheit behaupten, daß die Liebhaberei für Sing- und Schmuckvögel nicht blos eine der harmlosesten ist, sondern auch zu denen gehört, welche veredelnd auf das Menschenherz einwirken, wie ich dies bereits S. 6 ausgeführt habe. Mindestens ist sie weder die schlimmste, noch die kostspieligste unter den sogenannten ‚noblen Passionen'. Sollte es weiter nicht inbetracht kommen, daß die Liebhaberei für die fremdländischen Vögel der Wissenschaft Ornithologie bereits außerordentliche Vortheile geboten und reiche Schätze gebracht hat und daß sie dies fortdauernd in immer höherm Maße zu leisten verspricht? Aus den Reihen der angeblich zwecklos eingeführten Vögel sind zahlreiche Bereicherungen für die Museen gekommen an Vögeln, welche man in solchen Sammlungen vielleicht noch für Jahrzehnte oder noch viel länger hinaus hätte entbehren müssen; ich kann eine beträchtliche Zahl

Digitized by Google

von Arten nennen, welche aus meiner Vogelstube zuerst in das Berliner zoologische Museum gelangten, während sie jetzt zu den gemeinsten Vögeln des Handels gehören; nicht wenige sind es, welche die Liebhaberei, bzl. der Vogelhandel den Museen als Unika geboten hat. Darf man es sodann auch als eine bloße Spielerei bezeichnen, daß die Stubenvogelzüchtung der Wissenschaft die Beschreibung des Jugendkleids von zahlreichen Arten fremdländischer Vögel verschafft und die Museen mit solchen jungen Vögeln versehen hat, welche die Reisenden wahrscheinlich im Zeitraum eines Menschenlebens und darüber hinaus noch nicht erlangt haben würden?

Was schließlich den Vorwurf anbetrifft, daß alljährlich Tausende von Tropenvögeln um unsrer Liebhaberei willen gefangen und nach Europa eingeführt werden, wobei allerdings viele zugrunde gehen, so läßt sich die Härte desselben ebenfalls unschwer entkräften. Zunächst müssen wir doch Gewicht darauf legen, daß in jenen Wildnissen, in denen die betreffenden Vögel heimisch sind, eine so ungeheure Fülle alles derartigen Lebens vorhanden ist, daß an keine Ausrottung, ja, kaum einmal an eine Verminderung gedacht werden kann, selbst wenn die Ausfuhr noch ins Zehnfache sich steigern sollte; so beispielsweise in den noch unerschlossenen Strichen Afrikas. Alsdann ist an anderen Orten inbetracht zu ziehen, daß dort gerade wie bei uns, die fortschreitende Kultur das zarte kleine Prachtgefieder mehr und mehr verdrängt, in seinem Dasein gefährdet, wol gar der völligen Ausrottung entgegenführt, so in den bebauteren Gegenden Australiens, Nordamerikas u. a. Ob dort die Vögel durch die Ansiedler, weil sie deren Nutzgewächse schädigen, zu Tausenden vergiftet, oder ob sie zu Hunderten lebend ge-

Digitized by Google

fangen und in den Handel gebracht werden, das wird hinsichtlich ihrer Verringerung wol ziemlich auf Eins hinauskommen, sicherlich ist das letztre für die Vögel in ihrer Heimat noch besser; denn die Ansiedler, welche durch den Fang eine nicht unbedeutende Einnahmequelle haben, sollten bei merkbar werdender Verringerung doch wol wiederum auf den Schutz und die Hegung derselben bedacht sein, um sich eine solche Erwerbsquelle nicht völlig zu verschließen. Dies läßt sich in den mehr bevölkerten Gegenden unter den obwaltenden Verhältnissen wol erwarten — und dann haben wir den praktisch-nützlichen Vogelschutz in jenen fernen Welttheilen gleicherweise wie bei uns, denn über kurz oder lang wird er überall, wohin die menschliche Kultur vordringt, nothwendig.

Die Einführung fremdländischer Vögel nach Europa wird zweifellos noch Jahrhunderte währen, und wenn sie auch noch so eifrig befehdet wird; sie beruht eben auf den im Eingang geschilderten Verhältnissen und namentlich auf dem Bedürfniß, welches der durch seine Thätigkeit der Natur entfremdete und von ihr entfernte Mensch darin zeigt, daß er sich mit irgendwelchen Kindern der Natur zu umgeben sucht. An uns, den Liebhabern, ist es nun aber, durch verständniß- und liebevolle Behandlung unseren Vögeln ein erträgliches Dasein zu bereiten. Dazu gehört vor allem eine möglichst genaue Kenntniß ihres ganzen Wesens und aller ihrer Bedürfnisse. Haben wir eine solche uns angeeignet, so schaffen wir dem Vogel doch offenbar ein viel schöneres Los als das, welches er ursprünglich unter allerlei Entbehrungen und Verfolgungen gehabt. Die Wahrheit dieser Behauptung bestätigen uns zahlreiche fremdländische und einheimische Vögel dadurch, daß sie in unseren Vogelstuben und Heckkäfigen zur

Digitized by Google

Entwicklung ihrer höchsten Lebensthätigkeit schreiten: zur Brut. Damit fällt aber wiederum ein Einwand, welcher gegen die Vogelliebhaberei gemacht werden kann, in sich selbst zusammen. Die verhältnißmäßig geringen Summen, welche für die Tausende der eingeführten fremdländischen Vögel alljährlich ins Ausland fließen, werden reichlich aufgewogen durch die Beträge für die durchschnittlich viel höher verwerthbaren gezüchteten Jungen. Ein dunkler Punkt bleibt vorläufig allerdings übrig, nämlich die schlechte Behandlung, welche leider immer noch den meisten fremdländischen Vögeln während der Ueberfahrt zutheil wird. Aber auch hierin wird die sachverständige Einwirkung der Großhändler schließlich zu einer vollständigen Regelung führen.

Fassen wir die Vortheile zusammen, welche die Liebhaberei für fremdländische Vögel errungen, so gelangen wir zu folgendem Schluß: Sie trägt zum Schutz der einheimischen Vögel bei, ihre Züchtungsergebnisse bilden einen beträchtlichen volkswirthschaftlichen Gegenstand, sie gewährt Anregung und Naturgenuß in hohem Maße, sie führt manchen Vogelfreund der ernsten wissenschaftlichen Vogelkunde zu, sie reicht endlich der Wissenschaft die Hand, indem sie durch die Beobachtungen und Züchtungsergebnisse in der Vogelstube die Naturgeschichte der Vögel erheblich bereichert.

Digitized by Google

Ueberschau unserer Gäste aus fernen Welttheilen.

Vielfarbig und vielgestaltig ist die Mannigfaltigkeit des zu uns gelangenden Sing- und Schmuckgefieders, und es dürfte gewiß interessant für die Leser sein, die Fülle des Gebotnen zunächst einmal zu überblicken.

Vor allem bietet der Vogelhandel eine Gemeinschaft überaus zierlicher und anmuthiger kleiner Vögel, die sog. Prachtfinken aus Afrika, Asien und Australien. Sie zeichnen sich durch farbenreiche oder mindestens ansprechende Färbung des Gefieders, Kleinheit, welche von der Größe eines Zaunkönigs bis nahezu der eines Sperlings wechselt, liebenswürdiges Wesen und in der Mehrzahl auch durch leichtes Nisten in der Gefangenschaft, sowie mühelose Verpflegung und mäßige Preise aus; diese Eigenthümlichkeiten haben sie zu Lieblingen in den weitesten Kreisen der Vogelfreunde gemacht. Bis jetzt werden von den bekannten nahezu neunzig schon gegen siebenzig Arten lebend eingeführt, von denen die größte Mehrzahl freilich nur höchst selten in den Handel gelangt, während etwa der dritte Theil sich beständig in den Vogelhandlungen und Vogelstuben zeigt. Gezüchtet sind bereits einige dreißig und von diesen in meiner Vogelstube sechzehn Arten zuerst. Als die beliebtesten Prachtfinken dürfen Grauastrild, Helenafasänchen, Orangebäckchen, Rothschwänzchen, Tigerfink, Goldbrüstchen, kleiner Amarant, Schmetterlingsfink, Bandfink, Reisvogel, mehrere Elsterchen, Bronzemännchen,

Digitized by Google

japanesische Mövchen, Silber- und Malabarfasänchen, Muskatvogel, mehrere Nonnen, Zebrafink und Diamantfink genannt werden. Vorzugsweise schöne und seltene, daher kostbare Arten, sind: Schwarzbäckchen, gelbgrüner Astrild, dunkler und australischer Amarant oder Sonnenastrild, Granataſtrild, Wachtelastrild, Dornastrild, Zeres-, Aurora-, Ringel-, Wiener's, gemalter und Binsenastrild, von denen namentlich die drei letzteren nur höchst selten zu haben, ferner Schilffink, Bartfink oder Pfaffenvogel, Feuerschwanz-, lauchgrüne und eigentliche Papagei-Amandine, sowie die beiden Samenknacker, unter denen wiederum die fünf letzteren fast noch seltener als alle übrigen erscheinen. Die Preise der Prachtfinken wechseln bei den gewöhnlichen Arten zwischen $7,_5$ Mark bis zu 20 Mark, und für die selteneren und seltensten von 30 bis zu 100 Mark und darüber für das Pärchen.

Widafinken oder Witwenvögel nennt man sodann eine Gruppe eigenthümlich gestalteter, nur in Afrika heimischer Schmuckvögel von etwas bedeutenderer Größe, deren auffallendes Merkmal darin besteht, daß zur Nistzeit hin das im Winterkleide graue Gefieder glänzende Farben annimmt, während die mittleren Schwanzfedern um die doppelte bis dreifache Länge des Körpers hervorwachsen und dem bunt gewordnen Vogel einen reizenden Schmuck gewähren. Es gibt ihrer neun Arten im Handel, von denen jedoch nur drei: der Atlasvogel, die Dominikaner- und die Paradiswitwe, regelmäßig vorkommen, alle übrigen dagegen selten sind. Ganz besonders prachtvoll erscheint der Hahnschweifwidafink, etwa von der Größe eines Stars und mit prachtvoll wallendem Schwanz. Der Atlasvogel und die Paradiswitwe sind in meiner Vogelstube auch zur

Digitized by Google

Brut geschritten. Die Preise der drei ersteren wechseln zwischen 9—15 Mark für das Pärchen; die der selteneren Arten, insbesondre der letztgenannten, betragen 15 bis 45 Mark für den Kopf.

Zunächst folgen nun die Webervögel, Finken aus Afrika und Asien, von etwa Zeisig- bis nahezu Drosselgröße, welche in 37 Arten, unter ihnen jedoch nur 20 Arten regelmäßig jährlich, in den Vogelhandel kommen. Sie theilen mit den vorigen die Eigenthümlichkeit, daß ihr sperlingsgraues Gefieder sich zur Nistzeit in mehr oder minder bunte Farben kleidet, zugleich aber erbauen sie, wie im Freien so auch in der Gefangenschaft, überaus künstliche Nester. Als die prächtigsten und glänzendsten von ihnen erscheinen die sog. Feuerweber, unter denen Napoleonsvogel, Sammtfink, Orangeweber, Flammenfink, Oryx- und Madagaskarweber theils stehende, theils nicht seltene Gäste in den Vogelstuben sind, während einige andere kaum eingeführt werden. Zu den diesen sich anreihenden Sperlingswebern gehören einige der gemeinsten, dann aber auch die, welche die allerkunstvollsten Nester erbauen; es sind Blutschnabelweber, Ruß' rosenrother Weber und der Rothkopfweber, ferner der Baya-, Manyar-, Bengalen- und gelbbrüstige Bayaweber. Die Preise der ersteren wechseln zwischen 6—9 Mark, die der letzteren zwischen 24—30 Mark für das Pärchen. Alle vier Bayaweber sind am wenigsten hübsch in den Farben, ihr hauptsächlichstes Abzeichen ist nur eine breite, lebhaft gelbe Kopfplatte; aber ihre Kunstfertigkeit in der Herstellung retorten- u. a. förmiger Nester ist staunenswerth und erregt das höchste Interesse der Liebhaber, welche sie in den Vogelstuben halten. Aus der Gruppe der Gelbweber gibt es dann ebenfalls eine

Digitized by Google

Anzahl ständiger Gäste im Handel, so den Textor-, Fuchs-, goldstirnigen, dottergelben und Maskenweber, während Larven-, Riesen-, gelbscheiteliger, schwarzstirniger, schwarzköpfiger, Prinzen-, Gürtel-, Brillen-, Pirol- und pomeranzengelber Weber nur selten und in wenigen Köpfen zu uns gelangen. Sie nisten fast alle in der Gefangenschaft, und ganz besonders künstliche Nester unter ihnen erbauen der dottergelbe und der reizende nur prachtfinkengroße Maskenweber. Die größten unter allen sind die sog. Büffelweber, welche freilich keine Bedeutung für die Liebhaberei haben, sondern nur beiläufig in die zoologischen Gärten und andere Naturanstalten gelangen. Im ganzen gezüchtet sind bis jetzt neunzehn und von diesen in meiner Vogelstube zuerst 14 Weber.

Für die am meisten verbreitete Liebhaberei, d. h. für die aller Leute, welche blos an den bunten Farben, dem harmlosen, muntern Wesen, dem mehr oder minder kunstvollen Nestbau und der Züchtung sich genügen lassen, sind die Vögel aus diesen drei Unterfamilien (nebst einer kleinen Anzahl von verschiedenen anderen Finken, sowie Papageien, welche ich weiterhin schildern werde) in der That vollkommen ausreichend.

Doch der Vogelhandel und mit ihm die Liebhaberei erstreckt sich viel weiter. Da kommen zunächst noch weitere Finken aus zahlreichen Gattungen und von allen Welttheilen in kaum minder großer Anzahl und Vielfältigkeit, unter denen viele auch als vortreffliche Sänger, die meisten jedoch nur gleich den vorigen als Schmuckvögel geschätzt sind, inbetracht. Eingeführt werden ihrer 70 Arten; manche (bis jetzt 20 Arten, davon neun zuerst in meiner Vogelstube)

Digitized by Google

nisten auch, doch züchtet man sie mit besserm Erfolg in Käfigen als freifliegend. Es sind die Girlitze, Zeisige, eigentlichen Finken und Sperlinge.

Hoch obenan unter ihnen steht der Kanarienvogel, über den als goldgelbe Kulturrasse ich an dieser Stelle nichts zu sagen brauche, während ich dem freilebenden Stammvater oder wilden Kanarienvogel gegenüber nur bedauern kann, daß er so überaus selten, in den Handel gelangt. Der Graugirlitz oder Grauedelfink, Hartlaubs- oder Mozambiquezeisig, gelbstirnige Girlitz, Safranfink, Kubafink, Trauerzeisig, Papstfink, Indigofink sind die häufigsten und beliebtesten. Kapkanarienvogel, südafrikanischer Girlitz, Maskenfink, weißkehliger Girlitz, Totta- und gelbbäuchiger Girlitz, größrer Kubafink, schwarzköpfiger und einige andere amerikanische Zeisige, Kronfink und Jakarinifink sind die selteneren und seltensten in dieser Gruppe. Selbst von den zu diesen Finken gehörenden Sperlingen gelangen einige in den Handel und werden wenigstens der Kuriosität wegen hier und da gehalten. Es sind der Sperling vom Vorgebirge der guten Hoffnung, Swainson's, Stein-, Kehl-, Gold- und schuppenköpfiger Sperling. Dann reiht sich die große Anzahl der Ammersperlinge an, unter denen der Winterfink, Gesellschafts-, Sing-, weißkehliger, Morgen-, Savannen-, Diuka-, Fuchssperling und Grundröthel hin und wieder bei den Händlern erscheinen und auch wol gekauft werden. Die Preise sind größtentheils unbestimmt; bei den Arten, welche regelmäßig auf den Markt kommen, wechseln sie zwischen 15 bis 30 Mark für das Pärchen und bei den selteneren betragen sie wol bis 45 Mark für den Kopf. Manche Sperlinge und andere minder werthvolle Verwandte kosten nur 4,5 bis 9 Mark das Pärchen.

Digitized by Google

Die kleine Unterfamilie der Gimpel bietet der Liebhaberei größtentheils als Sänger geschätzte Vögel von Asien, Amerika und Afrika, und zwar den Karmin-, Purpur-, Haken- und Wüstengimpel. Ein- oder zweimal zu uns gelangt sind auch der Rosen- und der Hausgimpel. Gezüchtet sind bereits der Karmingimpel von mir und der Wüstengimpel von Dr. Bolle. Die Preise für die vier häufiger zu uns kommenden Arten sind außerordentlich schwankend: 15 bis 30 Mark das Par und 9 bis 12 Mark das Männchen; den Wüstengimpel dürfte man kaum unter 45 Mark das Par erhalten. Sie stimmen in ihren Eigenthümlichkeiten im wesentlichen mit den vorhergegangenen überein, zeigen jedoch sämmtlich die leidige Eigenschaft, daß sie ihre zarte, gleichsam duftige rothe Farbe im Käfig nur zu bald verlieren und dadurch unansehnlich und den Liebhabern weniger werth werden.

In einer sehr großen Gruppe, Kernbeißer und Kernbeißerfinken, meistens aus Amerika, nur in wenigen Arten aus Asien oder Afrika, finden wir abermals vorzugsweise beliebte Stubenvögel, so den rosenbrüstigen Kernbeißer, den rothen Kardinal, die vier grauen Kardinäle, den grünen Kardinal, den hellblauen und den dunkelblauen Bischof, den schwarzen und schwarzköpfigen Kernbeißerfink und die große Zahl der sog. Pfäffchen oder Papageischnäbelchen. Es werden ihrer im ganzen gegen 40 Arten lebend eingeführt, von denen 10 Arten bisher in der Gefangenschaft mit Erfolg genistet haben und von diesen sieben zuerst in meiner Vogelstube. Man hält die hierher gehörenden Vögel entweder einzeln als Sänger oder pärchenweise als Schmuck- und Zuchtvögel sehr viel und ihre Preise wechseln zwischen 15—24 Mark für den Kopf, bezüglich 30—45 Mark und darüber für das Par.

Digitized by Google

Die beiden Unterfamilien Ammern und Lerchen aus allen Welttheilen, welche an Arten außerordentlich reichhaltig sind, bieten für die Liebhaberei nur geringe Ausbeute. Von den ersteren sind nur Weiden-, Fichten-, braunköpfiger, schwarzköpfiger, schwarzbrüstiger und Schopfammer als Schmuckvögel mitzuzählen; von den letzteren dagegen die Kalander-, Alpen-, Indianer-, sibirische Lerche und noch einige andere Arten, welche größtentheils einzeln als Sänger gehalten werden. Doch findet man auch diese kaum häufig bei den Liebhabern, weil sie mehrere unangenehme Eigenschaften zeigen; so namentlich die, daß sie stark an Ungeziefer leiden und damit auch andere Vögel leicht übersäen. In den Handel gekommen sind bisher im ganzen 17 Ammern und 15 Lerchen und gezüchtet ist weder eine Ammer- noch eine Lerchenart. Ihre Preise wechseln zwischen 6—30 Mark für den Kopf.

Kleine Täubchen kommen in der großen Mannigfaltigkeit von nahezu 90 Arten und aus allen Welttheilen in den Handel, und besonders die kleinsten findet man vielfach in den Vogelstuben. Manche, so namentlich das reizende Sperlingstäubchen, nisten auch unschwer, wenigstens freifliegend im Zimmer, seltner im Käfig. In meiner Vogelstube nisteten 5 Arten zuerst und im ganzen sind bisher gezüchtet, namentlich im Londoner zoologischen Garten, 27 Tauben. Wenn auch keine Art ganz regelmäßig eingeführt wird, so gelangen doch die folgenden immer zeitweise in den Handel, und zwar Sperlings-, Kap-, Schuppen-, Senegal-, Sperber-, Friedens-, Diamant-, Ruf-, Halbmond-, Rost-, Kuba-, weißbäuchiges, Schlag-, Schopf-, Wander- und Glanzkäfertäubchen. Die größeren Fruchttauben, die kostbareren Nikobar-, Papagei-, Dolchstichtauben u. a., die riesen-

Digitized by Google

großen Krontauben findet man kaum bei den Liebhabern, sondern fast nur in Parks, in den reicheren zoologischen Gärten und anderen Naturanstalten.

Von Hühnervögeln entnimmt die Liebhaberei nur die allerkleinsten Wachteln, besonders die hübsche Regenwachtel, die zierliche Argoonda- und Madraswachtel, die winzige chinesische Zwergwachtel, die größre Koromandelwachtel und wenige andere für die Vogelstuben.

Reiche Schätze gewährt uns sodann die große Gemeinschaft der Papageien, unter deren eingeführten 231 Arten fraglos die gesuchtesten aller Stubenvögel sich befinden. Ueberblicken wir ihre große Mannigfaltigkeit, so treten sie uns in folgenden Unterfamilien entgegen. Australische Prachtsittiche nenne ich die farbenprächtigen Plattschweifsittiche, einschließlich der Schönsittiche, welche in 38 Arten, und darunter etwa zwanzig ziemlich regelmäßig, bei uns eingeführt werden. Die meisten und schönsten von ihnen zeigen sich leider recht weichlich, so daß sie sich nur schwierig in der Vogelstube oder im Käfige erhalten lassen. Dieser Uebelstand ist jedoch nach meiner Ueberzeugung vielmehr in den ungünstigen Verhältnissen des Transports als in ihren besonderen Eigenschaften, bzl. in einer etwaigen großen Hinfälligkeit, begründet. Zu dieser Ueberzeugung haben mich einige Beispiele geführt, nach denen man die angeblich bedenklichsten Arten, z. B. den Paradissittich, viele Jahre hindurch vortrefflich erhalten hat. Die bekanntesten regelmäßig eingeführten unter ihnen sind der Singsittich und der Schönsittich, welche beide bereits vielfach gezüchtet worden. Nicht ganz so regelmäßig sind der Buntsittich oder die Rosella, der blaßköpfige Buntsittich, Pennant's, Bourk's, Paradis-, vielfarbiger, Blutbauch-, Spring-, Ziegen-, oliven-

Digitized by Google

gelber, Königs-, Adelaide-, Schild-, Ring-, Band-, Barnard's und rothflügeliger Sittich. Als die seltensten erscheinen Zier-, blauflügeliger und rothbrüstiger Schönsittich, rothbäuchiger, gelbbäuchiger, Amboina-, Masken- und Purpursittich, deren drei letztere zugleich unter diesen fast durchgängig sehr schönen Vögeln als die farbenreichsten und glänzendsten erscheinen. Die kleineren und häufiger eingeführten findet man pärchenweise in den Vogelstuben; die selteneren und kostbareren nur in den großartigsten Sammlungen, z. B. in der des Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha in Wien, des Herrn Aug. F. Wiener in London, des Barons Cornely auf Schloß Beaujardin bei Tours, des Herrn Emil Linden in Radolfzell und dann besonders in den zoologischen Gärten, vornehmlich aber im Berliner und selbstverständlich in denen von London, Amsterdam, Haag, Paris, Antwerpen. Gezüchtet sind von diesen prächtigen Sittichen bisher 14 Arten und davon eine zuerst in meiner Vogelstube. Ebenso wie der Farbenreichthum sind auch ihre Preise verschiedenartig, denn dieselben wechseln von 24 oder 30 Mark bis zu 200 Mark und darüber für das Par.

Eine gesonderte Stellung im System nimmt eine Papageienart ein, welche jedoch den vorigen nahe verwandt ist. Sie zeichnet sich dadurch aus, daß sie ganz besondrer allgemeiner Beliebtheit sich erfreut. Es ist der ebenfalls in Australien heimische Wellensittich, der überall gehalten und in Deutschland allein in 6—8000 Pärchen alljährlich gezüchtet und im Durchschnitt in mehreren tausend, manchmal aber, so z. B. im Jahre 1878, in 15—16,000 Pärchen eingeführt wird. Er ist dem Kanarienvogel gleich, überall eingebürgert und geschätzt wie kein andrer unter allen fremd-

Digitized by Google

ländischen Stubenvögeln. Seine Zucht und der Kauf und Verkauf bilden einen beträchtlichen Gegenstand geschäftlichen Verkehrs. Neben seinen hübschen Farben, seinem interessan- und liebenswürdigen Wesen, seinem singenden Geplauder und seiner Züchtbarkeit hat man neuerdings noch einen Vorzug entdeckt, den der Zähmungs- und Sprachfähigkeit, Eigenschaften, welche ihn zugleich für die Einzelhaltung wünschenswerth erscheinen lassen. Der Preis betrug immer 15—24 Mark, war dann aber infolge der erwähnten massenhaften Einführung bis auf 5 Mark für das Pärchen heruntergegangen, während er nachher wieder auf 10 bis 15 Mark gestiegen ist, auf welcher Höhe er sich trotz überaus reichlicher Zucht erhalten hat.

Von einer andern Anzahl langschwänziger Sittiche, Keilschwänze, Edelsittiche, Schmal- und Dickschnabelsittiche aus Amerika, Afrika und Asien kommen 49 Arten im ganzen und davon etwa 15 Arten regelmäßig in den Handel, und da einige von ihnen sprechen lernen, andere überaus zahm werden, noch andere durch drolliges Wesen sich auszeichnen, so sind auch von ihnen die meisten recht beliebt. Hierher gehören die Alexandersittiche, die allerliebsten Pflaumenkopf- und Rosenkopfsittiche, welche ich schon vielfach in der Vogelstube gezüchtet habe, die ihres Schreiens und ihrer Zerstörungslust wegen weniger angenehmen Karolina- und Quäkersittiche, ferner die sog. Perikiten, der hübsche Halbmond-, der Gelbwangen-, Kaktus-, Petz-, Blumenau-, Tovi- und Gelbflügelsittich, nebst den selteneren und schönsten: Tauben-, Bart-, Jendaya-, Sonnen-, weißbäckiger, Patagonier-, Tui-, Tuiparasittich, sowie noch eine beträchtliche Anzahl viel seltner eingeführter. Auch ihre Preise sind außerordentlich verschieden und wechseln von

Digitized by Google

12—20 und bis 120 Mark und darüber für das Par; die einzelnen Sprecher, z. B. ein großer Alexanderpapagei, werden mit 100—150 Mark bezahlt. Es nisteten erfolgreich bisher aus dieser Gruppe 9 Arten und zwei davon zuerst in meiner Vogelstube.

Die Araras dürfen kaum als Stubenvögel mitgezählt werden. Man findet wol hier und da einen solchen großen Vogel auf dem Ständer im Vorzimmer, selbst im Salon, allein hauptsächlich doch nur in den zoologischen Gärten und ähnlichen Naturanstalten. Die eingeführten 16 Arten erscheinen sämmtlich zeitweise, wenn auch niemals häufig im Handel. Am kostbarsten sind der große hyazinthblaue und der meerblaue Arara, deren Preis wol auf 600 bis 750 Mark für den einzelnen steht. Vorzugsweise interessant ist der den eigentlichen Araras sehr nahe verwandte Langschnabel- oder Brillensittich, der überaus selten, schön und absonderlich zugleich erscheint.

Die kurzschwänzigen oder Papageien im engern Sinne, in deren Reihen die Liebhaberei ihre werthvollsten Vögel vor sich hat, stehen wiederum in großer Mannigfaltigkeit, allein in keinem sehr großen Reichthum vor uns, denn es werden ihrer im ganzen nur 75 Arten eingeführt. Die ersten derselben, die sog. Sprecher, der Graupapagei und seine nächsten Verwandten, dann die Edelpapageien und schließlich die Amazonen bilden die erste Gruppe der Kurzschwänze. Hoch obenan unter ihnen steht der schon erwähnte Graupapagei oder Jako aus Afrika, der als roher, frisch eingeführter Vogel zu einem Preise von 24—30 Mark und als tüchtiger Sprecher bis 300 Mark und darüber verkauft wird. Geringern Werth haben die beiden nächstverwandten Schwarzpapageien, weil sie viel weniger begabte

Digitized by Google

Sprecher und auch schlicht gefärbt sind. Besonders als Schmuckvögel, aber auch als Sprecher zugleich haben die sieben eingeführten Edelpapageien Werth, von denen der Neuguinea- und Halmahera-Edelpapagei fast als alltägliche Erscheinungen, dagegen Ceram-, Westermann's, Müller's, der schwarzschultrige und der Zwerg-Edelpapagei als seltene gelten müssen. Ihre Preise wechseln zwischen 60—120 Mark für den Kopf.

Unter der volksthümlichen Bezeichnung Amazone faßt man eine Anzahl der gelehrigsten und beliebtesten kurzschwänzigen Papageien aus Südamerika zusammen, welche in dieser doppelten Hinsicht dem Jako am nächsten stehen und wissenschaftlich zu den Kurzflüglern gehören. Wenn sie roh, also frisch eingeführt sind, wechseln ihre Preise zwischen 15 bis 60 Mark für den Kopf, und gute Sprecher unter ihnen bezahlt man mit 300 Mark und darüber. Die gemeinsten im Handel, zugleich aber auch die geschätztesten, sind die blaustirnige oder eigentliche Amazone, der doppelte Gelbkopf, kleine Gelbkopf, die weißköpfige, Rothbug-, gelbnackige, Surinam-, gelbwangige, St.-Domingo-, rothstirnige, rothhalsige, weißstirnige, Diadem-Amazone und der Müllerpapagei; die selteneren: rothrückige, Granada-, Guatemala-, weinrothe, scharlachstirnige und Natterer's Amazone. Hin und wieder werden dann auch noch einige andere Arten in einzelnen Köpfen eingeführt; im ganzen sind bisher 33 Arten schon im Handel gewesen.

Aus einer Unterfamilie, Langflügelpapageien geheißen, deren Mitglieder selten sprechen lernen, also nur Schmuckvögel sind, führt man 20 Arten, unter ihnen sieben regelmäßig ein. Als der bekannteste ist der Mohrenkopf, als die hübschesten sind Rothkäppchen und blaubäuchiger und

Digitized by Google

als der prächtigste der Kragenpapagei zu nennen; erstrer kostet nur 15—24 Mark, die nächsten 45—60 Mark für das Pärchen, und der letztre wol 100—150 Mark für den Kopf.

Die Zwergpapageien, welche leider nur in fünf Arten lebend zu uns gelangen, gehören zu den reizendsten aller Stubenvögel, und Sperlingspapagei, Unzertrennlicher und Grauköpfchen sind in den meisten Vogelhandlungen auch alltägliche Erscheinungen, während der Rosenpapagei nur überaus selten zu haben und Sclater's Zwergpapagei erst einmal zu uns gelangt ist. Der Rosenpapagei aus Afrika und das Grauköpfchen von Madagaskar nisten leicht in der Gefangenschaft und zeigen dabei die höchst interessante Eigenthümlichkeit, daß die Weibchen in einer Baumhöhle Holzspähne, trockene Blätter u. drgl. zum Nest aufschichten und diese Stoffe wunderlicherweise zwischen die Federn des Hinterrückens gesteckt eintragen. Auch der Sperlingspapagei aus Brasilien nistet unschwer in der Gefangenschaft, legt seine Eier aber ohne eine nestartige Unterlage auf ein wenig Spähne oder Gemüll in die Nisthöhle, wie dies ebenso fast alle übrigen Papageien überhaupt thun. Der sog. Inseparable aus Afrika ist bis jetzt noch nicht mit Glück in der Gefangenschaft gezüchtet worden. Die drei gewöhnlichen preisen zwischen 18—30 Mark und die beiden anderen wol 100—180 Mark für das Pärchen.

In nahezu 25 Arten kommen die Kakadus in den Handel und in etwa 12 Arten ziemlich regelmäßig. Sie sind sämmtlich nur insofern als Stubenvögel zu betrachten, als man einen einzelnen als Sprecher auf einem Ständer oder im Schmuckkäfig im Salon hält; so den großen und kleinen gelbgehäubten, den rothgehäubten, Inka-, rosenrothen, orangehäubigen, weißhäubigen und Nasenkakadu, deren Preise

Digitized by Google

zwischen 30—60 Mark für den Kopf wechseln; die seltenen und kostbaren, wie Dukorps', Goffin's, Triton-, rothzügeliger, blauäugiger, Philippinen-, westaustralischer Nasen-, namentlich aber der prachtvolle rothköpfige Helm- und die beiden schwarzen Kakadus sind fast nur in den zoologischen Gärten, und die drei letzten auch dort nur selten, zu finden. Besondrer Beliebtheit erfreut sich der Nymfenkakadu, der schon vielfach gezüchtet ist und namentlich von Anfängern in dieser Liebhaberei gehalten wird, ebenso seiner hübschen Färbung und seines eigenthümlich drolligen Wesens als hauptsächlich seiner Ausdauer wegen. Der Preis für ein Pärchen Nymfen oder Korellas beträgt 15 bis 18 Mark; gezüchtete Vögel preisen allerdings von 24 bis 30 Mark das Par.

Hinsichtlich der Farbenpracht gehören sodann die Pinselzünglerpapageien oder Loris zu dem herrlichsten Schmuckgefieder. Dennoch hat von den eingeführten 26 Arten eigentlich nur eine einzige eine besondre Bedeutung für die Liebhaberei. Dies ist der Lori von den blauen Bergen, auch Gebirgslori genannt, ein staunenswerth farbenreicher Vogel, welcher sich nicht allein vortrefflich in der Gefangenschaft erhalten läßt, sondern auch bereits vielfach in den Vogelstuben gezüchtet wird. Neuerdings haben sogar Vögel dieser Art bei Herrn Petermann in Rostock und Herrn Dr. Frenzel in Freiberg i. S. einige Worte sprechen gelernt. Der Preis beträgt zwischen 60—90 Mark für das Par. Die nächsten Verwandten, der rothbrüstige, gelbgescheckte, Moschus-, Schmuck- und Lori mit rosenrothem Gesicht u. a. sind sämmtlich im Handel überaus selten, stehen entsprechend hoch im Preise, zwischen 90—180 Mark für das Par, und haben bis jetzt leider erst wenig Gelegenheit zur ausreichenden Beobachtung gegeben. In der zweiten Gruppe,

Digitized by Google

mit kurzen Schwänzen, hat man ebenfalls die Erfahrung gemacht, daß einzelne allerliebst sprechen lernen. Die Frau Prinzessin Karl von Preußen hatte einen schwarzkäppigen Lori, welcher mehrere Sätze sprach und für den Preis von 300 Mark angekauft war; roh oder frisch eingeführt kostet ein solcher Vogel etwa 50 bis 100 Mark. Der Frauenlori, der rothe Lori mit gelbem Rückenfleck, der scharlachrothe, blaunackige, grünschwänzige, rubinrothe, scharlachstirnige, blaustirnige, gestreifte, sammtschwarze und Zwerglori gelangen sämmtlich blos zufällig, manche von ihnen nur höchst selten zu uns. Erwähnenswerth ist eine bedeutende Einführung verschiedener Breitschwanzloris durch Herrn und Frau Dr. Platen im Jahre 1879, welche die Vögel selbst aus deren Heimatsländern mitbrachten.

Den Beschluß dieser interessantesten unter den Vögeln machen die Papageichen oder Fledermauspapageien, mit letztrer Bezeichnung belegt, weil sie sich in der Weise jener Thiere zur Ruhe an den Füßen aufhängen. Sie sind zugleich die Zwerge in dieser ganzen Vogelfamilie, denn ihre Größe erreicht kaum die eines Sperlings. Nur 7 Arten sind bisher lebend eingeführt worden, und nur eine kommt regelmäßig in den Handel, das blauscheitelige Papageichen von Borneo, Sumatra und anderen Inseln, dessen Preis 60 — 75 Mark für das Pärchen beträgt. Außerdem sind eingeführt worden das rothkäppige, das javanische, Schlechtendal's, das goldrückige, Zeylon- und Frühlingspapageichen.

Die große Gemeinschaft der kerbthierfressenden Vögel, Insektenfresser oder Wurmvögel, hat für die Stubenvogelliebhaberei ebenfalls reiche Schätze aufzuweisen, und sicherlich finden die begeistertsten Liebhaber,

Digitized by Google

die Freunde des Vogelgesangs, in ihren Reihen die reichste Ausbeute, während freilich die am weitesten verbreitete kleine und harmlose Liebhaberei, welche bei mühe- und kostenloser Pflege doch lohnende Erfolge durch Züchtung zu erreichen strebt, unter diesem Gefieder, wenigstens hinsichtlich der Artenzahl, nur ganz geringe Ausbeute erlangen kann.

Einen Uebergang gleichsam zwischen den Samen- und Kerbthierfressern bilden die Tangaren, farbenprächtige, roth, grün, blau u. s. w. glänzende Vögel, welche hauptsächlich Beren und andere Früchte, weniger Insekten und am wenigsten Sämereien fressen. Sie sind sämmtlich in Amerika heimisch, und da sie verhältnißmäßig selten in den Handel gebracht werden, dagegen viele Liebhaber finden, so wird das Par mit einem Preise von 45—75 Mark bezahlt. Manche, namentlich die, welche nur Früchte fressen, sind schwierig am Leben zu erhalten. Eingeführt werden 25 Arten, darunter die Kron-, Purpur-, Scharlach-, Feuer- und siebenfarbige Tangara nicht ganz selten, umsomehr aber alle übrigen. Bisher ist nur eine einzige Art, die Purpurtangara, in der Gefangenschaft gezüchtet. Ihnen sehr nahe stehen die sog. Organisten, lediglich Fruchtfresser, von denen blos der gemeine oder violette Organist ziemlich regelmäßig alljährlich, fünf andere Arten dagegen nur äußerst selten eingeführt werden.

Außerordentlich interessante Vögel sind die Bülbüls aus Asien und Afrika, welche, seit altersher mit einem gewissen sagenhaften Nimbus umgeben, auch gegenwärtig sehr beliebt sind. Ihre Preise stehen zwischen 45—75 Mark für das Par, und von den in den Handel gelangenden 9 Arten sind der weißbäckige, arabische, rothbäuchige, roth-

Digitized by Google

steißige und rothbäckige hin und wieder, der weißohrige, gelbbäuchige und schmucklose Bülbül nur selten zu haben. Sie dürfen sämmtlich als gute Sänger gelten.

Zu den geschätztesten Vögeln in dieser letztern Hinsicht gehören aber die Drosseln, von denen 25 Arten, jedoch nur sechs häufig, eingeführt werden. Hoch obenan unter ihnen steht die Königin aller Sänger, die amerikanische Spottdrossel, deren Preis unmittelbar nach der Einführung zwischen 24—60, dann aber für einen vorzüglichen Sänger zwischen 75—150 Mark und darüber beträgt. Die Katzendrossel und Wanderdrossel werden alljährlich regelmäßig, diese für 30—35 Mark, jene für 18—24 Mark, von Amerika herübergebracht. Orpheus-, rothfüßige und rothe Spottdrossel, Mäuse-, Einsiedler-, Alizen-, rothbäuchige, Swainson's, schwarzkehlige, weißkehlige, Braun-, Brillen-, Jamaikadrossel und gelbfüßige Amsel sind mehr oder minder selten in den Handel gelangende Arten. Zwei Vögel aus Südeuropa, welche streng genommen nicht mehr zu den Drosseln, sondern zu den Schmätzern gehören: die Steindrossel und die Blaudrossel, sind als Sänger ungemein geschätzt und werden für 18—36 Mark das Männchen überall gern gekauft.

Elsterdrosseln, Lärmpittas, Timalien und Heherdrosseln bilden dann noch mancherlei interessante, doch leider seltene und überaus theure Stubenvögel, während die Familie der Grasmücken einige Ausbeute an besonders hübschen und lieblichen Stubenvögeln bietet. Die Krongrasmücke, schwarzkehlige Grasmücke und der gelbbrüstige Waldsänger aus Nordamerika, der wunderschöne goldgelbe Waldsänger und der goldstirnige Waldsänger, beide aus Mittelamerika, gelangen sämmtlich leider nur selten und einzeln in die

Digitized by Google

Vogelstube; der blaue Hüttensänger dagegen ist alljährlich ganz regelmäßig eine ebenso gemeine als hübsche Erscheinung im Handel. Man kauft das Pärchen etwa für 24 Mark, und er ist bereits mehrfach in den Vogelstuben gezüchtet.

Hoch obenan unter allen insektenfressenden fremdländischen Vögeln als liebenswürdigen Gast in der Vogelstube darf ich den Sonnenvogel vom Himalaya hinstellen, welchen die Händler auch als Pekingnachtigal bezeichnen. Er ist oberhalb grüngrau, unterhalb schön gelb mit lebhaft orangerother Binde über den Flügeln, und etwa von Rothkehlchengröße. Außer dem gewöhnlichen Ameisenpuppenmischfutter frißt er auch allerlei süßes Obst, sowie etwas kleine Sämereien, und daher hält er sich ganz vortrefflich in der Gefangenschaft. Gleich vielen anderen Tropenvögeln habe ich auch ihn zuerst gezüchtet (i. J. 1874), und seitdem zieht man ihn in den Vogelstuben allenthalben in zahlreichen Bruten. Er ist übrigens erst seit dem Jahre 1872 lebend eingeführt, und während damals der Preis auf 120 Mark für das Pärchen stand, ist er jetzt, da er alljährlich auch noch in beträchtlicher Anzahl eingeführt wird, bis auf 30 Mark oder wol gar 20 Mark herabgegangen. Neuerdings wurde eine zweite Art, der blauflügelige Sonnenvogel, aus Indien eingeführt, leider kamen die Vögel jedoch todt an und seitdem sind sie nicht wieder erschienen.

Eine Familie, welche die zahlreichsten, wenn auch nicht durchgängig die beliebtesten unter den fremdländischen Stubenvögeln aufzuweisen hat, sind die Stare. Zählen wir die Mitglieder aus allen Gruppen und selbst die Glanzstare mit, so sind einige 60 Arten als mehr oder weniger ständige und regelmäßig erscheinende Gäste auf dem Markt zu be-

Digitized by Google

trachten. Da sie gegen schwächere Genossen überaus bösartig sich zeigen, so darf man sie im allgemeinen nicht in den Vogelstuben halten, und gezüchtet in der Gefangenschaft sind sie daher fast noch garnicht; man hat sie vielmehr einerseits gesellschaftsweise in großen Schmuckkäfigen, andrerseits einzeln als Sprecher in kleineren Bauern, frei umhergehend im Zimmer oder wol gar gleich den Papageien angekettet auf dem Ständer. In größerer Anzahl findet man sie eigentlich nur in den zoologischen Gärten, und blos eine großartige Privatsammlung gab es, welche die der meisten öffentlichen Naturanstalten beiweitem übertraf, die des des Herrn Regierungsrath v. Schlechtendal in Merseburg nämlich. Sodann beherbergt auch Herr Aug. F. Wiener in London in seinen Vogelhäusern immer eine Anzahl dieser interessanten Vögel und ihm ist es auch gelungen, den gehäubten, den rothschnäbligen und den Pagodenstar zu züchten. Von den eigentlichen Staren, Hirten-, Heuschrecken- und Braminenstaren, theils aus Afrika, theils aus Asien, sind Rosen-, Heuschrecken-, Elster-, Jallastar, brauner, gehäubter, rothschnäbeliger, javanischer, Ganga-, grauköpfiger, Pagoden- und Mandarinen-Mainastar hin wieder eingeführt. Der Rosenstar ist als Bekämpfer der Heuschrecken bekannt und wird glücklicherweise nur selten gefangen und in den Handel gebracht; die Mainastare lernen Melodien nachflöten und auch wol einige Worte sprechen. Ihre Preise wechseln zwischen 15—30 Mark und nach der Abrichtung bis 75 Mark für den Kopf. Atzeln oder Beos, die nächste Gruppe, bietet nur vier Arten für die Liebhaberei, welche als interessante Schmuckvögel, zum Theil auch als angenehme Sänger geschätzt sind, namentlich Lieder nachflöten und ebenfalls Worte nachsprechen lernen. Um dieser letztern Eigen-

Digitized by Google

schaften willen sind sie bei den Japanesen und Chinesen bereits seit Jahrhunderten ungemein beliebt. Die Preise betragen 45—60 M. und nicht selten 100 M. und darüber für den Kopf. Eine große Anzahl amerikanischer Starvögel aus mehreren Unterfamilien müssen lediglich als Schmuckvögel angesehen werden. Hierher gehören: Rothflügel- oder Epauletten-, orangeköpfiger, Kuh-, Seiden-, Reis-, Soldaten-, Lerchen-, rothköpfiger und olivengrüner Star, braunköpfiger, gelbköpfiger, brauner und gelber Stärling, Baltimore-, Jamaika-, gemeiner, Garten-, goldgelber, safrangelber, schwarzgelber und feuerrothflügeliger Trupial, gelbbürzeliger, rothbürzeliger, Hauben- und Schopfstirnvogel, Purpur-, Trauer-, Riesen- und schwarze Grakel. Den Beschluß machen die Glanzstare, prachtvoll metallisch schillernde Vögel, größtentheils mit schönen, grellfarbigen Augen, welche um ihrer Schönheit willen in allen Naturanstalten gehalten werden, ihrer hohen, zwischen 30—100 M. wechselnden Preise wegen aber nur in den bedeutendsten Privatsammlungen vorhanden sind. Eingeführt werden der grünschwänzige, blauwangige, grünflügelige, schillernde, goldbraunwangige, spitzschwänzige, violettköpfige, rothbrüstige, purpurrückige, blaue, Gold-, Feuer-, Porphyr-Bronze- und Purpurglanzstar, sämmtlich aus Afrika.

Mancherlei andere Vögel dürfen bedingungsweise hier allenfalls auch noch erwähnt werden, da sie, wenngleich selten und gewöhnlich nur einzeln, doch zeitweise in den Handel gelangen. Es sind der Pinkpink von Südafrika, der Schneidervogel von Indien, das rubinköpfige Goldhähnchen von Nordamerika, die Lasurmeise aus Sibirien (welche letztre in neuerer Zeit häufiger eingeführt worden) und einige andere fremdländische Meisen; die wunderniedlichen Brillenvögel

Digitized by Google

in fünf Arten von Indien, Südaustralien und Südafrika, der goldstirnige Blattvogel aus Indien, ungemein zarte Honigsauger und Pitpits oder Zuckervögel von Südamerika und Brasilien; dann einige Tyrannen aus Nord- und Mittelamerika, Drongos aus Indien, Kotingas und Glockenvögel von Amerika, ebenso das farbenprächtige sog. Klippenhuhn, der Fleischervogel und der amerikanische Seidenschwanz; vier Arten Pirole, ferner Bienenfresser, Spechte, Kukuke, Pisangfresser, Helmvögel oder Turakos, Bartvögel und Pfefferfresser oder Tukane, aus verschiedenen Welttheilen. Alle diese letzteren, mehr oder minder ständige Gäste in den zoologischen Gärten, sind kaum mehr als Stubenvögel mitzuzählen, doch hält man allerdings hier und da einen von ihnen im Käfig.

Auch die Krähen und Raubvögel führen der Liebhaberei für Stubenvögel einige Schätze zu. Der weißrückige und der tasmanische Flötenvogel, beide von Australien, sind um ihrer Eigenthümlichkeit willen, Melodien sehr gut nachpfeifen und allerlei andere Laute nachahmen zu lernen, geschätzt und werden mit 45—150 Mk. für den Kopf bezahlt. Man hält sie wie die Papageien auf dem Ständer oder auch im Käfig. Heher- und Elsterarten, größtentheils von Indien und auch von Afrika, mit prächtig buntem Gefieder und einer Begabung, welche jener der vorigen hinsichtlich des Sprechenlernens gleicht, sind ebenfalls im Handel zahlreich vorhanden, so die schönen Wanderelstern, die Jagdelstern oder Ciffas, die prächtigen Blau-, Gold-, Schopf- u. a. Heher und besonders der durch seinen Nestbau interessante Finkenheher, letztrer von Australien. Schließlich seien auch noch die herrlichen Paradisvögel erwähnt, von denen zwei Arten im Berliner zoologischen Garten sich

Digitized by Google

befanden, die aber, wie sehr ersehnt sie für die Privatliebhaberei auch sein mögen, ihr doch der geradezu unerschwinglichen Preise wegen nicht zugänglich sind. Hier und da ein kleiner fremdländischer Adler, z. B. der Aguia, ein desgleichen Falk oder eine Eule, im Park oder auf dem Hofe gehalten, sind wol für die Liebhaberei, aber nicht als Stubenvögel mitzuzählen. Eher könnte dies der Fall sein mit den kleinsten Eulen, namentlich der Sperlingseule, welches letztre allerliebste Vögelchen freilich leider nur zu selten bei uns lebend eingeführt wird.

Erstaunen wir billigerweise über die große Zahl und Mannigfaltigkeit der allwöchentlich in den einschlägigen Zeitschriften ausgebotenen, frisch eingeführten Sing- und Schmuckvögel aus den Reihen der bis hierher aufgezählten Arten, und freuen wir uns dessen, daß dieselben sämmtlich Abnehmer finden — denn andernfalls würde die Einführung doch offenbar ganz von selber aufhören — so fragen wir wol unwillkürlich auch nach der Art und Weise, wie dieselben für die Gefangenschaft erbeutet werden. Der Fang der fremdländischen Vögel ist im allgemeinen dem unserer einheimischen gleich: Vogelleim, Schlingen, Netze sind seine hauptsächlichsten Hilfsmittel. Manche Papageien sind so wenig scheu, daß sie mit der an einer Stange befestigten Schlinge oder Leimruthe einer nach dem andern sich erwischen lassen — in der Weise, wie wir Goldhähnchen u. a. einheimische Vögel durch das sog. ‚Dupfen' fangen. Bekannt ist dies unter anderen namentlich von den Blumenaussittichen in Brasilien. Die Eingeborenen in verschiedenen Welttheilen verstehen wirksamen Vogelleim zu bereiten. Auf Java fangen sie, wie Dr. Bernstein berichtet, in den Berggegenden die Fledermauspapageien in

Digitized by Google

der Weise, daß sie Bambusröhren, welche nur an einer Seite offen sind, an den Bäumen aufhängen, damit die Vögelchen, um Schutz gegen die Nachtkühle zu finden, in dieselben schlüpfen. Der Fang im großen bei den afrikanischen, ostindischen und australischen Prachtfinken, ebenso wie bei den Wellensittichen, vielartigen Plattschweifsittichen u. a. m. geschieht beinahe ausschließlich mit Netzen. Fast alle diese Vögel sind durch die klimatischen Verhältnisse gezwungen, zeitweise Wanderungen auf mehr oder minder weite Entfernungen hin anzutreten oder wenigstens scharenweise umherzustreifen; Nahrungs-, insbesondre aber Wassermangel ist die Veranlassung dazu, und die Vogelfänger wissen nun die Gelegenheit vortrefflich auszubeuten. Dadurch aber, daß derartige Witterungsverhältnisse keineswegs regelmäßig, sondern recht wechselvoll eintreten, ist die Ergibigkeit dieser Erbeutung eine ungemein unsichre.

Digitized by Google

8. Sonnenastrild. 9. Schönbürzel. 10. Diamantfink.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stimmen- und Farben-Vielerlei.

Digitized by Google

Vogelſtuben-Idyll.

X.A. v. R.H.

Einſt im heißen Monat Juli, angelockt durch ihre Kühle,
Lag ich in der Vogelſtube auf dem weichen Polſterpfühle.
Arbeit iſt dem Menſchen dienlich. Doch wem bei dem Mittagsmahle
Schmackhaft folgte Platt' auf Platte und aus ſchimmerndem Pokale
Rheinwein ſtrömte wie die Meerfluth auf den leckern Lachs und Hummer;
Der hält mehr von ſtillem Denken und von müheloſem Schlummer.

Digitized by Google

Dies erwog ich. — In dem Raume flüsterte die Kunstkaskade
Wie im Traum; kein Sittich wälzte plätschernd sich im klaren Bade,
Kein Astrildchen huschte zirpend durch den Busch. In tiefem Schweigen
Hockten die verschied'nen Sippen auf den grünen Tannenzweigen.
Alles feierte Siesta. Nur mein Geist hob noch die Schwingen,
Daß im schnellen Flug die bunten Bilder mir vorübergingen.
Meiner frohen Jugend dacht' ich, jener golddurchwirkten Tage;
Dann der braven Vorgesetzten; dann der oriental'schen Frage,
Die den tiefen Völkerfrieden nächstens stört als Feuerkrater. —
Dann der erste Kuß, o Wonne! und, o Graus! der erste Kater!
Ferner tauchten auf die Schönen: alle blonden, schwarzen, braunen,
Die ich liebte, trotz — nein wegen ihres Leichtsinns, ihrer Launen.
Nun der große Krieg und Strousberg, der so gänzlich klein geworden;
Wagner's Wahnfried, Freytag's Ingo und die Pajer'schen Fjorden.
Manch' verdient' und unverdientes Pech und militär'sche Rüffel;
Und wie schlecht des Menschen Art ist und wie gut Fasan mit Trüffel;
Und wie Alles hier vergänglich und beständig nur die Schulden
Und der Aerger und der Wechsel und das Kämpfen und das Dulden! —
Hier vergingen mir die Sinne.

Doch, ich mein', ich schlief nicht lange;
Denn ich ward erweckt von eines Vogels aufgeregtem Sange.
Und ich sah' ein Zebrafinkchen sitzen auf der Sophalehne
In mein Ohr laut schmetternd seine zornigen Trompetentöne:
„Du Barbar", hört ich ihn schelten, „hältst mich hier im engen Zimmer
Und ich seh' die traute Heimat an dem Darling-river nimmer;
Niemals grüß' ich mehr den Gem-Wald, nie der sumpf'gen Creeks Gewächse
Nie der weiten, freien Wüste Melga-Scrubs und Spinifexe.
Jeden Spatz und Fink Europens läßt Du in den Lüften frei sein,
Doch ich muß ein Frachtartikel unbarmherz'ger Kauffahrtei sein;
Weh' mir!"

So mit schrillem Tone schloß es. Doch an seine Stelle
Flog herab mit kurzem Flügel ein grauköpfiger Geselle,
Und eh' ich aufathmen konnte, rief er mit der Zeterstimme:
„Nicht einmal ich Graukopf durfte frei entgehen Deinem Grimme;
Ein Smaragd umsäumt von Perlen ist das Land der Madagassen,
Das die schnöde Menschen-Habsucht mich gezwungen zu verlassen!
Dort war glücklich meine Sippe; überkam uns das Gelüste,
Schwärmten wir durch schäum'ge Brandung nach der afrikan'schen Küste
Und bestaunten Strauß und Flußpferd, die Schimpanse's und Gorillen
(Euren Urstamm!), die hmmauer ihren Thierberuf erfüllen.
Weh' mir!"

Digitized by Google

D'rauf mit ſeinem Schnabel ſchlug er wild nach meinen Wangen,
Daß ich mich zur Seite wandte. Doch, o Schreck, von neuem drangen
Zorn'ge Töne eines braunen Vögelchens mit gelbem Kragen
Auf mich ein, das dreiſt ſich ſetzte wie ein Alp auf meinen Magen.
„Einſt", ſo rief es, „flog ich fröhlich an dem Amazonenſtrome
Im lianenblütenreichen, palmgeſchmückten Urwaldsdome;
In den Kronen hauſten Affen, ſeltſam bunte Pfefferfreſſer,
Und am Boden hieb der Wilde ſich den Weg mit ſeinem Meſſer;
Goldne Freiheit! Dir, dem Würger, aber Fluch! Du ſollſt auf Erden
Mit ſechshundert Mark Diäten-Lohn ein Aktuarius werden;
Dumpfer Rumm, Streuſand und Tinte und Faszikel an Faszikel!"
Das iſt Nichts", rief jetzt der Graukopf, „nein, Dich nehm' der Stat beim Wickel!"
Wegen ſchwülſt'ger Freiheitsreden bringe man Dich in Gewahrſam!
Das wird Dir ſehr gut bekommen, denn man lebt geſund und ſparſam,
Etwas einſam zwar, doch ſicher an dem ſchönen Plötzenſee!"
„Nein", rief nun das Zebrafinkchen, „nein, fall' elend in die Ehe,
In die langgeknochten Krallen einer habichtsnaſ'gen Hexe,
Platt wie meine heim'ſche Wüſte, dürr und ſpitz wie Spinifexe;
Mit der ſollſt Du ohne eignen Schlüſſel Deiner Wohnung hauſen.
Kein Entrinnen!"

Da durchfuhr mich Todesangſt und kaltes Grauſen,
„Hilfe" ſchrie ich und — erwachte. Stille rings. Im Vogelzimmer
Lag auf Gras und Buſchwerk freundlich rother Abendſonnenſchimmer.
Schweigend ſeh'n mich an die Vögel. Doch ich rief: „Ihr Luft-Geſindel,
Euer Zorn und eure Klage iſt Nichts als Kulturkampf-Schwindel!
Was wißt Ihr von fernen Welten? Unſerm Land ſeid Ihr verpflichtet,
Seid ja alle von Bodinus und Altmeiſter Ruß — gezüchtet."

Dr. Steinhauſen.

Digitized by Google

Ein Vogelheim in der Häuslichkeit.

Nahezu so verschieden und mannigfaltig wie die Vogelwelt selber, sind auch die Gesichtspunkte, von denen die Vogelliebhaberei ausgeht und auf die sie sich nach ihren verschiedenen Seiten hin begründet. Um Täuschungen unmöglich zu machen, wenigstens alle Zweifel, Sorge, Last und Mühe bis auf ein Geringes zu vermindern, hat jeder Anhänger dieser und auch wol jeder andern Liebhaberei von vornherein eine Bedingung zu erfüllen — die rechte Wahl des gerade für die jedesmaligen Verhältnisse passendsten gefiederten Hausfreunds. Wollten wir dem Sprichwort folgen: ‚den Vogel an den Federn zu erkennen', so würde also die bunte, mehr oder minder geschmackvolle Färbung des Gefieders maßgebend sein. Wenn dies zum Theil allerdings auch der Fall ist, so erscheint doch kaum weniger oder eigentlich noch viel mehr von Werth und Bedeutung der Gesang; er schart eigentlich wol, wenn nicht die meisten, so doch die begeistertsten Vogelliebhaber um seine Fahne. Dazu kommen ferner die Bedingungen eines liebenswürdigen Benehmens, die Gabe, sprechen zu lernen oder anderweitige Gelehrigkeit oder Zahmheit und in neuerer Zeit namentlich die Entfaltung eines reizenden Familienbildchens in der Häuslichkeit, also leichtes und erfolgreiches Nisten besonders kostbarer fremder Vögel in der Gefangenschaft.

Liegt in allen diesen und noch mancherlei anderen Vorzügen der Reiz begründet, welcher uns die eine oder andre Vogelart als wünschenswerth für den Besitz erscheinen läßt

Digitized by Google

— so kommen dann aber auch die gewichtigen Fragen ihrer übrigen Eigenschaften inbetracht, welche zusammen noch viel mehr als die glänzenden Eigenthümlichkeiten allein den Ausschlag dahin geben, ob der gewählte Vogel auch wirklich unseren Ansprüchen genüge und für unsere Neigungen empfehlenswerth sei. Eben nur nach den gegen einander abzuschätzenden Vorzügen und ungünstigen Eigenschaften, also nur nach voller genauer Kenntniß seines ganzen Wesens sollte man einen Vogel, sowie ein lebendes Geschöpf überhaupt, für den gleichsam innigsten Verkehr, als Hausgenossen wählen.

Ein liebenswürdiger, leider nur zu früh verstorbner Künstler, Robert Kretschmer, liebte es, das schöne Völkchen der fremdländischen Stubenvögel in durchaus idealer Auffassung dem Liebhaber vor's Auge zu führen. So sehen wir auf den beigegebenen Tafeln wunderliebliche kleine Vögel in malerischer Umgebung zwischen künstlichen Felsen, neben Vasen, Muscheln, Blumen und dergleichen — freilich in einer Darstellung, wie sie der Wirklichkeit selten oder niemals entspricht.

Wer sich ein Tuskulum schaffen kann, einen Blumenhain in der Häuslichkeit, bevölkert mit lieblichen Finken und buntfarbigen kleinen Papageien, der wird es allerdings garnicht so sehr verwunderlich erachten, daß der Künstler ein prächtig rothes Vöglein auf eine weiße Lilie gesetzt, ein goldgelbes und rosenrothes neben eine Porzellanvase, daß er einen Wasserfall aus einer schönen Riesenmuschel hervorströmen läßt, umlebt von der buntgefiederten Welt u. s. w. Alle übrigen aber, denen des Glückes Fülle nicht beschieden, müssen sich daran genügen lassen, die Vögelchen in mehr oder minder geräumigen Käfigen oder in einer

Digitized by Google

weniger prachtvoll als zweckmäßig eingerichteten Vogelstube zu halten.

„Beobachtung bildet überall; jedoch nur der versteht und genießt die Natur recht, der in und mit ihr lebt.“ Dieser Ausspruch einer geistreichen Frau kommt zur vollsten Geltung nicht allein bei der Einrichtung einer Vogelstube, sondern auch bei der Verpflegung und ganzen Behandlung der Vögel. Denn will man einestheils die Lebensweise der fremdländischen Vögel ersprießlich beobachten und will man anderntheils in der Zucht befriedigende Ergebnisse haben, so muß man die Verhältnisse, welche die Natur, wohlverstanden aber die tropische Natur ihrer Heimatländer, ihnen bietet, möglichst treu nachzuahmen suchen. Zugleich muß man, außer der freiwilligen Zähmung, die Vögel von vornherein so gewöhnen, daß häufiges und anhaltendes Verweilen in ihrer Nähe sie keinenfalls stört.

Nach dieser kurzen Bemerkung lade ich die Leser zum Besuch in meiner Vogelstube ein. Es ist ein mittelgroßes Zimmer nach Mittag oder Morgen gelegen, durch zwei hohe Fenster erleuchtet. Der Fußboden ist mit sauberm Sand bedeckt. Ein immerfort frisch sprudelndes Gewässer feuchtet die Luft und verbreitet Kühle in der tropischen Temperatur, welche regelmäßig zwischen 15 bis 20 Grad R. erhalten wird. Zahlreiche, sehr häufig frisch gefüllte und stets äußerst sauber gehaltene Trinkgeschirre, sowie mehrere geräumige und flache Badenäpfe schließen die Möglichkeit aus, daß auch die kleinsten und schwächsten der Gesellschaft nicht stets vollste Befriedigung fänden. Nicht minder reichlich müssen auf einem Futtertisch Porzellangefäße mit den mannigfachsten Nahrungsmitteln vorhanden sein. Hirse, Kanariensamen, Hanf, Rübsen, Mohn- u. a. Samen werden trocken

Digitized by Google

gegeben und zugleich allabendlich in ausreichender Menge eingeweicht, um als Quellfutter zu dienen, welches für die Aufzucht der Jungen durchaus nothwendig ist. Angequellte Ameisenpuppen im Winter, frische im Sommer, eingeweichtes Eierbrot, namentlich aber zu jeder Jahreszeit frisches Grünfutter (Vogelmiere, Resedakraut, Doldenriesche u. a.), ferner neben dem stets trocknen und reinen Stubensand, Kalk, am besten Sepia- oder frische Hühnereierschalen, auch einige Talgstücke — das sind die Gesammtbedürfnisse, an denen es niemals fehlen darf.

In der einen Ecke des Zimmers, unweit des größten, allgemeinen Futterplatzes, steht eine mächtige Tanne, von deren Zweigen dichte Epheuranken malerisch herabhängen, und die Fenster oder wenigstens eines derselben, sowie der Springbrunnen, sind mit verschiedenen, sehr häufig zu erneuernden Blattgewächsen ausgestattet; denn möglichst reichlicher Pflanzenwuchs ist ja zur Luftverbesserung, bzl. zur Erhaltung der Gesundheit der Vögel erforderlich. Für den letztern Zweck ist zugleich die regelmäßige Lüftung mit Hilfe eines Gazefensters ermöglicht, und ein ausgebuchtetes Drahtfenster dient dazu, daß die Vögel sich sonnen und bei warmem Wetter beregnen lassen können.

Hoch oben an der Decke in der Mitte der Vogelstube hängt eine sog. Krone. Dieselbe besteht in einem pyramidenförmigen Bau aus dichtem Gesträuch. Zwischen diesem sind zahlreiche Nistkörbchen, Harzerbauerchen u. drgl. Nistgelegenheiten angebracht und das Ganze ist mit einem Papp- oder Strohdach überdeckt. Eine solche Krone ist in allen meinen Vogelstuben, welche ich im Laufe der Zeit in den verschiedenen Wohnungen, die ich innegehabt, einrichtete, stets ein beliebter vielbesuchter Nistort gewesen, in dem sich

Digitized by Google

die verschiedenartigste Bevölkerung in der größten Friedfertigkeit zusammendrängte.

Nicht nur in reichster Anzahl, sondern auch in größter Mannigfaltigkeit sind sodann die übrigen Nistgelegenheiten vorgerichtet. Sie bestehen in Bäumen und dichten Gebüschen verschiedner Art, welche rings herum an den Wänden sich befinden, in Nesthöhlungen und Nistkästen der mannigfachsten Einrichtung und Größe, besonders aber in vielen und vom Fußboden bis zur Decke der recht hohen Stube hinauf in jeder möglichen Weise angebrachten und meistens mit Nestkörbchen versehenen Harzerbauerchen.

In einer Krippe werden die verschiedensten Nestbaustoffe geboten, je den besonderen Neigungen der btrf. Vögel entsprechend. Lange und weiche Heuhalme, Pferde- und außerdem Kuhhare, weiche Federn, zarte Würzelchen, Grasbüschel, kurz zerschnittene Baumwollfäden, Charpie, kleine Watteflöckchen, vornehmlich aber die allbeliebte Agavefaser — das sind die passendsten Stoffe zum Nestbau. Sehr gesucht sind auch die dünnen Aestchen der Spargelsträucher, welche namentlich die kleinsten Prachtfinken oder Astrilde in großem Eifer selbst abpflücken, um daraus ihre niedlichen Nester herzustellen. Als ich einmal eine Kiste mit Büchern erhielt, die gelert vorläufig in die Vogelstube gestellt wurde, fiel die ganze Gesellschaft darüber her, um mit den dünnen und weichen Papierstreifen, welche zur Verpackung der Bücher gedient, ihre Nester zu überwölben oder auszupolstern. Die Papageien bis auf wenige Arten bedürfen nur einiger Sägespähne, welche man in die Nistkästen streut.

Im übrigen hat man bei der Einrichtung der Vogelstube als Hauptsache die Grundbedingungen des Wohl-

Digitized by Google

gedeihens aller hochorganisirten Thiere zu betrachten: Licht, frische, reine Luft, Wärme und Reinlichkeit.

In einem solchen Raum herbergen dann wol zweihundert Köpfe kleinern und größern Gefieders aus allen Welttheilen meistens harmlos und friedlich beisammen; hier freuen sie sich ihres Daseins, fühlen sich heimisch und durchaus glücklich, denn sie entfalten ihre höchste Lebensthätigkeit, sie schreiten zur Brut und nisten ebenso wie in ihren Heimatsländern, ja noch viel eifriger und mit besserm Erfolg, da sie weder unter den Unbillen der Witterung, noch unter den Verfolgungen von Menschen oder Thieren zu leiden haben.

Und nun betrachten wir einmal die Bewohnerschaft dieser Vogelstube; da erblicken wir zunächst die kleinen, dünnschnäbeligen Prachtfinken oder Astrilde. Prächtig dunkelroth wie der Edelstein, dessen Namen er trägt, erfunkelt der Amarant förmlich in den Sonnenstralen. Neben ihm erglänzen ebenso, gelb das Goldbrüstchen und blau der Schmetterlingsastrild, letztrer mit karminrothen Wangen. Durch die dichten Sträucher huschen in anmuthiger Beweglichkeit die zartschönen grauen und orangebäckigen Astrilde, das unendlich liebliche Helenafasänchen führt seinen Liebestanz auf, und wenn dann plötzlich gar das blaugraue Rothschwänzchen, ein überaus seltner Granatastrild, ein Sonnenastrild, Ceres-, Aurora- oder Ringelastrild herbeikommen, so können wir uns wol garnicht satt sehen an der Farbenpracht und Anmuth dieser Vögel. Tritt in dem Stimmengewirr hin und wieder einmal eine Pause ein, da hören wir zarte melodische Triller aus einer Ecke erschallen, wo eine Gesellschaft von bunten Tigerfinken im Gesträuch ein Konzert zum besten gibt.

Digitized by Google

Betrachten wir jetzt auch die größeren, dickschnäbeligen Prachtfinken oder Amandinen, so gewahren wir, wie der Bandfink in drollig würdevoller Weise seinen Liebestanz aufführt und dabei einen Gesang hören läßt, welcher dem Quitschen eines Karrenrades gleicht. Schneeweiße Reisvögel mit rothen Schnäbeln, ferner Riesenelsterchen, kleine und Glanzelsterchen, Bronzemännchen nebst ihren Abkömmlingen, den reinweißen, gelb- und braunbunten japanesischen Mövchen, Silber- und Malabarfasänchen schlüpfen in den Nestern aus und ein. Gleichsam geheimnißvoll zeigen sich die weiß- und schwarzköpfigen Nonnen, Muskatvögel und Schilffinken, und abgesehen von der wunderlichen Erscheinung der ersteren machen sie sich alle durch einen überaus eifrigen, aber nur eintönigen Sang bemerkbar. Die schönsten unter ihnen sind die Australier, der buntgetüpfelte Zebrafink mit gelben Bäckchen, der weiß- und schwarzgeperlte Diamantfink mit glänzend rothem Bürzel, der braune schwarzgezeichnete und weißblauköpfige Gürtelgrasfink oder Pfaffenvogel und manche sehr seltenen anderen. Ihnen schließen sich noch die reizenden grünen rothgezeichneten Papageiamandinen von Ostindien und die schwarzen rothbrüstigen Samenknacker von Afrika an. Letztere und namentlich die kostbareren australischen Prachtfinken sind überaus selten in den Vogelstuben und deshalb um so höher geschätzt.

Hoch über dem Treiben dieser kleinen Gesellen sehen wir dann plötzlich einen farbenglänzenden Vogel dahinschießen mit wallendem Schwanze. Es ist ein sog. Widafink oder Witwenvogel. Hier und da im Gebüsch erblicken wir ein gradezu wunderbar künstlerisches Gebilde, ein Webervogelnest, welches, wenn auch aus ganz fremden

Digitized by Google

Stoffen hergestellt, doch im wesentlichen immer in der Gestalt geformt worden, die von den Reisenden in den Heimatsländern bewundert wird.

Abgesondert, ihrer Unverträglichkeit halber, in großen Käfigen beherbergt man die Kardinäle und Kernbeißerarten, ferner fast alle insektenfressenden Vögel, die zahlreichen Stare, Drosseln, Bülbüls, Tangaren u. a. m. Dagegen sehen wir den schönen, anmuthigen, friedlichen und angenehm singenden Sonnenvogel, allenfalls auch noch den prächtig blauen Hüttensänger frei von Zweig zu Zweig hüpfen.

Unter den Papageien macht den Anfang der allbeliebte Wellensittich, dem sich je ein Pärchen Schönsittiche, Singsittiche, Nymfen u. a. vornehmlich kleinere australische Prachtpapageien anschließen, während je ein Par Sperlingspapageien, Unzertrennliche oder Grauköpfchen die Sammlung ergänzen.

Am Boden, im Gebüsch oder Schilfrohr, auf angebrachtem langgrasigen Rasen tummeln sich kleine allerliebste Wachteln, auch wol Lerchen und Ammern. Theils auf den stärkeren Aesten, theils auf Brettervorrichtungen, bzl. Nestkörbchen, sitzen kleine und größere bunte Täubchen; letztere sind in großer Artenmannigfaltigkeit für die Vogelstube zugänglich.

Digitized by Google

Leben und Weben in der Vogelstube.

Sobald der Nordostwind über die Haferstoppeln saust und alles Leben in der freien Natur zum Scheiden und Ersterben sich rüstet — dann bereitet sich in dem kleinen Vogelparadise, welches Bewohner aller Zonen birgt, ein neuer Frühling vor, die Zeit der Liebe und Wonne. Alle fremdländischen Vögel halten nämlich auch bei uns an den Jahreszeiten ihrer Heimatsländer gern fest und nisten daher am liebsten in unserm Winter, im allgemeinen etwa in dem Zeitraum vom September bis gegen den Mai hin.

Darum wird in der Vogelstube alljährlich im Spätsommer eine gründliche Reinigung und zugleich neue Einrichtung von Nistgelegenheiten, namentlich aber auch eine Erneuerung des frischen Grüns, das heißt ausdauernder Topfgewächse, vorgenommen. Und diese große, mehrere Tage in Anspruch nehmende Umwälzung, bei der die Vögel entweder sämmtlich eingefangen oder in ein andres Zimmer gejagt werden, muß zugleich den vielen Wanderlustigen unter dem beweglichen Völkchen den Zug mindestens annähernd ersetzen.

Lauschen wir, sobald alles wieder in Ordnung ist, ein Stündchen dem bunten Treiben rings um uns her — welche Fülle von Freude und Lust, von Anregung und Belehrung gewährt uns dann diese kleine Welt!

Wenn wir eintreten, schwirrt alles leichtbeschwingte Volk scheu auseinander und flüchtet schleunigst in die Dickichte

Digitized by Google

oder andere Verstecke. Aber die schon erwähnte freiwillige Annäherung ist doch bei dem meisten Gefieder in einem gewissen Grade vorhanden; sie zeigt sich indessen nur gegen mich selbst und die übrigen Pfleger, niemals oder doch nur selten in Gegenwart Fremder. Sobald wir auf dem zur Beobachtung bequem eingerichteten Sopha Platz genommen und uns durchaus regungslos verhalten (gesprochen darf werden), entfaltet sich bald ein gar buntes, lustiges Leben.

Die Dreistesten oder Zutraulichsten umschwirren uns in größter Nähe. Goldbrüstchen, ein zierliches, goldgelbes Vögelchen, mit seitwärts reizend gebändertem Gefieder, hat eine große Feder gefunden und sucht den Schaft derselben weichzuknabbern. Das kann aber der Amarant, nicht leiden, denn er braucht die Feder zum Auspolstern seines Nests ja ebenfalls. So beginnt nun ein gar hitziger, im Grunde freilich sehr harmloser Kampf, an dem sich auch ein wunderniedlicher, blutrother, weiß gepunkteter Tigerfink, ferner ein zartgrauer, rosenroth überhauchter Astrild und das noch schönere, ebenfalls graue, jedoch dunkelroth überhauchte und zierlich dunkelgewellte Helenafasänchen betheiligen. Nicht lange aber, denn der Streit wird schnell entschieden, indem ein Elsterchen mit schwarzem, metallgrün glänzendem Kopf, reinweißer Brust und dunklem Oberkörper, welches kaum größer, jedoch das keckste und muthigste von allen ist, herbeistürzt und mit Hilfe einiger nach allen Seiten ausgetheilten Schnabelhiebe sich des Zankapfels bemächtigt. Doch Elsterchen kann die Feder nicht brauchen; es baut nur aus Halmen und Fäden sein Nest und wirft daher die nur zum Zeitvertreib aufgegriffene bald wieder fort.

Digitized by Google

Sowie sie nun kreiselnd herabfällt, geht die Jagd der genannten kleinen Helden in eifrigster Weise wieder an und wird meistens erst dadurch entschieden, daß einer der gewandtesten, das schön hellaschgraue Orangebäckchen, mit hübschen gelben Wangen, oder der graue Schönbürzel mit duftig, gleichsam bereift blaugrauem Gefieder und dunkelblutrothem Schwanze, oder der außerordentlich zarte Schmetterlingsfink, welcher an der Unterseite glänzend lichtblau, oberhalb bräunlichgrau ist und lebhaft rothe Bäckchen hat, die Feder hurtig auffängt und damit ins Nest schlüpft.

Die bis hierher genannten Vögel, welche kaum über die Größe unsres deutschen Zaunkönigs hinausgehen, haben mit Ausnahme des Elsterchens sämmtlich schön rothe Schnäbel, und der des Helenafasänchens ist sogar wundervoll glänzend korallroth. Einige von ihnen, so Goldbrüstchen, Grauastrild und Helenafasänchen, haben auch hübsche rothe Augenbrauen, das heißt einen rothen Strich vom Schnabel über das Auge bis zum Ohr.

Auf dem Futterplatz tummelt sich eine andre Gesellschaft. Ein Stahlfink, wegen seines schön blauschwarzen Gefieders mit weißem Schnäbelchen und rosenrothen Füßen, von den Händlern Atlasvogel genannt, sucht mit sonderbarem Geschrei die übrigen zu verscheuchen. Ihm hält jedoch ein Silberfasänchen mit schlicht weißlichgrauem, fein gewelltem Gefieder tapfer Stand. Ringsherum hüpfen ziemlich friedlich unter einander die Weibchen der schon genannten, ferner ein Par Malabarfasänchen, dem vorigen sehr ähnlich, nur ein wenig dunkler, dann ein Par Muskatvögel, welche oberhalb dunkelbraun und unterhalb weiß, überall sehr hübsch braun gepunktet

Digitized by Google

sind, und weiter bräunlichgraue Bandfinken, von denen das Männchen einen breiten sammtrothen Streif um die Kehle und eine rothbraune Rebhuhnzeichnung auf der Brust trägt.

Plötzlich prallt die ganze Gesellschaft auseinander, denn ein Diamantfink, welcher größer als alle anderen, mit Ausnahme des Bandvogels, ist, kommt herbei. Dieser ‚Diamant' ist hinsichtlich des bunten und zugleich geschmackvollen Gefieders wirklich ein selten schöner Vogel; oberseits aschgrau, an Kehle, Brust und Bauch reinweiß, an der Brust und dem Bauchrande tief sammtschwarz, mit mehreren Reihen weißer, knopfähnlicher Punkte an beiden Seiten unterhalb der Flügel, mit prachtvoll scharlachrothem Bürzel, dunkelrothem Schnabel und gleichen Rändern um die Augen. Fast noch farbenprächtiger ist sein Landsmann, also ebenfalls ein Australier, der Zebrafink (auch Zebradiamant genannt), mit oberhalb braungrauem, unterhalb hellerm, sehr bunt und geschmackvoll gewelltem oder feingebändertem Gefieder, an dem namentlich die lebhaft kastanienbraunen Backen angenehm ins Auge fallen.

Eine wahrhaft bewundernswerthe Erscheinung gewähren aber jene sonderbaren Vögel, etwa von der Größe des deutschen Edelfink, deren Schwanz ihre eigne Länge wol um das doppelte und dreifache übertrifft und im Fluge gar malerisch durch die Luft wallt, während er beim Sitzen oder Gehen sehr zierlich getragen wird. Dies sind die sog. Witwen oder Widafinken, Mitglieder der geschlechts- und artenreichen Finkenfamilie. Wir sehen ihrer zwei: die Paradiswitwe, welche in Frankreich ihres ansprechend rothgelben Halses und Nackens wegen Witwe mit dem goldnen Halsband genannt wird, und die etwas kleinere,

Digitized by Google

lieblich weißbunte und sehr lebhafte Dominikanerwitwe mit hübsch rothem Schnäbelchen.

Als die Perle der Finkengesellschaft betrachte ich jedoch einen ganz einfach lichtgrauen Vogel, der oberhalb dunkler, unten heller, fast weißlich ist, mit ganz weißem Bürzel, und der sich zunächst nur durch seine Haltung und sein edles Wesen kenntlich macht. Doch nicht lange, da beginnt er seinen herrlichen Gesang, der schmetternd, aber keineswegs gellend, sondern überaus melodisch uns entgegenschallt. Ich habe den Vogel, der in Frankreich, von wo ich mir das erste Pärchen mitbrachte, Chanteur d'Afrique heißt, Graugirlitz oder Grauedelfink genannt.

Ein interessanter Verwandter von ihm ist der kleine Kubafink, ein liebliches, olivengrünes Vögelchen, mit breitem, lebhaft gelbem Halsband und von überaus anmuthigem Benehmen. Eine große Anzahl noch anderer, mit denen ich im Laufe der Zeit gewechselt und die ich zum Theil weiterhin zu schildern gedenke, machen den Beschluß der finkenartigen Vögel.

Der Besucher ist unterdessen aber bereits davon belehrt, daß es hier auch noch weitere Bewohner gibt. Auf der Tanne vor uns wiegt sich eine Familie der allerliebsten kleinen Sperlingspapageien aus Brasilien, von denen die Weibchen ganz einfach schön grün, die Männchen ebenso gefärbt sind, aber wundervoll blaue Unterflügel und ebensolchen Bürzel haben. Ich zähle diese Zwergpapageien zu den lieblichsten fast unter allen Stubenvögeln. Gegen die Zärtlichkeit der Gatten unter einander oder der Alten zu den Jungen ist die sprichwörtliche der Turteltauben garnichts; damit vereinigen sich ein außerordentlich geistig begabtes Wesen und viele andere rühmenswerthe Eigen-

Digitized by Google

ſchaften. Umſomehr erfreut bin ich deshalb darüber, daß ich die Gelegenheit fand, dieſe lieben Vögel in ihrem Familienleben genau zu beobachten, indem ſie — zweifellos zum erſtenmal in Europa — in meiner Vogelſtube Junge erzogen und letztere bei mir ebenfalls geniſtet haben.

Ein Morgen in der Vogelſtube.

Die rauhe Spätherbſtnacht hat ausgetobt. Still und friedlich naht der Morgen; doch obwol er bereits weit heraufgerückt, vermögen wir noch kein Zeichen ſeines Kommens wahrzunehmen. Denn ödes Grau verhüllt draußen die ganze Natur, und hier drinnen iſt die Dunkelheit noch viel tiefer. Trotzdem auch ohne die Hilfe einer Uhr, vermag der aufmerkſame und kundige Beobachter in der Vogelſtube — ganz ebenſo wie draußen im Freien — die Reihenfolge der Morgenſtunden an den erwachenden Stimmen der Vögel gar wol zu ermeſſen.

Einzelne Laute regen ſich auch hier die ganze Nacht; wir wollen aber dem allmäligen Erwachen einmal beiwohnen, wie der Naturfreund dies am ſchönen Frühlingsmorgen in Hain, Flur und Wald zu thun pflegt. Auch wir wählen hierzu einen Morgen in der Liebe- und Wonnezeit der lieblichen fremdländiſchen Vogelwelt, alſo einen Frühlingsmorgen — der freilich meiſtentheils in den Spätherbſt und Winter unſrer Heimat fällt.

Digitized by Google

Kaum beginnt eine schwache Dämmerung das tiefe Dunkel unmerklich zu klären, da erschallt das scharfe zit! zit! des Schmetterlingsastrild; mehrmals wiederholt, wird es bei der geringsten Bewegung unsrerseits sofort von dem entrüsteten Warnungsruf tektektek! begleitet. Immer beweglich, immer leicht erregbar, wird dadurch das reizende Helenafasänchen aufgeschreckt, welches dann mit ängstlichem und doch so melodischem Lockton umherflattert und damit einige seiner nächsten Verwandten, Orangebäckchen, Schönbürzel (Rothschwänzchen) und andere ebenfalls aufstört. Doch nur wenige Minuten hindurch rufen, schelten und flattern die kleinen, gar zu ängstlichen Wichte; die Morgenruhe ist ihnen allen noch zu erwünscht, als daß sie lange sich derselben berauben ließen; bald herrscht daher wieder lautlose Stille um uns her.

Schrit! läßt sodann Goldbrüstchen einen Lockton hören; schrit! folgt ein zweiter, ein dritter und schrit-schrit-schrit! immer schneller und immer lauter beginnt das Vögelchen seinen Morgengesang. Bald fällt das zweite und dann auch das dritte Goldbrüstchen ein, und wir haben einen vollständigen — Sperlingsgesang vor uns, so unermüdlich, wie er im April oder Mai nur in irgend einer Fliederlaube vorgetragen wird. Es sind aber wunderniedliche Sperlinge, diese kleinen Goldigen, und auch recht beträchtlich melodischer ist ihr Morgensang als der jener grauen Straßenbuben, den manches sinnige Gemüth doch nicht ungern hört, zumal er das Nahen des lieben Frühlings ankündet.

Immer eifriger erschallt das dreifache schrit-schrit-schrit!, und wir würden Mühe haben, auch die anderen ersten Töne

Digitized by Google

wahrzunehmen, wenn die emsigen Sänger nicht unterbrochen würden. Ziet! ziet! hallt aus dem Kieferngebüsch der wohllautende Lockton des Amarant. Gleich darauf huscht der schöne rothe Vogel schon zum Fenster her, um dem Futternapf zuzueilen. Aber darauf hat das größte Goldbrüstchen, des Amarant naher Verwandter und doch sein bittrer Feind, nur gewartet, denn es fliegt ihm blitzschnell entgegen und treibt ihn vom Futter zurück. Wol zehnmal versucht dieser nach dem Fenster zu gelangen, und ebenso oft wird er verjagt. Und doch hat er es so nöthig, sich satt zu fressen und sein Weibchen abzulösen, welches auf dem Nest mit halbflüggen Jungen sitzt. Dabei ist es sonderbar, daß bei Tage das Goldbrüstchen von dem Amarant ohne Widerstand in die Flucht gejagt und noch viel grausamer verfolgt wird. Jetzt aber, in dem Zwielicht der Dämmerung, kommt dem erstern jedenfalls sein hoher Sitz in der Nähe des Fensters zu statten, von wo es tapfer und mit Erfolg auf den Feind herabstößt.

Wieder wirds ein Weilchen ganz still. Dann beginnen die kleinen, lieblichen Triller der Tigerfinken. Diese sitzen vor ihren Nestern oder im Gebüsch, und nicht allein die Männchen, sondern auch die nicht brütenden Weibchen lassen ihre immer wechselnde Strofe hören. Tellterrell! erschallt jetzt das sonderbare Geschrei des Atlasvogels, der erst kürzlich sein schon beschriebnes Hochzeitskleid angelegt hat. Er ist ein leichtblütiger Gesell und besonders in der Liebezeit der Don Juan der ganzen Gesellschaft, welcher nicht blos seinem eignen, sondern ebenso allen übrigen Weibchen stürmische Huldigungen erzeigt. Durch sein Geschrei werden auch andere wach; der Hartlaubszeisig beginnt zu schmettern, dann wetteifern die

beiden Graugirlitze in ihrem herrlichen Gesange, und nun leben von allen Seiten Lieder und Töne auf.

Während sich um die Futterstätten allmälig eine bunte, lustige Gesellschaft der Kleinsten versammelt, kommt das alte Männchen der Sperlingspapageien herbei, vom Gequellten und frischen Grünzeug wechselnd zu fressen, um dann Weibchen und Junge zu füttern. Ihm folgen nach einer andern Seite des Futterplatzes die übrigen jüngeren Sperlingspapageien, dann die Wellensittiche und die Unzertrennlichen. Mit melodischem Glockenton locken sich die beiden Gatten des Pärchens der weißköpfigen Maja, mit ähnlichen Rufen die Muskatvögel, dann beginnen aus dem dichten Gebüsch her die Zischlaute der Webervögel.

Plötzlich erschallt, wie aus weiter, weiter Ferne, gleichsam der letzte Hilferuf eines Ersterbenden, der Lockton des australischen Diamantvogels. Einmal und noch einmal wiederholt, dünkt er uns jedoch immer wohlklingender, bis wir zuletzt den allerdings ungewöhnlichen Flötenlaut als durchaus harmonisch in diese Stimmenmannigfaltigkeit hineingehörend erachten müssen.

Jetzt erhebt sich das alte Sperlingspapageien-Männchen, um sich nach der Nisthöhle zu begeben und seinen Gattenpflichten treu obzuliegen, allein vom lichten Fenster aus in das noch immer düstre Innere der Stube zu fliegen und nach dem Nest hinzufinden, wird ihm noch so schwer, daß es erst nach dem vierten oder fünften Fehlfliegen glücklich gelingt. Dann hören wir das Zirpen des Weibchens und der Jungen, welche Futter empfangen. Ein geübtes Ohr vernimmt auch das Zwitschern der jungen Amarantvögel, welche ebenfalls schon gefüttert werden; denn trotz

Digitized by Google

der Dämmerung ist es doch bereits hell genug geworden, sodaß der Amarant das Goldbrüstchen tapfer in die Flucht geschlagen hat. Sobald übrigens beide Pare Junge haben, und namentlich bei der zweiten oder dritten Brut hört selbst dieser ungefährliche Streit völlig auf. Immer erwacht er aber bei den Liebesbewerbungen wieder, da das Goldbrüstchen sich der Aufmerksamkeiten gegen das Amarantweibchen nicht enthalten kann. In den Nestern der Schmetterlingsfinken, Helenafasänchen, Tigerfinken und Goldbrüstchen hören wir gleichfalls Junge zirpen.

Immer bunter wird jetzt die Gesellschaft auf den Futterplätzen. Rings um die Papageien tummeln sich Astrilde und Helenafasänchen, Orangebäckchen, Schönbürzel, Goldbrüstchen, Amarantvögel, Tigerfinken, Muskatvögel, Zebrafinken, Dornastrilde oder australische Fasänchen, Maja oder weißköpfige Nonnen und Diamantvögel. Unter all' dieses kleine Volk stürzt plötzlich das muthwillige Dominikanerwitwen-Männchen, welches sein Prachtkleid und den langen, wallenden Schwanz angelegt hat und jetzt gern den Tyrannen der Gesellschaft spielen möchte. Doch man fürchtet sich nicht besonders, in einigen Augenblicken ist der Platz wieder bunt bevölkert, nachdem der Störenfried durch einen großen Weber davongejagt ist.

Das Paradiswitwen-Männchen ist viel harmloser als sein Verwandter; es übt seine Flugspiele mit sonderbarem, nicht besonders angenehmem Geschrei und sucht dabei seinen und anderen Weibchen Liebkosungen zu erzeigen, doch sonst ist es außerordentlich sanft und friedlich. Dieser wundervolle Vogel hat ebenfalls sein Prachtkleid angethan.

Nicht minder schön sind die drei Weber. Der Orangeweber hat das Gebüsch neben dem einen Fenster

Digitized by Google

in Besitz genommen und tanzt von dort aus seinem Weibchen Liebesflüge vor, wobei er das Gefieder um das Doppelte aufbläht, höchst komische Bücklinge macht u. s. w. Dabei kommt dann sein leuchtendes Orangegelb über dem tiefen Sammtschwarz so recht zur Geltung. Von einem auf dem Ofen angelegten Durrafelde aus, welches aus Strandhafer nachgeahmt worden, übt der Napoleonsweber seine gleichen oder ähnlichen Tänze, und sein Hellgelb mit Sammtschwarz erscheint nicht minder schön. In einem überhängenden Birkendickicht haust in gleicher Weise der Madagaskarweber, dessen dunkelfeuerrothes Prachtkleid noch im Werden ist. Alle drei weben aber bereits sehr emsig an ihren kunstvollen Nestern, und insbesondre der letztre überaus schöne Vogel hat seinen interessanten Bau schon sehr gefördert, sodaß die sonderbare Form desselben bereits deutlich erkennbar ist.

Abermals gibt es einen kleinen Streit; der Hartlaubszeisig und ein Grauedelfink fliegen kämpfend empor und hinunter, indem sie nach Finkenart sich wirbelnd um einander drehen. Auch auf dem Futterplatz wird's unruhig; die beiden kleinen Elsterchen kommen vom Nest, beißen zunächst ihre Verwandten, die Bronzemännchen, und dann, obwol sie fast die allerkleinsten sind, ebenso die meisten übrigen, selbst viel größere, vom Futter fort. Auch hier kommt ja der ‚Kampf ums Dasein' zur Geltung — allein immerhin nur in harmloser, mindestens durchaus ungefährlicher Weise. Und freudevolle, friedlich-liebliche Bilder entschädigen uns allenthalben zur Genüge.

Der Bandfink sitzt dicht vor seinem Nest auf einem Zweige und leiert seinen sonderbaren Sang, bei dem er zugleich tanzend sich hebt und hüpft. Silberfasänchens

Digitized by Google

Lied, das wir trotz des lateinischen Beinamens des Vogels (cantans) kaum als einen wirklichen Gesang erachten dürfen, tönt wie das ununterbrochene Rinnen eines Bächleins und macht eben dadurch einen garnicht übeln Eindruck. Noch immer erklingen die Triller der Tigerfinken, nachdem der Spatzensang der Goldbrüstchen längst erstorben. Dahinein schmettert der Hartlaubszeisig, kläffen die schnurrigen Trompetentönchen der Zebrafinken, hallt hin und wieder der Flötenruf des Diamantvogels, verschwimmen die Bauchrednersänge der Elsterchen und Muskatvögel. Lauter wird das Geplauder der Wellensittiche, Sperlingspapageien und Inseparables, dann und wann unterbrochen von einem schrillen Ruf oder von den hellen Tönen der Nymfen. Von Zeit zu Zeit erhebt sich der Liebessang des Helenafasänchens oder des Schmetterlingsfink in scharfer und doch recht melodischer Weise über alle übrigen Laute, und dahinein schallt das kukru! des Kaptäubchens. Doch alle diese Stimmen übertönt und vereinigt gleichsam zum melodischen Ganzen der volle, laute und klangreiche Gesang des Graugirlitz.

Unterdessen hat die Morgensonne voll und trotz der späten Jahreszeit doch klar die beiden Fenster der Vogelstube erreicht. Alle kleine und große Welt ist jetzt gesättigt und eilt an ihre mannigfaltigen Geschäfte. Wol aus 10 bis 20 Nestern*) erschallt das zärtliche Gezwitscher der mit dem Bau beschäftigten Gatten oder das Zirpen der Jungen; hier werden Liebestänze aufgeführt, dort wird Stoff zum Nestbau herbeigeschleppt; hier gibt es einen Kampf um

*) Zu der Zeit, in welcher ich diese Schilderung geschrieben, die Durchschnittszahl der fast immer zugleich in der Vogelstube nistenden Vogelpare.

Digitized by Google

einen guten Brutplatz, dort ist man eifrig mit der Herstellung des Nests beschäftigt. Zebrafink-Männchen trägt Halme und Reiser herbei, Grauastrildchen zerrt dünne Spargelästchen ab, um daraus ein gar künstliches Nest zu formen; das Hartlaubszeisig-Weibchen hat ein Baumwollflöckchen, das des Grauedelfink ein Werchbäuschchen herbeigetragen. Denn bei diesen beiden Girlitz-Verwandten holen die Weibchen die Baustoffe zum Nest zusammen, während bei allen Prachtfinken dies fast immer nur die Männchen thun. Der Safranfink, auch brasilianischer Kanarienvogel genannt, legt einen großen Bau aus groben Reisern an, Tigerfinkchen einen künstlichen Beutel aus Agavefasern, Papier- und Baststreifen. So ist das ganze Völkchen um uns her in rastloser Geschäftigkeit und beweist dadurch augenscheinlich, daß es ganz naturgemäß wohl und glücklich sich fühlt.

Auch durch das Füttern, d. h. Reinigen und Neufüllen der Futter- und Trinkgeschirre, welches regelmäßig zweimal am Tage, früh und abends, vorgenommen wird, lassen die Vögel sich nicht besonders stören; man baut, füttert, singt und spielt emsig fort. Sobald aber die frischgefüllten Näpfe mit Sämereien, gequellten Ameisenpuppen und geriebnem Eigelb und Eierbrot, frischer Vogelmiere u. drgl. verlockend einladen, dann hat alles andre Thun ein Ende und man stürzt zum zweitenmal in buntem Getümmel an die Nahrung spendenden Stätten.

Wenn unterdessen aber die Vormittagssonne recht voll und warm in die Fenster scheint und ihre goldenen Stralen in dem kleinen Springbrunnen sich brechen, dann eilt all' dieses Geflügel an das weite Badebecken, und hier entwickelt sich ein so buntes und lebensvolles Bild, daß es die Feder kaum zu schildern vermag. Goldbrüstchen ist der erste, der

Digitized by Google

sein schönes Gefieder durch und durch naßplätschert; ihm folgen alle Verwandten, Astrilde und Amandinen. Auch die Witwen mit den langen Schwänzen wagen sich ins Wasser hinein; die Weber, besonders die Orangevögel, stürzen sich kopfüber. Dann kommen auch die Papageien, und sie lassen sich gern vom Stral des Springbrunnens bespritzen, während manche in das bloße offne Wasserbecken, und wenn es noch so geräumig ist, sich kaum hinein wagen. Die kleinsten Astrilde, besonders der Amarant, finden ein eignes Vergnügen darin, unzähligemal unter dem plätschernden Wasser hindurch hin- und zurückzufliegen, bis das Gefieder völlig durchnäßt ist und sie kaum noch hinaufflattern können, um einen hohen Zweig zu gewinnen.

Endlich haben sich auch die letzten abgeplanschert, und jetzt sieht man alle freistehenden Aeste und Vorsprünge voller Vögel, welche in der eifrigsten Weise ihr Gefieder abschütteln, putzen und glätten. Das dauert wol stundenlang; dann eilt man abermals zu den Futter- und Trinknäpfen, und hierauf beginnen all' die geschilderten kleinen und großen Geschäfte wieder und mit erneuertem Eifer. Auch die ganze Stimmenmannigfaltigkeit erwacht allmälig wieder. Und alle diese Töne und Laute, alle diese bunten und reichen Farben, dies wechselvolle, bewegliche Leben — da ist es wol nicht schwer, in die Wirklichkeit einer farben- und formenreichen Tropenlandschaft sich hineinzuträumen, trotz der nur zu engen Grenzen einer Stube, trotz des draußen stürmenden Spätherbstwetters.

Digitized by Google

Junges Leben.

Alles fremdländische Gefieder muß bekanntlich eine mehr oder minder weite Seefahrt überstehen, auf der viele der kleinen Reisenden zugrundegehen, während andere in üblem Zustande anlangen. Im Beginn meiner Züchtungsversuche entnahm ich von verschiedenen Händlern oft die am trübseligsten aussehenden Ankömmlinge zu ermäßigten Preisen, und fast völlig federlos, über und über beschmutzt, lahm oder sonst krank, mit hängenden Flügeln, kurz und gut, größtentheils in fast hoffnungslosem Zustande gelangten sie in meine Vogelstube. Ohne Besinnen haben sie sich dann kopfüber in den Badenapf gestürzt, in erstaunlich kurzer Zeit haben sie sich herausgemustert, ein neues Gefieder bekommen, sich prächtig verfärbt und in einigen Monaten, ja zuweilen in wenigen Wochen, zu nisten angefangen. Nur wenige sind nachträglich den Reisebeschwerden erlegen.

Erst allmälig entwickelte und ordnete sich gleichsam in der Vogelstube aus dem Chaos der bunt zusammengewürfelten Gesellschaft ein regelmäßiges und geordnetes Leben. Die ersten Prachtfinken, welche ich erhielt, waren je ein Par Goldbrüstchen, Amarantvögel, Tigerfinken, graue Astrilde, Orangebäckchen, Silberfasänchen und Elsterchen. Sie hatten sich im Käfige an einander gewöhnt und lebten recht verträglich. Doch hier zeigten sie sich ganz anders, hier wollte nun jedes die günstigste Nistgelegenheit, die besten Baustoffe u. drgl. haben, und es begannen erbitterte Kämpfe. Auch die Sperlingspapageien eröffneten eine Fehde gegen

Digitized by Google

die Wellensittiche, indem sie diese hartnäckig aus allen Bruthöhlungen jagten. Am übelsten in der Gesellschaft zeigten sich aber die Bandfinken, indem sie alle anderen nicht etwa bissen und verfolgten, sondern nur immer aus ihren Nestern verdrängten. Da mußte zunächst geschlichtet werden; die Wellensittiche und Bandfinken wurden je abgesondert in passende Käfige gesetzt, und für die anderen wurden noch möglichst viele neue Nistgelegenheiten angebracht oder die alten günstiger aufgehängt.

Nicht lange, bereits mit dem Anfang des September, so begannen die Elsterchen, Silberfasänchen und Bandfinken zu nisten; demnächst folgten die Goldbrüstchen, Amarantvögel und Tigerfinken. Meine Freude war sehr groß, als in den beiden ersteren Nestern je vier, im letztern gar fünf Eier sich befanden; allein sie sollte bitter vergällt werden, denn die ersten Eier verschwanden auf räthselhafte Weise, und als die Bandfinken wirklich Junge hatten, wurden diese lebend aus dem Nest geworfen und kamen, trotz mehrmaligen Zurückbringens, elend um.

Da hieß es nun, die Augen offen halten, um die Ursachen dieser Unglücksfälle zu ergründen. Das widernatürliche Beginnen der Bandfinken wiederholte sich noch mehrmals; ich wechselte das Weibchen, bot den Vögeln allerlei andre Nahrung, gehacktes Ei, doch Alles vergeblich — bis ich schließlich das Männchen als den Thäter entdeckte und nun sofort gegen ein andres vertauschte. Währenddessen waren auch die Bruten der Goldbrüstchen und Amaranten zugrunde gegangen. Endlich bemerkte ich, daß ein Webervogel-Weibchen ganz heimlich und geräuschlos von Nest zu Nest schlüpfte und die Eier ausfraß. Obwol ich selbst, im Widerspruch mit den meisten übrigen Beobachtern, die

Digitized by Google

Blutschnabelweber durchaus friedlich in der Vogelgesellschaft gefunden hatte, so wurden jetzt doch sofort alle drei Weberfamilien, Blutschnabel-, Orange- und Napoleonsweber vorläufig abgeschafft.

In aller Stille hatten inzwischen, in der Mitte des Oktober, die Sperlingspapageien zu nisten begonnen; auch die Elsterchen, Silberfasänchen, Goldbrüstchen und Amaranten brüteten auf's neue. Anfangs November flog wirklich die erste Brut der Elsterchen von vier Jungen glücklich aus. Diese ungemein leicht zu züchtenden Amandinen sind von vielen Vogelfreunden bereits vorher und späterhin oft und in großer Anzahl und sogar in ziemlich kleinen Käfigen mit Glück großgezogen. Aus den beiden anderen Bruten wurde nichts; bei der Untersuchung der Nester zeigten sich verdorbene Eier oder ganz kleine todte Junge, in denen der Silberfasänchen sogar acht Eier. Noch zweimal wiederholte sich dies, bis anhaltende Beobachtungen mich zu Erfahrungen und endlich immer mehr zum Ziele führten.

Die Silberfasänchen waren zwei Weibchen, ein Uebelstand, der um so leichter eintreten und desto schwieriger wahrgenommen werden kann, da bei vielen dieser Vögel, z. B. bei dem Malabarfasänchen, welche wenig bemerkbar singen, die Geschlechter nur schwierig von einander zu unterscheiden sind. Den Amarantvögeln fehlte, da draußen bereits fußhoch Schnee gefallen war, das für die Jungen nothwendige Grünfutter; nachdem ich mir dennoch Vogelmiere beschafft hatte, zogen sie die erste Brut von vier Jungen, mit der zweiten der Elsterchen zugleich, glücklich auf. Man bedenke aber, welche fast wunderbare Erscheinung uns darin entgegentritt — da in dieser Zeit, zu Ende des Dezember, das Weibchen von abends halb fünf bis morgens um

Digitized by Google

halb neun Uhr, also volle sechszehn Stunden, auf dem Neste sitzen und die Jungen aus dem Kropf füttern muß, ohne Nahrung zu sich nehmen zu können!

Jetzt zeigten sich auch die ersten Jungen der Sperlingspapageien. Groß war unser Schmerz, als das erste derselben von der Nisthöhle aus sofort mit dem Kopf gegen das Fenster flog und sich tödtete. Es ist ausgestopft, zum Andenken an unsre erste Papageienzucht; das Fenster wurde seitdem aber mit einem starken Netz überzogen. Doch wir wurden getröstet, denn noch zwei andere Junge, und glücklicherweise ein Pärchen, kamen zum Vorschein.

Sonderbare und leider, wenigstens anfangs, nicht erfreuliche Erfahrungen machte ich mit den Goldbrüstchen. Diese unendlich zierlichen Vögelchen nisteten fast am frühesten von allen — ohne jedoch jemals wirklich eine Brut glücklich zu erziehen. Um ein sichres Urtheil zu gewinnen, schaffte ich drei Pärchen an, und nach einigen hitzigen Kämpfen beruhigten sie sich und haben alle drei fast fünf Monate hindurch ununterbrochen genistet. Ich besitze von ihnen zahlreiche Eier und Junge, letztere in Spiritus, vom Ausschlüpfen aus dem Ei bis zur vollen Befiederung in allen Entwicklungsstufen. Dennoch gab ich meine Versuche nicht auf; und nachdem ich ihnen alle nur möglichen Futterarten, außer feingehacktem Hühnerei noch verschiedene Gemische, geriebene Mören, frischen Käse u. a. vergeblich geboten, erhielt ich endlich ganz kleine frische Ameisenpuppen, und dann haben meine ersten Goldbrüstchen, die bereits siebenmal vergeblich genistet, dennoch eine Brut von fünf Jungen zum Ausfliegen gebracht.

Die erste Brut fast aller dieser Vögel pflegt regelmäßig zugrunde zu gehen; so auch die der Tigerfinken, Grauastrilde,

Digitized by Google

Helenafasänchen u. a. Seitdem ich indeß mit den kleinen frischen Ameisenpuppen und dabei mit stets frischer, weicher Vogelmiere fütterte, haben ein Par der so sehr zarten Schmetterlingsfinken sogar ihre ersten Jungen glücklich erzogen, ferner sind seitdem ebenfalls Bruten groß geworden von den Bandfinken, von zwei Par Tigerfinken und je einem Par Grauastrilde, Helenafasänchen und Orangebäckchen.

Außerordentlich fesselnde Beobachtungen gewähren die so sehr verschiedenen Gewohnheiten dieser lieblichen Vögel; die Neigungen und Feindschaften der einzelnen Arten gegen, die unendlich innige Zärtlichkeit der Gatten eines Pärchens für einander, ihre Liebesspiele, der trotz mancher Uebereinstimmung doch sehr verschiedenartige Nestbau, sowie die verschiedne, jedoch bei jeder Art immer gleiche Wahl des Nistorts und der Nestbaustoffe, ferner die hitzigen, aber stets unschädlichen Kämpfe der Männchen, das Erziehen der Jungen, die Verfärbung des Gefieders und vieles Andre.

Ein Pärchen der Graugirlitze begann ebenfalls zu nisten. Sie bauten, im Gegensatz zu allen Astrilde, ein offnes muldenförmiges Nest, und nicht allein der herrliche Gesang des Männchens während der Liebeszeit, sondern auch das mit einander so innigzärtliche und gegen mich so zutrauliche Benehmen dieser Vögelchen gewann ihnen mein ganzes Herz. Doch — das Weibchen starb vor dem Beginn der Brut. Es ist, nebenbei bemerkt, überhaupt ein sehr großer Uebelstand, daß vor oder während der Brut die Weibchen aller dieser Finken leicht sterben. Dagegen hatte der zweite Graugirlitz, dessen Weibchen mir auf der Reise von Paris hierher umgekommen war, mit einem Kanarienweibchen genistet und ein Junges glücklich großgezogen. Bald

Digitized by Google

darauf brachten die Graugirlitze dann auch mehrmals glückliche Bruten auf.

Dies waren im engen Raum einer Stube allerdings Erfolge, wie man sie bis dahin (i. J. 1868) theils in Europa noch garnicht, theils erst in Frankreich und in Holland in Gewächshäusern oder anderen großartigen Anstalten erzielt hatte. Aber mit diesen Ergebnissen war die Aufgabe meiner Vogelstube nur zum geringsten Theil gelöst. Darum begann ich nun sofort mit der eigentlichen Zucht für die Wohnstube, das heißt mit Versuchen, durch welche ich dieselben Vögel bei gewöhnlicher Stubenwärme, in nur mäßig großen gewöhnlichen Heckkäfigen, bei möglichst vereinfachtem Futter und in der Jahreszeit unsres Frühlings zu züchten beabsichtigte. Natürlich wählte ich für diese Versuche die in meiner Vogelstube flügge gewordenen Jungen, und zwar vorläufig von den Sperlingspapageien, Amarantvögeln und Elsterchen, um dann die Tigerfinken und alle übrigen, die in der Vogelstube erwachsen waren, folgen zu lassen.

Sorge für die gefiederten Lieblinge.

In der beweglichen Gesellschaft der Vogelstube werden die soeben ausgeflogenen Jungen zuweilen sehr verschüchtert, sodaß sie voll Angst in die Winkel flattern und hier von oben herab und hart auf die Erde fallen. Da ist es nothwendig, daß man in allen Ecken des Gemachs Falltücher anbringe.

Digitized by Google

Dies sind lose und flach-beutelförmig aufgespannte und befestigte Zeuglappen, welche den herabstürzenden Vogel auffangen, damit er sich nicht beschädigen, sondern ruhen und dann davonfliegen kann.

Ein ebenso großer Uebelstand ist es, wenn die Vogelgesellschaft, durch irgend etwas Ungewöhnliches erschreckt, in Entsetzen geräth und darauf in blinder Angst durch einander tobt; dann können nur die Fang- oder Falltücher in den Ecken und die Netze vor den Fenstern viele Unglücksfälle verhindern. Wenn sich ein solcher Schrecken öfter wiederholt und durch einige dummscheue oder muthwillige Wichte wol gar zur täglichen Gewohnheit wird, so ist es höchst nothwendig, daß man die Ursache ermittle und abstelle, weil sonst die ganze Gesellschaft in die Gefahr geräth, zugrunde zu gehen, während mindestens an Brüten und eine gedeihliche Entwicklung nicht mehr zu denken ist.

Zuweilen kommt es vor, daß die Vögel des Nachts aufgestört werden und bis zum Morgen hin wie unsinnig toben, ohne daß man eine Ahnung davon hat. Deshalb ist es nothwendig, daß man scharf aufpasse, entweder dicht neben oder zuweilen in der Vogelstube schlafe, um dergleichen bemerken und abwenden zu können. In meiner Vogelstube tobte es eine Zeit hindurch in jeder Nacht. Erst nachdem ich eine geraume Frist beobachtet, fand ich, daß der Ruhestörer ein Indigovogel war, dessen Zugzeit wahrscheinlich gekommen und der durch Umherflattern die übrigen aufscheuchte. Er wurde natürlich sofort herausgefangen und in einen Käfig gesperrt. Um Unglück abzuwenden, ist es zweckmäßig, bei nächtlicher Störung sogleich eine große, recht hell brennende Lampe in das Zimmer zu bringen und bis zur Beruhigung stehen zu

Digitized by Google

lassen, dann aber nicht wieder hinaus zu tragen, sondern schnell auszulöschen und möglichst geräuschlos sich zu entfernen.

Eine weitre Vorsicht, die viel Unheil verhüten kann, besteht darin, daß man jedes Nistbauer, sowie auch die Käfige, welche zum Einfangen der Vögel dienen, stets mit zwei oder mehreren Eingängen versehe. Bevor ich diese Einrichtung getroffen, hat das Par Sperlingspapageien, welches sonst garnicht böse war, durch die vor ihnen flatternden jungen Vögel erzürnt, mehrere derselben arg gebissen.

Im Spätsommer und Herbst sammle man fleißig Distel- und andre Pflanzenwolle, Birken- und andre Schale, selbst reine Spinnengewebe und noch brauchbare Vogelnester aus Gärten und Hainen, bewahre alle diese Gegenstände an einem trocknen Ort auf und lege sie nach und nach zur Verwendung in die Vogelstube. Die sorgsam gereinigten Nester bringe man an passenden Stellen zur Benutzung an. Ueberhaupt sind die mannigfaltigsten und oft sonderbarsten Dinge den Vögeln zum Nisten willkommen; man thut immer gut, wenn man von Spaziergängen alles Mögliche heimbringt und ihnen bietet, denn andernfalls wird manche Brut durch den Mangel an richtigen Niststoffen vereitelt.

Für die Weber hatte ich die schon in einer vorhergehenden Schilderung erwähnten nachgeahmten Durrafelder angelegt. In einem flachen, aber sehr umfangreichen Kasten wurde der Boden mit einer Lage von feuchtem Lehm bedeckt, und in diese wurden steife Getreidehalme, namentlich Strandhafer, den ich aus dem Seebade Kolberg mitgebracht, in naturgemäßer Entfernung gesteckt. Dann wurde, zur bessern Festigung der Halme, die Kiste bis fast zum Rande mit reinem Stubensand gefüllt und nun das Ganze an einer

Digitized by Google

hellen Stelle so an der Wand befestigt, daß die Spitzen der Halme noch einige Fußbreit von der Decke entfernt waren; einen zweiten ähnlich eingerichteten Kasten stellte ich auf den Ofen. Mehrere Pare von derselben Art nisteten in solchem Felde friedlich bei einander; für verschiedene Arten muß jedoch je ein andrer Kasten angebracht werden. Man sollte in der beschriebnen Weise recht viele Versuche machen, denn die schönen Vögel verdienen es, und schon ihre Nester erregen volle Bewunderung.

Während der Mauser, die bei manchen dieser Vögel schon im Mai eintritt und im allgemeinen bis zum August währt, ist wol zu beachten, daß an kalten Tagen das Zimmer erwärmt werden muß, falls von den zartesten, z. B. Schmetterlingsastrilde, blaugraue Astrilde, Dornastrilde u. a., nicht mehrere sterben sollen. Vor allem ist es aber nothwendig, selbst in den schon warmen Monaten bei kaltem Wetter noch ein wenig zu heizen, wenn die Vögel in der Brut begriffen sind. Es ist eine bereits mehrfach bestätigte Beobachtung, daß die Weibchen der meisten fremdländischen Vögel regelmäßig sterben, sobald während des Eierlegens eine niedrige Temperatur eintritt. Oft erkrankt freilich, wie schon früher bemerkt, das Weibchen beim ersten Ei trotz aller Vorsicht und Pflege doch*). Dann pflegt es von

*) Erfahrung hat gelehrt, daß selbst die zartesten Prachtfinken bei allmäliger Gewöhnung viel niedrigere Wärmegrade gut ertragen, und daß man viele Tropenvögel sogar in ganz schwach oder garnicht geheiztem Raum überwintern kann. Erstaunlicherweise haben auch manche Arten bei solchen, ja selbst bei Kälte, mit Erfolg genistet. Im Gegensatz dazu aber muß ich doch darauf hinweisen, daß ich mich im Lauf der Zeit regelmäßig dann der besten Züchtungsergebnisse mit den Prachtfinken erfreute, wenn dieselben in hoher gleichmäßiger Temperatur gehalten wurden. Unter Stubenwärme (15—16 Grad R.) sollte man Prachtfinken nicht züchten.

Digitized by Google

gutem Erfolg zu sein, wenn man ihm den ganzen Unterleib mehrmals mit erwärmtem Provenzeröl bestreicht. Dabei unterlasse man es nicht, einen in das Oel getauchten dünnen Federkiel, am besten aus dem eignen Flügel des Vogels, natürlich mit äußerster Vorsicht, in die Legeröhre zu schieben und auch dies einigemale im Tage zu wiederholen. Manche Vogelfreunde geben in diesem Fall ein Dampfbad, indem sie Kamillenblüten in heißem Wasser aufbrühen, darüber ein leinenes Tuch decken und auf dieses den Vogel in der hohlen Hand so halten, daß der Kopf vor dem Dampf geschützt ist.

Im kleinen Käfige ist jedem Vogel frisches Wasser ein wichtiges Bedürfniß; man gebe es daher stets täglich zwei- bis dreimal. Ebenso ist möglichst oft frischer, trockner Sand, ein Talgstückchen, Sepia oder Eierschale und vornehmlich äußerste Sauberkeit noch nothwendiger als in großen Räumen. Die Schublade des Käfigs wird mindestens wöchentlich einmal herausgenommen und sauber gereinigt, mit feiner, trockner Asche bestäubt und dann dünn mit Sand bestreut. Hat man die Schublade nicht von Holz, sondern von Zink-, Eisenblech oder dergleichen, so wird das Ascheausstäuben nicht nöthig; man belegt sie alsdann stets mit einem reinen Papierblatt und streut darauf den Sand. Dieser letztre darf für die kleinen Käfige nicht in bloßem Stubensand bestehen, sondern muß etwa zum sechsten oder achten Theil mit reiner, nicht gedüngter, schwarzer Gartenerde gehörig vermischt und dann durch einen Durchschlag gesiebt sein. Für die Vogelstube ist dies nicht nöthig, da die Vögel hier an den Blumentöpfen Ersatz finden. Man thut gut, wenn man die Reinigung des Käfigs an ganz bestimmten Tagen und ebenso die Fütterung

Digitized by Google

und Erneuerung des Trinkwassers zu ganz bestimmten Stunden festsetzt; dadurch wird am sichersten eine mögliche Versäumniß vermieden. Vor der Reinigung der Schublade, jedenfalls aber bei warmem, sonnigem Wetter möglichst oft, setze man den Vögeln einen flachen Napf mit Badewasser hin, welches im Winter einige Stunden in derselben Stube gestanden haben muß. Man bereitet ihnen dadurch einen Genuß, der für ihr Wohlgedeihen außerordentlich förderſam ist.

Freundliche und liebevolle Behandlung, Verhütung jedes Erschreckens und Verschüchterns ist nicht minder Erforderniß des Wohlbefindens unserer kleinen Lieblinge. Von vornherein vermeide man es, sie mit den Händen anzufassen; beim Reinigen des Vogelbauers oder Wechseln desselben stelle man einen leren Käfig daneben, öffne beide Thüren und jage die Vögelchen ohne große Aengstigung in den letztern und, sobald der erstre gereinigt ist, ebenso wieder zurück. Da die meisten Stubenvögel, namentlich in kleinen Käfigen, oft unnatürlich lange Nägel an den Zehen bekommen, die ihnen sehr lästig werden, so muß man dieselben, natürlich mit großer Vorsicht, etwa alljährlich einmal verschneiden. Dazu muß man den Vogel dann freilich greifen, lose und zart, doch sicher, sodaß er nicht unversehens entschlüpfe, in der hohlen Hand halten, jeden Nagel gegen das Licht bringen, und soweit als thunlich mit einer scharfen Schere abschneiden.

Als inniger Vogelfreund hasse ich nichts so sehr, wie die sogenannten Volièren, welche als bloße Luxusgegenstände ihre bedauernswerthe Bewohnerschaft nur zur Spielerei oder zum Prunk enthalten. Die Vögelchen sind in ihnen, von allen Seiten unbeschützt, fortwährender Unruhe und

Digitized by Google

Beängstigung ausgesetzt und zu langsamem Hinsterben verdammt. Wer einer bunten, mehr oder minder kostbaren Vogelgesellschaft als Luxusgegenstand oder zum Vergnügen sich erfreuen will, der suche derselben mindestens einigermaßen naturgemäße Einrichtungen zu schaffen. Vor allem muß der Käfig, gleichviel ob groß oder klein, von einer oder noch besser von drei Seiten geschützt sein; er muß mindestens an einer Wand stehen, doch mit der Hauptseite dem vollen Licht zugekehrt, auch die Morgen- oder Abend-, nicht aber die sengenden Mittagssonnenstralen bekommen. Sodann bringe man stets in einer oder zwei Ecken dichtes Gebüsch an, in welches die Vögel bei jeder Beängstigung schlüpfen können; beim kleinen Käfig ist es ausreichend und zugleich sehr schön, wenn man einen Topf mit Epheu daneben stellt und die dem Licht entgegengesetzte Seite damit überzieht. Jeder Käfig, welcher zum Nisten bestimmte Vögel enthält, muß durchaus ungerückt auf einer Stelle stehen bleiben, auch eine sehr lose ausziehbare Schublade haben.

Traute Gäste.

Seit meiner frühesten Jugend liebte ich die Thiere überhaupt. Da kam keine größere oder kleinere Thierbude nach Wien, ohne daß ich, wenigstens zur Geburtstagsfeier, mir einen Besuch dorthin erbat. Ueberall hatte ich meine Lieblinge und war nur schwer davon zurückzuhalten, auch

Digitized by Google

Löwen und anderen wilden Thieren mit Händedruck und Kuß zu nahen. Dann kamen Tanz und Vergnügungen an die Reihe, doch nach längerer Pause trat die Jugendneigung wieder in ihre Rechte.

Der erste Gegenstand war ein flügellahmes Inseparable-Weibchen. Es war sehr zahm und als Gudera seine Großhandlung in Wien eröffnete, erhielt es bald einen Gefährten. Sie entzückten mich sehr, die holden Liebesvögel mit ihrem prächtig grasgrünen Gefieder, orangerothen Gesicht und blauen Unterrücken, den rothen Schwanz mit schwarzer und dann gelbgrüner Endbinde geziert. Aber sie hatten mit sich selbst so reichlich zu thun, daß sie meiner nur als Wirthin und Kostspenderin bedurften.

Am Morgen beim Reinigen des Häuschens erlaubte ich ihnen herauszuspazieren; da ging es zuerst auf meines Wachtelhunds Rücken, der bei mir am Fensterbrett lag, und es wurde in seinen glänzend schwarzen Haren herumgezupft, ihm auf den Kopf gestiegen, das Pärchen immer dicht neben einander — und der Getreue, er blinzelte nur vergnügt und hielt sich ganz still, um die hübschen grünen Besucher nicht zu stören. War das Häuschen rein gemacht und ich gestattete weitern Ausflug, so waren die Unzertrennlichen bald kletternd, bald fliegend an einem Blumentisch, wo ich sie aneinandergeschmiegt recht versteckt stets an derselben Stelle wiederfand. Trotz aller Zärtlichkeit der Vögelchen für einander gibt es doch zuweilen Streit, und es ist allerliebst, wie sie die kampfbereiten Körperchen hoch aufrichten und auf einander loshauen. So meint man — doch nein, ein bischen erhöhtes Gelispel und dann Friede und Küsse. Als das zarte Männchen einging, ungeachtet aller möglichen Mittel und Pflege, ersetzte ich der Witwe den Verlornen.

Digitized by Google

Da war es hübsch, zu sehen, wie sie dem neuen Gefährten nicht erlaubte, in den Reif zu steigen, in dem sie saß und in dem ihr erstes Männchen täglich mit ihr gesessen. Das zweite nun tanzte singend, werbend auf der Sprosse unter ihr! Frau Inseparable blieb ungerührt. Erst nach und nach gelang es dem neuen Gefährten, Schritt für Schritt Raum zu gewinnen, um den Reifthron mit dem Weibchen zu theilen; doch blieb er nun auch Herr und das Weibchen wurde wol liebreich, aber mit mehr Kürze behandelt, als in ihrer ersten Ehe. Ich verlor das letztere, nachdem es sich langsam entfärbt, d. h. das schöne Grün, das es geschmückt, durch immer fahler werdendes Braun verdrängt worden war. Das bei mir prachtvoll gewordne zweite Männchen sandte ich an den Geschäftsführer der Handlung Gudera, der entzückt über die Schönheit des Vogels war. Leider biß in derselben Nacht ein Affe im Gewölbe dem kleinen Papagei den Kopf ab.

Fast täglich führte meinen Vater und mich der Weg an Gudera's Geschäft vorüber und ich erbat mir endlich als eben zu einem Namenstage gehöriges Geschenk zwei Vögel, welche mir von Ansehen sehr gefielen, besonders wenn sie so in gemächlicher Ruhe aneinandergeschmiegt dasaßen. Es war ein Mönchssittichpar, grasgrüne Papageien, mit perlgrauem Kopf und ebenso gefärbter Brust. Erwartungsvolle Liebe, ein schöner Käfig, an Futter reichliche Spende harrte ihrer bei mir. Leider erfuhr schon nach wenigen Tagen meine Freude eine arge Abkühlung. Dummscheu, häßlich schreiend flüchtete das Weibchen stets bei meinem Nahen in eine Ecke des Bauers und hing da, den Kopf nach unten, ein Jammerbild der Furcht. Das Männchen war heiter, aber auch sehr laut.

Digitized by Google

Nach drei Wochen verlor ich, da sich garkeine Aenderung ergeben wollte, Lust und Muth, und durch den damaligen Geschäftsleiter jener Vogelhandlung wanderten die Quäker aus und ein Zwergarara zog bei uns ein. Dieser Vogel ist dunkelgrün, Stirnrand, Wangen und Oberkehle, sowie ein Rand um den Schnabel sind rothbraun und die unterseitigen Flügeldecken längs des Handrands roth. Er befindet sich heute noch in meinem Besitz, leider, denn ein weniger erziehbares Geschöpf ist mir nie vorgekommen. Auch er ist ein widerlicher Schreier und trotz Zahmheit und Zutraulichkeit eigenwillig im höchsten Grade. Er war, als wir ihn erhielten, ziemlich gut befiedert, doch seit dem Verlust seines geliebten Herrn, etwa zwei Jahre nach seinem Einzug, beißt er sich die Federn ab, wogegen bisher kein Mittel half, weder Aloëtinktur oder Insektenpulver, noch Wein, Glycerin oder dergleichen. Leicht erschreckend, bekam er oft Krämpfe, bei welchen er sich am Boden um sich selbst drehte und furchtbar schrie; Anspritzen oder kräftiges Uebergießen mit Wasser und Einhüllen in ein warmes Tuch half dann stets! Der Vogel war nicht, wie ich ihn mir gewünscht, trotzdem er sich vom ersten Augenblick an meinem lieben Vater zugeneigt hatte und sein Liebling geworden. Er jubelte laut, sobald er Papa's Stimme hörte, lief ihm drei Zimmer weit entgegen oder nach, kletterte an ihm hinauf, küßte ihn und war wie außer sich vor Freude, wenn er auf der Schulter bleiben durfte. Mir war er zu aufdringlich in seinem Wesen, daher beschäftigte ich mich wenig mit ihm außer meinen Reinigungs- und Fütterungspflichten; denn ich liebe es, wenn Thiere gehorchen, und Ara war in keiner Weise dazu zu bringen, immer unruhig und nur kurz zufrieden. Ich tröstete mich damit, daß er meinem Vater

Digitized by Google

Freude machte, und wandte mich einer etwas zurückgetretnen Liebhaberei, meinen Blumen, wieder zu. Dies kam auch den Vögeln zugute, denn sie standen bald in Büschen von Palmen, Feigenbäumen u. a. Tropengewächsen. Da saßen wir denn oft und lasen in Dr. Ruß' „Handbuch für Vogelliebhaber" und wünschten, bald diesen, bald jenen Vogel zu besitzen und kennen zu lernen. So kam es, daß wir bei Gudera vorübergehend erstaunt stehen blieben und meinten, Sträuße von blau und gelben Blumen zu erblicken, als wir die liebreizenden Schönsittiche sahen. Noch an demselben Tage hielt ein Pärchen davon bei uns seinen Einzug.

Doch nicht lange, da war das schöne Männchen wieder allein, indem es sich um sein Weibchen nicht nur garnicht kümmerte, sondern es sogar vom Futter wegstieß. Ebensowenig wollte es von zwei nachgekauften wissen, mit welchen wir es versuchten. Es war eben wol nicht die rechte dabei. Dieselbe war ihm gewiß vom Händler oder vom Tod entrissen worden, und mir wurde das schöne kluge Vögelchen in seinem Treuehalten nur um so lieber. ‚Turquoise', so nannte ich ihn, war erst dann recht munter, als er von den aufgedrungenen Gefährtinnen frei geworden. Flügelschlagend, zirpend saß er auf der Stange auf seinem Häuschen oder im offnen Thürchen desselben. Da bemerkte ich, daß seine Verdauung eine nicht naturgemäße war. Ich half mit Grünzeug, selbst mit einem Tropfen Tinct. nuc. vomic. im Wasser nach, umsonst. Trotzdem nahm man nichts wahr von Uebelbefinden. Offenbar freute sich der Vogel des ihn umgebenden Grüns und drehte voll Behagens zwitschernd und hin- und hertrippelnd sein schönes Köpfchen nach rechts und links. Der Spiegel war für den kleinen Australier ein lieber Freund, er unterhielt sich mit dem Gefährten

Digitized by Google

im Glase oft und lange; ebenso war sein Freund mein schöner Wachtelhund. Um ‚Anakan', den Zwergarara, oder die Unzertrennlichen kümmerte er sich nicht, fürchtete sich aber auch nicht, als Ara, der dumme Gesell, einmal plötzlich neben ihm auf der Sitzstange saß. Zwei Jahre besaß ich ihn, dann lag er eines Morgens nach kurzem Kränkeln, das ich der Mauser zugeschrieben, todt auf dem Rücken. Mir that das Herz wehe um das holde schöne Vögelchen.

Bald wanderten zwei weitere neue Gäste ein; es waren gelbwangige Sittiche, hübsche, drollige Vögel mit ihren komischen Bewegungen, Verbeugungen und Augendrehen. Sie unterhielten uns anfangs ganz gut, doch ihre anscheinend kecke Zutraulichkeit mit blitzschnell folgendem Biß machten sie uns, vereint mit ihrem wirklich nervenerschütternden widerlichen Geschrei, bald zur Last. Sie wurden vertauscht gegen einen Nonpareil oder Unvergleichlichen und einen Indigovogel.

Ich kann mich nicht besser machen als es der Fall ist: Papstfink und Indigofink fanden trotz ihrer Schönheit keine Gnade vor unseren Augen. Der Gesang ist so unerheblich, daß die Pracht des Gefieders uns nicht entschädigen konnte. Außerdem war ihr unruhiges störendes Gebahren während der Zugzeit mir durchaus unangenehm. Um den Indigovogel that es mir leid, als er auswanderte, denn er begann zahm zu werden; aber es war beschlossen, die beiden Schönheiten wurden für einen grauen Kardinal hingegeben. Er befand sich bald wohl bei uns, dieser mit seiner rothen Haube so absonderlich aussehende Vogel. Er hatte seinen Platz unter einer prächtigen Dattelpalme, welche ihn ganz mit ihren Wedeln beschattete. Wir waren sehr begierig, seinem Gesange lauschen zu dürfen. Als er ihn dann nach

Digitized by Google

ungefähr vier Wochen ertönen ließ, war ich — enttäuscht. Die langgezogenen Töne werden leicht monoton, so melodisch sie sind. Dazu blieb der Vogel trotz aller rücksichtsvollen Behandlung recht wild und scheu und tobte im langgebauten Hause, wenn ich fütterte, wie toll auf und ab. Vielleicht wird er bei Anderen zahmer und wir hatten eben nicht das Glück, einen trefflichen Sänger zu besitzen.

Dann aber kam ein lieber Sangkünstler ins Haus. Angeregt durch Dr. Ruß' anziehende Beschreibung und entzückt von der Schönheit der Vögel, welche wir bei Gudera sahen, kauften wir ein Pärchen Singsittiche. Sie sind nicht nur prächtig gefärbt, diese Papageien — besonders das Männchen, dessen Gefieder smaragdgrün glänzt — sondern erscheinen auch sehr vornehm in ihrer Haltung, und obschon nicht sehr abwechselnd, ist der Gesang des Rothrumpfs wirklich immer mit wahrem Vergnügen anzuhören. In einem großen Käfige aus verzinntem Draht nahmen sich die neuen Gäste wunderschön aus. Sie speisten wacker und badeten gern. Ich hielt mich in allem an Dr. Ruß' „Handbuch", da ich ja im Beginn von Vogelpflege garnichts verstand, aber die innige Liebe zu meinen Pfleglingen lehrte mich schnell, mich einzuleben in diese beglückende Liebhaberei.

Nimmer werde ich eines Vormittags vergessen, an welchem das Zimmer, das meine Vögel bewohnten, vom hellsten Sonnenglanz erfüllt war. Sonnenstralen zitterten auf den Gewächsen; da begann der Singsittich zu singen, so hell, so heiter sein abgerundetes Lied, in das sich die langgezogenen Töne des grauen Kardinals hineinmischten, und das war so schön, daß ich von Rührung erfüllt wurde — beschreiben läßt es sich eben nicht, aber es stimmte mich zu edler hoher Andacht, wie die freie Natur mit ihrer

Digitized by Google

Schönheit sie oft in uns anregt. Unangenehm war mir am Singsittichpärchen der regelmäßig vor dem zur Ruhe gehen tobend geführte Kampf; das war ein Jagen, Zausen, ich verstand damals noch nicht, was er wol zu bedeuten haben mochte.

Auf die lieblichen Tigerfinken, den Schmetterlingsastrild und kleinen Amarant richteten sich nun zunächst unsere Wünsche. Eine hübsche kleine Volière mit Badestuben wurde angeschafft, leider ohne die Schlafkämmerchen, welche den kleinen zarten Vögelchen so nöthig und angenehm sind. Das Völkchen war munter und es erfreuten uns die anmuthigen Bewegungen der lieben Geschöpfchen, ihr Zirpen und Tigerfinks Mignon-Gesang. Dies alles war sehr hübsch, doch als ein schöner Blauastrild plötzlich ohne vorhergegangnes Kränkeln mit einem Schrei vom Sprossen stürzte und todt im Sande lag, als Amarant bedenkliche Miene machte, da fürchteten wir sehr, daß all' die Lieblichen uns Lebewohl zurufen würden und entschlossen uns, die Volière sammt Inhalt schleunigst umzutauschen. Leider lernten wir die Vögelchen zu wenig kennen, um sie zu schätzen, wie sie es verdienen, doch werde ich mir Goldbrüstchen anschaffen, da ich sie vor allen reizend finde, um nachzuholen, was ich damals versäumte.

Lange suchte ich nach einem Tauschgegenstand. Der Geschäftsführer Guderas zeigte mir endlich einen hübschen Papagei, den er Grauköpfchen aus Brasilien nannte. Es war ein schlanker Vogel mit grünem, wie mit Bronzeglanz überhauchten Gefieder. Ich brachte ihn sogleich heim, er gefiel meinem Vater ausnehmend. Derselbe profezeite baldige hohe Zahmheit, da der Papagei, kaum in den Käfig gesetzt und dicht neben uns stehend, sogleich zu fressen be-

Digitized by Google

gann und uns Verbeugungen machte, wobei die Augen hellgelb erglänzten. Er war ein liebenswürdiger muntrer Vogel, erfreute uns bald mit einer Art Sang, auch kratzte er mit dem Füßchen auf sehr drollige Art den Schnabel und rief dabei: Papageichen, Papageichen, da, da, da da! Seit ich Ruß' „Fremdländische Stubenvögel" gelesen, glaube ich, es war der Keilschwanzsittich mit ockerbräunlichem Gesicht, nicht wie wir meinten, der Kaktussittich, da der Kopf meerblau war. Er zeigte sich keck, zahm und zärtlich, besonders gegen mich. Goß und bethauete ich meine Blumen, so war er nachrückend auf jedem Gartentopf und sträubte die Federn, blies das Gefieder sonderbar auf und begrüßte mich nickend und singend, daß es eine Freude war. Seine Augenverdrehungen glichen denen des gelbwangigen Sittichs. Er flog mir durch alle Zimmer nach, um mich zu suchen, verließ meine Schulter nie, wenn Gäste kamen, verbeugte sich auch vor diesen, biß aber nach ihnen, wenn sie ihn berühren wollten. Der kluge Vogel wußte ganz gut, wenn im andern Zimmer gedeckt wurde und wir zu Tische gingen. Da war kein Halten mehr, er saß schon am Teller und wollte alles mitspeisen. Wir trugen seinen Ständer dicht neben uns; bekam er nicht sofort, so rührte er, um zu zeigen, daß die Futterschale leer sei, mit dem Schnabel so lange in derselben herum, bis ihm willfahrt wurde, dabei verbeugte er sich unzählige Male. Einmal ins Schreien gekommen, war er nicht zu bändigen; doch man verzieh ihm immer wieder ob seines heitern neckischen Wesens.

Bald nahte ein Tag, an dem ich mich von ihm trennen mußte, als schweres Leid über mich gekommen und meine Nerven seine Stimme in ihrer Unnachgibigkeit, die kein

Digitized by Google

Verstummen kannte, nicht ertragen konnten. Baronin Rollsberg, eine liebe Freundin, übernahm ihn zur Pflege auf einige Wochen. Leider vergingen drei Monate, bis ich wieder so weit war, mir ihn heimholen zu können. Kaum erblickte er mich, so saß er schon auf meiner Schulter, küßte meine Wange, schmeichelte, jubelte. So haben wir ihn nie gesehen, meinte seine Pflegerin — doch da flog er plötzlich auf ihre Hand, zupfte sie kosend am Har und kehrte freiwillig nicht mehr zu mir zurück. Da beschloß ich, zu entsagen und schenkte ihn der Freundin, der es sichtlich schwer geworden wäre, sich von ihm zu trennen. Er hatte sich anfangs der ältern Schwester, die dunkel war wie ich, zugeneigt und erst später sich die eigentliche Pflegerin zum Lieblinge bleibend erwählt. So wehe es mir that, mich zu trennen, ihm wurde doch ein glücklich' Los. Baronin Rollsberg hat ihm einen herrlichen Aufenthalt geboten, und was ein Vogelherz wünscht, wird ihm zutheil. Wohl ihm, möge er es lange genießen und beglückt sein!

Zurück zu frohen noch glücklichen Tagen. Wegen Futterkaufs traten wir bei Gudera einmal ein, da herrschte Bestürzung und zorniges Trauern. Es war ein kostbarer Sprecher bestellt worden und am Abend angekommen; 150 fl. war sein Preis. Ein in der Ecke des Gewölbes stehender Käfig beherbergte einen bösen großen Pavian. Den reisemüden Vogel hatte man leider zu nahe an das Haus des Affen gebracht, welcher wegen seltner Bissigkeit und Bosheit, besonders gegen Frauen, nach jedem Verkauf immer wieder zur Handlung zurückgewandert war. Diesem gelang es, nachts die Kette zu lockern, das Gitter zu öffnen, den armen Vogel zu überfallen — und mit ausgerissenen Federn, aus einer schweren Wunde am Kopf blutend, lag ‚Lora', eine kleine

Digitized by Google

Gelbkopf-Amazone, morgens am Boden. Wol wurde der Affe hart gestraft, die Wunde des armen Opfers mit Kollodium sorgfältig geschlossen, der Vogel selbst in nasse Tücher gehüllt. Als sie uns am Nachmittag gezeigt wurde, neigte sich der Kopf mit der weißen Stirn und dem beinweißen Schnabel wie sterbend auf die Seite; es war ein so wehthuender Anblick, wozu die weißen Binden noch das ihre beitrugen, daß ich mich der Thränen nicht erwehren konnte und einen bleibend schmerzlichen Eindruck empfing. Mein Vater gestand mir des andern Tags, daß das Bild des armen Vogels ihn die ganze Nacht beschäftigt und betrübt habe. Mir war es ebenso ergangen, ich konnte es auch noch nicht vergessen. Als ich nachfrug, hieß es, die Amazone rühre sich nicht mehr. Doch des andern Tags wurde mir frohe, wenig erwartete Kunde. Der Geschäftsführer sagte mir, ‚Lora' habe sich nachts aus den Tüchern gewickelt und sei ihm entgegen getrippelt. Die Kranke wurde nun in die außerordentlichste Pflege gegeben. Herrn Gudera's Schwiegermutter lag mit wahrer Aufopferung der Pflege des Vogels ob, welcher, anfangs mit Eisumschlägen am Kopf behandelt, auf dem Rücken liegend gehalten werden mußte. Die liebevolle Wohlthäterin hat keine Mühe gescheut und ist nachts oft dreimal aufgestanden, um nachzusehen und die Amazone wieder zum Bewußtsein zu bringen, welches dieselbe oft verlor. Ich erlaube mir hier, dieser edlen Frau meinen aus dem Herzen kommenden innigsten Dank auszusprechen.

Gelegentlich nach einem halben Jahre sah ich die kleine Genesene im Gewölbe Gudera's wieder. Das Grün der Brust und auch eines Theils der Rückenfedern hatte sich in ein fahles abgeblaßtes Braun ver-

Digitized by Google

wandelt, doch ihr trauriges, kluges Gesicht mit den eigenthümlich verständnißvollen rothen Augen, die helle liebliche Stimme, mit welcher sie sanft ihr „Papa“ und „Frau“ sprach, wie etwa ein zärtliches Kind, die Art, wie sie ihren Kuß gab und ihr Köpfchen neigte, ließen den Wunsch, welchen ich vom ersten Erblicken des schwer erkrankten Vogels gehegt, selben im Falle des Gesundens zu besitzen, immer fester und fast leidenschaftlich in mir erstehen. Dieser Wunsch beschäftigte mich so sehr, daß ich die Stimme der Amazone oft zu hören meinte, und wurde immer lebhafter, weil ich sie so oft als möglich besuchte und ihr kleine Leckerbissen brachte. Leider war der Preis, welchen Gudera für den noch kranken Vogel forderte, ein für unsere Mittel recht hoher und es war sogar gewagt, diese Summe für ihn hinzugeben. So klug ich mir das alles predigte, ich hörte nicht auf, den Besitz zu wünschen und darum zu bitten. Aber es war umsonst. Mein Vater ließ, um mich zu trösten, einen rothen Lori kommen, doch wurde der Vogel sogleich wieder heimgesandt, da auch Papa schon in der ersten Stunde ihn höchst unliebenswürdig fand und ich mich gegen den ungewünschten Gast abwehrend verhielt. Ich wandte mich nun an eine Freundin, vertraute ihr meine heißen unklugen Wünsche, doch gab sie mir den Rath, zu entsagen, da ihr mein Vater geklagt, er fände mich zum ersten Male unbescheiden! Nun war freilich Schweigen geboten, umsomehr als dieser Gütigste nie ein Begehren nach Möglichkeit versagte. Ich erwähnte ‚Lora‘ nicht wieder, ich bemühte mich nur, bei Bekannten sie anzupreisen, um sie aus dem kleinen Kerker und traurigen Aufenthalt beim Händler zu befreien. „Ach, der gelehrte Vogel ist grauslich,“ meinte ein reicher uns befreundeter

Digitized by Google

Herr, den wir dort trafen. So war denn nichts zu hoffen, und ich hatte mich schon ergeben gelernt.

Da — eines Morgens kam mein geliebter Vater, der mir angesehen, wie schwer mir das Herz um ‚Lora' war und meinte: „Denke, ich habe geträumt, ich hätte Dir ‚Lora' geschenkt;" er sagte es lächelnd! Ich küßte seine Hände und umarmte ihn in innigster Dankbarkeit und Freude. Eine rasche Botschaft an Gudera und um 10 Uhr vormittags am 22. Oktober 1874 zog ‚Lora', von mir mit frohem Laut bewillkommnet, bei uns ein. Als wir am andern Tage den Preis für sie erlegten, sagte der Geschäftsführer: „Wir hatten nie einen solchen Vogel und werden wol nie mehr einen haben. Mir ist, als wäre ein befreundeter Mensch geschieden!" Im Oktober gehen meine Vögel nach ihrem Begehren schon vor 6 Uhr schlafen, im Winter noch früher. Als ich ‚Lora' das erste Mal einhüllte, ihr Ruhe und sorgsamste Wartung gelobend, fühlte ich, daß ich das gesuchte ‚Etwas' endlich gefunden.

Mein Vater meinte später, ich werbe förmlich um ‚Lora's' Zuneigung. Er hatte wie immer Recht; langsam nur schloß sie sich mir an, wie es heute der Fall ist, wo sie fast stets Antwort gibt, wenn ich sie frage. Nie ist ihre Zuneigung aufdringlich oder lästig, sie war aber lange noch recht kränkelnd, schlief oft bei Tage, und ihr Schnabel schimmerte manchmal rosenroth von Hitze. Ihre Bewegungen waren träge und plump, außen am Hause zur Sitzstange zu klettern war sie lange außer Stande. Ein leichter Reiz im Gehirn ist ihr offenbar geblieben, denn sie ist sehr leicht geärgert, doch wer den lieben neckischen, von tollen Einfällen erfüllten Vogel heut hört und sieht, wie er jauchzend Purzelbäume schlägt, würde ‚Lora' nicht wieder erkennen. Erst nach der diesjährigen Mauser hat sich jener bläulich-

Digitized by Google

grüne Glanz eingefunden, welcher dem schöngefiederten kleinen Gelbkopf eigen ist. „Es ist ein ausgezeichneter Vogel," meinte mein Vater, ‚Lora' stolz am Finger unseren Gästen vorstellend, wenn sie pfiff oder ihr Lora—Lorrrre—Lorl sang und „Frau, Kakadu, Ara, Jako, wo ist die Frau, wo ist die brave Lora, die guuute Lorl, ja, ja, ja, trapp, trapp, Papa, Papagei, Otto" und so manches weiter plauderte. Wie gut sie abzuwechseln weiß, das helle o weh wird nur bei Strafwort oder Aergerniß angewandt oder wenn ihr überhaupt etwas nicht genehm ist. Ihr Du—u mit in den Nacken zurückgelegtem Kopf ist von unnachahmlicher Arroganz. „Gehst Du weg, Du, was machst Du da", schreit sie meiner braven Wirthschafterin zu, wenn diese an ihrem Liebling Jako, der erst viel später ins Haus kam, etwas tadelt oder ihn fortweist. Auch ruft sie oft dasselbe Wort kläglich oder herrisch: „Frau komm her! komm komm her!" oder bittend: „Frauerl, Frau, komm komm!" ebenso ihren „Jako".

‚Lora' war noch nicht lange bei uns, da sandte mir der Geschäftsführer einen ganz jungen sehr schlanken kleinen Gelbkopf, um die Gunst bittend, denselben von Lora sprechen lernen zu lassen. Es war ein guter, aber nicht sehr kluger Vogel. Er erlernte nichts als „Lorrra, Koko" und erfand sich diridira, was er gern wiederholte und wofür ihm ‚Lora' anfangs immer ein „o jeh, o jeh!" zurief. Der arme ‚Koko' verwundete sich an einem herausstehenden Draht seines Bauers; der Fuß wurde blau und grün; er litt sehr. Glyzerin und Reismehl, sowie Umschläge aus abgestandnem Wasser waren die nutzbringende Kur. Bei ‚Lora' wirkten bei Hitze in Kopf und Schnabel recht viele Trauben genossen und Bespritzen mit Wasser heilend. Sie ißt erstere

Digitized by Google

noch heute leidenschaftlich gern. In der länger dauernden Pflege lernte ich den sanften ‚Koko' lieben; ich konnte mich nicht entschließen, ihn wieder fortzugeben und tauschte ihn gegen das dritte verschmähte Schönsittichweibchen und den grauen tadellos schönen, aber noch immer wilden Kardinal ein.

Zwei Grauköpfchen oder grauköpfige Zwergpapageien erhielt ich durch Frau von Proschek. Ich wurde ihrer darum müde, weil ich sie, als sie zweimal ohne Erfolg brüteten, in meiner Sorge gar so ängstlich überwachen mußte. Für ‚Lora' hatte ich, um den Preis ihres Ankaufs zu verringern, ein Opfer gebracht, nämlich meine lieben Singsittiche hingegeben. Ich wünschte mir aber sehr wieder ein Männchen. Ein solches wurde für die Grauköpfchen eingetauscht. Es war ein seltsam zahmer Vogel und erst vor kurzem angekommen. Er sang zwei Tage, dann schwieg er, aß wol, doch bildete sich über dem rechten Auge eine Geschwulst, welche sich nach drei Tagen auch über dem linken zeigte. Ich pinselte mit Glyzerin, aber die Geschwulst vergrößerte sich so sehr, daß beide Augen schließlich wie zugewachsen waren. Der Vogel, welcher einen schrecklichen Anblick bot, nur mehr taumelte, starb endlich nach 10 Tagen. ‚Koko' stand ihm nachts zunächst, zwar nur in den ersten Tagen (später hatte ich den Kranken abgesondert) und trug von diesem Tage eine unheilbare Augenkrankheit davon. Durch zweimaligen Umzug kam noch Erkältung dazu und bildete sich zur Schwindsucht aus, der er nach langem Leiden erliegen sollte. Er war rührend in seiner Zärtlichkeit, doch hielt ich ‚Lora' immer fern, denn obwol sie sich nichts aus ihm machte, flog sie doch öfter auf sein Haus, worüber sich der Arme sehr freute

Digitized by Google

und sie küssen wollte. Ich durfte dies um so weniger dulden, als auch ‚Lora' mit den Augen kurz nach dem Scheiden des Singsittichs zu kränkeln begann und ich 14 Tage in schwerer Sorge um sie war, doch es ging glücklich vorüber. Hätte ich damals Dr. Ruß' „Handbuch" noch aufmerksamer gelesen, so würde ich erfahren haben, daß man garnicht vorsichtig genug mit einem frisch eingeführten Vogel sein kann. So mußten Angst und der Verlust ‚Koko's' meine herben Lehrer werden.

Verwandte schenkten mir als Ersatz für ihn eine schöne große Rothbug- oder blaustirnige Amazone. Schon als ich mit diesem Papagei auf der Hand ins Zimmer zu ‚Lora' trat, stieß sie ein Jubelgeschrei aus und biß zugleich nach mir so heftig, daß das Blut vom Kinn floß. Sie war von seinem Käfig nicht fortzubringen und setzte sich förmlich zur Wehr, wenn man sie zwingen wollte. Eifersüchtig behütet sie ihn und überwacht mit sorgender Liebe alles, was ihn betrifft. ‚Koko', die gemeine Amazone, ist sehr gutmüthig; anfängliches Beißen hat sie ebenso wie heftiges Schreien abgelegt, auch hat sie von Lora ganz ohne mein Zuthun sprechen gelernt, nicht mit der Lieblichkeit von ‚Lora's' Ton, aber sehr deutlich. Das ist ein Rufen: Lora, Koko, bald herrisch oder kosend, bald zärtlich lockend. Sie krauen einander das Gefieder, ‚Lora' füttert ‚Koko', straft ihn auch, wenn sie mich unzufrieden oder zürnend sieht; daß aber ich ihn maßregle, will sie nie dulden und wird sehr zornig, sträubt alle Federn und fliegt mir auf den Kopf. Es ist oft nöthig, ‚Koko' zu schelten, denn er ist übermüthig und erfinderisch im Schabernak. ‚Lora' kann man halbe Tage lang sich selbst überlassen; sie wird im Zimmer bei meinen Blumen nie Schaden thun; ‚Koko' hat, nur eine Viertel-

Digitized by Google

stunde aus dem Käfig, sicher schon irgendwo Schnabelspuren hinterlassen. Er ist immer auf der Suche nach Beschäftigung. Vergnügen bereitet es, zu beobachten, wie sich die Vögel zurufen und zugleich nach einem bestimmten Ziele abfliegen; sie verstehen sich überhaupt prächtig.

Will ich ‚Koko' wegen irgend einer Unart mit Käfigarrest strafen, so ruft ‚Lora' ihm etwas zu, was „fahr ab" bedeuten mag, und zwar immer wieder, sodaß es mir schwer wird, ihn zu bekommen, worüber ich trotz meines Aergers lachen muß. Sie halten oft lange Urwaldsgespräche und mengen die gelernten Worte ein, nicken sich zu, beugen die Köpfe, bewegen sie heftig hin und her wie recht eifrig streitende Menschen. Wenn sie im Käfig anfangen, sich aus der Wasserschale zu bespritzen, so setze ich sie zu meinen Blumen und besprühe sie mit einem großen Rafraichisseur, der durch einen Blasebalg bewegt wird. Da werden die Flügel gelüftet, da werden Laute des Behagens ausgestoßen, und ich freue mich der Liebenswürdigkeit meiner Vögel, die keine Blume schädigen, obwol sie dicht daran sitzen. In seinem tadellosen Gefieder hatte mein ‚Koko' drei ihn entstellende gelbe Federn, als ich ihn erhielt. Bis auf eine letzte hat er sie nach zweimaliger Mauser verloren. Die gelben Federn waren ihm offenbar quälend, denn er zeigte sich stets an diesem Flügel sehr empfindlich und schrie laut auf, wenn man daran kam. Er stieß sich übrigens die entstellenden Federn meist unreif ab, sodaß sie heftig bluteten, worauf er stets einige Stunden recht traurig wurde, der sonst immer plappernde Geselle, dessen frisches ‚ha ha ha' oft so kräftig ist, daß es mich herzlich mitlachen macht. Wenn ich ‚ha ha ha' rufe, um beide Vögel dazu zu ermuntern, so lacht ‚Lora' immer, oft auch beide, sogleich mit.

Digitized by Google

Spiele ich morgens Klavier, so singen fast alle meine Vögel. Meine Amazonen unterhalten mich dabei sehr, sie singen beide förmlich. ‚Koko' tiefer, ‚Lora' hoch, und immer richtig zieht sie ihre Töne lang und ist ganz von ihrer Kunst begeistert. ‚Koko' singt falsch, aber es ist entschiednes Singen.

Leider besitze ich keine Vogelstube, aber am Fenster befinden sich Kletterstangen mit immer möglichst frischem Fichtenreis, eine Stange für die Amazonen, die fast bis zur Decke reicht, auf welcher sie sitzen und hin- und herfliegen können. Kürzere Ständer für die kleineren Papageien stehen umher, und alle kennen genau ihr Eigenthum und wissen es, wenn nöthig, zu vertheidigen. Peinliche Reinlichkeit, Erfüllung jedes thunlichen Wunsches, Behütung vor wechselnder Temperatur (ich heize schon sehr früh im Herbst und sehr lange ins Frühjahr hinein, damit die Zimmer sich möglichst gleich bleiben und gut gelüftet werden können), dies kann ich ihnen bieten. Auch halte ich streng ihre Tageseintheilung und Fütterungs- wie Schlafstunden. Und meine Vögel sind damit zufrieden und fühlen sich dankbar und sichtlich wohl dabei. Sie mahnen mich auch, wenn ich etwas vergesse; ‚Lora' kennt die Lade mit dem Zwieback und fliegt, mich ansehend, auf dieselbe, wenn er nicht zur Stunde da ist. Fast alle meine Papageien lieben Fichten- und Tannenzapfen, besonders aber den Samen der letzteren. Ich füttre sie daher mit Fichtensamen, außerdem mit Hanf, Mais und über Nacht in Wasser geweichter Zirbelkiefer, da dadurch der Geschmack viel frischer hervortritt. Wenn ‚Lora' zu Tisch darf, um ihr Zuträgliches mitzuspeisen, so sucht sie jedesmal das Salzfaß auf und steckt, bevor sie einen Bissen nimmt, das

Digitized by Google

schwarze Züngelchen ins Salz, auch bei Kompot oder Süßem ist dies der Fall, sodaß ich oft über die Zusammenstellung erstaunt bin. Den gekochten Mais frißt sie übrigens nur leicht gesalzen. Werden die Vögel des Abends in warme, dicht um den Käfig schließende Mäntel gehüllt, so geben sie Zeichen wahrer Befriedigung. Wer sie recht liebt, versteht sie genau. ‚Lora' besonders liebt es sehr, gelobt zu werden, und ihre Augen werden roth wie Koralle, wenn ich sie mit Schmeichelnamen kose.

Ich kann nicht sagen, welchen Trost mir dieser geliebte Vogel bot, als ich die schwerste Leidens- und Prüfungszeit meines Lebens tragen mußte. Wo kein Menschenwort die Macht hatte, mir Linderung zu bieten, war es die Fürsorge für meine gefiederten Freunde, die mich wieder ans Leben band. Oft habe ich die Thränen zurückgedrängt, weil sie davon beängstigt wurden, besonders ‚Lora' mich erschreckt ansah und sich doch an mich schmiegte. Als eine Dame vor einiger Zeit im Scherze laut weinte, weil sie nicht zu ihr auf den Finger wollte, horchte sie ängstlich auf, flog sogleich auf ihre Schulter und ließ ihr Befremden durch Geberde und lautes „Brr" erkennen. Ich ersah, daß sie den oft gehörten Ton nach langer Zeit noch genau kannte. Kommt die Zeit, daß sie (morgens und um 4 Uhr nachmittags) ihren in Wasser getauchten Zwieback erhalten, so rufen sie: „Bitte, wo ist denn der Kaffe?" Als ich meine Lieblinge vier Wochen bei einer Dienerin lassen mußte und spät abends ankam, erkannte mich ‚Lora', trotz allen Wunsches, sie nicht zu stören und trotz der dichten Umhüllung ihres Hauses, augenblicklich; sie schrie laut auf, tobte im Käfig umher, sodaß ich öffnen und sie herauslassen mußte. Sie stürzte sich auf meine Schulter, zeterte, wie

Digitized by Google

ich sie nie früher oder später schreien gehört, schlug mit dem Schnabel nach mir, kurz benahm sich wie ein vor Freude tolles Geschöpf. Ich war es, ehrlich gesagt, nicht weniger und küßte meinen Liebling, bis wir beide satt davon waren. Ich war sehr ungern von ihr geschieden, hatte mir täglich Nachricht geben lassen, und nur auf Herrn Hof-Sekretär Schmalz' Rath, sie aus ihren gewohnten Verhältnissen nicht zu entfernen, vermochte ich mich von ihr zu trennen.

Einen kleinen Vogel verlor ich leider damals, es war ein Tirikasittich, ein einfarbig grünes, nur auf den Flügeln blau gezeichnetes, stilles, sanftes Vögelchen. Ich hatte dasselbe zur Gesellschaft für einen zweiten Keilschwanzsittich mit ockerbräunlichem Gesicht gekauft. Letztrer hatte ein so reizendes Köpfchen, daß ich nicht der Verlockung widerstand, ihn zu behalten. Anfangs war er recht wild; seinem Schlafkästchen flog er immer schon lange vor dem dunkelwerden zu; dort durfte ihm weder Mensch noch Thier nahekommen, ich selbst nicht hineingreifen, wollte ich nicht empfindliche Bisse davontragen. Da entschloß ich mich, ihm im Schlafkästchen selbst einige ernstliche Erziehungsbeiträge zu verabreichen, und nach einigen Wiederholungen zitterte er vor mir und biß nie mehr. Aber er saß da wie das Miniaturbild der grausamen Harpyie, denn die Augen haben etwas raubthierartiges, so reizend das Köpfchen auch ist. Immer behielt er, trotz aller spätern Vertrautheit mit mir, etwas grämlich-verdrießliches, zankte mit sich und seinen Federn, mengte sich in jeden Streit, war aber bei alledem merkwürdig klug, denn zweimal untersagtes that er nie wieder. Er macht anmuthige Verbeugungen, verdreht die Augen und bläht das Gefieder auf; dabei war

Digitized by Google

er jedoch früher ungestüm und ein recht arger Schreier. Den Tirika wollte er zuerst nicht dulden. Dieser setzte sich immer auf die untre Sprosse des Ständers und ließ sich trotz Keifens vonseiten des Keilschwanz nicht vertreiben. So sanft Tirika war, er behauptete still, bescheiden, aber beharrlich seinen Platz.

Während meines nothwendigen Ausflugs schlossen sich die Vögel unzertrennlich an einander. Leider fand ich den armen Tirika nicht mehr lebend vor. Er war mir immer sehr sonderbar vorgekommen und ich hatte nach gutem Rath manches versucht. Vielleicht war der Klimawechsel an seinem Uebelbefinden und dann Tod schuld. Er aß noch um 10 Uhr morgens sehr gut und war um 10½ Uhr nach leisem Schrei verschieden. Er war unnatürlich mager und hatte immer unglaublich viel gegessen, es war also wol auch Schwindsucht. Der arme Keilschwanz war nun wieder allein, mit mir, sich selbst und der Welt zerfallend. Ich hielt ihn immer für eine leidenschaftliche Vogelnatur, die inniger Liebe und Gesellschaft im höchsten Grade bedürftig war und ich hatte daher schon öfter nach einem Kaktussittich oder Gefährten gleicher Art gefahndet, jedoch nichts erhalten.

Da ging ich einmal auf die Suche und fand einen Halbmondsittich, einen grünen Papagei, an Stirn und Vorderkopf mit hoch orangerother halbmondförmiger Zeichnung und mit einem ebensolchen Ring ums Auge, ein sanftes Vögelchen, das wol durch anderweitige schlimme Behandlung so arg verschüchtert worden. Beim Händler, wo ich ihn erstand, war er mit einem Amazonenpapagei zusammengesperrt gewesen, und dieser hatte ihn tief in die Brust, gerade am Knochen, gebissen, wie ich, mit ihm

Digitized by Google

nach Hause gekommen, bemerkte. Das Vögelchen sah so abgezehrt aus, daß Frau von Proschek meinte, es werde auch an der Abzehrung hinsterben. Trotzdem beschloß ich, es zu behalten und zu pflegen. Die Wunde war schrecklich anzusehen. Als ich sie gut gereinigt, hatte ich den kleinen Papagei, der sich alles gefallen ließ, einige Stunden lang mit schwachen Arnika-Umschlägen auf meinem Schoß liegen. Dann wurde er in einen Käfig allein gebracht, und endlich nach einigen Tagen zeigte er sich wieder munter, fing an zu essen und knabberte an Fichtenzweigen. Die Wunde heilte ganz gut, um jedoch beim ersten Fluge wieder, wenn auch geringer, aufzubrechen. Nach einem halben Jahre, als ich alle Versuche, das Oeffnen der Wunde, die aber nur mehr ein feiner Schnitt war, zu verhüten, fruchtlos fand, gab mir meine gütige Freundin, Frau von Proschek, einen Balsam, mit welchem sie selbst Heilversuche gemacht. Nach viermaligem Bepinseln war die Wunde schon zu und öffnete sich nicht wieder. Ich bin aber sehr vorsichtig inbezug auf das Fliegen des Halbmonds und dulde es so wenig als möglich. Der Vogel ist jetzt ganz besonders schön befiedert und still-heiter. Zwischen ihm und dem Keilschwanz begannen dieselben Zänkereien wie mit dem Tirika. Ich mußte beide sogar immer getrennt halten, in demselben Hause zwar, aber abgesperrt durch ein Gitter, doch sah ich, daß der Halbmondsittich sich dem grämlichen Gesellen immer wieder nahte und eigentlich nicht einschüchtern ließ. Endlich — nach einem halben Jahre etwa — saßen beide auf derselben Stange, zu meiner Freude recht nahe beisammen. Da verschwand der Halbmondsittich hinter dem Vorhang, der Keilschwanz schaute mit seinem eigenthümlich scharfen Blick nach mir. Ich senkte den Kopf tiefer auf die Arbeit und

Digitized by Google

sah scheinbar garnicht hin. Bald verschwand auch er hinter dem Vorhang, und ich sah ein schnäbeln, ein an einander sich drücken, dessen ich mich wahrhaft herzlich freute. Das Eis war gebrochen und von diesem Tage an sind die beiden Vögel das Bild der Zärtlichkeit, immer beisammen wie Liebesvögel, aus einem Näpfchen essend. Der Keilschwanz mit ockerbräunlichem Gesicht lehnt fast beständig das hübsche Köpfchen an Mondsittichs Brüstchen, und gegenseitiges Füttern und Putzen, kurz, Eintracht und Liebe herrscht bei ihnen. Doch wie ein Pärchen benehmen sie sich nicht. Auch im Schlafkästchen sind sie beisammen. Beide nehme ich sie des Morgens heraus und mein braungesichtiger Sittich ist dabei so gut und freundlich wie sein Gefährte, und es ist mir ein Vergnügen, diese in stiller Zufriedenheit so liebenswürdigen Vögel zu betrachten. Des Abends, bevor sie ihr Schlafkästchen beziehen, sitzen sie auf meiner linken Hand. Ich umfasse mit der rechten die kleinen Köpfe und drücke sie zugleich oft und oft zu meinen Lippen. Auch auf die Mauser, scheint es, hat die Veränderung meines Keilschwanz Einfluß geübt, denn er ist in diesem Jahre tadellos schön geworden, während er sonst struppig im Gefieder gewesen und sehr viel geschlafen hat. Jetzt schläft er bei Tage garnicht mehr, schreit fast garnicht und ist mit einem Worte ein Vogel geworden, der mich und Jedermann erfreuen muß.

Ich las in Dr. Ruß „Handbuch" u. a. ornithologischen Werken so viel von einem herrlichen Sänger, daß mein Wunsch, ihn zu besitzen, von meinem theuern Vater erfüllt wurde. Es war der rothe Kardinal. Ich kann nicht sagen, wie begierig ich wurde, die Stimme zu hören, über welche so widersprechende Urtheile gefällt worden. War der

Digitized by Google

Gesang von einer Seite als über alle Beschreibung bezaubernd geschildert, so galt er nach Anderer Meinung für rauh und zu kräftig! Kardinal zog ein; er war entsetzlich scheu, doch entzückte mich seine schlanke bewegliche Gestalt, seine prächtige Farbe, sein keckes Schöpfchen auf dem Mephisto-Kopf und seine klugen, munteren, alles beguckenden Augen. Am 16. Februar 1875 erhielt ich ihn. Kaum 14 Tage mochte ich ihn besitzen, da entflog er seinem Häuschen; ich wollte ihn fangen, Red-bird war aber ganz oben am Vorhang, und es schien, als ob sein rother Schnabel gleichsam lachte. Ich stand unten, ganz entsetzt, denn alle seine Schwanzfedern waren in meiner Hand geblieben. Dies ist ihm im letzten Jahre zweimal geschehen, und sie haben sich stets sehr bald erneuert. Damals war ich voll Schreckens, obwol es eben nur natürlich war. Im Mai sang er zum erstenmal und fand an mir eine für den köstlichen Wohllaut seines Singens hochbegeisterte Hörerin. Aber nicht nur einen herrlichen fleißigen Sänger schätze ich in meinem Kardinal, auch seine Liebenswürdigkeit, Zuthunlichkeit und sein Verstand suchen ihresgleichen. Er schlägt mit den Flügeln, hüpft und pfeift seinen Lockton, wenn ich ins Zimmer oder zu ihm trete. Seit einigen Monaten nimmt er frische Maiskörner aus meiner Hand, ebenso Fliegen und andere Leckerbissen. Abends läßt er sich ruhig aus seinem sehr großen Hause ins Schlafkästchen thun, schaut zuvor in meiner Hand zum Fenster hinaus, dreht, wenn ich ihm schmeichle, sein kluges Köpfchen nach mir und hebt oder senkt die Haube, legt sich nach meinem Wunsch auf den Rücken in meine Hand, küßt mich mit der Zunge, stößt nie mehr nach mir wie im ersten Jahre, nimmt Biskuit von meinen Lippen und schlürft die Traubenbere aus in

Digitized by Google

meinen Fingern. Innig war er mit ‚Lora‘ vertraut. Wenn sie auf seinem Hause speiste, aß er innen, sie außen, beide von einem Stückchen. Mit allen Papageien ist er ziemlich befreundet, nur mit ‚Koko‘ nicht, weil dieser ihm immer alles für ihn erreichbare stiehlt; da bläht er sich in ganz eigner Art auf.

Seit ich rosenbrüstige Alexandersittiche besitze, darf er nicht mehr heraus, weil das Weibchen ihn arg verletzte, als er in dessen Käfig flog, doch sind beide jetzt auf befreundetem Fuß. Jenes setzt sich auf sein Haus und unterhält sich mit ihm und er freut sich dessen sichtlich. Ein Weibchen seiner Art, das ich ihm im vorigen Jahre beigegeben, begrüßte er mit jubelndem Sang, um es sodann stets zu befehden. Letztres war ein schon von Beginn an wol aus Erkältung beim Händler kränkelnder Vogel, der sehr bald in schwere Mauser kam. Ich mußte die Kardinäle getrennt halten, weil das Weibchen sich stets in Todesangst zur Wehre setzte und immer Futterzank stattfand. War jenes dem Männchen nahe, aber durch Gitter getrennt, so flötete dieses seine schönsten Lieder, und das Weibchen lauschte begierig und aufmerksam seinem schönen Gesange. Es überstand die Mauser leider nicht und ich habe ein zweites Weibchen nicht angeschafft, da der Witwer durch den Verlust recht fröhlich gestimmt schien. Die erste Mauser meines lieben rothen Sängers war eine überaus schwere. Weil ich ihm unter sein Futter Hanf gegeben, wurde er sehr fettleibig, die Bürzeldrüse mußte zweimal ausgedrückt werden, wonach er immer viel muntrer wurde; doch die Federn wollten nicht kommen, sein Köpfchen war ganz kahl, die Beine und der Körper blos mit einzelnen Federchen bedeckt. So sah er gar häßlich aus — und blieb es anderthalb Jahre. Endlich bekam

Digitized by Google

er binnen 4 Wochen das üppige prächtig gefärbte Federkleid, dessen er sich seither bei stets naturgemäßer Mauser erfreut. Sein Futter sind im Sommer frische, im Winter aber getrocknete eingequellte Ameisenpuppen, Glanz, Hirse und Fichtensamen, sowie Sathafer, reichlich Obst, zur Mauserzeit 8 Körnchen Hanf aus meiner Hand und 2—3 Mehlwürmer. Dabei befindet sich der Vogel wohl und nimmt fast jeden zweiten Tag sein Erfrischungsbad. Wie schädlich Hanffutter Kardinälen bekommt, sah ich an dem schönen Vogel von Freunden, welcher nach Vogelhändlerrath meist Hanf bekam, um nach kaum viermonatlangem Besitz qualvollem Erstickungstode zu erliegen.

Auch einen rosenbrüstigen Kernbeißer besaß ich, leider nur ein Jahr. Er war ein zutraulicher, lieber, sanfter Vogel. Sein süßes Lied klingt fast wie einheimischer Waldvogelsang, lieblich und still. Mit dem entzückenden Lied des rothen Kardinals fand ich es nicht zu vergleichen. Der Kernbeißer ging schon den dritten Tag auf den Querstock, dessen ich mich auch für meine Papageien bediene; er war überhaupt sehr zahm. Ich suchte seinem sichtlichen Fettwerden Einhalt zu thun; er schlüpfte aber in alle offenstehenden Käfige meiner übrigen Vögel und aß da besonders Hanf nach Herzenslust. Er wird mir stets in liebevoller Erinnerung bleiben, der schöne, sanfte, traute Geselle. Hätte ich ihn nur mit Kanariensamen, Fichtensamen und Hafer ernährt, vielleicht könnte ich mich noch seines Daseins erfreuen. Er badete leidenschaftlich gern und flog dann hinaus auf die Stangen, die bei den Gittern an meinen Fenstern (welche in einen schönen Garten gehen) angebracht sind. Hier an seinem Lieblingsplatze mag er sich wol erkältet haben, denn er wurde heiser, behielt einen zischenden Weh-

Digitized by Google

laut beim Essen und starb an einem Halsleiden, welches dadurch, daß er so fett geworden, ausartete.

Ich schließe nun und rufe Allen zu: Schenkt ihnen Eure Gunst, den lieben gefiederten Gästen! Sie erfreuen und beglücken immer reichlicher, je besser wir sie kennen und schätzen lernen. Wer sie recht kennt, liebt sie auch sicherlich von Herzen, die trauten Vögel!

Sidonie Baronin Schlechta.

Die besten Sänger.

Sehr häufig findet man die Meinung verbreitet, daß es unter den fremdländischen Vögeln garkeine oder doch in keinem Verhältniß zu den unserigen stehende Sänger gäbe. Diese Annahme ist aber von vornherein falsch und selbst die ist nicht einmal durchaus zutreffend, daß die hervorragendsten Sänger unter den Vögeln jederzeit ein unscheinbares, schlichtes Federkleid tragen, ohne besondre Farbenpracht; am wenigsten richtig ist es, daß in genauer Folge je herrlicher der Gesang des Vogels, desto weniger schön sein Gefieder gefärbt sei. Ich will im nachstehenden die vorzüglichsten der regelmäßig zu uns gelangenden Sänger aus den verschiedenen überseeischen Vogelgruppen hier vorführen.

Digitized by Google

Der Vogel, dessen Lied nach dem Urtheil der bedeutendsten Kenner des Vogelgesangs überhaupt unter allen übrigen hoch obenan steht, die amerikanische Spottdrossel, trägt zwar ein schlicht gefärbtes Federkleid, allein dasselbe ist doch immerhin noch viel hübscher, als das zahlreicher anderen Vögel, welche garkeinen oder doch einen kaum nennenswerthen Gesang haben. Und umgekehrt gibt es wiederum nicht wenige recht glänzend und geschmackvoll gefärbte Vögel, welche als gute Sänger anerkannt sind. Unter ihnen darf ich als Beispiel nur den allbekannten prachtvollen rothen Kardinal nennen.

Wenden wir uns zu der Spottdrossel zurück, so haben wir in ihr den Stubenvogel vor uns, welcher für den Liebhaber von Sängern von vornherein die größte Beachtung verdient. Ueber den Werth ihres Gesangs hat man vielfach hin- und hergestritten; die amerikanischen Forscher und Schriftsteller, wie Wilson, Audubon und Andere, haben ihn sehr hoch gepriesen. Europäische Schriftsteller bestritten dies und behaupteten, daß der Gesang dieses Vogels mehr absonderlich als schön sei. Der anerkannt gründlichste Kenner des Vogelgesangs, Justizrath Dr. Golz in Berlin, welcher eine Sammlung von Singdrosseln, Nachtigalen, Sprossern und allen übrigen vorzüglichen gefiederten Sängern seit einer langen Reihe von Jahren beobachtet und dieselbe durch Ankauf der seltensten Thüringer Finken und ähnlicher kostbaren Sänger zu der berühmtesten in Deutschland gemacht hatte, gelangte auch in den Besitz einer Spottdrossel, die in vollen, hohen, reinen Tönen und an Reichthum der Melodien alle genannten Vögel übertraf, unter anderen eine vielbewunderte alte Steindrossel und Sprosser, welche zu den schon äußerst selten gewordenen ‚Voyack'- und ‚Oleur'-Vögeln zählten.

Digitized by Google

Um in seinem Urtheil nicht allein dazustehen, veranlaßte Herr Dr. Golz einen bedeutenden Komponisten zu einer Prüfung. Derselbe kam zu dem Schluß, daß Nachtigal, Sprosser, Singdrossel und Finken mit dem alten Weingesang, bzl. dem Doppelschlag mit Klingel und Trommel u. a., von denen er einige der vorzüglichsten Sänger verhört hatte, „wol einzelne Touren annähernd oder gleich wohllautend hätten, daß sie alle sich aber innerhalb eines kleinen Rings der Melodien bewegten, die einzelnen Töne bei deren Wiedergabe nicht festhielten, sie vielmehr in einander zögen, sog. postamenta di voce, und dadurch die musikalische Architektonik derart verdunkelten, daß vom Vortrag einer eigentlichen Melodie garnicht gesprochen werden könne. Die Spottdrossel hingegen zeige reine Terzen, Sexten, Quinten, reine, über den Sekundenschritt hinauswachsende Triller und überall eine metallreine oder doch — in anderen Touren — saftige Stimme und dabei eine Schnelligkeit in den Uebergängen von einer Klausel zur andern, von glänzender Schärfe zu schmelzendem Lullen, daß man über solche Begabung wahrlich in Erstaunen gerathe."

Allerdings sind solche vortrefflichen Sänger unter den Spottdrosseln nicht häufig. Herr Dr. Golz hatte vor der erwähnten vier andere, deren Leistungen nicht im entferntesten den Schilderungen Audubon's u. A. entsprachen. Bemerken will ich noch, daß die Spottdrosseln und zwar gute sowol wie schlechte ein außerordentlich großes Nachahmungstalent besitzen. Sie verweben nicht nur Melodien anderer Sänger in ihre Lieder, sondern nehmen auch alle übrigen und oft widerwärtige Töne auf, z. B. das Krähen des Hahns, das Gackern der Henne beim Eierlegen, Hundegebell, Thürknarren u. drgl.

Digitized by Google

Mit voller Berechtigung gehört die amerikanische Spottdrossel zu unseren Stubenvögeln — freilich nur für wohlhabende Leute, denn ihr Preis ist ein ziemlich hoher. Sie zeigt sich aber auch als ein ausdauernder Vogel, welcher mit gewöhnlichem Drosselfutter sehr gut erhalten und sogar zur Fortpflanzung in der Gefangenschaft gebracht werden kann, wie dies nicht allein in Amerika geschieht, sondern auch bei uns in Deutschland bereits mehrfach mit Glück erzielt worden ist.

Eine nahe Verwandte der Sängerkönigin ist die Katzendrossel, ein ebenfalls schlicht gefärbter und in Nordamerika heimischer Vogel. Sie gehört zu den begabtesten Spöttern. Nehrling, ein treuer Beobachter der amerikanischen Vogelwelt, sagt: In Ermanglung eines schönen eignen Gesangs verstehe sie den vieler anderen Vögel täuschend nachzuahmen und zu einem herrlichen Liede zu verschmelzen. Der Gesang bei manchem Männchen sei bewundernswürdig, bei anderen kaum beachtenswerth. Im übrigen ist sie beliebt wegen ihres komischen katzenähnlichen Miauens, u. a. sonderbarer Töne. Ueberhaupt wird sie gern gehalten.

Die Wanderdrossel, ein Vogel mit schwarzem Kopf, dunkel aschgrauer Oberseite und schön rostrother Unterseite, ist ebenfalls ein guter Sänger und als Stubenvogel geschätzt. Der obengenannte Ornithologe nennt ihren Gesang ein jubelndes, flötendes, melodisches Lied, welches nach anderen Forschern in der Wiederholung zweier Silben besteht und in klarer und deutlicher Weise und mit angenehmer Betonung vorgetragen wird.

Bülbüls heißen den Drosseln ebenso in Gestalt und Lebensweise wie im Gesange nahverwandte Vögel.

Digitized by Google

Dieselben sind grau- bis schwarzbraun mit gelben, rothen oder weißen Abzeichen und haben fast alle eine Tolle oder einen beweglichen Schopf, welcher ihnen ein eigenartiges Aussehen gibt. Ihre Heimat ist Afrika und Asien und namentlich in Indien werden sie seit altersher zu Kämpfen abgerichtet und auch als Sänger gehalten. In dieser letztern Eigenschaft nun will ich sie hier berücksichtigen.

Die Reisenden urtheilen sehr verschieden über die Gesangsbegabung dieser Vögel im allgemeinen. Hier und da ist behauptet worden, daß die Bülbüls die Lieder oder doch einzelne Strofen der hervorragendsten Sänger erfolgreich nachahmen. Nach meinem Urtheil gehören sie nicht zu den besten Spöttern; ihr Naturgesang dürfte entschieden besseres leisten als der angelernte, und in der Beurtheilung des erstern stelle ich den gelbbürzeligen Bülbül, den ich für den besten Sänger unter den aus dieser Gruppe lebend eingeführten Arten halte, verhältnißmäßig etwa unserer Amsel gleich. Bedenkt man einerseits, daß der Forscher in der fernen tropischen Natur durch die fremdartigen auf ihn einstürmenden Eindrücke erregt, stets dazu geneigt ist, seiner Einbildung die Zügel schießen zu lassen und das Schöne wie das Ueble im absonderlichen, wol meistens verstärkten Lichte aufzufassen; bedenkt man andrerseits, daß ein ähnliches Verhältniß auch in der Vogelstube obwaltet, wo der begeisterte Liebhaber nur zu leicht Alles durch das Vergrößerungsglas seiner Liebhaberei, von der Perspektive seiner Wünsche und Hoffnungen aus schaut — so findet man nach beiden Seiten hin unschwer die Erklärung für die himmelweit auseinandergehenden Behauptungen und Urtheile. Während die meisten Sänger ferner Welttheile in diesem Verhältniß der Be-

Digitized by Google

urtheilung gegenüberstehen, so kommt bei den Bülbüls noch ein andrer Umstand inbetracht, der die Angaben über sie überall wol mehr oder minder beeinflußt. Dies ist nämlich der, daß sich die indische Sage ihrer bemächtigt hat und sie mit Eigenschaften ausstattet, welche von vornherein nur in einer überschwänglich thätigen Fantasie beruhen können.

Herr Regierungsrath von Schlechtendal, der gleich mir mehrere Arten besessen, sagt: „Die hellen fröhlichen Rufe zeichnen die Bülbüls noch mehr aus, als ihr Gesang, obgleich auch dieser ganz niedlich klingt. Die besten Sänger unter meinen Bülbüls waren der gelbbürzelige und der rothbäckige. Klangen die Rufe des erstern überaus wohllautend, so hatte der helle Ruf des letztern, den ich mit ‚ich bin Bülbül' übersetzt habe, etwas ungemein Frisches und Keckes."

Fragelos wol der schönste und liebenswürdigste unter den kerbthierfressenden fremdländischen Stubenvögeln ist der Sonnenvogel. Gerade er gehört auch zu denen, welche die Annahme, ein schön gefärbter Vogel könne kein Sänger sein, zunichte machen. Nicht grelle, in's Auge fallende Farben sind es, die sein Gefieder zeigt, aber es liegt auf ihnen ein Schmelz wie ihn nur ein Bewohner der Tropen aufzuweisen hat. Das reizende Vögelchen ist in Indien heimisch; die vorherrschende Farbe auf der Oberseite ist olivengrün, theils mit grauem, theils mit schwärzlichem und auf dem Oberkopf mit gelblichem Anfluge, über die Flügel geht eine lebhaft orangerothe Binde; die Unterseite ist gelblichweiß, die Oberbrust jedoch dunkel orangegelb; dazu kommen noch kluge und lebhafte große hellbraune Augen und ein rother Schnabel. In Größe und Gestalt

Digitized by Google

kommt es dem Rothkehlchen gleich. Der Sonnenvogel läßt einen angenehmen, drosselartigen Gesang hören, der ihm den Namen „Peking-Nachtigal" eingetragen, und auch sein Lockruf ist sehr klangvoll. Dabei vereinigt er alle Eigenschaften, die ihn für den Besitz wünschenswerth erscheinen lassen: anmuthiges, bewegliches Wesen, Verträglichkeit gegen seine Genossen, Ausdauer in der Gefangenschaft und leichte Züchtbarkeit.

Auch der Hüttensänger, ein oberseits prächtig dunkel himmelblauer, unterseits röthlichbrauner Vogel, aus Amerika, darf als angenehmer Sänger gelten. Der amerikanische Schriftsteller Gentry bezeichnet seine Töne als sanfte und klagende, die in der Menschenbrust ein sympathisches Gefühl wachrufen. Er ist bei den Liebhabern sehr gern gesehen, denn die Vorzüge des Sonnenvogels sind auch ihm eigen und in der Färbung erscheint er noch schöner.

Die muntre Welt der kleinen geschwätzigen Schmuck- oder Prachtfinken in der Vogelstube ist verstummt. Mit der tiefen Finsterniß ist laut- und bewegungslose Ruhe eingetreten. Kaum glauben wir, daß in diesem Raum mit uns noch etwa zweihundert lebende Wesen athmen. Doch das geringste Geräusch würde einige von den Vögeln aufstören und binnen wenigen Minuten würden uns dann so viele umschwirren und umtoben, daß wir an der erwähnten Thatsache nicht mehr zweifeln könnten. Wir lassen die Vögel jedoch lieber ruhen und verhalten uns lauschend still und regungslos. Da macht es denn einen eigenthümlichen Eindruck, wenn inmitten der schwarzen Finsterniß plötzlich ein langgezogner wohlklingender Ton erschallt, der von Zeit zu Zeit wiederholt wird. Wir sind es ja gewohnt,

Digitized by Google

Vogellieder nur bei freudigem Sonnenschein zu hören oder die Klage der Nachtigal mindestens bei silbernem Mondlicht zu belauschen. Jedenfalls finden wir aber diese Töne, welche immer häufiger sich hören lassen und zuletzt in einen lauten zusammenhängenden Gesang übergehen, durchaus melodisch und angenehm. Dieser Sänger ist der sog. rothe Kardinal, auch die virginische Nachtigal genannt, aus Nordamerika, ein etwa drosselgroßer, prachtvoll dunkelrother Vogel, mit ebenso gefärbtem Schopf. Er gehört zu den häufigsten Erscheinungen des Vogelmarkts. Ueber seinen Gesang, ebenso wie über den manches andern solchen Künstlers wurde verschiedenartig geurtheilt.

Mit besondrer Begeistrung schildern ihn alle amerikanischen Schriftsteller, während die deutschen Vogelkundigen, welche ihn in der Freiheit gehört haben, weniger entzückt sind. So ist es wirklich schwer, ein sichres Urtheil zu fällen. Neben der verschiednen Begabung der einzelnen Sänger kommt außer den bei den Bülbüls erörterten Verhältnissen noch die Thatsache inbetracht, daß in der Natur die Vogellieder einen ganz andern Einfluß auf den Zuhörer ausüben als im Zimmer, abgesehen davon, daß der im Käfig gehaltne Vogel, noch dazu, nachdem er vielleicht Leiden aller Art beim Fange, auf der Reise durch unrichtige Verpflegung u. s. w., überstanden hat, meistens nicht im Stande ist, seine ganze Gesangskunst zu entfalten. Im allgemeinen darf der rothe Kardinal als einer der hervorragenderen Sänger bezeichnet werden. Die Liebhaber in Deutschland sind einstimmig in seinem Lobe. Sie hören namentlich gern die langgezogenen flötenden Töne. Für das Zimmer, oder vielmehr für nervenschwache Personen ist sein Gesang in der Stube fast zu stark; zur Nachtzeit

Digitized by Google

hingegen erklingt derselbe ganz wundersam melodisch und angenehm. Dazu kommt die Farbenpracht des Vogels, und da ist es wol erklärlich, wenn er allbeliebt und allgemein geschätzt ist.

Dem vorigen anreihend, erwähne ich noch den gehäubten grauen und den Dominikaner Kardinal aus Brasilien, über deren Gesang die Urtheile ebenfalls widersprechend sind. Linden, ein Vogelliebhaber, bezeichnet den des Dominikaners als wohlklingend, aus langgedehnten, mannigfaltigen, angenehmen Tönen, untermischt mit einem kurzen Schmettern, bestehend. Nach meiner Meinung sind die langgezogenen Laute im Gesang des grauen Kardinals recht angenehm, doch werden sie von schleifend klingenden, nicht besonders lieblichen, vielfach unterbrochen. Das Lied des Dominikaners jedoch ist klangvoll, wenn auch nicht wechselreich, und nur von wenigen Mißtönen verunstaltet.

Einen, wenn auch entfernten Verwandten der Kardinäle möchte ich hier nicht übergehen, obschon derselbe das überschwengliche Lob, mit welchem Schriftsteller seiner Heimat von seinem Gesange sprechen, wol kaum verdienen kann, selbst wenn der Hörer unter dem Einflusse der Naturumgebung stände und noch dazu einen der besten Sänger vor sich hätte. Es ist der rosenbrüstige Kernbeißer, ein den deutschen Liebhabern wohlbekannter und von ihnen geschätzter Vogel, der alljährlich regelmäßig auf dem Vogelmarkt erscheint. Oberseits glänzend schwarz mit weißen Flügelbinden und ebensolcher Unterseite, gereicht ihm die prächtig karminrothe Zeichnung, welche über den Unterhals und die Oberbrust sich erstreckt und spitz nach dem Bauch zu läuft, ferner ebenso gefärbte Schultern und lichtrosenrothe Unterflügeldecken zum besondern Schmuck. Man

Digitized by Google

hält ihn vielfach einzeln als Sänger im Käfige, ebenso oft aber auch parweise zur Zucht in der Vogelstube. Was nun seinen Gesang anbetrifft, so finde ich denselben viel mehr lieblich als von hervorragend künstlerischer Bedeutung. Er ertönt wie eine sanfte, süße Klage, die aber nur geringe Abwechselung bietet und von manchen Vögeln mit schrillen unschönen Lauten durchwebt wird. Recht hübsch klingt das Lied des Abends beim Mondschein oder Lampenlicht.

Zu den besseren Sängern unter den Finkenvögeln gehören sodann Indigofink und Papstfink, letztrer seines Farbenreichthums wegen Unvergleichlicher oder Nonpareil genannt. Der erstre, ein einfarbig blauer kanarienvogelgroßer Fink, welcher als allbekannt und seit altersher bis zur Gegenwart beliebt gelten darf, ist in Nordamerika heimisch. Sein Gesang besteht nach Gentry, einem neuern amerikanischen Schriftsteller, in einigen kurzen Silben, welche, laut und schnell wiederholt, allmälig immer leiser hervorgebracht werden, bis sie endlich völlig ersterben. Den Gesang des Papstfink halten amerikanische Schriftsteller für schwächer und einförmiger; nach meinem Urtheil ist derselbe aber garnicht so unbedeutend. Ich möchte ihn in Modulation und Ausdruck dem des Kanarienvogels von gem. deutscher Rasse sehr ähnlich nennen, allein er hat niemals das Schrille und Gellende, welches uns dessen Gesang zuweilen unleidlich macht. Die deutschen Liebhaber hören ihn recht gern. Das Gefieder des Unvergleichlichen ist an Kopf und Hals ins violette spielend blau, auf der übrigen Oberseite gelbgrün und auf der Unterseite lebhaft roth — wol sehr schön, wenn auch nicht unvergleichlich. Wie der vorige ist auch er in Amerika heimisch, steht ihm im Gesange etwa gleich und ist bei uns

Digitized by Google

ebenso beliebt. Als Sänger den beiden genannten nahekommend, darf sodann der Safranfink gelten, ein gelbes Vögelchen aus Süd- und Mittelamerika. Inbetreff seiner herrscht bei den Eingeborenen von Jamaika der Glaube, er sei ein Nachkomme des Kanarienvogels, welcher von Madeira aus dorthin gebracht worden. Sein Gesang klingt ähnlich dem der Feldlerche, aber nicht so lieblich, auch wird derselbe viel schneller vorgetragen; mit dem des Kanarienvogels fand ich ihn nicht verwandt.

Volle Beachtung verdient auch die Stimmbegabung einiger afrikanischen Finken, unter denen der anderweitig schon mehrmals erwähnte Graugirlitz oder Grauedelfink hoch obenan steht. Vieillot, der ihm die lateinische Bezeichnung musica beigelegt, geht in seiner Darstellung freilich ein wenig zu weit, indem er ihn als Koryphäen der Wälder, welche der Niger bespült, bezeichnet und sagt, beim Anhören seines Gesangs vergesse man gern die Sänger der Hesperiden; aber es ist eine eigenthümliche Erscheinung, welche dieser graue Edelfink unter einer großen Anzahl soeben angekommener, größtentheils überaus bunten und daher auch ‚Prachtfinken' benannten fremdländischen Vögel bietet. Unter allen ist er, obgleich ungemein zierlich und anmuthig, einer der unscheinbarsten, und doch — an schmelzendem, melodischem Gesange übertrifft er sie sämmtlich.

Der ihm nahe verwandte kleine lustige Hartlaubs- oder Mozambique-Zeisig ist freilich beiweitem kein so hervorragender Gesangskünstler; im Gegentheil, sein Schmettern erscheint fast ein wenig zu schrill, um als angenehm anerkannt zu werden. Dennoch ist er mit Recht als Stubenvogel beliebt, einmal seines ungemein kecken, muntern Wesens halber, andrerseits weil er sich sehr ausdauernd

Digitized by Google

zeigt; im Käfige sowol wie freifliegend in der Vogelstube schreitet er auch leicht zum Nisten. Ein ungleich besserer Sänger noch ist wiederum ein Verwandter, der gelbstirnige Girlitz, welcher jedoch leider nicht regelmäßig, sondern nur gelegentlich einzeln oder pärchenweise in den Vogelhandel gelangt.

Durch einen Zufall erhielt ich aus Hamburg ein Pärchen sehr großer grauer, unscheinbar gefiederter Finken, welche sich als vortreffliche Sänger ergaben. Es war der weißkehlige Girlitz, gleich den vorigen aus Afrika. Freifliegend in der Vogelstube erschienen die Vögel ungemein ruhig, zutraulich und auch verträglich, ließen aber geraume Zeit hindurch nichts weiter als melodisch erklingende Lockrufe hören. Gegen das Frühjahr hin bemerkte ich, daß diese beiden Girlitze einander zu jagen anfingen, wie es bei den nahe verwandten Hartlaubszeisigen und anderen Verwandten ebenfalls der Fall zu sein pflegt. Noch immer konnte ich aber außer den lauter sich erhebenden Jubelrufen nichts von ihnen vernehmen, bis ich endlich wahrnahm, daß sowol in der Morgen-, als auch in der Abenddämmerung beide (welcher das Männchen und welcher das Weibchen, war nicht zu unterscheiden) auf das eifrigste zu singen begannen. Als ich nun auf diesen Gesang sorgfältig achtete, bemerkte ich bald, daß er vorzugsweise des Nachts sanft und melodienreich, bei Tage dagegen schriller und minder angenehm erschallt. Jetzt sang namentlich der eine, welchen ich dann auch als das Männchen erkannte, in so rastloser Weise, daß seine Stimme von früh bis spät fortwährend und dann auch noch in der Nacht vielfach zu hören war. Bei der Beobachtung dieses Gesangs erschien mir der Umstand überaus merkwürdig, daß der Vogel zu

Digitized by Google

verschiedner Zeit eine so außerordentlich große Verschiedenheit in demselben entwickelte, wie ich sie eben bereits angedeutet habe. Mit seinen melodienreichen Trillern zur Abend- und Nachtzeit kann er entschieden zu den hervorragendsten Sängern gezählt werden, während man ihm bei Tage nur einen geringern Rang anweisen dürfte. Jedenfalls aber erscheint diese Eigenschaft als eine recht schätzbare, man denke nur an den angenehmen Eindruck, welchen lieblicher Vogelgesang in der Stille der Mitternacht hervorzurufen vermag! *)

In der obigen Darstellung sind nun die fremdländischen Vögel, deren Leistungen als Gesang im vollen Sinne des Worts gelten dürfen, sämmtlich kurz geschildert, wenigstens so weit ich selber zu urtheilen vermag. Wol gibt es auch unter den Prachtfinken einige, welche einen anmuthigen Triller oder lieblichen Sang hören lassen, wie z. B. der allerliebste Tigerfink, auch manche Papageien plaudern recht hübsch, wie der Singsittich und der Pflaumenkopfsittich, allein die Bezeichnung Sänger im wahren Sinne des Worts gebührt doch keinem einzigen unter ihnen.

Prachtpapageien.

Es konnte wirklich nichts Schöneres und Unterhaltenderes geben, als mein Pärchen Lori von den blauen Bergen, oberseits dunkelgrasgrüne Vögel mit amethystrothen Augen,

*) Seitdem ich dies geschrieben (i. J. 1868), ist der weißkehlige Girlitz leider niemals wieder im Vogelhandel aufgetaucht. Dies ist umsomehr zu bedauern, da er bei häufiger Einführung als angenehmer Nachtsänger ungemein beliebt sein würde.

Digitized by Google

lilablauem Kopf und ebensolcher Kehle, breitem, gelbgrünen Nackenband, gelb und roth gefleckten Rücken, rothen Achseln und unterseitigen Flügeldecken, zinnoberrother Brust und ebenso gefärbtem Hals, gelben Brustseiten, dunkelblauem Bauch; die Bauchseiten, Schenkel, der Hinterleib und die unteren Schwanzdecken roth, gelb und grün gescheckt. Wenn sie ihren komischen Tanz am Boden des Käfigs aufführten, so hopste der eine unter fortwährendem possierlichen Ducken und Neigen des Oberkörpers langsam im Kreise voran und der andre in geringer Entfernung hinter ihm her, genau mit denselben Mienen und Bewegungen und alles mit gebührendem Ernst. So gings zwei- bis dreimal im Käfige herum, auf einmal wandte sich dann rückwärts springend der erste gegen den andern, beide warfen sich auf den Rücken und wälzten sich unter gewaltigem Geschrei hin und her, wobei sie sich spielend, wie ich es nur bei Eichhörnchen, aber nie bei Papageien gesehen, gegenseitig mit den Füßen anfaßten und wie jene sich hin und her kugelten. Das einzig unangenehme war das erwähnte schmetternde Geschrei, welches sie in der Erregung ausstießen, das ich aber stillen konnte, wenn ich den Käfig mit einem Tuch zudeckte.

Da diese Vögel, als ich sie kaufte, noch selten waren und man nicht genau wußte, wie sie zu behandeln seien, so hielt ich sie wahrscheinlich etwas zu warm. Das Weibchen bekam Krämpfe und starb. Das überlebende Männchen zeigte sich sehr traurig und erkrankte endlich in derselben Weise. Es fiel von den Sprossen und lag kläglich schreiend am Boden, während ein stoßweises Zucken Füße und Flügel bald dehnte, bald krümmte und namentlich die Zehen ganz zusammenzog. Ich hielt den Vogel schon für verloren, da

Digitized by Google

er bereits wie todt in meiner Hand lag; doch benetzte ich ihm den Kopf fortwährend mit frischem Wasser und flößte ihm auch einige Tropfen in den Schnabel, worauf er allmälig sich wieder erholte und seither kerngesund und nachdem ich ihn in Gesellschaft anderer Vögel brachte, auch wieder munter und frisch ist, wie nur je. Seitdem er allein ist, schreit er auch nur sehr selten, besonders jedoch dann, wenn er eine Süßigkeit, die er unendlich liebt, haben will, wobei er so zu jammern versteht, wie kleine Kinder, wenn sie etwas zu erhalten wünschen.

Sein Futter besteht vornehmlich in Kanariensamen, etwas Hanf, in Wasser geweichtem und dann gut ausgepreßtem altbacknen Weißbrot und in allerlei Süßigkeiten, Biskuit (aber ohne Pottasche zubereitet) und gutem Obst, ferner Vogelmiere oder sonst zartem Grünzeug und frischen Fichtenzweigen, die ich für alle Papageien als zuträglich erachte; schließlich erhält er auch Feigen und hin und wider ein Stückchen Zucker. Schlau, wie er ist, taucht er letztere beide in sein Wassergefäß zum Aufweichen und saugt dann die Feigen bis auf die Haut rein aus. Mit dem Zuckerstückchen läuft er nach dem Eintunken rasch zum Futtergefäß, da er die Erfahrung gemacht, daß es ihm sonst zwischen den Klauen zerschmilzt, während er es bis zum letzten Bissen erhalten will. Hochkomisch ist die Verzweiflung, mit der er vor dem etwas tiefen Wassergefäß auf- und niederläuft und hineinsieht, wenn ihm bei seinem hastigen Wesen Zucker oder Feige aus dem Schnabel ins Wasser fiel! Die Frucht holt er sich in der Regel wieder heraus, obschon er den ganzen Kopf eintauchen muß, oder er sucht vermittelst des Schnabels einen Theil des Wassers herauszuplätschern, bis es ihm seicht genug erscheint.

Digitized by Google

Baden ist seine Leidenschaft und er wälzt sich förmlich in seinem Badegefäß, solange nur ein Tropfen Wasser vorhanden ist. Außerordentlich zahm, nimmt er nicht allein alles aus der Hand, sondern gibt auch gleich das Pfötchen und untersucht den in den Käfig gereichten Finger, indem er ihn festhält, sorgfältig mit der Zunge. Sodann braucht man ihm nur mit dem Kopf zuzunicken, um ihn zu seinen so possirlichen Verbeugungen zu veranlassen, wobei er ganz eigenthümlich schnaubt.

Höchst sonderbar und komisch benimmt sich der prächtige Schmucklori, indem er jeden zum Käfig Tretenden mit Verbeugungen begrüßt, ähnlich wie der Gebirgslori, und dabei oft mit dem Füßchen das Ende der langen Flügelfedern festhält wie einen Frackschoß. Er ist oberseits dunkelgrasgrün, am Oberrücken gelb quergestreift, Kopf violettblau; im Nacken ein scharlachrothes, zart schwarz geschupptes Band; an jeder Halsseite ein breiter hochgelber Streif und Achseln und unterseitige Flügeldecken sind gelb; Wangen und Kehle sind scharlachroth, breit schwarz gestreift; der Bauch ist dunkelgrün, während Seiten, Hinterleib und untere Schwanzdecken grün und gelb geschuppt sind. Der meinige ist so zahm, daß er auf die Hand geht, was insofern nicht ohne Gefahr ist, als man, wenn es ihm nicht beliebt, ihn nicht mehr herabbringen kann, ohne einige empfindliche Schnabelhiebe zu erhalten. Außerordentlich gern badet er, oft im Tage zwei- bis dreimal, aber nur im Trinkgefäß, in das er seinen halben Körper eintaucht. Er frißt Hanf, jedoch leidenschaftlich gern Ebereschen, Feigen und Fichtenzweige, von denen er die Spitzen und Nadeln benagt; gekochten Mais liebt er ebenfalls. Leider kann ich kein Weibchen auftreiben, so gern ich ein solches haben

Digitized by Google

möchte, da der Lori äußerst brütlustig ist. Im Sprechen hat er es bisher zu einem ziemlich verständlichen ‚Papagei' gebracht und auch schon verschiedene andere Worte aufgeschnappt; namentlich des Abends plappert er allerlei.

Ein sehr liebenswürdiger Vogel, der mir viele Freude macht, ist der Lori mit rosenrothem Gesicht oder Schwalbenlori. Er erscheint oberseits dunkel-, unterseits heller grasgrün, mit scharlachrother breiter Stirnbinde gleichgefärbten Bartfedern neben dem Schnabel und ebensolcher Kehle; ein breiter Zügelstreif ist gelb und der Oberkopf blau; die drei letzten der schwarzblauen Schwingen haben scharlachrothe Innenfahnen, welche auf dem Rücken zwei auffallende rothe Flecke bilden; ebenso hat der Flügelbug einen scharlachrothen Fleck; die unteren Schwanzdecken sind mattroth und gelbgrün geschuppt. Anfangs fraß er nur Kanariensamen, jetzt aber liebt er mehr den Hanf, eingeweichtes und ausgepreßtes Weißbrot und vor allem Biskuit, letztern nur trocken. Zuerst hielt ich ihn allein, nun habe ich ihn zu meinen übrigen Vögeln, jedoch in einen Einzelkäfig und zwar in die Nähe des Gebirgslori gestellt, dem er vieles nachahmt, wie er auch seither erst alles das nimmt, was jener frißt. Gequellte Sultanarosinen, die er früher gefressen haben soll, mag er jetzt garnicht, dagegen mit Vorliebe saftige Feigenstückchen. Geschrei, Gekreisch oder sonst irgendwelche unangenehmen Töne vernimmt man von ihm nicht, dagegen läßt er den ganzen Tag ein, wenn auch nicht besonders abwechselungsreiches, so doch frisches, Frohsinn und Behaglichkeit athmendes Singen oder vielmehr Geplauder hören. Da er sich zugleich recht ausdauernd und in keiner Hinsicht empfindlich

Digitized by Google

zeigt, durchaus nicht so erregt wie der Gebirgslori, sondern ruhig und bedächtig, auch zutraulich ist, so erscheint er umsomehr empfehlenswerth.

Unter allen in meinem Besitz befindlichen Pinselzünglern weitaus der gelehrigste und wol auch der farbenprächtigste ist der scharlachrothe oder blauschulterige Lori (prächtig roth, die hintersten Flügeldeckfedern einen großen blauen Fleck zu jeder Rückenseite bildend und über den Flügel mit zwei schwärzlichen Querbinden, die unteren Schwanzdecken und ein Fleck hinter dem Schenkel blau), der fast alles nachsagt, was er hört, und fast nie und dann nicht so scharf schreit. Bei diesem Vogel — denn ich kann nicht behaupten, ob die Art überhaupt so liebenswürdig und reichbegabt ist — kann man in der That beobachten, daß Sprechen förmlich an Stelle des Schreiens zu treten vermag. Voll Leben, stets beweglich und behend hin- und herschlüpfend, zugleich äußerst zahm, möchte er den ganzen Tag auf der Hand sitzen oder vielmehr mir fortwährend auf den Armen, Schultern und dem Kopf herumklettern. Dabei entgeht seiner Beobachtung nicht leicht etwas. So bemerkte er einmal, daß ich Biskuit, einen Leckerbissen für alle diese Vögel, aus einer Papiertüte nahm und seitdem gilt sein erster Blick, wenn er in das betreffende Zimmer kommt, stets der Stelle, wo jenes Papier lag. Gelingt es ihm, dahin zu gelangen, so öffnet er hurtig die Düte und raubt ein Stück, welches er trocken verzehrt. Die größte Freude macht es ihm, wenn er mich morgens, während ich noch im Bette liege, besuchen darf. Mit unendlichem Behagen wirft er sich dann rücklings auf die Polster und wühlt sich förmlich in die Kissen hinein, wobei er sich mit den Füßen an den vorgehaltnen Finger

Digitized by Google

oder an den Bart klammert, wie er sich auch vorzugsweise gern an meine Wange schmiegt.

Anfangs konnte ich von seinem Geplauder nur weniges verstehen, da er außerordentlich rasch plapperte; er sollte übrigens norwegisch sprechen. Jetzt spricht er, wie schon gesagt, nach, was er nur irgend von Menschen oder den ihn umgebenden Vögeln hört, selbst ganze Sätze und recht schwierige Worte. Am liebsten thut er es jedoch, wenn ich mit ihm allein in meinem Arbeitszimmer bin oder abends, wenn alles umher ruhig ist. So hörte er von der Bedienung: „gib dein Pratzele (Füßchen) weg," und überraschte mich plötzlich mit dieser Redensart. Er spricht ganz deutlich und drückt selbst jede Erregung richtig aus, indem er sein ‚Lori' überaus verschieden ruft, ganz anders, wenn er etwas zu erlangen wünscht, als wenn er ungehalten ist u. s. w. Am merkwürdigsten erklingt es, wenn er, oft noch in später Nacht, ein förmliches Zwiegespräch hält, mit wechselnder hoher Frauen- und tiefer Männerstimme und zwar so rasch und wechselvoll, daß man kaum glauben kann, nur ein Vogel allein leiste dies. Dazu ahmt er Kichern oder Gelächter, Husten u. drgl. täuschend nach.

Seine Hauptnahrung besteht in Hanf; sonst erhält er noch Biskuit, Feige, frische Fichtenreiser und Haferrispen oder noch weichen unreifen Weizen in Aehren. Er badet unendlich gern und zwar geschieht dies bei ihm sowol wie beim gelbmanteligen und blaustirnigen Lori, die sich beide ebenfalls gern durchnässen, in der Weise, daß sie die Badegefäße umstürzen oder Wasser aus den Trinkgefäßen auf den Boden in den Sand schütten und sich in demselben dann herumwälzen. Der Scharlachlori kugelt sich aber auch häufig im trocknen Sande mit wahrer Lust.

Digitized by Google

Weniger gelehrig ist der Lori mit gelbem Rückenfleck und dies mag, abgesehen von dem btrf. einzelnen Vogel, besonders darin liegen, daß alles seine Aufmerksamkeit erregt. Dabei steht ihm der Schnabel nie still, ewig schreit er, wenn auch nicht gerade so gellend. Er ist ein prächtig scharlachrother Vogel, bei dem nur Flügel, Schwanzende und Schenkel grün, ein dreieckiger Fleck auf dem Rücken und der Flügelbug gelb sind. Anfangs hatte er innige Freundschaft mit einem blaustirnigen Lori geschlossen, dem er aber, da derselbe ein ruhiger Vogel ist, bald durch seine rastlose Beweglichkeit unangenehm wurde; jetzt ist sein besondrer Günstling ein schwarzkäppiger Lori, ein herrlich karminrother Vogel, mit schwarzem Ober- und violettem Hinterkopf, dunkel grasgrünen Flügeln, mehr ins bräunliche gehenden Schultern, blauem Flügelbug, breitem hochgelben Schild auf der Oberbrust und blauen Schenkeln.

Das Gezeter und Geschrei nimmt kein Ende, sobald man diesen, der äußerst zahm ist, liebkost oder ihn, was er unendlich liebt, auf die Hand oder den Arm nimmt. Bringt man die beiden Vögel zusammen, so schnäbeln sie sich, krauen sich im Gefieder, doch darf man dies nicht auf längre Zeit dulden, da der vierschrötige Gelbmantel den zarten Schwarzkopf sonst aus lauter Zärtlichkeit geradezu mißhandelt. Infolge dieser neuen Zerstreuung hat erstrer auch ganz vergessen, was er von anderen Vögeln sprechen lernte, obschon es nur einige Worte waren. Das Geschrei beider ist grell genug, beim Schwarzkopf aber mehr pfeifend. Der letztre scheint mir ebenfalls in der Begabung hinter dem scharlachrothen Verwandten weit zurückzustehen.

Digitized by Google

Wenn ich manchmal spät nachts noch in das Vogelzimmer komme, um hinsichtlich der Heizung nachzusehen, erwachen fast immer der gelbmantelige und der schwarzkäppige Lori, und letztrer namentlich begrüßt mich dann gewöhnlich mit seinem gellenden Pfeifen. Wird dadurch auch mein Scharlachlori geweckt, so läßt er nicht gleichfalls Geschrei erschallen, sondern er ruft in das Gezeter: „Na! was ist? Du! Du! Spitzbub, pfui, still sein!“ u. s. w.; wie er das tagsüber oft denselben zurufen hört. Und meist wirkt das in der That und beruhigt die Schreier.

Der blaustirnige Lori — ebenfalls von karminrother Grundfarbe, aber mit blauem Streif über den Scheitel und jederseits vom Augenrand bis zum Nacken; dazu mit blauem Rücken und ebenso gefärbt an Brust, Unterleib und Schenkeln, ferner mit rothen Flügeln mit schwarzer Querbinde, violettschwarzen Schultern und rothem, purpurschwarz und blau gezeichneten Schwanz — ist, wie bereits erwähnt, ein stiller Vogel, viel ruhiger und weit weniger beweglich als z. B. der scharlachrothe und der Lori mit gelbem Rückenfleck, dabei aber auch zurückhaltender und nicht so zuthunlich. Andrerseits freilich ist er gleich allen Loris durch Schreck, Furcht u. s. w. leicht in Aufregung zu bringen, was immer eine mehr oder minder bedeutungsvolle Erkrankung zur Folge hat.

Alle diese so leicht erregbaren Vögel verlangen eine durchaus liebevolle Behandlung und vor allem die zahmen, die sich bei Vernachlässigung förmlich grämen. Die Hauptaufgabe des Pflegers ist es, sie vor den erwähnten Gemüthserregungen zu bewahren, denn dieselben können nicht nur Erkrankungen, sondern sogar augenblicklichen Tod herbeiführen. Durch erstere scheinen nach meinen

Digitized by Google

Beobachtungen die Verdauungsorgane zu leiden, denn die btrf. Vögel zeigten dann stets Mangel an Eßluſt und hatten nur ſpärliche Entlerung.

Meine ſämmtlichen Pinſelzüngler freſſen Sämereien, nur der weißbürzelige Lori berührt garkeinen Samen. Alle Verſuche, auch ihn dahin zu bringen, blieben vergeblich, da er lieber Hunger erleidet, als die Körner anrührt. Vom Hunger geplagt, geberdet er ſich wie toll, fährt mit ausgebreiteten Flügeln, aufgeſperrtem Schnabel und kreiſchend — faſt wie ein junger Vogel, der geätzt werden will — auf jeden dem Käfige ſich Nähernden los, und man muß beim Einſtellen der Futtergefäße in die Dreherker des Käfigs ſehr gewandt ſein, will man nicht an einem Finger erfaßt und jämmerlich zerbiſſen werden, denn er klammert ſich mit aller Kraft an und iſt kaum loszubringen. Wenn er dagegen völlig ſatt iſt, ſo darf er als der gemüthlichſte Vogel gelten. Er kommt dann auf den Finger, ſchmiegt ſich an die Hand, an derſelben umherknabbernd, jedoch ohne irgendwie zu verletzen; kurz, er zeigt ſich ganz zahm und zutraulich und plaudert auch einige Worte. Ich gebe ihm in Waſſer geweichtes und dann gut ausgedrücktes feinſtes Weizenbrot mit Biskuit gemengt, etwas gekochten Mais und getrocknete, aber wieder aufgeweichte Ebereſchenberen. Im Verhältniß zu ſeiner Größe frißt er ziemlich viel, ſodaß ihm der Kropf bemerkbar hervortritt. Wenn er denſelben gefüllt hat, beginnt er nach einiger Zeit gemächlich das Futter wieder in den Schnabel heraufzuſtopfen, um es dann erſt in den Magen zu befördern. Dies geſchieht aber nicht wie bei den niſtluſtigen Papageien, wenn ſie einander füttern, durch Hervorwürgen, ſondern es vollzieht ſich ſo leicht und unmerklich wie bei den

Digitized by Google

Wiederkäuern. Bei keinem der übrigen Loris habe ich bis jetzt ähnliches wahrgenommen.

Um die Loris leichter an Samenfressen zu gewöhnen, gebe ich ihnen Hirse in Rispen, welche sie sehr gern nehmen. Damit habe ich z. B. den schwarzkäppigen — der nach der Behauptung des Händlers Hanf fressen sollte, aber kein Korn anrührte — dahin gebracht, daß er nun neben gekochtem Mais doch etwas Glanz frißt. Für den Gelbmantel, den blaustirnigen und auch den Scharlachlori, deren Hauptfutter ohnehin Hanf, etwas Hafer und Glanz ist, bildet Kolbenhirse einen Leckerbissen. Mit Ausnahme des Lori mit rosenrothem Gesicht trinken alle meine Loris das Zuckerwasser äußerst gern; sie erhalten es auch zweimal wöchentlich und außerdem immer, wenn einer erschreckt oder sonst in Aufregung versetzt wurde, da ich es als treffliches Beruhigungsmittel kennen lernte. Als Leckerei reiche ich hin und wieder etwas reinen Honig in Wasser.

Die australischen Arten, wie Gebirgs- und Schwalbenlori, lieben bekanntlich mehr die Kühle; 10—15 Grad R. sind im Winter ausreichend und in einem wärmern Zimmer leicht zu erreichen durch Näherrücken der Käfige zum Fenster oder durch eine tiefere Stellung derselben. Die indischen bedürfen einer höhern Wärme von 16—20 Gr. R.; trotzdem befand sich ein scharlachrother Lori bei etwa 12 Gr. R. vollkommen wohl. Nur muß man, wie ja auch bei anderen Vogelarten, schroffen Wechsel und Zugluft sorgsam vermeiden.

Unter den Plattschweifen ist einer der liebenswürdigsten und als Einzelvogel empfehlenswerthesten Sittiche, dabei auch ausdauernd, der schön hyazinthrothe Fasan- oder Adelaidesittich mit schwarzen, breit strohgelb gesäumten

Digitized by Google

Schulter- und Mantelfedern, himmelblauen Backen und ebensolchen Schwanzfedern, von denen die beiden mittelsten aber grün sind. Ich hatte ihn als ‚Pennantlori' vor etwa 10 Jahren von Gudera erhalten und erkannte ihn als die genannte Art, nachdem ich die echten Pennantsittiche empfangen. Er ist nach meiner Erfahrung der zierlichste, ich möchte sagen, am edelsten sich haltende australische Sittich. Dabei plaudert oder singt er den ganzen Tag höchst angenehm mit flötender, der Goldamsel ähnlicher Stimme.

Weiter besitze ich ein prachtvolles Pärchen der so seltenen gelbbürzeligen Plattschweifsittiche. Sie sind am Oberkopf und an der übrigen Oberseite olivengrünlichgrau, haben ein blaues Gesicht und ebensolchen, aber hellern Flügelbug, und einen rothbraunen Flügelfleck, unterseits sind sie gelb mit großem blutrothen Bauchfleck. Eigenthümlich erscheint mir das häufige Nicken oder Wippen dieser Sittiche mit dem Kopf, besonders wenn sie aufgeregt sind; sie sträuben dabei auch die Federn des Vorderkopfs auf. Das Männchen, d. h. der Vogel, den ich für dasselbe halte — die Befiederung ist nämlich gleich, höchstens etwas bläßer bei dem, welcher mir als das Weibchen erscheint — läßt oft ein sonderbares Knurren hören und ist sehr streitbar. Ich halte beide Vögel in einem Kistenkäfig zusammen mit je einem Par strohgelber Plattschweifsittiche und Paradissittiche, und da sich das Weibchen der gelbbürzeligen den Nistkasten gerade neben dem wählte, welchen sich die strohgelben Plattschweife ausgesucht, so jagte das Männchen der ersteren das der letzteren, obschon dasselbe viel größer ist, doch stets in die Flucht; in neurer Zeit halten sie jedoch Frieden. Mit den

Digitized by Google

Paradissittichen vertragen sie sich ganz gut. Damit sie sich an einander gewöhnen sollten, hatte ich die Gelbbürzeligen eine Woche hindurch in einem besondern Käfig in die Nähe der zukünftigen Genossen gestellt, wobei das Paradissittich-Männchen sich unendlich neugierig bewies und stets an den zugewendeten Sprossen hing, um die Fremdlinge zu betrachten. Jetzt, wie gesagt, leben alle in bester Eintracht.

Der Paradissittich, in prächtigem Gefieder, ist äußerst nistlustig, das Weibchen leider wenig. Das Männchen hetzte und quälte letztres nun immer und rupfte ihm sämmtliche Schwanz-, Rücken- und Halsfedern aus, so daß ich es, zumal es sich auch noch am Fuße verletzt hatte, herausnehmen und in einen besondern Käfig setzen mußte, damit es sich wieder erholen könne.

Ein in meinem Besitz befindlicher Kragenpapagei, ein Langflügel von Südamerika, ist auf dem Kopf gelbgrau mit lichteren Schaftstreifen; die bewegliche Nackenholle, nach welcher er den Namen hat, wird gebildet durch bedeutend verlängerte rothbraune Federn mit breiten blauen Endsäumen; von derselben Zeichnung sind die Brust- und Bauchfedern, während im übrigen die Grundfarbe des Vogels grün erscheint. Der meinige ist jedenfalls ein Männchen, was ich aus Atzungsversuchen aus dem Kropf schließe — bei Weibchen beobachtete ich das wenigstens nie — und noch jung. Er ist zahm wie ein Kätzchen, spielt auch so gern wie ein solches, dabei zeigt er sich ebenso liebenswürdig als gelehrig und plaudert den ganzen Tag; nur sehr selten schreit er. Mir scheint diese Art nach der Ruhe, mit welcher mein Papagei Alles um sich her scharf beobachtet, zu den abrichtungsfähigsten, intelligentesten Papageien zu gehören. Wol er-

Digitized by Google

ward ich ihn um einen hohen Preis: 180 Mark, allein mich reut das Geld nicht. Eigenthümlich ist sein Ruhen nach tüchtiger Mahlzeit. Er liegt da förmlich mit der Brust auf der Sprosse wie eine Henne, den Schwanz in die Höhe gestreckt.

H. Scheuba.

Sänger unter den Papageien.

Jeder, der Papageien hält, wird gewiß in neun von zehn Fällen gefragt, ob dieselben auch sprechen können, und eine verneinende Antwort erregt dann stets Verwunderung. Noch mehr aber steigt dies Staunen, wenn man erwidert, daß die nicht sprechenden Papageien dafür hübsch singen, ja, diese Mittheilung wird nicht selten ungläubig aufgenommen. Und doch ist sie richtig, auch unter den Papageien gibt es nicht zu verachtende Sänger, von denen ich in erster Reihe den Pflaumenkopfsittich und die Fledermauspapageien oder Papageichen anführen will.

Ueber das Singen des Pflaumenkopfsittichs fand ich in der einschlägigen Literatur nur zwei kleine Mittheilungen. Dr. Finsch sagt: „Höchst interessant ist es, daß Beavan bei dieser Art während der Brütezeit einen angenehmen Gesang wahrnahm", und Dr. Ruß bemerkt: „Er läßt einen komischen, nicht unmelodischen Liebesruf und Gesang unter

Digitized by Google

wunderlichen Geberden erschallen". Aus diesen beiden Mittheilungen dürfte man entnehmen, daß der Pflaumenkopfsittich, wie die Nachtigal, nur während der Liebeszeit singe. Dies ist indessen nicht richtig. Er ist ein sehr fleißiger Sänger, der das ganze Jahr hindurch, selbst während der Mauserzeit, seine Stimme hören läßt. Und wie man einen Sänger möglichst einzeln hält, damit er von anderen Vögeln nicht im Gesang gestört werde, so singt auch der männliche Pflaumenkopfsittich so lange er einen Käfig allein bewohnt, am eifrigsten und schönsten. Sobald man einem solchen Sänger aber ein Weibchen beigesellt, läßt er im Gesang nach, da nun das Weibchen ihn zerstreut.

Bei den Fledermauspapageien verhält sich dies etwas anders; die Männchen dieser Papageiengattung bekümmern sich im ganzen sehr wenig um die Weibchen und es ist einem solchen Sänger ziemlich gleichgiltig, ob ein Weibchen zugegen ist oder nicht.*) Auch sie sind außerordentlich fleißige Sänger; ein Männchen, das ich besitze, sang, wie der Pflaumenkopfsittich, auch während der Mauser und der Verfärbung aus dem Jugend- zum Prachtkleide.

Was nun den Gesang des Pflaumenkopfsittichs selbst anbetrifft, so läßt sich derselbe, wie jeder Vogelgesang, schwer beschreiben. Außerdem bin ich nicht Musikverständiger genug und kann nicht, wie Herr W. Kluhs, der den Kanarienvogelgesang in Noten übersetzte, solchergestalt den Papageiengesang wiedergeben. Nur das kann ich anführen, daß der

*) Jedenfalls aber nur bis zur Nistzeit, bis der Fortpflanzungstrieb in aller seiner Stärke erwacht. Dr. R.

Digitized by Google

Pflaumenkopfsittich ein förmliches Liedchen vorträgt, welches, wenngleich nicht sehr wechselreich, doch nicht ohne Melodie ist. Sogar die Lockrufe klingen melodisch, und zu schreien, wie andere Papageien, vermag der Pflaumenkopfsittich überhaupt nicht. Dem Gesang dieses Sittichs lausche ich gern, und täglich werde ich von neuem durch sein Liedchen erfreut und erheitert.

Lieblich und wohlklingend erscheint mir auch das Lied der Papageichen. In ihrem leise vorgetragnen Gesang ist Abwechslung und Melodie, ja manche Strofen erinnern an den Drosselgesang. Sie stehen bezüglich ihrer Gesangsfertigkeit bedeutend über Wellensittich und Grauköpfchen; nach meinem Dafürhalten kann man jenen beiden die Bezeichnung „Sänger" überhaupt nicht ertheilen, denn aus dem Wellensittichgesang läßt sich keine Melodie heraushören und die Leistung des Grauköpfchens besteht nur in einer einzigen sehr einförmigen Strofe.

Singende Sperlingspapageien scheinen äußerst seltene Ausnahmen zu sein; ein solcher leistet aber entschieden mehr als das Grauköpfchen, bei mir wenigstens hat sich einer als guter Sänger hervorgethan. Im September d. J. 1877 stellte ich in die Vogelstube einen Käfig mit zwei Pärchen Wellensittichen. Bald darauf hörte ich den Gesang des Wellensittichs außerhalb des Käfigs und glaubte, es sei einer von ihnen entwischt, allein alle vier saßen ruhig in ihrem Käfig und ich erkannte ein junges in der Vogelstube freifliegendes Männchen Sperlingspapagei als Sänger. Von nun an sang der Vogel täglich sehr fleißig und ebenso hübsch, wie Wellensittiche, Grauköpfchen und Fledermauspapageien es vermögen. Zudem ließ er sich durch meine Gegenwart nicht im mindesten stören, sondern er ist so zu-

Digitized by Google

traulich geworden, daß er nicht fortfliegt, wenn ich in seine Nähe komme.

Außer den bis hierher angeführten Papageien gibt es vornehmlich unter den Plattschweifsittichen gute Sänger. Ein solcher ist der allbekannte und beliebte Singsittich, über dessen Gesangstalent sich Herr Lieb in Palmyra in interessanter Weise ausgelassen hat, indem er von einem Männchen sagt: „Das war ein Singen und Schmettern und Jubeltöne ließ es erschallen, mit denen es sich neben manchem recht gerühmten Sänger hätte hören lassen können."

Dr. A. Frenzel.

Mischlinge.

Möge man es nur als eine Spielerei ansehen oder als eine Anregung zu wissenschaftlichen Forschungen — stets liegt in der Zucht von Bastarden ein eigner Reiz. Selbst für Diejenigen, denen die Mischzucht als ein tadelnswerthes widernatürliches Beginnen erscheint, werden die bereits erzielten Erfolge, also die Bastarde selber, doch immerhin ein gewisses Interesse bieten. Von diesen Gesichtspunkten aus ließ ich es mir angelegen sein, in meiner Vogelstube eine Anzahl solcher Vögel zu sammeln, die ich nun neben verschiedenen anderen hier schildern will.

Ein Pärchen Bastarde von einem Helenafasänchen-Männchen und einem Schmetterlingsfink-Weibchen erhielt

Digitized by Google

ich von Herrn Fabrikant Werner in Aarhuus in Dänemark. Demſelben waren Helenafaſänchen-Weibchen und Schmetterlingsfink-Männchen geſtorben und die Zurückgebliebenen, alſo das Männchen der erſtern und das Weibchen der letztern Art, hatten ſich dann gepart und lebten auch wie ein richtiges Par zuſammen. Sie brachten eine Brut von 5 Jungen auf. Die Vögelchen in meiner Vogelſtube hatten die Geſtalt und das ganze Weſen des Helenafaſänchens und das Männchen zeigte auch deſſen lebhaftes Liebesſpiel mit dem ſchmetternden Sang. Oberhalb hat es die Farbe des Helenafaſänchens, doch eine Schattirung dunkler und faſt ohne die zarte Wellenzeichnung; dieſelbe tritt nur verwaſchen und unregelmäßig auf; unterhalb, an Unterbruſt, Bauch und Unterſchwanz, iſt es dunkel blaugrau, nach den Seiten zu röthlich, und an der Bruſt geht das Blau in Blauroth über; von dem glänzend korallenrothen Schnäbelchen geht, wie beim Helenafaſänchen, ein breiter ſchön rother Streif durch's Auge, der aber in einen etwas heller rothen breiten Backenfleck ſich erweitert. Das Weibchen iſt einfarbig, fahl röthlichgrau, mit ſehr feinen dunklen Wellenlinien und unterhalb mit bläulichem Anflug.

Gleicherweiſe bemerkenswerth ſind die von Herrn Dr. Rey in Halle erzielten Miſchlinge von Helenafaſänchen und Grauaſtrild, von Rothſchwänzchen und Amarant und von Tigerfink und Schmetterlingsfink und ebenſo ſolche von Helenafaſänchen und Orangebäckchen des Herrn Baron von Freyberg.

Baſtarde von Orangebäckchen-Männchen und Grauaſtrild-Weibchen ſandte mir Herr Ingenieur Karl Hendſchel in Innleitenmühle bei Roſenheim am Inn. Beide waren

Digitized by Google

Männchen. Sie glichen in Gestalt und Färbung vollständig dem Astrild, nur zeigte sich unterhalb des etwas breitern rothen Augenbrauenstreifs der Wangenfleck des Orangebäckchens, aber nicht orangegelb, sondern schön rosenroth, doch sehr zart, und auf dem Bürzel hatten sie das volle Fuchsroth des Orangebäckchens. Der Genannte beherbergte in seiner Vogelstube zwei Männchen der letztern Art und zwei Weibchen Grauastrilde, und aus ihnen bildeten sich zwei Pare, welche dann ihre Bruten aufzogen.

Von einem Männchen japanesisches Mövchen und einem Weibchen kleines Elsterchen züchtete Herr Graf Yorck von Wartenburg auf Schleibitz Mischlinge, welche ich dann empfing. Die Vögelchen gleichen oberhalb dem Bronzemännchen, nur ist das Chokoladenbraun an den Kopfseiten etwas heller und das Schwarzbraun im Gesicht, an Hals und Oberbrust dunkler, fast schwarz. Die untre Seite, von der Oberbrust an, ist nicht rein-, sondern schmutzigweiß. Die Schaftstriche der dunklen Federn sind sehr fein. An den Bauchseiten, unterhalb der Flügelränder, auf dem Bürzel und Oberschwanz ist das Gefieder weiß und schwarzbraun geschuppt und gebändert. Später erzielte aus einer gleichen Kreuzung Herr Dr. Franken in Badenbaden Junge.

Herrn Graf Yorck von Wartenburg glückte noch eine Bastardzucht und zwar eine der interessantesten, welche bisher erreicht worden. Der Genannte zog nämlich Junge von Zebrafink und Diamantfink. Ein Männchen in meinem Besitz zeigt die Kennzeichen beider Arten in einer Vereinigung, welche es als einen bewundernswürdig schönen Vogel erscheinen läßt.

Digitized by Google

Mischlinge von kleinem und zweifarbigem Elsterchen zog Herr Möckel in Homburg vor der Höhe. Dieselben standen in der Färbung genau zwischen beiden Arten; der Schnabel war wie bei dem Weibchen oben dunkel und unten hell. Mehrfach wurden sodann Bastarde von Riesenelsterchen und japanesischem Mövchen gezüchtet und bei mir wurden auch solche von Riesen- und kleinem Elsterchen flügge.

Ebenfalls in meiner Vogelstube schritten Rothkopfamandinen-Männchen mit Bandfink-Weibchen zur Brut. Ich erhielt nämlich zwei Männchen der erstern höchst seltnen Art von Fräulein Hagenbeck, denen ich in Ermanglung von Weibchen derselben solche der genannten am nächsten verwandten Art zugesellte. Zuerst ließen die Männchen die Weibchen völlig unbeachtet, dann verfolgten sie dieselben mit Schnabelhieben und schließlich geriethen sie unter einander in Zank und Streit. Eines der Männchen verjagte das andre und das schwächre schloß sich den Bandfinkenweibchen an. Da begannen mit einmal diese eine heftige Fehde; das eine von ihnen wurde auch vertrieben und das Ende vom Liede war, daß die ganze Gesellschaft sich in zwei Pärchen theilte, welche seitdem friedlich neben einander lebten. Das eine Par brütete rastlos, aber vergeblich; das andre hingegen hat mehrere Bruten glücklich aufgebracht. Die erzielten Jungen glichen im allgemeinen dem Bandfink, nur waren sie etwas dunkler und hatten die Stirn roth geschuppt; das rothe Kehlband und die Rebhuhnzeichnung auf der Brust erschienen übereinstimmend.

Einen höchst interessanten Bastard erlangte Herr Drenckmann in Wernigerode. Derselbe war von Silberfasänchen-Männchen und Helenafasänchen-Weibchen, also einem dickschnäbligen und einem dünnschnäbligen Prachtfink gezogen.

Digitized by Google

Er erschien von der Gestalt des Männchens, hatte auch dessen Grundfarbe, war aber am ganzen Körper mit feinen dunklen Wellenlinien gezeichnet; um die Augen hatte er den breiten hochrothen Streif des Helenafasänchens ganz in derselben Zeichnung, doch schmaler und matter; der Bürzel war düsterroth und der Schnabel röthlichweiß. Der Gesang begann mit der drei- bis viermal wiederholten klingenden Strofe des Helenafasänchens und ging dann in den schnurrenden Sang des Silberfasänchens über; der Lockton glich dem des erstern, doch war er, sowie auch der ganze Sang, weniger laut, gleichsam heiserer als bei den beiden Arten, aus denen der Mischling hervorgegangen.

Von Silberfasänchen und Zebrafink züchtete Herr Kratz in Glauchau einen Bastard. Der Genannte schreibt von demselben: „Er hat die Färbung des alten Männchens, vom Weibchen dagegen den gebänderten Schwanz; er trompetet merkwürdigerweise wie der Zebrafink, läßt aber von dem angenehmen Gezwitscher des Silberfasänchens keine Spur hören."

An diesen reihen sich noch von Silberfasänchen und japanesischem Mövchen erzielte Bastarde des Herrn Pröls, die durch schöne gleichmäßige Zeichnung auffielen, und von Herrn Dr. Bolle und mir mit Silber- und Malabarfasänchen gezüchtete Mischlinge. Die letzteren unterscheiden sich kaum vom Malabarfasänchen. Allenfalls sind sie in der Grundfarbe etwas lichter und gelblicher, also etwa hell gelblichchokoladenbraun; der Bürzel ist bei den Mischlingen schwarz und weiß gescheckt, indem jede Feder eine weiße, zuweilen rosenrothe Spitze hat.

Zur Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin im Jahre 1881 sandte Herr Fr. Dommasch aus Danzig

Digitized by Google

Bastarde von braunbunten japanesischen Mövchen und Silberfasänchen, bzl. Reisvogel, über welche er Folgendes bemerkte: „Ich hatte zwei Par Mövchen in der Vogelstube und trennte die Geschlechter, nachdem sie einige Bruten groß gezogen hatten, indem ich die Männchen herausfing. Das Silberschnabel-Männchen machte sich bald an ein Weibchen Mövchen und begattete dasselbe, worauf in einem Harzerbauer 4 Eier gelegt wurden und schließlich auch 3 Junge ausflogen, von denen zwei ein ganz andres Aussehen als das dritte hatten, welches letztre unverkennbar vom Silberfasänchen abstammt. Sie werden finden, daß jedenfalls der Reisvogel der Vater der beiden anderen sein muß. (Nonnen habe ich nicht in meiner Vogelstube, nur kleine Elsterchen und Muskatfinken sind vorhanden). Nun wäre es allerdings eigenthümlich, daß ein Gelege von 2 Männchen befruchtet sein sollte, aber es wäre möglich, daß das zweite Mövchenweibchen die beiden anderen Eier gelegt hätte. Es haben beide Weibchen und das Silberfasänchen gebrütet und die Jungen großgezogen. Die beiden großen Bastarde sind Männchen und Weibchen, letztres mit weißem Kehlfleck."

Herr Fabrikdirektor Lincke zog von einem Männchen der weißköpfigen Nonne mit einem Weibchen Schilffink 8 Junge von folgender Färbung: Flügel und Rücken haben das Dunkelbraun der Nonne, die Brust ebenfalls, nur etwas dunkler; Stirn, Oberkopf und Nacken sind dunkel aschbräunlichgrau, nach und nach sich in das Schwarz der Wangen und das Braun des Rückens verlaufend; Kehle, Wangen, Begrenzung der braunen Brust mit dem gelblichweißen Bauch in breitem Streif, sowie Seiten, Steiß, Unterschwanz und Oberschenkel schwarz; Bürzel feuriggelb-

Digitized by Google

braun; Schnabel hellbleigrau, sehr dick und kegelförmig; Füße gelblichgrau; Iris schwarz. Die Größe ist die des Schilffink, an den sie auch im allgemeinen am meisten erinnern, so daß man sie als dessen Bastarde erkennen muß. Verschiedenheiten in der Färbung der einzelnen acht Vögel sind nur insofern vorhanden, daß manche einen hellern Ton haben, im übrigen aber ist die Zeichnung völlig gleich. Männchen und Weibchen sind nur durch den Gesang und ihre parweise Verträglichkeit zu unterscheiden.

Gleicherweise von der weißköpfigen Nonne, aber mit dem japanesischen Mövchen wurden mehrfach Mischlinge erzielt, und namentlich Herr E. Hald in Hamburg hat genaue Aufzeichnungen über derartige Bruten gemacht. Er beschreibt die erzielten Jungen als dunkelbraun, jede Feder mit hellem Schaftstrich, Brust, Hinterleib und Schwanz mehr ins Schwarze gehend, während Bürzel und obere Schwanzdecken rothbraun sind und die Bauchmitte reinweiß ist; dazu hat der Vogel ein hellblaugrünes Schnäbelchen und fleischfarbene Füße. Die Gesangsstrofe beginnt mit dem Lockruf des Mövchens und endigt mit dem langgezognen Flötenton der Nonne. Dem Genannten ist es sogar auch gelungen, von solchen männlichen Bastarden und weiblichen japanesischen Mövchen in zwei Fällen und zwar von verschiedenen Pärchen wiederum Junge zu erzielen und noch dazu große, ausgezeichnet entwickelte Vögel. Dies ist doch ein beachtenswerther Beweis dafür, daß derartige Bastarde fortpflanzungsfähig sein können. Ferner erreichte Herr Hald eine Bastardzucht zwischen einem Männchen weißköpfige Nonne (dasselbe, welches mit Mövchen-Weibchen im ganzen 27 Junge aufbrachte) und Muskatfink-Weibchen. Das Junge glich in Gestalt und Schnabel ganz dem Muskatfink, in der Farbe

Digitized by Google

erſchien es oberhalb dunkelbraun, unterhalb hellgraugelb, mit hin und wieder großen ſchwarzen oder dunkelbraunen Flecken.

Ueberaus merkwürdig ſind ſodann die zwiſchen verſchiedenen Finken untereinander oder mit Kanarienweibchen erzielten Baſtardbruten. Von mehreren Züchtern, zuerſt von Herrn Dr. Franken, ſind Baſtarde erzielt worden von Graugirlitz oder Grauedelfink-Männchen und Kanarienweibchen. Ein ſolcher Vogel iſt nahezu ſo groß wie ein Kanarienvogel, jedoch zierlicher und ſchlanker. Im allgemeinen von der Färbung des Graugirlitz, zeigt er am ganzen Körper einen gelben Farbenton; aber die Kehle und noch kräftiger der Bürzel und ein Augenbrauenſtreif ſind mehr oder minder rein kanariengelb. Der Genannte züchtete auch Miſchlinge von Graugirlitz und Angolagirlitz, und ebenſo von Graugirlitz-Männchen und Hartlaubszeiſig-Weibchen, umgekehrt, alſo von Hartlaubszeiſig-Männchen; und Graugirlitz-Weibchen, erlangte ſolche Herr Oberlehrer Meißl in Wien. Sehr ſchön gefärbte Baſtarde zog Herr Hauptmann Bödicker in Stettin vom amerikaniſchen Trauerſtiglitz (Männchen) und Kanarienweibchen und ebenſolche Herr H. Staude in Eimsbüttel vom ſchwarzköpfigen Zeiſig und Kanarienweibchen. Letztere ſind dann noch mehrfach erzielt worden.

Eine Miſchlingszucht des Maskenfink mit einem Kanarienweibchen glückte Herrn Dr. Franken, der folgendes ſchreibt: „Da ich ein Weibchen Maskenfink nicht erlangen konnte, ſo geſellte ich dem in meinem Beſitz befindlichen Männchen ein Kanarienweibchen bei, um welches jenes ſich jedoch garnicht bekümmerte. Trotzdem begann das Weibchen allein zu niſten; drei Gelege waren unbefruchtet; erſt in der vierten Brut befand ſich ein taugliches Ei, welches aber mit der Kralle oder ſonſtwie verletzt worden, ſodaß das Junge nicht

Digitized by Google

auskam. Dann folgte noch eine Brut, und in dieser war von drei Eiern wiederum eins tauglich, aus welchem ein stattliches Männchen aufgezogen wurde. Die hierauf noch versuchte sechste Brut war abermals erfolglos. Nach etwa drei Vierteljahren hatte sich der junge Mischling in folgender Weise ausgefärbt: Oberseits braun mit schwarzen Längsflecken, hatte er einen rostbraunen Mantel, ebenfalls mit schwärzlichen Längsflecken; unterseits war er hell rostfarben, beinahe weiß, die Brust mit einem schwärzlichen Band; Schnäbelchen und Füße waren hornfarben. Als ich einen Kanarienwildling erhielt, der den Schlag des gemeinen Kanarienvogels angenommen, hatte dieser Bastard den letztern ebenfalls sogleich gelernt und er läßt ihn seitdem unermüdlich erschallen, abwechselnd mit einem kurzen, rätschenden Schlag, den er, wer weiß welchem meiner vielen Vögel abgelauscht oder selber erfunden hat, und nun wol zwanzig- bis dreißigmal wiederholt. Als Sänger ist er ganz verdorben."

Erwähnenswerth dürften auch noch Bastarde vom afrikanischen Goldsperling mit dem Haussperling sein, welche der Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha züchtete.

Als ein außerordentlicher Erfolg in der Mischlingszucht von Papageien sind Junge von Paradissittich-Männchen mit Singsittich-Weibchen zu betrachten, welche in den Vogelhäusern der Frau Prinzessin von Croy auf Schloß Roeulx in Belgien flügge wurden. Der höchst interessante Bericht der Frau Prinzessin lautet: „Ich besaß ein Männchen Paradissittich, dessen Weibchen gestorben, und das sich seit mehreren Jahren vortrefflich erhielt. Das Zimmer war den ganzen Winter hindurch in gleichmäßiger Wärme, von 14 bis 15 Grad R., welche selbst Nachts zur Zeit der größten Kälte nicht niedriger als auf 12 Grad fiel. So-

Digitized by Google

bald mildes Wetter eingetreten, ließ ich die Vögel in einen Sommerraum nach dem Garten, welcher gegen Norden und Westen durch eine Glaswand geschützt und mit einem großen flachen Badebecken nebst Springbrunnen versehen ist, hinaus. Im ersten Winter saß das Männchen immer traurig da, schlief viel und kam nur zum Fressen zur Erde herab; aber seitdem ist es munter. Ich gab ihm Grünkraut neben den Sämereien, sowie gekochten Reis und außerdem fraß es auch Ameisenpuppengemisch. Im zweiten Winter hatte ich ihm ein Singsittich-Weibchen zugesellt, welches, als ich eine Reise unternehmen mußte, auf vier Eiern brütete. Weil dies aber bereits mehrmals geschehen, ohne daß die zur Welt gekommenen Jungen wirklich herangewachsen, so hatte ich nur geringe Hoffnung, daß die Brut erfolgreich sein werde. Da erhielt ich jedoch die erfreuliche Nachricht, daß die beiden Jungen diesmal glücklich flügge geworden seien.

„Die Mischlinge waren im Jugendkleide in folgender Weise gefärbt: Der ganze Körper graugrün, oberhalb dunkler, unterhalb heller; Kopfbinde wie beim Paradissittich schwarz, doch etwas heller graulich; Flügel schwärzlichgrau; Schwanz fast dem des alten Männchens gleich. Sie gediehen sehr gut und der eine sang ebenso eifrig wie ein Singsittich. Beide blieben aber unansehnlich graugrün und klein. Später nistete das alte Pärchen zum zweitenmale und erzog zwei junge Männchen, welche von vornherein mit viel glänzenderen Farben geschmückt erschienen: Stirnbinde roth, Kopf und Brust prachtvoll blaugrün, Kopfbinde wie beim alten Männchen dunkel, jedoch nicht so tief schwarz; Rücken graubraun; Schwanzfedern sehr dunkel; Schwingen beinahe schwarz; die rothe Schulterbinde bildete sich erst im zweiten Jahre;

Digitized by Google

Brust grün, nach dem Bauch zu heller grün; Bauch und Schenkelgegend sogleich zart roth und später sehr prächtig. Diese Männchen waren ein wenig stärker als der Paradissittich und nach der vollen Verfärbung fast so schön wie er. Der merklichste Unterschied zwischen ihnen und jenem bestand darin, daß sie kein so schönes Blau auf der Brust und dem Unterrücken, sondern vielmehr gleichmäßiges Blaugrün zeigten. Sie waren übrigens sehr zankſüchtig, sodaß ich sie in verschiedenen Käfigen halten mußte. Da sie keineswegs weichlich sich zeigten, so ließ ich sie, wenn das Wetter nicht gar zu kalt war, täglich in die geschützte Gartenvoliere hinausfliegen."

Eine gleichfalls interessante Bastardzucht hat Herr Gutsbesitzer A. Köhler in Weißenfels von einem Männchen Barrabandsittich mit einem Weibchen olivengrünlichgelbem Plattschweifsittich erreicht. „Bereits vor zwei Jahren hatte dieses Par sich von selber zusammengefunden und schon im vorigen Jahr ein Junges erbrütet, welches jedoch nach einigen Tagen gestorben war. In diesem Jahr brachten sie aus vier Eiern wiederum nur ein Junges, welches sich aber zu einem stattlichen Vogel entwickelte, so daß ich denselben als Zierde meiner Sammlung betrachten darf. Im Jugendkleide beim Flüggewerden hatte er die Gestalt und das Aussehen des alten Weibchens; er ist jedoch gleichmäßig blaugrün von Farbe. Ob er sich weiterhin verfärben oder so bleiben wird, weiß ich nicht, bin vielmehr darauf sehr neugierig. Seine ganze Erscheinung ist sehr ansprechend, und trotz der einfachen Färbung macht er den günstigsten Eindruck."

Leider habe ich nichts Näheres erfahren.

Digitized by Google

Sprechende Kanarienvögel und Wellensittiche.

Unter allen Aehnlichkeiten, bzl. Uebereinstimmungen, welche die Thierwelt dem Menschenleben gegenüber zeigt, tritt uns keine andre so überraschend und staunenswerth entgegen, als gerade das Nachahmen der menschlichen Stimme. Der sprechende Vogel wird daher von vielen Leuten mit einer gewissen Berechtigung als das dem Menschen am nächsten stehende Thier angesehen. Erklärlicherweise ist aber die Verwundrung über einen solchen Sprecher desto größer, um so weniger man ihm eine derartige Begabung zutrauen darf — und darum erregt unter allen Sprachbegabten der Thierwelt kein andres in so hohem Grade Aufsehen, wie ein Kanarienvogel.

Die Weltzeitung „Times" in London brachte folgende Mittheilung: „Durch die Autorität des Herrn W. H. Shrubsone, F. G. S. von Sheerneß ist festgestellt, daß ein Kanarienvogel, welcher einem zu Scraps-gate bei Sheerneß lebenden Schafhirten, namens Mungeam, gehört, imstande ist, Worte und Sätze auszusprechen, sodaß dieselben deutlich zu verstehen sind. Manchmal schaltet der Vogel einige Worte mitten in seinen Gesang ein, aber dieselben sind deutlicher, wenn er spricht, wie er es oft thut, ohne zu singen. Soweit festzustellen, ist bisher noch kein Bericht über ein ähnliches ornithologisches Vorkommniß vorhanden."

Die letztre Behauptung ist aber keineswegs zutreffend, sondern gleicherweise, wie wir hinsichtlich der Vogelliebhaberei, des Vogelschutzes und der Züchtung von Stuben-

Digitized by Google

vögeln alle übrigen Völker beiweitem überflügelt haben, so ist auch bei uns in Deutschland ein sprechender Kanarienvogel ungleich früher als anderswo beobachtet worden.

Bereits im Mai 1868 berichtete der für die Wissenschaft leider zu früh gestorbne junge Gelehrte und Afrikareisende Dr. Wilhelm Lühder im „Journal für Ornithologie" Folgendes: „Schon vor längrer Zeit hörte ich von Bekannten, daß die Frau Professor Teschner in Berlin einen sprechenden Kanarienvogel besitze; da ich jedoch das Sprechen bei einem solchen Vogel wenn auch nicht für unmöglich, so doch für sehr unwahrscheinlich hielt, so ließ ich das Gerücht anfangs unbeachtet, bis es immer bestimmter auftrat und ich mich veranlaßt sah, den Sachverhalt zu untersuchen. Ich begab mich daher zu der genannten Dame, die mir sehr bereitwillig den Vogel zeigte und ihn zum Sprechen anregte.

„Sie sprach ihm langsam die Worte vor: ‚Wo bist Du denn, mein Mätzchen, mein liebes Mätzchen?' welche der Vogel mit einer solchen Deutlichkeit wiederholte, daß ich anfangs glaubte, sie würden nicht von ihm, sondern von einem in dem Zimmer spielenden Kinde ausgesprochen. Von dieser Meinung wurde ich jedoch bald bekehrt, als der Vogel, dicht neben mir auf dem Tische stehend, dieselben Worte mit gleicher Deutlichkeit wiederholte. Wie sehr ich darüber erstaunte, kann sich jeder Kundige leicht denken. Der Vogel blähte dabei den Kehlkopf wie zum Gesange auf, es erfolgte aber nicht ein solcher, sondern immer nur jene Worte. Blieb er einmal in denselben stecken, so half ihm die Lehrerin wieder aus, und er fuhr dann fort. Verließ die Dame das Zimmer, so rief er ihr regelmäßig nach: ‚wo bist Du denn, mein Mätzchen? wo bist du?' Außerdem rief er seine Herrin mit einem eigenthümlichen Lockton,

Digitized by Google

den man sonst von einem Kanarienvogel nicht vernimmt. Auch noch andere Worte, als die angeführten, soll er hervorbringen; da ich solche jedoch nicht gehört habe, dabei auch die Einbildungskraft wol ein gut Theil thun kann, so will ich es inbetreff ihrer lieber dahingestellt sein lassen. Keineswegs zweifle ich aber daran, daß das Sprachtalent des Vögelchens, welches sich bei den theilweise recht schwierigen Lauten so gut bewährt hat, bei einiger Sorgfalt und Ausdauer auch noch weiter auszubilden sein würde.

„Der Vogel ist zwei Jahre alt, sehr zahm und singt nicht, ausgenommen einen Triller, den er sich in letzter Zeit angeeignet hat, und den er gewöhnlich an das ‚wo bist du?' anzuhängen pflegt. Die Stimme ist wie schon bemerkt, der eines Kindes von etwa vier Jahren täuschend ähnlich. Das ‚st' in der Aussprache des Vogels hat viel Aehnlichkeit mit demselben Laut in der plattdeutschen Sprache, es ist also eine Mischung von st und sch."

Eine wunderhübsche Schilderung gibt sodann in meiner Zeitschrift „Die gefiederte Welt" Jahrgang 1877 Herr Pastor A. S. in Braunschweig:

„Bist Du denn nicht begierig, das Wunderthierchen meiner schönen Nachbarin, den sprechenden Kanarienvogel, kennen zu lernen? so fragte mich ein Freund, der in der G.-Straße meiner lieben Vaterstadt Braunschweig wohnte. Sträube Dich nur nicht, Du sollst kein Gequarre oder Gegurgle eines gemarterten Stars oder Jakos hören, vielmehr wirst Du mir dafür danken, wenn ich Dich dort einführe. Und wie dankerfüllt stand ich bald schon vor der ersten Erscheinung! Sie entfaltete ein reizendes Bild. In den hellblonden Locken eines anmuthigen Mädchenkopfs tummelte sich das dunkelgoldfarbige Kanarienhähnchen von

Digitized by Google

seltner, schlanker Gestalt, sonst nur durch einen längern und stärkern Hals als gewöhnlich ausgezeichnet.

„Möchten Sie doch etwas ruhiger sitzen! mahnte mich bald die freundliche Blondine. Es wird sonst meinem Hänschen die Lust verleidet, sich Ihnen zu nahen und Ihre neue Bekanntschaft zu begrüßen und zu bewillkommnen. Da saß es denn auch bald auf meiner Schulter, auf meinem Kopfe und beschaute mich rechts und links. Nun strecken Sie einen Finger aus, sagte sie, und sogleich flog der Vogel auf denselben, besah sich mein Gesicht auf- und abwärts, rückte sich dann zurecht und begann in leisen Tönen seinen Gesang anzustimmen, der sich bald zum jubelndsten Geschmetter erhob.

„Da auf einmal schlugen Worte an mein Ohr, laut, deutlich, aber so unerwartet menschlich tönend, so verständlich gesprochen oder vielmehr gesungen, daß ich in jäher Ueberraschung zurückfuhr und dadurch den Vogel vom Finger verscheuchte. Darüber schien er sich bei seiner Herrin mit gesträubtem Gefieder unter lebhaften Bewegungen und durch schallendes Anfingen beklagen zu wollen.

„Geh' nur wieder hin, Hänschen; Du wirst nun wol ungestört dein Willkommen anbringen können". Und da rührte ich mich denn auch nicht wieder, obwol ich vor Entzücken hätte aufspringen und aufjauchzen mögen, wie es alsbald in mein lauschendes Ohr erklang: ‚Bist du denn mein liebes Tipperchen? bist du denn mein Hänschen, mein liebes kleines Thierchen? mein Hänschen, Hänschen!' und wie das Vögelchen mit den Worten wechselnd in harmonischer Weise weiter sang und in seinen Schlag immer wieder die Liebesfragen seiner Freundin jubelnd verwebte, als ob es beglückt und stolz sich fühle über das ihm geltende Gekose und seine Wunde gabe, es ihr nachzusprechen.

Digitized by Google

„Die Leſer werden es mir wol glauben, daß ich mit dem kleinen Sänger und Sprecher auf dem Finger, ſo nahe vor mir, wie bezaubert daſaß. Ja, wenn bei der von der freundlichen Beſitzerin gern geſtatteten Einführung Befreundeter das Vögelchen von Einem zum Andern flog, Jeden ſo frei und eifrig anfang, und Keiner erſt lange zu rathen noch zu deuten brauchte, was da als Text in ſeine Töne verwebt und in ſchnellen Zügen herausgeſchmettert wurde; wenn es ſich dann aufſchwang und wol noch im Fluge aus der Höhe ſein ‚Hänschen! Tipperchen!‘ herabtönte, ſo ſchwangen ſich Aller Herzen in frohem Jubel ihm nach.

„Auf Befragen, wie dieſes kleine Wunder zuſtande gekommen, erzählte die Beſitzerin, daß ſie nimmermehr an einen ſolchen Erfolg gedacht, wenn ſie an ihren beſtändig am Nähtiſch vor ihr ſitzenden Liebling immer und immer und auch wol ſtets in gleicher Tonhöhe jene Liebesfragen gerichtet habe; daß ſie ſelbſt erſtaunt geweſen, als, freilich erſt nach ſpätem aufmerkſamem Aufhorchen und ruhigem Anblicken, aber ohne die geringſten etwaigen Uebungen, der Vogel zuerſt das Wort „Hänschen“ von vornherein klar, deutlich und laut hervorgebracht habe. Von da an bedurfte es nur geringer Nachhilfe, um Weiteres zu erreichen. Bei dieſem Erfolge dürften wol zwei günſtige Umſtände gar bedeutungsvoll in's Gewicht fallen: zunächſt das (wie der längere und ſtärkere Hals anzuzeigen ſcheine) außergewöhnlich kräftig entwickelte Schlagorgan des Vogels und ſodann ihre eigne, ihm gegenüber ſtets in ſingendem und — was wol die Hauptſache geweſen ſein mag — mit der des Vogels gleiche Höhe haltendem Tone fragende, überaus klangvoll lautende Stimme.

Digitized by Google

„Fragelos hatte hier aber auch gegenseitige Liebe wunderbar gewaltet und das Thier zu einem so gelehrigen Schüler des Menschen gemacht. Diese Anhänglichkeit trat denn, wie bei mancherlei Gelegenheiten so bei einem Ereigniß, welches ich in Folgendem erzählen will, recht rührend hervor. Ich traf einst die Herrin des Vogels in wahrer Verzweiflung. Ihr entwischtes Hänschen erfreute sich draußen auf den Dächern des Sonnenscheins und der Freiheit; die schien er lieber zu haben, als seinen Käfig, den man herbeigeholt hatte, um ihn herabzulocken. Zuerst hatten Schrecken und Beängstigung die Herrin der Stimme beraubt, sobald sie ihm aber mit ihren klagenden Locktönen zurufen konnte: ‚bist du denn nicht mehr mein Hänschen?‘ — da kam das Vögelchen schnell zu ihr herabgeflogen und ließ sich jubelnd heimtragen, um, wie die Ueberglückliche ausrief, sich nimmer wieder zu trennen. Und doch, wie so bald war dies geschehen! Nach einiger Zeit theilte man mir in der Ferne mit, daß man nur zu wahr das blühende Roth der Mädchenwangen als die Morgenröthe des ewigen Tags gedeutet habe, zu dem sie heimgegangen. Im übrigen erfuhr ich nur noch, daß der Vogel zur Schwester der Verstorbnen nach Kassel gewandert sei.“

Wenn die Begabung, menschliche Worte deutlich nachzuahmen, bei einem so kleinen Thiere, wie es der Kanarienvogel ist, mit Recht unsre Verwunderung im vollen Maße erregt, so schauen wir uns wol unwillkürlich nach anderen, ähnlichen Beispielen um — und da tritt uns noch ein Vogel entgegen, bei welchem die Sprachbegabung nicht minder wunderlich erscheint; dies ist der etwa sperlingsgroße, allbekannte Wellensittich. Zwar gehört derselbe bekanntlich der Familie der Papageien an, welche sich in

Digitized by Google

vieler Hinsicht höherer Begabung als andere Vögel erfreuen, aber seine geringe Größe und mancherlei andere Eigenthümlichkeiten lassen ihn doch den berühmten eigentlichen gefiederten Sprechern so wenig ebenbürtig erscheinen, daß man ihm die Sprachbegabung von vornherein nicht zutrauen möchte.

Dessen ungeachtet berichtete Fräulein Eugenie Maier in Stuttgart i. J. 1877 über einen Sprecher dieser Art: „Ein Wellensittich, der noch ganz jung und unverfärbt in meine Hände gelangte, eignete sich zuerst aus dem Gesange eines Sonnenvogels einige schöne Töne an. Er war sehr zahm geworden und kam auf einen Ruf mir stets auf Schulter oder Hand. Als ich sodann ein Pärchen Zebrafinken erhielt, lernte er deren Trompetentöne und verlor den Ruf des Sonnenvogels. Ich schaffte daher die Zebrafinken wieder fort, sodaß ‚Missé', wie ich ihn nannte, mit keinem lebenden Wesen außer mir in Berührung kam, und bald legte er das Trompeten ab. Wie groß war aber meine Verwunderung und Freude, als er mich kurz darauf mit den Worten: ‚liebe kleine Missé, komm, komm' überraschte, die er anfangs ganz schüchtern sprach und sich dabei stets umwandte, gleichsam um zu sehen, ob ich sie auch gehört habe. Dieser Satz war eben meine Anrede, mit der ich ihn besonders des Morgens immer begrüßt, ohne daß ich jedoch die Absicht gehabt, ihn die Worte zu lehren, da ich ja garnicht gewußt, daß er sprechen lernen könne. Bald darauf plapperte er dann auch noch: ‚oh, Du liebe kleine Missé, lieb' klein' Herz, komm, gib mir 'nen Kuß'. Gar possirlich ist es anzuhören und zu sehen, wenn ich ihm meinen Finger vorhalte. Dies scheint sein höchstes Glück zu sein, denn derselbe wird geküßt, angesungen; er fliegt weg, kehrt zurück, pickt den Finger an, sucht ihn zu ätzen

Digitized by Google

und wiederholt dieses Spiel unzähligemal, während er die erwähnten Worte spricht." Leider folgte der vorstehenden Nachricht bald die von dem plötzlichen Tode des Vogels.

Aber in meinem Werkchen „Der Wellensittich" konnte ich eine zweite ähnliche Schilderung des Herrn stud. jur. Wilhelm Bauer bringen: „Obwol seit längerer Zeit im Besitz einer Anzahl von Wellensittichen, welche nisten, hatte ich mir als nicht eigentlicher Vogelliebhaber doch nie die Mühe genommen, ihre Gelehrigkeit zu erforschen, und ich war daher nicht wenig erstaunt, vor etwa zwei Jahren zu lesen, daß eine Dame in Stuttgart einen Wellensittich besitze, welcher mehrere Worte verständlich spreche. Bald machte mein Staunen dem Unglauben Platz, als ich erfuhr, daß dieser Vogel vor Fremden sich nicht hören lasse, und daß er bald darauf gestorben sei. In neuerer Zeit bin ich aber eines andern belehrt worden, und zwar durch eine eigne Erfahrung, die ich wol der Veröffentlichung werth halten darf. Ich hatte nämlich vor ungefähr einem halben Jahr einer Frau, welche so gelähmt ist, daß sie nicht gehen kann, ein junges Wellensittichmännchen mit der Absicht geschenkt, der bedauernswerthen Unglücklichen dadurch einige Unterhaltung zu verschaffen. Der Vogel, welcher so gehalten und gewöhnt wurde, daß er beliebig den Käfig verlassen, im Zimmer frei umherfliegen und seine Wohnung selbst wieder aufsuchen konnte, zeigte sich bald so vertraulich, daß seine Pflegerin sich viel mit ihm beschäftigte. Vor kurzem wurde mir nun mitgetheilt, daß dieser Wellensittich einige Worte spreche; infolgedessen suchte ich die Besitzerin auf und überzeugte mich davon, daß dies wirklich der Fall ist; er spricht so deutlich, daß ihn Jedermann verstehen kann. Auf die Frage seiner

Digitized by Google

Herrin: ‚Hanſele, wo biſt du?‘ antwortet er: ‚da bin ich!‘ und kommt dabei auf den Finger oder die Schulter geflogen. Dann wiederholt er ſelbſt die Worte: ‚Hanſele, wo biſt du, biſt du, biſt du? — da bin ich, o, du liebes Zuckerle!‘ Dabei erſcheint es abweichend von dem, was ich früher hörte, daß dieſer Vogel ohne Aufforderung und gleichſam, als freue er ſich ſelbſt über ſeine Fertigkeit, die Worte oft wiederholt, ohne ſich durch die Anweſenheit fremder Perſonen ſtören zu laſſen.“

Die Beſitzerin ſelbſt theilte über die Leiſtungen des Vogels folgendes mit: „Wenn man ruft: ‚Hanſele, komm!‘ ſo fliegt er gleich herbei und ſetzt ſich auf Schulter oder Finger. Sein Käfig iſt den ganzen Tag offen, und das Futter holt er ſich ſelbſt aus demſelben; will man ihn darin haben, ſo macht man unbemerkt das Thürchen zu. Am deutlichſten ſagt er: ‚Hanſele, wo biſt du, biſt du? Da bin ich!‘ ‚Biſt du lieb?‘ fragt er ſehr hübſch. Ferner ſpricht er noch: ‚Biſt e' lieb's Zuckerle‘ oder auch ‚Zuckerhanſele‘ und ‚ſchöne Bubele‘ oder ‚Bule‘. Wenn man ihm vorſingt: ‚ach ſo fromm, ach ſo rein‘, ſo hört er das am liebſten und ſingt mit. Hört er lachen, ſo lacht er ebenfalls mit; huſtet Jemand, ſo hilft er wiederum. Beſonders gern will er Kuſſele haben; er legt ſein Schnäbelchen ganz ruhig auf die Lippen, und je lauter man dabei ſchmatzt, deſto lieber thut er dies mit. Dabei ſieht er beſtändig auf die Augen und wenn man nicht freundlich iſt, pickt er in die Lippe. Er kann auch ſagen: ‚Komm', e' Kuſſele‘ oder ‚Buſſele‘. Selbſtverſtändlich iſt er gewöhnt, daß man ſich viel mit ihm unterhält, lacht und ſpricht. Er ſpielt auch ſelber mit einem Garnknäuel oder einem Stückchen Semmel. Wenn er morgens nicht bald aus dem Käfig darf, dann weint er; es ſind wirkliche Klagetöne. Abends fängt er,

Digitized by Google

selbst bei fernstehender Lampe, beinahe regelmäßig zu sprechen an, indem er sich selbst vorsagt: ‚Hansele, wo bist du, bist du? Da bin ich; bist e' lieb's Zuckerle; Zuckerhansele komm'; tirrü, tirrü'; weiter etwa ‚schöner Bule (Bube), bist du lieb?' u. s. f. Hat er genug gesprochen, so singt er und wiegt sich, immer leiser pfeifend, in den Schlaf. Außerdem wälscht er noch vieles andre bis jetzt mir noch Unverständliche. Seine Naturlaute scheint er ganz abgestreift zu haben, denn vorübergehend ihm beigegebene andere Wellensittichmännchen haben nicht den von mir gefürchteten Einfluß auf ihn ausgeübt, daß er in seine Naturlaute zurückverfalle."

Dieser sprechende Wellensittich wurde dann zu der großartigen Vogelausstellung des Vereins „Ornis" i. J. 1880 nach Berlin geschickt und hier erregte er ungemein großes Aufsehen und ebensolche Bewunderung. Unter denen, welche ihm Beachtung schenkten, befand sich Herr Professor Dr. Virchow, und zu meiner großen Freude und Befriedigung sprach der Vogel deutlich artikulirt, während der berühmte Gelehrte gerade vor ihm stand. Ich selbst habe ihn vor und nach der Ausstellung mehrere Wochen beherbergt und kann bezeugen, daß die Angaben der Besitzerin auf Wahrheit beruhen. Als einzig in seiner Art wurde dieser Wellenpapagei an einen begeisterten und zugleich sehr wohlhabenden Liebhaber in Wien für 150 Mark verkauft.

Einen weitern sprechenden Wellensittich sah und hörte Herr C. v. Scheid in Koblenz bei Herrn Schneidermeister Schmitz dort. Er schildert ihn in folgendem: „Der Genannte hatte ein Par Wellensittiche gewonnen. Das Weibchen flog ihm kurz darauf fort, und da ihm von irgend Jemand gesagt worden war, ein einzelner Wellensittich vertrauere, er aber nicht gleich ein Weibchen dazu erhalten konnte, so

Digitized by Google

hing er dem Vogel gegenüber, an die andre Seite des Fensters, ein Kanarienweibchen. Der Schneider hatte übrigens seinen Arbeitstisch quer vor dem Fenster stehen, sodaß die beiden Käfige in seiner Gesichtshöhe und in unmittelbarer Nähe vor ihm waren. Wie sehr natürlich, wurden beide Vögel hierdurch sehr zahm. Die Arbeiter nannten den Wellensittich Jakob. Derselbe machte eines Tags seinen Käfig auf und stattete seinem Nachbar Kanarienvogel einen freundschaftlichen Besuch ab, welcher sehr gnädig aufgenommen wurde. Darauf wurden beiden Vögeln täglich die Käfige geöffnet, ein Stock zwischen die letzteren gelegt, und die Freundschaft ist heute so innig, daß der Wellensittich kein Futter nimmt, ohne seinem Freunde davon in der liebenswürdigsten Weise mitzutheilen. Er behandelt ihn ganz, als ob er, der Kanarienvogel, ein Junges von ihm wäre, wobei allerdings nicht ausgeschlossen ist, daß er auch hin und wieder tüchtig geschüttelt wird, ohne daß dies jedoch die Freundschaft erheblich zu stören vermöchte. Die Arbeiter sprachen viel mit ihrem grünen Freunde, da überraschte es sie alle, als plötzlich der Wellensittich ganz leise ‚Jakob' oder ‚Jakobche' sagte. Sie trauten ihren Ohren nicht, einer bestätigte, der andre bestritt, daß der Vogel gesprochen, es dauerte aber garnicht lange, so hörte einer nach dem andern, daß der Vogel ganz vernehmlich sprach, und zwar nach und nach ‚Jakob — Jakobche — gehst Du her — Dickkopf — Spitzbube'. Er schnalzt mit der Zunge, küßt und pfeift ganz lang gezogen, flötenartig, nimmt seinem Herrn und dessen Tochter Futter aus dem Mund, unterscheidet seine Umgebung ganz genau, sodaß er z. B. die Tochter schon erkennt, wenn sie im Vorzimmer die Thür öffnet, und folgt ihr auf den Ruf. Dazu läßt er nie das scharfe

Digitized by Google

Kreischen der Wellensittiche hören, vielmehr nur in der Freude ein dem Ohr durchaus nicht unangenehmes Zwitschern."

Schließlich ist noch ein sprechender Wellensittich vorgekommen, der sich im Besitz des Herrn Dr. Lazarus in Czernowitz in der Bukowina befand. „Der Vogel erhielt den Namen ‚Mignon'. Im Verlauf einiger Monate wurde er so zahm und zutraulich, daß er, so oft ich an seinem Käfig vorbeiging, an die Wand desselben stürmte, um auf dem Finger herausgenommen zu werden. Während der Mauser waren ihm auch die Flügel vollständig gewachsen, sodaß er nun frei im Zimmer umherfliegen konnte, wobei er stets auf den Ruf seines Namens auf meine Hand kam. Zunächst erlernte er das Schnalzen, welches ich stets hören ließ, wenn ich ihn beim Namen rief, und binnen Jahresfrist überraschte er mich auch mit dem deutlich nachgesprochnen Wort ‚Mignon'! Er vervollkommnete sich mit der Zeit in der Aussprache dieses Worts so sehr, daß er es mit unnachahmlicher Deutlichkeit und Sanftheit im Ton hören ließ. Es möchte zu weit führen, die Liebenswürdigkeit dieses Vögelchens ausführlich zu schildern, wie es auf dem Arm umherlief, mich um das Ohr kraute, letztres mit kosendem Gezwitscher förmlich anbetete, aus dem Munde ein Körnchen sich holte u. s. f. Leider aber nahm die Herrlichkeit ein rasches Ende, als ‚Mignon' eines schönen Tags durch das weit offen stehende Fenster ins Freie entkam und bis heute spurlos verschwand. Ich zweifle nicht daran, daß er im Lauf der Zeit noch manches Wort erlernt und mich durch manchen schönen Zug seines liebenswürdigen Wesens überrascht hätte."

Digitized by Google

Die Macht des Beispiels.

Wenn ein scheuer, frisch gefangner Wildling nicht ans Futter gehen will und das Sprichwort: „friß Vogel oder stirb" zur Geltung kommt, so schütze ich ihn fast immer dadurch vor dem Hungertod, daß ich einen andern seinesgleichen, der schon längst eingewöhnt ist, zu ihm hineinlasse; sobald dieser nach dem Futter und Wasser langt, versucht es auch der wilde hungrige Gast — und in der Regel ist er dann gerettet. Bei Insektenfressern suche ich die Begierde selbstverständlich noch durch frische oder, wenn solche nicht zu haben, durch getrocknete Ameisenpuppen, Mehlwürmer, Fliegen u. a. Insekten, ferner durch Hollunderberen u. drgl. Leckerbissen zu reizen.

Von gleichem Erfolg ist dieses Verfahren bei jungen schon aus dem Nest geflogenen Vögeln, welche sich nicht mehr ätzen lassen, aber auch noch nicht allein fressen und die gewöhnlich, wenn man sie mit Futter nicht stopfen kann, eher Hungers sterben, als daß sie den Schnabel aufmachten. Sobald man dann solche eigensinnigen Gesellen zu anderen, schon längere Zeit gefütterten Vögeln bringt und sie diese den Schnabel aufsperren und vom Finger oder vom Boden fressen sehen (mit Fliegen, Ameisen, kleinen Mehlwürmern u. a. lebenden Kerbthieren bringt man sie am ehesten zum Selberfressen) und schreien hören, so machen sie es ihnen nach. Ebenso wirkt die Macht des Beispiels gewinnbringend bei solchen jungen Vögeln (namentlich Kanarien), welche

Digitized by Google

von den Eltern verlassen worden, und Pflegeeltern zu Stiefgeschwistern untergelegt sind.

Noch weiter zeigt sich das Beispiel im Fressen vortheilhaft bei der Gewöhnung an gewisse Futterarten. Was der eine verzehrt, dazu läßt sich auch bald der andre aufmuntern und anleiten. So fressen jetzt z. B. alle meine großen Papageien mit Vorliebe eine Art ausländischer Nüsse, welche sie im Anfang nicht berührten, bis auf einen Jako, der daran gewöhnt war und dem sie es nach und nach ablernten.

Ist ein Vogel an die Gefangenschaft noch nicht gewöhnt und geberdet er sich scheu und wild, so wird es gut thun, wenn man ihm einen schon eingewöhnten zahmen Vogel beigesellt. Er sieht, daß dieser keine Furcht zeigt, daß also auch für ihn in den neuen noch ungewohnten Verhältnissen Gefahr nicht vorhanden ist, und bald wird auch er zahmer. Ich selber hatte einmal einen sehr wilden, störrischen Graupapagei, der abscheulich schrie, wenn man sich ihm näherte (das widerwärtige Geschrei war nicht anders, als hörte man eine Zirkelsäge hartes Holz durchschneiden) und der durch kein Mittel sich zähmen lassen wollte. Da gesellte ich ihm einen ganz zahmen blaustirnigen Amazonenpapagei zu, und siehe da, von Tag zu Tag wurde er ruhiger und hörte nach und nach auf zu schreien; jetzt nimmt er alles Futter aus meiner Hand und fängt schon an, zu singen und zu sprechen.

Das Beispiel kommt sodann zur Geltung bei Zuchtvögeln. Wollen solche nicht zur Brut schreiten, so lassen sie sich durch andere gern dazu aufmuntern, sehen und hören diese einander liebkosen und zärtlich sein, beginnen endlich auch sich zu paren, das Nest zu bauen und machen alles den

Digitized by Google

übrigen Pärchen nach. Namentlich bei einer größern Gesellschaft von Wellensittichen, Kanarienvögeln, Dompfaffen und manchen anderen ist dies wahrzunehmen. Wie sie einander im Freien anregen und mit einander im Brutgeschäft wetteifern, so thun sie es in Zuchtvolieren und Zuchtkäfigen erstrecht.

Beispiele verfehlen außerdem ihre gute Wirkung nicht inbezug auf den Gesang. Am bemerkbarsten zeigt sich dies bekanntlich bei den jungen Harzer Kanarienhähnchen, die den Gesang der Vorschläger erlernen sollen, und überhaupt wird man es beim Nachahmen der Lieder alter Vögel seitens der jungen stets finden. Ferner kann man es beobachten beim Nachpfeifen ganzer Melodien der Dompfaffen, Kanarienvögel, Hänflinge, Amseln, Stare, ebenso beim Nachsprechen der Papageien. Gerade diese Neigung zum Nachlernen ergibt aber auch die Nothwendigkeit, daß wir Stümper im Gesange schon deshalb ausmerzen und von Gesangsschülern entfernen müssen, damit diese nicht gleichfalls solche werden und das Schlimme unverbesserlich aufnehmen.

Erscheint ein Vogel schmutzig und verwahrlost im Gefieder und hat er das Baden schon längre Zeit vergessen, so ist es gut, wenn er in die Nähe eines andern gestellt oder zu einem andern gebracht wird, welcher sich, sobald er frisches Badewasser sieht, sogleich gern badet — und der Wasserscheue wird es dem Badelustigen nachmachen. Das Abwaschen beschmutzter Vögel halte ich in den meisten Fällen für sehr gewagt, namentlich wenn der Vogel krank ist; der unfreiwillig naß gewordne schüttelt die Federn garnicht oder doch nicht genügend aus. Dieselben bleiben immer etwas zusammengeklebt, das Gefieder wird nicht mehr recht glatt und weich, und was noch mißlicher ist, der Gebadete

Digitized by Google

kann sich nur zu leicht erkälten. Etwas andres ist es allerdings, wenn man einem Vogel etwa die schmutzig gewordenen Schwanz- oder Schwungfedern durch Abwaschen reinigt, was ganz gefahrlos geschehen kann. Wenn ich meinen Lieblingen frisches Badewasser gebe und meine munteren Stare den Reigen des Badens eröffnen, so folgt ein Vogel nach dem andern ihrem Beispiel und da beginnt dann ein Plätschern und Schütteln, ein Flügelschlagen und Belustigen in dem kühlen Naß, daß es eine wahre Lust ist, so über dreihundert gefiederten Badegästen zuzusehen. Ich habe es gern, wenn die Vögel sich baden; denn man darf dann annehmen, daß sie gesund sind. Freilich ist die Badelust bei den Vögeln auch von der Wärme und Witterung abhängig und sie dürfen in dieser Hinsicht wol gleichsam als Wetterpropheten gelten. Am liebsten baden sie, wenn laues Regenwetter im Anzuge ist.

Ferner ist es Erfahrungssache, daß die Vögel das Traurigwerden und die Herabstimmung, sowie auf der andern Seite die Aufheiterung und das Fröhlichwerden von einander annehmen. Leider aber bleiben freilich Beispiele auch im schlimmen Sinne und in schlimmer Bedeutung nicht ohne Wirkung. Die Vögel eignen sich Unarten und böse Eigenschaften ebenfalls an. Federnausrupfen an sich und an anderen, Nesterzerzausen, Nesterplündern, Zänkereien, Futterneid, Ausbrechen, Futterverderben u. drgl. sind vorkommende üble Angewohnheiten, welche sie einander gern nachmachen. Bei dem Beispielgeben mit Unarten ist es am besten, man beseitigt und entfernt die schlimmen Kameraden; denn „böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten" und „ein fauler Apfel steckt die anderen an." Da muß man eben hin und wieder seine Vögel beobachten, und ein

Digitized by Google

wahrer Vogelliebhaber muß es sich angelegen sein lassen, seine Gefiederten genau kennen zu lernen. Daß kranke Vögel, bei denen sich Anzeichen epidemischer Krankheiten zeigen, sofort von den gesunden abzusondern sind, um jede Ansteckung durch die Entlerungen und durch die Ausathmung, sowie durch gemeinschaftliche Futter- und Trinkgeschirre von vornherein zu vermeiden und dadurch oft große Verluste zu verhindern, versteht sich von selbst. Wie viele Mißerfolge und Enttäuschungen bei der Vogelzucht haben ihre Ursachen im Auftreten epidemischer Krankheiten unter den Heckvögeln! Mit kranken Vögeln kann die Zucht niemals gerathen.

Lehrer Ignaz Neu.

(Als ein ähnliches überaus interessantes Beispiel zur Ergänzung des obigen kann ich folgendes erzählen. Seit mehreren Monaten hatte ich einen ganz rohen Graupapagei in der Vogelstube, der sich durch besondre Wildheit und Unbändigkeit auszeichnete und zwar in solcher Weise, daß er, sobald nur Jemand den Raum betrat, ein wahrhaft höllisches Geschrei erschallen ließ. Dann erhielt ich zufällig einen überaus ruhigen, zahmen Vogel, der in seiner Zutraulichkeit an Schreien garnicht mehr denkt, und zu ihm in einen geräumigen Käfig brachte ich den Wildfang, nachdem ich ihn vorher nur einige Tage neben ihn gestellt hatte. Die Begrüßung war eine sehr liebevolle, denn beide Vögel schnäbelten sich sogleich auf das innigste. Nun aber sind vom Augenblick an Wildheit und Trotz bei dem erstern gebrochen. Er hat eingesehen, daß dem andern nichts böses geschieht und er folgt seinem Beispiel, indem er, zwar noch sehr ängstlich, doch mäuschenstill inmitten der Vogelstube sich verhält und selbst ohne einen Angstlaut die Futtergefäße herausnehmen und hineinstellen läßt. Sollte da noch Jemand an der die Verhältnisse überblickenden Einsicht und Klugheit eines solchen Vogels zweifeln dürfen?

Dr. K. R.).

Flüchtlinge.

Seit einigen Jahren besitze ich ein Par Grauastrilde und ein Par Goldbrüstchen, die mir durch ihre Lebendigkeit sehr viel Vergnügen machen. Der Käfig blieb seit langer Zeit beständig offen, sodaß die Vögel nach Belieben ein- und ausfliegen konnten. Dabei ist es nun merkwürdig, daß dieselben stundenlang immer die gleiche Fluglinie (nicht weiter und nicht enger) beschreiben, ähnlich den Sprüngen eines angebundnen Eichhörnchens. Ich gewöhnte mich so daran, daß ich stets die Fenster und Thüren offen ließ, ohne daß eines sich verflog. Als ich aber eines Mittags von einem Ausgang nach Hause kam und mich dem Garten näherte, vernahm ich von einem hohen Apfelbaum einen Lockton, gerade wie den eines Grauastrild; ich schenkte demselben aber keine weitre Aufmerksamkeit, in der Meinung, es müsse eine Meise sein, da sich solche gerade in großer Anzahl im Garten umhertrieben. Kaum hatte ich jedoch das Haus betreten, so gewahrte ich den kläglichen Ruf von einem Grauastrild in meinem Zimmer und war sogleich sicher, daß der andre in's freie entkommen sein müsse. In die Stube eingetreten, fand ich meine Vermuthung bestätigt. Der zurückgebliebne jammerte entsetzlich, sodaß er alle übrigen gefiederten Bewohner völlig überschrie. Ich forschte nun überall um's Haus herum, konnte aber den Flüchtling nirgends mehr entdecken, da er sich in den vielen Baumgärten verloren hatte. Den Käfig mit den zurückgebliebnen Genossen konnte ich nicht unter das Fenster

Digitized by Google

oder in das Freie stellen, da, so oft ich dessen Bewohner überraschen und schnell schließen wollte, dieselben mir zuvor kamen und aus dem Käfige entwischten. Mit den Lockvögeln war also nichts zu machen für diesen Nachmittag.

Nun etwas verdrießlich am Fenster meines Wohnzimmers stehend, gewahrte ich ein Vögelchen hoch über die Kirche daherfliegend, welches sich auf die obersten Zweige eines Wallnußbaums niedersetzte. Sogleich erkannte ich an dessen Ruf meinen Flüchtling. Diesem aber beizukommen war durchaus unmöglich; doch bemerkte ich, daß sein Ruf in der Vogelstube nachdrucksvoll erwidert wurde. Da aber beide doch zu fern von einander waren und in ganz entgegengesetzter Richtung, so konnte ich meines Erachtens an eine Heimkehr seitens des Entflohenen garnicht denken. Zudem trieben sich so viele Meisen herum, daß ich sicher anehmen mußte, der Astrild verstehe sich garnicht in der fremdartigen Umgebung zurechtzufinden. Im Augenblick war er auch gänzlich wieder verschwunden. Zu wiederholten Malen gewahrte ich ihn noch. Aber so schnell sein Ankommen, ebenso war immer sein Verschwinden. Und merkwürdig, niemals flog er in der Richtung der Fenster meiner Vogelstube, was wol daher kam, daß vor derselben fast keine Bäume, sondern nur Dächer sich befinden, auf welche letzteren er sich nicht setzte. Als nun gegen Abend sich innen und außen die gefiederte Welt zur Ruhe begab, öffnete ich die bis dahin nur theilweise offen gewesenen Fenster der Vogelstube so weit als möglich; inzwischen machte ich einen Spaziergang zur nächsten Post, um dem einsamen Männchen ein andres Weibchen zu verschreiben. Es war Nacht als ich nachhause kam. Der Kühle wegen schloß ich die Fenster und auch den Alstrild-Käfig, letztern mit dem Gedanken, es

Digitized by Google

könnte der Flüchtling vielleicht am Morgen noch am Leben sein und sich um's Haus herumtreiben, in welchem Fall ich den geschloßnen Käfig mit seinen Insassen in's Freie bringen wollte, um des erstern wieder habhaft zu werden. Am Morgen wunderte ich mich, daß das Astrild-Männchen sein Weibchen schon gänzlich sollte vergessen haben, da ich von weitem keine Klage hörte; ich sehe nach, und sieh, die Entflohene sitzt neben dem Gatten in aller Fröhlichkeit. Sie hatte am Abend zuvor ihr richtiges Heim doch noch wieder gefunden.

Dieses Zurückfinden des Vogels — so fährt Herr Pfarrer Nägele, der bis hierher erzählt hat, fort — ist sicher merkwürdig. Hätte er sich nur auf den benachbarten Dächern und Bäumen, die der Vogelstube gegenüber standen, herumgetrieben, dann wäre dasselbe nichts Auffallendes. Aber er flog mit Blitzesschnelle nach allen Richtungen, wol im größten Theile der Baumgärten des ganzen Dorfs umher, kam in einen großen Meisenzug und fand doch seine Heimat wieder, obgleich der andre Ehegatte mit seinem Lockruf nicht am Fenster, sondern an der dem Fenster gegenüberliegenden Wand sich befand, somit der Schall für die Entfernung täuschen mußte. Meine Ansicht ist die, daß der Schlag der Kirchenuhr ihn zur Kirche, deren Nachbar er von Jugend auf gewesen, jedesmal wieder zog und ihn dann dort das Geschrei der Papageien und der Ruf des Verlassenen zum Fenster führte. Soviel scheint mir durch meine Beobachtung sichergestellt zu sein, daß bei günstiger Oertlichkeit es nicht schwer wäre, die Astrilde trotz ihrer großen Schüchternheit zum Ein- und Ausfliegen auch im freien zu gewöhnen.

An einem schönen Sonntagmorgen, schreibt Herr A. E. Blaauw in Amsterdam, es war am 31. August 1879,

Digitized by Google

hatte ich wie gewöhnlich meine Vögel, die ich in einem Flugkäfig auf dem Lande beherbergte, mit Futter und Wasser versorgt. Etwa eine halbe Stunde später vernahm ich einen Gesang, der täuschend dem des Dominikanerwidafink ähnlich war. Verwundert schaute ich auf und wirklich, da saß ein solcher auf dem Gipfel eines jungen Kastanienbaums und jubelte laut in der Morgensonne.

Ich eilte sofort zu meiner Voliere, fand jedoch alles in Ordnung, nur war die Dominikanerwitwe fort, also wahrscheinlich beim Füttern über meinem Haupt hinweg entwischt. Der Flüchtling flog jetzt hoch in die Luft, den langen Schwanz prächtig tragend und setzte sich dann auf die Spitze eines todten Astes, der im Gipfel einer uralten hohen Buche sich befand. Auf dem Baum waren mehrere andere Vögel, die sich dort sonnten und an denen jetzt die Flüchtige ihren Muthwillen kühlte. Sie fing an, ihren Liebestanz laut schreiend hoch über ihnen auszuführen, sodaß einige fortflogen, während andere verwundert zuschauten. Der Widafink wollte jedoch den Baumgipfel für sich allein haben und fuhr jetzt eben wie in der Vogelstube mit hoch aufgerichtetem Schwanze und ausgebreiteten Flügeln zwischen sie, bis alle davonflogen. Er tanzte noch eine Weile nach Herzenslust, schrie und sang und endlich flog er dem Walde zu. Obwol ich jetzt den Vogel verloren glaubte, hatte ich mich doch sehr an seinem lustigen Wesen erfreut. Wie überrascht war ich aber, als ich nachmittags die Witwe in der Nähe der Voliere sitzen sah! Schnell stellte ich einen Fangkäfig aus und etwa um sechs Uhr ging sie hinein und war gefangen.

Schon mehrere Vögel sind mir entkommen, z. B. Wellensittich, Grauköpfchen, Bandfink u. a., stets aber

Digitized by Google

kamen sie zurück. Einmal entflog mir mein überaus zahmer und gelehriger Jako und blieb zwei Tage im Walde. Endlich, auf mein Rufen, kam er zurück, mir auf die Schulter fliegend und einen Kuß gebend, als wollte er um Verzeihung bitten! Die zwei Tage hatte er dazu benutzt, allen Waldvögeln nachzuahmen, so z. B. trieb er die eifersüchtigen Pirole zur Verzweiflung, indem er wol eine Stunde lang ihren Ruf wiederholte, sodaß der in der Nähe befindliche Baum ganz gelb aussah von diesen schönen Vögeln; nie sah ich so viele bei einander.

Ein andrer Vogelfreund, Herr K. Rasch, theilt einen ähnlichen Zug aus dem Leben eines Kardinals mit: Mein Nachbar, der Major a. D. Meyer, besitzt seit mehreren Jahren einen rothen Kardinal, der trotz der langen Gefangenschaft sehr wild und unbändig geblieben ist. Derselbe erfreut sich manchmal, wenn der Major frühstückt, der Vergünstigung, aus seinem Käfige freigelassen zu werden, und es ist dann regelmäßig sein erstes Geschäft, nach dem Frühstückstisch zu fliegen und einen Angriff auf die Butter zu machen. Sobald er davon genug hat, begibt er sich vor den Spiegel, besieht sich eine Weile und stürzt sich dann auf sein Bild, in dem Glauben, einen Lebenden seinesgleichen vor sich zu sehen. Wird dann aber sein Futterbehälter frisch gefüllt, so kehrt er bereitwilligst wieder in sein Gefängniß zurück. Eines Morgens nun — es war um Ostern d. J. 1876 — hatte man während der gedachten Belustigungen zufällig ein Fenster geöffnet, und diese Gelegenheit benutzte der Vogel, zu entschlüpfen, um ganz der Freiheit zu leben. Zunächst wählte er sich die benachbarten Gärten zum Aufenthalt, und trotz vieler Versuche, ihn wieder einzufangen, beliebte er doch nicht, ‚auf

Digitized by Google

den Leim zu gehen', sondern war vielmehr bald spurlos verschwunden.

So verging der Sommer und der Major hatte seinen frühern Pflegling längst aufgegeben, als er im Oktober zufällig erfuhr, daß auf dem eine halbe Stunde von Hildesheim entfernten Moritzberge ein Kardinal eingefangen sei und es stellte sich auch alsbald heraus, daß es der in Rede stehende war. Derselbe hatte also über sechs Monate im Freien gelebt und sich während dieser Zeit so gut genährt und verpflegt, daß sein Aussehen und der Glanz seines Gefieders schöner als je in der Gefangenschaft waren. Nur der Eintritt der rauhen Jahreszeit hatte ihn anscheinend bewogen, sich einfangen zu lassen und wieder in Kost zu geben. Bemerkenswerth dürfte es dabei sein, daß der Fänger, ein Arbeiter, der nicht wußte womit er den ihm gänzlich unbekannten Vogel füttern sollte, zu Kürbiskernen, welche er zufällig in Vorrath hatte, griff. Mit ihnen wurde der Vogel bis zur Rückgabe an den Eigenthümer ausschließlich ernährt und dieses Futter war ihm auch außerordentlich gut bekommen.

Von einem entkommenen Plattschweif erzählt ein Ungenannter Folgendes. Ein männlicher Singsittich war entflogen. Anfangs hielt sich derselbe theils auf dem Hause meines Nachbars, theils in unserm Garten auf, und während sich mein Sohn bemühte, das Weibchen des Entflohenen herauszunehmen, versuchte ich es, den letztern durch Nachahmung seines Locktons im Garten festzuhalten. Der Ausreißer antwortete nun zwar immer prompt auf meinen Lockruf, konnte aber doch der Versuchung nicht widerstehen, sich mehr und mehr in die benachbarten Gärten zu vertiefen, und so dauerte es denn auch garnicht lange, bis er uns vollständig

Digitized by Google

verhielt sich völlig gleichgiltig. So mochten 10 Minuten verstrichen sein, da endlich lockte das letztre ein einziges Mal und sofort ließ sich das Männchen auf ein Obstbäumchen ganz in der Nähe der Gartenmauer, auf dem das Harzerbauerchen mit seinem Insassen stand, nieder. Gleich darauf saß es neben diesem. Unterdessen mühte sich mein Sohn ab, das Schlaggärnchen in dem harten Boden des Wegs daneben zu befestigen. Endlich war auch dies gelungen, das Futter gestreut, der Lockvogel dicht daneben gestellt und die Leine aufgerollt. Der Flüchtling beachtete aber das Futter garnicht; er drehte sich immer und immer wieder rasch im Kreise um sein geliebtes Weibchen, sprang auf den Käfig und wieder herunter und schien es schier nicht begreifen zu können, wie dasselbe in den kleinen Käfig gekommen war. War doch weder Ein- noch Ausgang an dem Ding zu entdecken, so sehr er es auch nach allen Seiten hin besichtigte. Konnte er nun auch, wie er sich endlich überzeugen mußte, Nichts zur Befreiung der Gefangenen beitragen, so wollte er ihre Lage doch einigermaßen erleichtern; der noch unreife Samen des Löwenzahn, der am Wege stand, war ein schmackhaftes Futter, und das Weibchen ließ sich denn auch wiederholt bereit finden, die kleine Liebesgabe von ihm anzunehmen.

Unterdessen steckte sich hier ein Kopf und dort ein Haupt aus den Fenstern eines benachbarten Hauses heraus, und müssige Zuschauer fanden sich an dem einen Ende des Wegs ein, um dem auffallenden Treiben meines Sohns zuzusehen; ein altes Mütterchen hatte eilige Geschäfte in dem Garten dicht nebenan und hätte durch ihr Hin- und Hergehen beinahe den Vogel, der die Ungeduld meines Sohns schon stark auf die Probe gesetzt hatte, verscheucht. Was half es diesem auch, daß sich allmälig die Blicke aller

Digitized by Google

Wenn gegen die Dämmerung hin die Bewohnerschaft der Vogelstube und insbesondre die Prachtfinken noch eine ungemein große Rührigkeit entfalten, indem sie entweder den Futterplatz in emsigster Thätigkeit bevölkern oder indem sie bereits um die bequemsten Ruhestätten sich herumzanken, dann erscheint als einer der lebhaftesten der orangebäckige Astrild, von den Vogelhändlern Orangebäckchen genannt. Er ist einer der zierlichsten unter den kleinen Afrikanern. Am Vorderkopf bläulichaschgrau, am Hinterkopf bräunlichgrau, an der Kehle grauweißlich, das ganze obre Gefieder hellbräunlichgrau und das untre etwas dunkler aschgrau mit schwarzbraunem Schwanz und glänzend fuchsrothem Bürzel; dazu stehen ihm die dunkel orangegelben Wangen, das glänzendrothe Schnäbelchen und die fleischrothen Füße ungemein hübsch und geben ihm ein keckes Ansehen. Das Weibchen ist von dem Männchen nur durch die weniger lebhafte Farbe der Bäckchen und des Bürzels zu unterscheiden.

Die älteren Schriftsteller, sowol Vieillot als auch Reichenbach, theilen über diesen Astrild nur wenig mit. Letztrer sagt: „Das niedliche Vögelchen ist außerordentlich munter, flattert sehr gern herum und läßt einen zarten, lieblichen Gesang hören.“ Theodor von Heuglin und die übrigen Afrika-Reisenden erwähnen ihn kaum und lassen über sein Freileben so gut wie nichts verlauten.

Verfolgen wir nun aber das Orangebäckchen in der Vogelstube weiter. Die ganze Gesellschaft ist harmlos mit ihren verschiedenen Verrichtungen beschäftigt, da macht der Beobachter eine unwillkürliche hastige Bewegung — und mit schrillem zit, zit! jagt das Orangebäckchen die gesammte übrige Gesellschaft sofort in die Flucht. Es ist nämlich der

Digitized by Google

Warner unter diesen Vögeln. Förmlich mit Argusaugen scheint es über die Sicherheit der ganzen Gemeinschaft zu wachen. Wenn das Fenster einer vorüberfahrenden Droschke einen plötzlichen Lichtschein an die Zimmerdecke wirft, wenn ein Papierdrachen oder ein Taubenschwarm in der Luft sich zeigt — immer schreckt der Warnungsruf des Orangebäckchens die ganze gefiederte Welt aus ihrer Gemüthlichkeit und versetzt sie in stundenlange Unruhe. Dennoch durfte ich diesen kleinen Störenfried nicht entfernen, da ich ja auch ihn gern züchten, seine Brut und Entwicklung beobachten wollte.

Uebrigens will ich gleich nebenbei bemerken, daß jederzeit irgend ein Mitglied des gefiederten Völkchens dieses Wächteramt in mehr oder minder eifriger und auffallender Weise übernimmt — wie das ja auch bei den Herden und Scharen freilebender Thiere vielfach beobachtet werden kann. Die in der Vogelstube zusammengehaltenen Vögel müssen sich also ebenfalls gleichsam als eine gesellige Gemeinschaft betrachten. Nachdem ich das Orangebäckchen nach glücklicher Züchtung und Erreichung meiner Ziele entfernt hatte, um die fortwährenden Störungen abzustellen, welche namentlich für die Bruten einiger seltenen und kostbaren australischen Prachtfinken sehr schädlich sich zeigten — übernahm das Amt des Warners sogleich ein Hartlaubszeisig.

Wenden wir uns zu dem Orangebäckchen zurück, so machen wir zunächst die Beobachtung, daß es wie alle Astrilde die lieblichste Seite des Familienlebens in ungemein zärtlichem Zusammenhalten der beiden Ehegatten eines Pärchens zeigt. Wenn keine Störung oder überhaupt kein Gegenstand vorhanden, über den die beiden ängstlichen kleinen Schelme in Entrüstung gerathen können, so entfalten

Digitized by Google

sie ein ungemein liebenswürdiges Benehmen. Gewandt und zierlich schlüpfen sie durch das dichte Gebüsch und suchen nach einem passenden Ort für den Aufbau ihres Nests herum. Dabei sind die Schwänze fortwährend in lebhaftester Erregung und gehen in ausdrucksvollen Schwenkungen seitwärts hin und her, also nicht auf und nieder. Nur bei der Wahl des passendsten Nistorts werden diese Bewegungen völlig anders; sie schwanken in einem gewissen Bogen und sind auch nicht so schnell wie gewöhnlich, sondern drücken zweifellos die Gefühle der erwägenden und prüfenden Wahl aus.

Endlich ist ein Korbnestchen gewählt, welches in einem großen, überdachten Bauer sich befindet. Die Oertlichkeit scheint also dem hervorstechendsten Charakterzuge des Vogels, der äußersten Aengstlichkeit, gemischt jedoch mit einer gewissen Keckheit und vielwagenden Neugierde, durchaus angemessen. Hier wird nun in emsigster Weise eingetragen. Gibt es in der Vogelstube frische Spargelzweige, so baut das Orangebäckchen mit Vorliebe aus diesen, sonst auch aus mancherlei anderen, immer aber gern aus dünnen, biegsamen, faserigen Stoffen. Ich hatte für die Webervögel Aloë- oder Agavefasern beschafft, und trotz der tyrannischen Verfolgung seitens der großen Webermännchen wußten die Orangebäckchen doch eine unglaubliche Masse dieses Stoffs herbeizuschleppen und daraus ein künstliches kugelrundes Nest mit sehr engem, kreisrunden und zierlich geglätteten Schlupfloch zu formen. In gleicher Weise machten sie aus den Spargelzweigen und selbst aus gröberen Stoffen immer ein sehr niedliches kunstfertiges Nest. Beide Gatten des Pärchens bauen in eifrigster Weise an demselben. Ebenso erbrüten sie abwechselnd oder

Digitized by Google

vielmehr zu gleicher Zeit die drei bis vier reinweißen ier; denn sie hängen so innig an einander, daß sie sich kaum für Augenblicke trennen mögen. Sobald aber irgend eine wirkliche oder vermeintliche Störung, selbst nur ein unbestimmtes Geräusch, wahrnehmbar wird, huschen sie beide in ihrer fabelhaften Aengstlichkeit sofort davon, und darin liegt eben die Ursache, daß viele Bruten zugrunde gehen.

Nach der Ueberzeugung aller erfahrenen Vogelwirthe gehört dieser Vogel zu denen, welche am schwierigsten zu züchten sind; denn selbst als ich ein Pärchen gezähmt und ganz zutraulich gemacht hatte, vermochten sie es durchaus nicht, die erwähnte seltsame Aengstlichkeit zu überwinden, sodaß ich auch aus ihrer Brut kein erfreuliches Ergebniß erzielte.

Das eine Pärchen hatte dann an einem so versteckten Ort im Gebüsch sein Nest gebaut, daß Störungen eigentlich kaum vorkommen konnten, und sie zogen auch wirklich glücklich Junge auf. Die Brut dauert wie bei allen Prachtfinken überhaupt elf Tage, und als die so sehnlich erwarteten jungen Weltbürger ziemlich schnell heranwuchsen und am neunzehnten Tage den ersten Schritt, oder vielmehr Flug ins Leben hinaus unternahmen, hatte ich keine Ursache, mich über sie zu wundern, denn ihre Hurtigkeit gewann noch an Sicherheit und übertraf beiweitem meine Erwartungen. Auch darin standen die jungen Orangebäckchen den übrigen jungen Astrilde voran, daß die Färbung ihres Gefieders dem der Alten schon viel mehr ähnlich war, als die anderer. Nicht allein das bereits recht lebhafte Fuchsroth auf dem Bürzel, sondern auch der kennzeichnende bräunlichgraue Grundton des Gefieders, insbesondre aber die schon deutlich vorhandenen gelblichen Bäckchen, ließen den

Digitized by Google

Vogel im Jugendkleide als seine Art sogleich feststellen. Die eigentliche Verfärbung begann in der dritten Woche durch immer deutlicheres Hervortreten der geschilderten farbigen Abzeichen und war in der fünften Woche soweit vollendet, daß der junge Vogel dem alten Weibchen vollständig gleich erschien.

Fragen wir nun nach den übrigen empfehlenden Eigenschaften des Orangebäckchens — nachdem wir anerkennen müssen, daß die liebliche Färbung, die Anmuth und Liebenswürdigkeit des Benehmens, die schlanke zierliche Gestalt bei nur Zaunkönigsgröße, und die so überaus einfache und leichte Erhaltung und Pflege es als sehr wünschenswerth für den Besitz erscheinen lassen — so dürfen wir dazu noch mancherlei Andres zählen.

In einer größern Gesellschaft, wenn die Vögel mit der Entfaltung ihres Familienlebens uns erfreuen sollen — jedoch nur in diesem Falle — ist das Orangebäckchen allerdings kein angenehmer Gast, denn es bringt eben durch seine schrille Warnerstimme nur zu häufig Erschrecken und Entsetzen für die ganze übrige Gesellschaft hervor; in einer bloßen Schmuckvoliere aber, im Gesellschaftskäfige und abgesondert im kleinen Käfige für sich parweise, trägt das Vögelchen jene schon erwähnte, ungemein anmuthige Beweglichkeit zur Schau, welche viele Liebhaber der Prachtfinken so sehr anziehend finden. Sein zwitschernder Gesang ist von keiner Bedeutung, allein wenn das Männchen den Schwanz zierlich ausbreitend und taktmäßig hin und her bewegend, den Kopf komisch in die Höhe streckend, mit knixenden Bewegungen und unter lautem Geschmetter vor dem Weibchen seinen Liebestanz aufführt, dann bieten die beiden Vögelchen ein allerliebstes, reizendes Bild.

Digitized by Google

Das Orangebäckchen gehört in der Gemeinschaft der Prachtfinken zu den häufigsten, welche nach Europa und bezüglich nach Deutschland gelangen. Zugleich ist es auch einer der ausdauerndsten unter ihnen. Wie die Fütterung aller Astrilde überhaupt, besteht auch die seinige am zweckmäßigsten nur in bester, weißer Hirse, allenfalls mit einer geringen Zugabe von anderen Hirsesorten und namentlich Hirse in Aehren, wozu während des Nistens frische oder aufgequellte Ameisenpuppen, letztere mit hartgekochtem geriebnen Eigelb oder geriebnem Eierbrot vermischt, sodann eingequellte Sämereien und ein wenig Grünkraut, ferner Kalkstückchen oder Sepia, immer saubrer Sand und frisches, reines Wasser kommen müssen.

Das Schönbürzelchen.

Jedenfalls ist es der schönste unter allen kleinen Prachtfinken oder Astrilde, welchen Reichenbach grauer Schönbürzel und Vieillot Bengali grisbleu benannten. Seine Schönheit ist eine ganz absonderliche und erinnert so sehr an die Farbenpracht der Tropen, daß jeder Vogelfreund, selbst der allergeringste Kenner der gefiederten Welt, ihn für ein Kind ferner Zonen halten muß.

Das etwa nur zaunkönigsgroße Vögelchen ist am ganzen Körper, mit Ausnahme des Schwanzes, schön blaugrau und gleichsam wie weißgrau bereift; an der Kehle

Digitized by Google

und dem Bauch weißlicher grau, am hintern Theile des Körpers dagegen dunkler grau; Schwanz und Bürzel sind prachtvoll dunkelblutroth; das Schnäbelchen ist dunkelschwärzlichroth. Seine Heimat ist das tropische Afrika.

Ueber sein Freileben ist fast garnichts bekannt. Vieillot sagt: „Dieser Bengali ist gleich ähnlichen kleinen Astrilde dazu geeignet, sich bei uns einzubürgern und sich in der Gefangenschaft fortzupflanzen; er verlangt dieselbe Sorgfalt und hohe Wärme wie die anderen zarten Arten; auch muß man ihm Gebüsch zum Aufenthalt geben. Obgleich er vorzugsweise die Tropen bewohnt, findet man ihn auch in den weniger heißen Strichen und unter den benachbarten Breiten."

Gerade mit diesem Vögelchen hatte ich ganz besondres Mißgeschick. Nachdem ich fünf Pärchen zu gleicher Zeit angeschafft und dadurch erzielt, daß ich durch die Beobachtung des Zusammenhaltens der einzelnen Pärchen richtige Nistpare auswählen konnte, fand ich zunächst die Behauptung der Händler bestätigt, daß diese Vögel, von ihnen überall Grisbleu genannt, ganz außerordentlich zart und weichlich sind. Gewöhnlich kommen sie in vorzugsweise entfedertem und kläglichem Zustande von den Schiffen aus in den Handel, und dann gehört nur ein wenig Nässe oder die geringste Temperaturveränderung dazu, um ihren zarten Lebensfaden sogleich zu vernichten.

Ich selbst erhielt zwar eine Sendung von mehreren Arten Astrilde, unter denen die Rothschwänzchen allerdings in besserm Gefieder sich befanden, dafür aber auch fast sämmtlich gesund anlangten, während von den übrigen der größre Theil naßkalter Witterung erlegen war. Dieser Fall zählt indessen entschieden nur zu den Ausnahmen.

Digitized by Google

Mehrfach hat man sogar die trübselige Erfahrung gemacht, daß selbst alte, eingewöhnte, anscheinend im besten Zustand befindliche mit dem Eintritt der kalten Jahreszeit überaus leicht starben.

Hat der graue Schönbürzel sich jedoch völlig erholt, und beginnt er mit den Vorbereitungen zum Nisten, so zeigt er sich erst in seiner ganzen prächtigen Schönheit. Dann kann man sich kaum ein lieblicheres Vogelpärchen denken, als gerade dieses. Unendlich beweglich und flink, dabei anmuthig und zierlich in jeder Bewegung, sind sie den ganzen Tag über in beständiger Regsamkeit. Auch ihre leise wispernden Locktöne oder ihre lauteren Flötenrufe erklingen so angenehm, daß wir sie nur noch lieber gewinnen. Einen wirklichen Gesang dagegen habe ich niemals wahrnehmen können. Ich denke aber auch, daß man bei einem so schönen Vogel auf die Gabe des Gesangs wol verzichten kann, umsomehr, da die Pracht des Gefieders noch durch Liebenswürdigkeit erhöht wird. Ich will nun meine Pärchen in ihrem Leben und Treiben, wie sie es in meiner Vogelstube zeigten, schildern.

Nachdem sie sich ausgemausert und völlig erholt hatten, begannen sie, in den verschiedenen Pärchen einander auf das hitzigste zu verfolgen. Ich fing daher alle bis auf ein recht kräftiges Pärchen heraus und dieses letztre schritt nun auch sogleich zur Brut. Die Vögelchen trugen zarte Spargeläste, Bastfasern und Fäden in ein sehr hoch hängendes Harzerbauerchen, welches ein mit Leinwand ausgenähtes Körbchen enthielt, und in diesem formten sie ein kugelrundes Nest mit sehr engem Schlupfloch; ja, letztres war so klein, daß man annehmen konnte, die Schönbürzelchen könnten garnicht hindurchgelangen.

Digitized by Google

Gerade in jene Zeit fielen noch sehr schöne Herbsttage, und damit die Bewohner der Vogelstube dieselben auch genießen sollten, öffnete ich zwei große Fensterflügel, welche mit einem Gitter von Drahtgaze ausgestattet waren. Der Rahmen des Gitterfensters hatte einen allerdings geringen Zwischenraum an der einen Wand; durch ihn, so nahm ich an, mußten die Rothschwänzchen entschlüpft sein, denn seit dem Tage, an welchem ich das Fenster geöffnet, sah ich sie nicht wieder. Daß es mir um die den doch schon rauhen Herbstnächten preisgegebenen Vögelchen ebenso leid that, wie um das verlaßne fertige Nest, wird sich jeder Vogelfreund denken können. Letztres hätte ich gern untersucht, allein unterhalb desselben war so viel mit Nestern besetztes Gebüsch, daß ich es nicht wagen konnte, ohne die in diesen brütenden Vögel zu stören. Endlich, nach geraumer Zeit, kam ich dazu, das Nest herunterzunehmen — aber welche unangenehme Ueberraschung bot sich mir da! Ich fand es fest verschlossen, indem sich das Schlupfloch mit Rispen- u. a. Gräsern verstopft ergab. Die alten beiden Vögelchen saßen verhungert darin auf fünf fast völlig ausgebrüteten Eiern.

Genaue Beobachtung führte mich zu folgendem Schluß: Ein Par Gürtelamandinen, welche, wie viele Vögel, die Gewohnheit haben, ein Nest nach dem andern zu errichten, es dann zu verlassen und sofort wieder ein neues zu beginnen, bis sie schließlich doch einmal nisten, hatten des Abends — während die Schönbürzelchen bereits sehr früh zur Ruhe sich begeben — das enge Schlupfloch hinter ihnen mit den genannten Stoffen vollgestopft. Hätte ich eine Ahnung von dem Vorgange gehabt, so wären die eingesperrten Astrilde wol noch zu retten gewesen.

Digitized by Google

Alle übrigen in meinem Besitz befindlichen Pärchen waren ebenfalls gestorben, und da diese Art nur zeitweise und auch nur selten in großer Zahl eingeführt wird, so konnte ich lange Zeit kein neues Par erhalten, bis mich Herr Dr. Bodinus, Direktor des zoologischen Gartens in Berlin, damals noch in Köln, mit einem solchen überraschte. Mehrere Monate hindurch zeigten die Vögel keine Neigung zum Nisten. Dann begannen sie die vorhandenen Nistgelegenheiten zu durchsuchen, und nachdem sie das Erkerchen eines großen, sehr hoch hängenden Käfigs zum Nistplatz erkoren, trugen beide Gatten weiche Grasrispen, Bast und Fäden ein, aus denen sie in fünf Tagen das Nest formten. Es wurde mit Baumwollflöckchen und weichen Federn ausgepolstert und das enge, vollkommen runde Schlupfloch mit Agavefasern und Federn zierlich gerundet und geglättet.

Die Jungen haben einen dunkelbläulichen Flaum und erscheinen ganz sonderbar winzig und häßlich. Sie wachsen sehr schnell heran, so daß sie bereits am sechszehnten Tage das Nest verlassen und, wenn sie auch erst ziemlich mangelhaft befiedert sind, doch schon recht geschickt umherflattern. Das Jugendkleid zeigt am ganzen Körper, mit Ausnahme des Schwanzes und Bürzels, ein dunkles unbestimmtes Blaugrau, jedoch ohne jenen zarten aschgrauen Hauch, wie ihn die Alten haben. Ebenso sind Schwanz und Bürzel düster bräunlichroth gefärbt. Das Schnäbelchen ist einfarbig glänzend schwarz, ohne jede rothe Schattirung.

Gerade während des Erwachsens der beschriebnen Brut erhielt ich von Herrn Emil Linden in Radolfzell am Bodensee die Nachricht über eine auch in seiner Vogelstube ausgekommene Brut dieser Schönbürzelchen und gleicherweise

Digitized by Google

wurden solche dann bald noch in vielen anderen Vogelstuben flügge. Alle weiteren mitgetheilten Beobachtungen stimmen mit den meinigen im wesentlichen überein. Ich bin davon überzeugt, daß jeder Vogelfreund und -Liebhaber, der diesen Astrild zur Beherbergung in der Vogelstube oder im Gesellschaftskäfig anschaffen sollte, denselben als einen liebenswürdigen Gast schätzen lernen wird.

Das Kelenafasänchen.

Heiß brennt die Mittagsonne durchs Fenster. In dem sonst so beweglichen Leben der gefiederten Tropenbewohner ist fast regungslose Stille eingetreten. Eine Anzahl der Vögel hat schattige Plätze zur Ruhe aufgesucht, die anderen und zwar die beiweitem meisten liegen auf dem Fußboden und vor den Fenstern ausgestreckt in den Sonnenstralen, mit gelüfteten Flügeln und gesträubten Federn, um ihr Gefieder so recht durchwärmen zu lassen.

Plötzlich ertönt ein lautklingender Ruf, der, oft hinter einander wiederholt und durch gleichsam vibrirende Töne verbunden, zu einem eigenthümlichen, fast metallisch schrill klingenden und doch nicht unmelodischen Gesange wird. Dabei sehen wir ein sehr hübsches Vögelchen, welches aus seiner Ruhe sich erhoben und ebenso sein Weibchen aufgescheucht hat, dieses letztre in sehr komischen Bewegungen umhüpfen oder umtanzen.

Digitized by Google

Betrachten wir die beiden Vögel genau, so finden wir, daß sie ganz absonderlich und außerordentlich schön sind. Das ganze Gefieder ist dunkelgrau, unterhalb heller und durchgängig sehr fein und zierlich dunkelbraun gewellt. Dabei sind Brust und Bauch wunderschön dunkelrosenroth überlaufen und über dem Auge, vom Schnabel bis zum Ohr, zieht sich ein breiter blutrother Streif, während das Schnäbelchen glänzend korallroth ist. Der Schwanz und hintre Theil des Unterleibs sind sammtschwarz, die Beine braun, und die Augen schön gelbbraun. Die Größe ist etwas bedeutender als die des nächstverwandten grauen Astrild.

Das Vögelchen ist aber nicht allein ausnahmsweise reizend und zart gefiedert, sondern auch sein Wesen erscheint unendlich lieblich. Immer beweglich, glatt, schmuck und reinlich in den Federn, niemals dummscheu, sondern, wenn auch sehr ängstlich, doch zutraulich und bald sehr zahm, erwirbt es sich die Zuneigung jedes Vogelliebhabers und besonders die der Frauen in hohem Grade.

Den Namen Helenafasänchen oder auch Helenavögelchen hat es erhalten, weil es von der Insel St. Helena aus viel in den Handel kommt. Auf dieser Insel und auf den Maskarenen ist es nämlich durch Zufall eingeführt worden und hat sich, besonders eben auf St. Helena, derartig eingebürgert und vermehrt, daß es gerade dort in bedeutender Anzahl gefangen und ausgeführt werden kann.

Fasänchen nennt man es übrigens aus dem Grunde, weil es bei dem vorhin beschriebnen Liebesfang und -Tanz, wie Vieillot sagt, einen fasanenartigen Anstand zur Schau trägt. Sein wissenschaftlicher Name ist Astrild oder richtiger gewellter Astrild.

Digitized by Google

Bereits im Jahre 1764 wurde es durch eine Abbildung von Edwards bekannt, welcher Schriftsteller aber fälschlich annahm, dieser Vogel sei aus Ostindien nach Lissabon gekommen, von wo man ihn in London erhalten. Schon vorher hatte ihn Brisson und später Buffon abgebildet, aber mit fehlerhaft gestutztem Schwanze; beide gaben dagegen bereits richtig Afrika als Heimat an.

Er ist nicht allein in Deutschland, sondern auch in England, Frankreich und insbesondre ebenso bereits in Rußland ein sehr beliebter Stubenvogel.

Als ich meine Vogel-Beobachtungen, bzl. -Züchtungen begann, waren in Berlin die Helenafasänchen zeitweise garnicht zu haben. Erst nach vieler Mühe erhielt ich für den Preis von 18 Mark ein Pärchen, während dasselbe sonst 10,5 bis 15 Mark zu kosten pflegt.

Schon in der ersten Zeit bemerkte ich, daß gerade diese Vögel gegen einen geringern Wärmegrad äußerst empfindlich sind, denn infolge einer kalten Frühsommernacht erkrankte das Weibchen und nach nicht langer Zeit ging es auch zugrunde. Nachdem ich ein neues beschafft, begannen die Fasänchen im Spätsommer zu nisten. Sie wählten die obre Decke eines Drahtbauers, welches von einem Par Inseparables bewohnt war, und begannen in einer von kleinem Gesträuch begrenzten Ecke Genist zusammenzutragen. Dasselbe bestand zu meiner Verwunderung aus gröberen Stoffen, trocken gewordner Vogelmiere, dicken Heuhalmen, Lappen u. drgl. und wurde zu einem wahrhaft gewaltigen Thurm zusammengehäuft.

Dieses Nest zerstörten kleine Papageien und die Fasänchen machten in jenem Herbst keine weitre Anstalt zur

Digitized by Google

Brut. Erst im nächsten Frühlinge, als ich einige frische Gesträuche in die Vogelstube brachte, begannen sie wieder und zwar in einem hochangebrachten großen dürren Wermuthbusch zu bauen. Wiederum trugen sie gleiches Genist zusammen und errichteten einen Thurm von etwa 15 cm, welcher fast bis an die Decke des Zimmers hinaufreichte. Hier formten sie aus Baumwollfäden, langen Pferdehaaren, Federn und Watte eine zierlich geglättete Nestmulde, welche sie aber nicht, wie die meisten übrigen Prachtfinken, mit einem Dach überwölbten. Auch hier hatten die Vögelchen Unglück, denn sie wurden von einem Par Schmetterlingsastrilde aus ihrem Besitztum vertrieben. Diese letzteren richteten sich sodann in dem Nest häuslich ein und erbrüteten und erzogen aus einem bereits von dem Fasänchen gelegten Ei ein Junges.

Später sind die Helenafasänchen sowol in meiner Vogelstube als auch in verschiedenen anderen mit Erfolg gezüchtet worden. Alle Nester waren in derselben Weise wie die beschriebenen gebaut, immer so, daß die Decke des Zimmers, Nistkastens u. a. den obern Boden bildete und ohne daß eine eigens erbaute Wölbung das Nest zurundete.

Der Nestbau wird in der Weise ausgeführt, daß das Männchen die Stoffe sucht und herbeiträgt und das Weibchen drinnen sitzt und ordnet. Ebenso brüten beide Gatten des Pars gemeinschaftlich, manchmal stundenlang zusammen, oder das Weibchen wird vom Männchen etwa von zwei zu zwei Stunden auf eine halbe bis allenfalls eine ganze Stunde abgelöst. Nachts jedoch brütet das Weibchen allein, während das Männchen dicht vor oder in dem Eingang des Nests, bei kaltem Wetter auch wol ganz in demselben sitzt.

Digitized by Google

Wie alle Prachtfinken legt das Helenafasänchen reinweiße Eier, drei bis fünf an der Zahl, füttert die Jungen anfangs mit weicher Fleischnahrung und späterhin mit aufgequellten Sämereien und Grünkraut.

Der Nestflaum der Jungen ist bläulich; sie erwachsen ziemlich schnell und erscheinen beim Verlassen des Nests in einem eigenthümlichen Jugendkleide. Das Schnäbelchen ist nicht roth, sondern glänzend schwarz. Das Gefieder ist fast ganz gleichmäßig hell aschgrau, äußerst fein braun gewellt. Der rothe Strich über dem Auge ist sehr zart angedeutet und gleicherweise sind Brust und Bauch schwach rosenroth überhaucht und der Unterbauch ist dunkelbraun. Die Verfärbung geschieht in der Weise, daß das Roth der Brust immer kräftiger und dunkler hervortritt und ebenso die Wellen immer deutlicher sich zeigen. Etwa in der fünften Woche beginnt der Schnabel heller zu werden und geht dann durch Lichtbraun, Fahlgelb und Rothgelb zum schönen Korallroth über.

Die Anmuth und Lieblichkeit dieser Vögel entfaltet sich namentlich, wenn man sie in einer Stube frei fliegen lassen kann. Hier, wie auch im Gesellschaftskäfige leben sie friedlich ebenso untereinander wie mit verwandten Arten. Zur Nistzeit aber darf man nur ein Pärchen in einem Raum halten, denn bei zwei oder mehreren Paren würden dann die Männchen durch ihre fortwährenden und heftigen Befehdungen die Bruten zerstören. Es ist sogar von einigen Vogelfreunden beobachtet worden, daß Helenafasänchen kleine Junge umherschleppten; allerdings ist nicht festgestellt, ob sie dieselben aus fremden Nestern genommen oder ob sie die eigne Brut, wie dies leider manche Vögel thun, aus dem Nest geworfen und fortgetragen hatten;

Digitized by Google

aber da sie sehr begierig nach Mehlwürmern sind, so wäre es nicht unmöglich, daß ein Pärchen in Ermanglung dieser oder ähnlicher Fleischnahrung die eigenen oder auch fremde Junge getödtet hat. Jedenfalls sind die beobachteten Fälle nur in der Untugend Einzelner begründet. Ein Pärchen, welches von der Vogelstube aus häufig meinem Arbeitszimmer einen Besuch abstattete, naschte gern und reichlich von einer Stearinkerze, ein Beweis dafür, daß etwas Fett, am besten ein gewöhnliches Talglicht, zu seiner, wie aller Prachtfinken überhaupt, naturgemäßen Ernährung gehört.

Noch möchte ich eine Beobachtung mittheilen. In meiner Vogelstube befand sich ein sehr schönes Helenafasänchen-Männchen. Dieser Vogel war ein anmuthiger, liebenswürdiger Leichtfuß; er lebte zwar mit seiner Gattin in zärtlichster Ehe, erbaute ihr das Nest, half ihr die Jungen erbrüten und erziehen — nebenbei hatte er sich jedoch noch eine andre ‚Flamme' angeschafft. Ein einzelnes Astrildweibchen verfolgte ihn, da es ohne Gatten war auf Schritt und Tritt, und obwol es von dem rechtmäßigen Weibchen immerwährend verjagt wurde, so hielt es doch standhaft aus und blieb seinem Liebhaber treu. Die Fasänchen begannen zu nisten und das Astrildchen war dabei, so daß ich bereits hoffte, eine interessante Doppelbrut erwachsen zu sehen. Leider begannen die beiden Weibchen aber so heftig sich zu befehden, daß ich die Zerstörung des Nests befürchten mußte und deshalb das Astrildweibchen herausfing.

Digitized by Google

Das Grauvögelchen.

Keiner unter allen Prachtfinken, welche den europäischen Vogelmarkt bevölkern, erscheint so oft und ist so gern gesehen wie der kleine graue Astrild. Wenn eine Vogelhandlung ihrer auch Hunderte erhält, es dauert garnicht lange, bis sie sämmtlich ihre Liebhaber gefunden haben.

Diese Beliebtheit des kaum zaunkönniggroßen Vögelchens liegt ebensowol in seiner angenehmen, wenn auch schlichten Färbung, als in seinem ungemein anmuthigen Wesen begründet, und bevor ich das letztre schildre, muß ich den Vogel in der erstern, d. h. in seiner äußern Erscheinung, den Lesern vorstellen.

Das obre Gefieder ist dunkelaschgrau mit einem Ton ins Bläuliche; das untre Gefieder heller und an Unterbrust und Bauch rosenroth überhaucht; der Schwanz ist schwarz, das Schnäbelchen blutroth, und von ihm durch das dunkle Auge zieht sich bis fast zum Ohr ein schmaler glänzend rother Streif, welcher dem beweglichen Köpfchen ein ungemein keckes Ansehen gibt; dabei ist das ganze Gefieder sehr zart und kaum sichtbar dunkel gewellt. Im Hochzeitskleide verbreitet sich der rosenrothe Anflug über Brust, Unterleib und sogar über Mantel und Hinterrücken und verstärkt sich zwischen den Beinen zum schönsten Rosa.

Schon seit länger als hundert Jahren kommt das reizende, in ganz Afrika heimische Vögelchen zu uns. Es ist ebenfalls schon von Edwards beschrieben und Vieillot, der es selbst besessen, hat es zuerst abgebildet. Zu seiner Zeit bereits

Digitized by Google

war es in Frankreich sehr viel bei den Vogelfreunden zu finden und wie dort und bei uns hat es jetzt auch in anderen Ländern unzählige Verehrer.

Während über die Lebensweise dieses Astrild im Freien nur sehr wenig bekannt ist, vermag ich über sein Leben in der Vogelstube eingehende Mittheilungen zu machen. Er gehörte zu den Vögeln, mit denen ich meine Züchtungsversuche begann. Gleich in den ersten Tagen hatte ich Ursache, die wahrhaft wunderbare Hurtigkeit dieser Vögel zu bewundern, denen selbst ein Bauer von etwa 7 mm Drahtweite, aber aus sehr dünnem, biegsamen Draht geflochten, für den Nothfall zum Entschlüpfen nicht eng genug war.

Sobald ich die Astrilde im Lauf der Zeit näher kennen lernte, fand ich allerdings, daß sie das große Wohlgefallen der Vogelliebhaber in hohem Grade verdienen; denn ihre Beweglichkeit, ihre anmuthigen Bewegungen, ihre Zutraulichkeit, kurz und gut, ihr ganzes, so überaus liebliches und herziges Wesen müssen sie ja jedem Vogelfreunde werth und theuer machen. Obwol ich aber zahlreiche Pärchen, junge und alte, aufmerksam beobachtet habe, so konnte ich einen „sanften Gesang", von dem der alte Reichenbach berichtet, niemals erlauschen. Ein melodischer Lockton ruft die Gatten eines Pars zusammen und unter lebhaftem, zierlichen Schnäbeln oder Küssen, bei welchem die Schwänze, ganz eigenthümlich wechselnd, seitwärts oder auf- und abgeschwippt werden, geben sie beide ganz leise Töne von sich, welche nicht wol Gesang, sondern allenfalls Geplauder genannt werden können.

Wie bei vielen Thieren und namentlich bei den Vögeln, so ist vorzugsweise bei den Astrilde der Schwanz der Per-

Digitized by Google

pendikel oder Zeiger, welcher ihre Gefühle erkennen läßt. Am kühlen Morgen kauern sie im Gebüsch dicht an einander gedrängt und mit regungslosen Schwänzen. Sobald die Sonne wärmere Stralen herabsendet und die kleine Gesellschaft lebendiger wird, gerathen zunächst die Schwänze in Bewegung und fast möchte ich behaupten, daß jede wechselnde Empfindung durch verschiedenartige Schwanzbewegung ausgedrückt werde. Jetzt fliegen sie zum Futterkorb; lustig wippen die Schwänze, schief aufwärts auf und nieder. Dann eilen sie zum Trinknapf, von wo ein großer Webervogel sie zurücktreibt, und im ängstlichen Herunterschwippen des Schwanzes zeigt sich wiederum eine andre Empfindung. Nachdem sie getrunken, flattern sie beide im Gebüsch umher, unruhig huschend und suchend. Jetzt scheinen sie das Gesuchte gefunden zu haben: ein Nestkörbchen ist's, in einem großen Drahtbauer hängend, und während das Männchen auf dem Rande des Körbchens und das Weibchen im Eingange des Bauers sitzt — wie anders schwippen da wiederum die Schwänze; wagerecht von rechts nach links gehen die zierlichen Bewegungen und augenscheinlich sind die beiden Vögel in eifrigster Berathung darüber, ob das Nestkörbchen wol allen Anforderungen genüge und durchaus zweckmäßig sei.

Nicht lange, dann ist die Wahl entschieden und das Männchen fängt an, in ungeheurer, wahrhaft fabelhafter Hast Nestbaustoffe herbeizuschleppen, während das Weibchen anfangs theilnahmlos dabeisitzt, später aber in das bald gerundete Nestchen hineinschlüpft und den innern Ausbau besorgt. Hierauf, in der Mittagszeit, wenn diese Vögelchen, wie die meisten übrigen, dicht an einander gedrängt, Ruhe gehalten haben, fliegt plötzlich das Männchen empor, erhebt

Digitized by Google

das Köpfchen möglichst hoch und beginnt ein drolliges Auf- und Niederhüpfen. Während es aber bei diesem Liebestanz einen laut klingenden, melodischen dreisilbigen Ruf erschallen läßt und diesen zahllose Male wiederholt, flüchtet das Weibchen von dannen, wird tanzend und rufend verfolgt, eingeholt und flatternd erfolgt stürmisch die Begattung.

Die Astrilde bauen verschiedenartige Nester. Aus feinen grünen Spargelästchen, die sie sehr geschickt selbst abzurupfen verstehen, formen sie in einem Körbchen ein kugelrundes, überwölbtes, ungemein zierliches Nest mit seitlichem runden und sehr engen Schlupfloch, in welchem die Mulde mit Haren, Baumwolle und weichen Läppchen ausgepolstert wird. Ein solches Nest ist ein wahres Kunstwerk. Zu andrer Zeit, da es keine frischen Spargelzweige gibt, häufen sie aus allerhand Baustoffen einen förmlichen Thurm zusammen, welcher vom Nestkörbchen aus bis zur Decke des (offenstehenden) Bauers reicht, und auf diesem Thurm bringen sie eine ganz kleine, schwach umwölbte Mulde an. Weiter errichten sie aus Agavefasern, Bast und Gräsern sehr kunstvolle Nester ohne oder mit einer wol 8 cm langen Einflugröhre, deren Schlupfloch zuweilen durch Fasern und Pferdehare völlig verdeckt ist. Bemerkenswerth ist die Eigenthümlichkeit, daß sie Eischalen, kleine Stückchen Sepia, kleine Muscheln u. drgl. eintragen und wie zum Schmuck in den Bau verweben. Das Gelege besteht in drei bis fünf sehr kleinen länglichen und spitzen schneeweißen Eiern, welche in 11 Tagen von beiden Gatten abwechselnd und gemeinsam erbrütet werden.

So weit hatte ich diese Vögel in meiner Vogelstube bereits oft gehabt; jedesmal aber brüteten sie vergeblich

Digitized by Google

oder ließen die soeben erbrüteten Jungen sterben. Als die „Deutsche Ornithologische Gesellschaft" bei ihrer Jahresversammlung im Oktober 1868 meine Vogelstube besuchte, mußte ich den Herren bedauernd erklären, daß ich die glückliche Zucht des Grauastrild in der Gefangenschaft nicht recht für möglich halte, weil das Vögelchen so außerordentlich zart sei. Darüber kam der Winter heran, und im Dezember schon konnte ich schreiben: „daß ich auch vom grauen Astrild eine Brut von fünf Jungen in meiner Vogelstube flügge werden gesehen, dürfte fast als ein naturgeschichtliches Wunder gelten". Und noch dazu gab es in dieser Zeit garnicht einmal die beste Nahrung zur Aufzucht aller solchen jungen Vögel, frische Ameisenpuppen nämlich, sondern die Grauvögelchen fütterten ihre Jungen, ebenso wie die Amarantvögel und viele andere, mit getrockneten, aber eingequellten Ameisenpuppen und hartgekochtem, feingeriebnem Eigelb auf.

Die Jungen zeigen einen sehr schwachen, grauen Nestflaum und sind an der schön bläulichweißen Wachshaut zu beiden Seiten des Schnabels sogleich zu erkennen. Das Jugendkleid ist in folgender Weise gefärbt: Oberkopf und Rücken sind dunkelmäusegrau, Brust und Bauch heller bräunlichgrau, der hintre Unterleib ist gelbbraun, der Schwanz bräunlichschwarz; das Schnäbelchen ist glänzend schwarz, die Füße und Augen sind dunkel, der rothe Augenbrauenstreif, der rosenrothe Anflug des untern Körpers, sowie die wellige Zeichnung des Gefieders fehlen gänzlich. Die Verfärbung findet in der Weise statt, daß das Gefieder gleichmäßig dunkler und hervortretender reingrau wird; der rothe Augenbrauenstrich erscheint allmälig sehr fein und wird sehr langsam stärker, während das Schnäbelchen heller zu werden beginnt und durch Fahlgelb und Gelbroth in das

Digitized by Google

schöne Hochroth übergeht. Für den scharfen Blick werden auch die Wellenlinien allmälig sichtbar. Gewöhnlich beginnt diese Verfärbung mit der dritten Woche und ist mit der fünften so weit vollendet, daß, wenn die Nistzeit gerade eintritt, auch das Rosenroth auf der Unterseite schon schwach erscheint.

Meine Freude war unbeschreiblich groß, als nach fast zahllosen Fehlbruten, in denen drei Astrildpärchen jahrein und -aus fast ununterbrochen gewetteifert, endlich diese Brut von fünf Jungen glücklich groß ward. Später habe ich sodann mehrere Bruten, eine sogar im Käfige abgesondert, erfolgreich erstehen gesehen, und andere Vogelfreunde haben solche ebenfalls erreicht.

Das ganze Geheimniß der glücklichen Zucht dieser Vögelchen dürfte in Folgendem bestehen: Man biete ihnen Nistgelegenheiten an stillen Orten, wo sie keinen Störungen seitens anderer Vögel oder durch Menschen ausgesetzt sind; dazu ist am besten ein gewöhnliches Heckbauer, in welchem etwa $7_{,5}$ bis 10 cm hoch von der Decke einige Nistkörbchen angebracht sind, während die Decke selbst mit befestigter Pappe belegt ist. Dieses offene und zugleich mit mehreren Schlupflöchern versehene Bauer kann hoch oder niedrig hängen, denn sie nisten ebensogut in der Nähe des Fußbodens, als ganz hoch oben an der Zimmerdecke.

Auch parweise im kleinen oder Gesellschaftskäfige gehalten, dauert der Grauastrild viele Jahre vortrefflich aus und gewährt durch sein heitres Treiben großes Vergnügen.

Digitized by Google

Der Amarant.

Der unter dem Vogelhändler-Namen Amarant überall, jedoch niemals in großer Anzahl verkäufliche Prachtfink gehört ebenfalls zu den Vögeln, welche sehr früh nach Europa und auch nach Deutschland kamen. Im Handel heißt er noch kleinster Senegalist oder Feuervögelchen, auch Karminfink, am zweckmäßigsten braucht man aber die Bezeichnung Amarant, unter welcher er auch in den Vogelhandlungen von Paris, London, Antwerpen u. a. zu haben ist.

Unstreitig muß dieser im tropischen Afrika heimische Astrild zu den schönsten überseeischen Vögeln gerechnet werden, welche bei uns eingeführt sind. Sein Gesicht, Vorderhals, Brust, Bürzel und Oberschwanz sind blut- bis karminroth; Rücken, Hinterhals und die Flügel sind dunkelbraun, ins Olivengrüne schillernd; der Schwanz ist schwärzlichbraun, der Bauch erdbraun und der Steiß hellbraun; an den Brustseiten, etwa wo die Flügelränder die Brust berühren, und ebenso an den Seiten des Bürzels befinden sich mehr oder minder zahlreiche, sehr kleine, doch auffallend weiße Punkte; der Schnabel ist hellroth, die Füße sind fleischfarben; der Augenstern ist dunkelbraun und von einem schönen gelben Rande, welchen die Lider bilden, umgeben. Das Weibchen erscheint oberhalb dunkelbraun, mit schwärzlichbraunem Schwanz, hellbraunem Bauch und weißlichbraunem Steiß; auf dem Bürzel und Oberschwanz zeigt sich das schöne Roth des Männchens; ein ebenso gefärbter Streif über dem Auge bis zum Schnabel, dieselbe Färbung dieses letztern und die

Digitized by Google

ebenfalls gelben Augenlider lassen auch den weiblichen Vogel leicht erkennen. In der Größe steht er dem Orangebäckchen gleich, doch erscheint er gedrungner, nicht so schlank.

Schon Vieillot hat den Amarant in der Gefangenschaft beobachtet, indem er ihn mit Erfolg züchtete. Er veröffentlicht folgende interessanten Mittheilungen: „Die Vögelchen sind sanft und zutraulich und unter einander so zärtlich, daß sie stets zusammenweilen und am liebsten dicht gedrängt sitzen, besonders in der Nacht. Zur Parungszeit halten sich nur die Pärchen beisammen und die Männchen kämpfen so, daß man sie trennen muß. Das Männchen widmet sich dem Weibchen jetzt gänzlich; vor der Begattung setzt es sich in seine Nähe mit einem Hälmchen im Schnabel, hüpft in kleinen Sprüngen empor, tritt abwechselnd mit den Beinen auf den Zweig, auf dem es sitzt und singt nun zum Vorspiel seines Genusses; der angenehme, doch sehr kleine Gesang wird mehrmals munter und freudig wiederholt. Nach der Parung bauen beide das Nest. Erfolgt aber diese durch die Weigerung des Weibchens nicht, so wird das Männchen ärgerlich und treibt es umher. Das Nest besteht aus feinen Kräutern, Mos und Federn, findet das Weibchen keine Federn, so reißt es anderen Vögeln, selbst dem eignen Männchen, solche geschickt aus. Setzt man ihnen ein künstliches Nest ein, so muß dies oben zugewölbt sein und nur ein seitliches Flugloch haben. Sie bauen es fast so groß wie ein Straußenei, mit dem Flugloch seitwärts in der Mitte. Außen befinden sich Gräser und Mos dazwischen gewoben, inwendig Pflanzenwolle und Federn. Das Weibchen legt vier bis fünf mattweiße Eier, welche ein wenig größer als die des Zaunkönigs sind und von beiden Alten ab-

Digitized by Google

wechselnd in 11 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen haben einen braunen Flaum und werden ebenfalls von beiden Alten sehr liebevoll und zärtlich, mit halbverdauten Körnern, dazu auch Insekten, vorzüglich nackten Räupchen und Larven, welche letztere in den ersten Tagen durchaus nöthig sind, aufgezogen. Zur Brütezeit verlangen sie 25 Grad Wärme und nisten immer in unserm Winter. Durch Absondrung der Geschlechter kann man die Parung bis zum Mai aufhalten, doch können dann höchstens zwei Bruten erfolgen, die zweite im September. Sie mausern im Juni und Juli nur einmal und verändern ihre Farbe nicht mehr, sobald sie das Alterskleid erhalten haben. Will man die Zucht betreiben, so bleibt es immer Regel, mehr Weibchen als Männchen anzuschaffen, weil die ersteren, zumal beim Eierlegen, leicht sterben".

Meine Beobachtungen und Erfahrungen zeigen mancherlei Abweichendes von denen Vieillot's; ich theile sie daher ganz eingehend mit. Geraume Zeit hindurch besaß ich nur ein Amarant-Männchen allein und konnte kein Weibchen erhalten, da diese Vögel zu denen gehören, welche meistens nur zeitweise zu haben sind. Der Amarant benahm sich in einem Gesellschaftsbauer unverträglich und tyrannisch und befehdete sogar viel größere Vögel. Nur mit einem Par Goldbrüstchen im kleinen Käfig lebte er sehr verträglich, erzeigte dem Weibchen allerlei Zärtlichkeiten, ohne jedoch das Männchen zu vertreiben. Später parte er sich mit einem einzelnen Tigerfink-Weibchen.

Endlich erhielt ich ein Weibchen seiner Art und ließ jetzt das Par frei in die Vogelstube. Hier wurden nun zunächst dasselbe Goldbrüstchen-Männchen, sodann die Tigerfinken und andere nahe Verwandte sehr heftig, wennschon ungefährlich,

Digitized by Google

bekämpft. Bald jedoch, im ersten Drittel des September, begannen Parung, Liebestänze und Nestbau und die Befehdungen der Männchen — besonders der drei genannten Arten unter einander — fanden nur noch gelegentlich, beim Futterkorb, beim Suchen der Nestbaustoffe und bei ähnlichen Gelegenheiten statt. Die Amaranten bauten zum erstenmal in einem Harzerbauerchen, brachten es jedoch, da das Weibchen schlecht brütete, nur bis zu den Eiern. Dies wiederholte sich noch zweimal, und in beiden Fällen wurden zwar Junge erbrütet, die jedoch sogleich starben. Damals erhöhte ich, durch noch andere Erfahrungen aufmerksam gemacht, die Temperatur der Vogelstube von 14—15 auf 20—22 Grad R. Dazu nisteten diesmal die Amaranten in der fast unmittelbaren Nähe des Ofens und ich hatte die Freude, zu Ende Dezember vier Junge dem Nest entschlüpfen zu sehen. Wenige Tage nach dem Ausfliegen derselben fingen die Alten wieder zu nisten an und brachten abermals vier und dann noch einmal (also zum fünftenmale) ein Junges hervor. Sie nisteten vom September ununterbrochen bis zum Juli, mauserten dann und begannen schon in der Mitte des August aufs neue zu hecken.

Der Amarant ist ein Weltweiser, der sich in jede Lage zu schicken und immer aus ihr den möglichsten Vortheil zu ziehen weiß. Um irgend einen mangelnden Baustoff oder von den vielen Blumentöpfen meiner Frau Würmchen u. drgl. zu suchen, schlüpften beide Gatten mit unglaublicher Dreistigkeit beim Oeffnen der Thür uns über die Köpfe in die Wohnstube und fanden — was doch noch viel verwunderlicher ist — durch die der anderen Vögel wegen nur ganz wenig geöffnete Spalte der Thür wieder zurück zum Nest. Dies habe ich außerdem nur bei wenigen

Digitized by Google

Arten, wie Goldbrüstchen, Grauastrilde u. a. beobachtet, während andere sonst sehr schlaue Vögel, wie z. B. die Elsterchen, wenn sie in die Wohnstube geflogen waren, garnicht so leicht, selbst bei viel weiter geöffneter Thür zurückgelangen konnten.

Ihre Nester erbauten die Amaranten mit ähnlicher Klugheit an den verschiedensten Oertlichkeiten, sobald ihnen diese nur günstig erschienen; ich sah sie solche in Harzerbauerchen, in geschloßenen Nistkästchen und in ganz offenen Nestkörbchen, welche aber unter überhängendem Strauchwerk verborgen standen, errichten; immer sind dieselben oben rund umwölbt, mit seitlichem Flugloch, welches meistens außerordentlich zierlich rund und sehr klein ist. Die Unterlage besteht aus gröberen Halmen, selbst trockenen Blättern und Fäden; die Wände und die Ueberwölbung sind besonders aus weichen und langen Papierstreifen, Agavefasern, Bastfäden, Pferdehaaren und Heuhalmen aufgebaut, und das Lager für die Eier ist aus Baumwollflöckchen, weichen, kurzen Haaren und Hede aus dem Polster eines alten Stuhls, Federn und allerhand Läppchen gewebt. Bei einem andern, minder kunstfertigen Nest war die Unterlage fast allein aus trocknem Vogelmierenkraut zusammengetragen; in noch einem andern bestand der Baustoff fast ausschließlich in weichen Spargelästchen, und dieses Nest ist sehr künstlich gebaut und gerundet. Kurz und gut, auch in dieser Hinsicht nimmt der Amarant, was er gerade am besten bekommen kann und besonders geschätzt werden von ihm und auch von manchen Verwandten, fremde Vogelnester, welche sie als Unterlage benutzen können.

Die Eier sind klein und unter vielen anderen an ihrer sehr rundlichen Gestalt erkennbar. Am Tage brütet

Digitized by Google

das Männchen meistens länger als das Weibchen, doch ist dies bei den einzelnen Paren sehr verschieden; im allgemeinen sind sie aber sämmtlich sehr treue und sorgsame Eltern. Im Gegensatz zu vielen verwandten Prachtfinken leben die Amaranten auch mit ihren bereits erwachsenen Jungen noch immerfort in bester Eintracht und selbst wenn die Jungen schon völlig ausgefärbt, im Hochzeitskleide sind und selbst wieder zu nisten beginnen, so befehden sie sich gegenseitig auch dann keineswegs besonders, sondern vertreiben einander nur aus der Nähe ihrer Nester; in meiner Vogelstube nisteten drei Pare zu gleicher Zeit.

Da sie einerseits mit getrockneten, aber in Wasser gequellten Ameisenpuppen nebst Eierbrot, gequelltem und trocknem Körnerfutter (Hirse und Kanariensamen) und täglich frischem Grünzeug (vornehmlich Vogelmiere) ihre Jungen stets glücklich erziehen, da sie andrerseits im mittelgroßen Bauer, an einer hellen Stelle, doch möglichst in der Nähe des warmen Ofens (vor der stralenden Hitze durch einen Pappbogen geschützt) ein gar reizendes Familienbild inmitten der rauhen Winterszeit vor uns zu entfalten vermögen, so dürfen sie als liebe, herzige Stubenvögel vor allen anderen gelten. Die Vogelhändler halten sie zwar für weichlich und nicht ausdauernd; dies ist aber in Wahrheit nur bedingungsweise der Fall. Denn wenn sie im großen Gesellschaftsbauer allerdings bald verkümmern und unansehnlich werden oder sterben, so liegt es theils daran, daß sie den Uebergang von der Freiheit zur Einkerkerung, verbunden mit dem Futter- und Trinkwasserwechsel, nicht so leicht verschmerzen können, theils daran, daß sie das fortwährende Stoßen und Beunruhigen durch Herausgreifen der anderen Vögel nicht gut und Zugluft und andere üble

Digitized by Google

Einwirkungen garnicht ertragen. Am besten gedeihen sie freifliegend in irgend einem passenden Raum; dort entfaltet das Männchen ein so schönes, glänzendes Roth, daß es in den Sonnenstralen förmlich erfunkelt. Beraubt man sie aber dann dieser Freiheit und setzt sie in einen Käfig, so muß man darauf gefaßt sein, daß sie leicht eingehen.

Im Jugendkleide ist der Amarant am ganzen Oberkörper dunkel-, am Unterkörper hellmäusegrau; nur das zarte und noch matte Roth auf dem Bürzel läßt die Art mit Bestimmtheit erkennen.; der Schnabel ist glänzend schwarz, die Füßchen sind schwärzlich, Augen dunkel, ohne gelbe Lider; ferner fehlen die Pünktchen an der Brust und den Weichen. Die Ausfärbung beginnt bereits in drei Wochen und ist in fünf bis sechs Wochen meistens, manchmal aber auch erst nach Monaten vollendet, je nach der Fütterungsweise oder der Wärme, welche letztre in dieser Zeit hoch und gleichmäßig sein muß. Der Farbenwechsel fängt mit einzelnen rothen Federn an Stirn, Kopf und Brust an und schreitet, gleichsam von dem ebenfalls sich röthenden Schnabel beginnend, über den ganzen Körper fort. Beim Nahen der Parungszeit nimmt das Roth des ausgefärbten Vogels den schönen Glanz an. Die Pünktchen sind bald mehr, bald weniger zahlreich und fehlen manchen Vögeln ganz.

Digitized by Google

Das Goldbrüstchen.

Kaum beginnt der Tag zu grauen, da erschallt ein leises „schiep!“, welches, von Zeit zu Zeit sich wiederholend, immer lauter und lebhafter wird und, immer schneller auf einander folgend, zuletzt in einen eintönigen, doch nicht unmelodischen Morgengesang übergeht. Wenn fünf bis sechs dieser kleinen Sänger zugleich sich hören lassen, so gleicht ihr Geschrei fast genau dem Frühlingskonzert der Sperlinge in der Fliederlaube; nur ungleich zarter, weniger schrill, und dafür lieblicher ist es als der Sang der Spatzen.

In gleichem Verhältniß steht dieser wunderniedliche kleine Afrikaner auch hinsichtlich seiner äußern Erscheinung unserm Spatz gegenüber. Es ist ein Vögelchen von nur Zaunkönigsgröße, gleich den bisher geschilderten Astrilde, mit einem überaus ansprechend gefärbten, zarten Gefieder und von anmuthigem und zierlichem Benehmen. Der ganze Oberkörper ist olivengrünlichbraun, an der Oberbrust und am Bauch schön zitrongelb; bei alten Männchen ist die Brust, zuweilen auch der Bauch herrlich gelb- bis orangeroth; die Kehle ist weiß, die Seiten sind olivengrünlichgrau mit zarten weißen Mondflecken und bräunlichen Bändern; der Schwanz ist schwarz, unterseits mit weißen Endsäumen; Bürzel und der nächste Theil des Oberschwanzes sind gelblichroth; ein Streif über dem Auge, welcher die Augenbrauen bildet, ist blutroth; der Augenstern ist schön gelbbraun, der Schnabel glänzendroth und die Füße sind röthlich. Das Weibchen ist kaum merklich

Digitized by Google

kleiner, am ganzen obern Körper olivengrünlichgrau, an Kehle, Bruſt und Bauch graugelblich, am Unterbauch weißlich, auf dem Bürzel ockergelb; der Strich über dem Auge iſt ein wenig matter roth, der Schnabel jedoch ebenſo glänzend roth und die Füße ſind röthlich.

Obwol dieſer Aſtrild zu den beliebteſten Erſcheinungen des Vogelmarkts, ſowol in Deutſchland, als auch in England, Frankreich, Holland und Rußland, gehört, iſt doch ebenſo über ſein Freileben wie über ſeine Züchtung in der Gefangenſchaft bis jetzt ſehr wenig bekannt geworden.

Vieillot, welcher ihn bereits beſeſſen, jedoch nicht gezüchtet hat, ſagt nur wenig über ihn. Da auch er zu denjenigen Vögeln gehört, mit denen ich die erſten Verſuche und noch ganz im kleinen begann, und da ich ihn vielfach gezüchtet habe, ſo glaube ich gerade ihn in ſeinem ganzen Weſen auf das genaueſte zu kennen. Das zarte Vögelchen gehört nicht allein zu den Fremdländern, von welchen die Händler allerorts die größte Anzahl verkaufen, alſo zu den eigentlichen Lieblingen der Vogelfreunde, ſondern auch zu denen, welche ſich im Käfig am leichteſten erhalten laſſen. Hierbei iſt jedoch niemals außer Augen zu ſetzen, daß gerade das Goldbrüſtchen durch die ſchlimmſten Verderber dieſer fremden Gäſte: Kälte und Näſſe, vorzugsweiſe gefährdet, alſo leicht hinfällig wird und ſtirbt.

Ebenſo im kleinen ziemlich engen Käfige, als freifliegend in der Vogelſtube, ſchreiten die Goldbrüſtchen überraſchend bald zur Brut. Mein erſtes Pärchen brachte es aber in mehreren Bruten hintereinander niemals weiter als bis zu Eiern oder ganz kleinen Jungen, die am erſten bis ſpäteſtens ſechsten Tage regelmäßig ſtarben. Wie faſt alle Prachtfinken brüten auch die Gatten eines Goldbrüſtchenpars

Digitized by Google

abwechselnd, und der Abgelöste, Männchen wie Weibchen, suchte in der Zeit, jedesmal, wenn die Jungen soeben aus den Eiern geschlüpft waren, mit sichtbarer Angst rastlos nach irgend etwas Fehlendem umher. Ich bot alles Mögliche auf, um dieses Bedürfniß zu befriedigen: aufgequellte Ameisenpuppen (die ersten Bruten fielen in den Winter, frische Ameisenpuppen waren daher nicht zu haben), weichen Käse oder Quark, eingeweichte Semmel, fein zerhacktes Rinderherz u. drgl., reichte ich ihnen, nichts aber rührten die Vögel an. Das Männchen ließ sich gewöhnlich mit einer weichen Feder abfinden (welche es nicht allein beim Ausbau des Nests, sondern auch besonders emsig wenn die Jungen soeben geboren sind, herbeischleppt); das Weibchen aber gab sich nicht zufrieden, bis endlich das ängstliche Umherflattern des Pars anzeigte, daß die Brut schon wieder zugrunde gegangen.

Mir blieb zunächst nichts andres übrig, als noch zwei Pärchen dieser Vögel anzuschaffen, um davon mich zu überzeugen, ob am Ende nicht blos die Unfähigkeit dieses Pars die Schuld an den Mißerfolgen trage. Alle drei Pärchen nisteten nun in rastloser Emsigkeit — und alle drei vermochten keine einzige Brut aufzubringen. Endlich nahte der Sommer, der Berliner Vogelmarkt bot frische Ameisenpuppen, und als von diesen recht kleine, zarte zu haben waren — da gelangte das erste Pärchen meiner Goldbrüstchen, welches siebenmal vergeblich genistet, zum achtenmale glücklich zur Erziehung von doch noch fünf Jungen. Die übrigen beiden Pärchen nisteten mit gleichem Erfolg. Die Eiererzeugungsfähigkeit aller dieser Prachtfinken ist eine erstaunliche, und in derselben liegt auch ihre glückliche und ergibige Zucht und Einbürgerung bei uns begründet.

Digitized by Google

Das Eheleben der Goldbrüſtchen iſt ein vorzugsweiſe intereſſantes. Dicht gedrängt, zärtlich an einander geſchmiegt vielmehr, ſitzen die Gatten eines Pärchens regungslos, oft wol ſtundenlang, oder ſie krauen ſich gegenſeitig im Gefieder, namentlich am Kopf, herum, wobei der leidende Theil denſelben in komiſcher Weiſe dem andern ausgeſtreckt hinhält und ihn langſam dreht und wendet, damit jener doch ja recht bequem alle Seiten durchneſteln kann. Dann fliegen ſie plötzlich beide herab zur Erde, huſchen hier in der anmuthigſten Weiſe, Nahrung ſuchend, umher, fliegen wieder empor, und nun beginnt der Liebestanz des Männchens, welcher faſt noch ſeltſamer als bei den meiſten anderen dieſer Vögel iſt. Es nimmt entweder ein Hälmchen in den Schnabel, hält dieſen ſenkrecht emporgerichtet, umhüpft förmlich taktmäßig das Weibchen und läßt dabei einen kleinen anmuthigen Sang hören. Oder es richtet den Schnabel tief zur Erde, hält den Hals dabei ſonderbar umgedreht mit geſträubten Federn, öffnet den Schnabel ein wenig, breitet den Schwanz fächerartig aus und erhebt hin und wieder das Köpfchen zur drollig-würdevollen Verbeugung. Dies letztre Spiel führt auch der Amarantvogel aus; in der Regel jedoch nicht ſo gleichſam ernſt und würdevoll. Nur in der Zeit der Liebe bis zum beginnenden Brüten, zuweilen auch bis zum Ausſchlüpfen der Jungen, läßt das Männchen ſeinen Sperlingsgeſang erſchallen. Es ſitzt dann auf einem der höchſten Zweige, oft vom Neſt weit entfernt und zirpt unaufhörlich, je nach der Jahreszeit bis gegen ſieben oder acht Uhr; förmlich andächtig ſitzt es da und läßt ſich durchaus nicht dadurch beirren, daß die anderen Vögel längſt den Futterkörben zueilen, und wenn es gar ihrer mehrere ſind, ſo ſucht einer den andern aus

Digitized by Google

Leibeskräften zu überschreien. Plötzlich erstirbt das Lied, die Sänger eilen zum Futterplatz, beißen hier jeden andern Vogel, selbst viel größere aus dem Wege, sättigen sich in augenscheinlicher Hast und lösen dann die Weibchen im Nest ab. Ziemlich regelmäßig von zwei zu zwei Stunden wechseln die Gatten des Pars beim Brüten.

Während die Goldbrüstchen sich nahrungsuchend vornehmlich auf der Erde zwischen niedrigen Gräsern umhertreiben, dürfte ihr übriger Aufenthalt mindestens auf mittelhohen Baumzweigen sein. In der Vogelstube sitzen sie zur Nacht- oder Mittagsruhe regelmäßig auf den höchsten freistehenden dünnen Aesten. Auch das Nest wird immer hoch angelegt; alle drei Pärchen und späterhin auch die jungen Pare wählten stets hochhängende Harzerbauerchen, überflochtene Strohkörbchen oder die kleinsten offenen Nistkästen: niemals fand ich ein Nest niedrig oder frei ins Gebüsch gebaut. Im Gegensatz zu den übrigen nahverwandten Astrilde erbauen die Goldbrüstchen ein ziemlich nachlässiges Nest; es ist aus Papier- und Baststreifen, Baumwollfäden, Fasern und Heuhalmen sehr lose zusammengeschichtet, überwölbt, mit seitlichem weiten und kaum gerundeten Flugloch, innen dagegen ziemlich sorgfältig geglättet, mit Pferdehaaren oder Agavefasern, Watteflöckchen und weichen Federn ausgelegt.

Die Eier sind weiß, länglicher und ein wenig größer als die des Amarant; der Nestflaum der Jungen ist weißgelb. Das Jugendkleid erscheint schlicht hellgelbgrau, oberhalb etwas dunkler, Schwingen und Schwanzfedern sind dunkelbraun; auf dem Bürzel läßt ein schwaches, doch deutlich wahrnehmbares Röthlichgelb die Art erkennen; das Schnäbelchen ist glänzend schwarz, die Füßchen sind schwarzbraun und die Augen

Digitized by Google

dunkel. Die Verfärbung ist außerordentlich interessant. Bereits nach drei Wochen blaßt das ganze Gefieder merklich ab, auch der Schnabel wird heller. Mehr und mehr treten zugleich an den Seiten die weißlichen Flecke und dunklen Zeichnungen hervor. In fünf Wochen ist das ganze untre Gefieder hell gelblich, das obre dunkler braun geworden. Erst nach acht Wochen aber ist die Verfärbung in der Weise vollendet, daß das schöne Gelb Glanz und Tiefe angenommen und das durch Fahlgelb und Röthlichbraun wechselnde Schnäbelchen schon glänzend roth geworden. Auch der Augenstreif, in der sechsten Woche sichtbar werdend, ist erst in der achten vollkommen ausgebildet. Dann ist der Vogel fortpflanzungsfähig. Das schöne Orangeroth des Männchens an der Vorderbrust zeigt sich erst im zweiten Jahre und schreitet so fort, daß es im fünften Jahre Hals, Brust und den obern Bauch gleichmäßig überdeckt.

Gleich manchen anderen Prachtfinken, so z. B. dem Tigerfink, wird auch das Goldbrüstchen bei den Vogelhändlern nicht selten mit der Zeit tief braunschwarz. Sehr interessant ist mir da die Erscheinung gewesen, daß einige fast völlig schwarze Vögelchen in meiner Vogelstube sich allmälig wieder zum schönsten Hellgelb verfärbten.

Im großen Gesellschaftskäfige beim Vogelhändler oder in einer Voliere mit gemischten Vögeln zeigen sich die Goldbrüstchen sehr sanft, verträglich und alle unter einander ungemein zärtlich. Im Beginn der Brut dagegen werden sie Raufbolde, die mit jedem andern Vogel anbinden und nur der Uebermacht weichen. Ihre Befehdung ist jedoch niemals eine gefährliche; junge oder kranke Vögel greifen sie nicht an. Für den kleinen Käfig

Digitized by Google

sind sie um ihrer Lieblichkeit willen sehr zu empfehlen. Den Sperlingsgesang lassen sie in demselben aber nie hören, und selbst ein nistendes Pärchen, welches jedoch außerhalb der Vogelstube ein Heckbauer bewohnte, hat dieses Lied gleichfalls nicht angestimmt.

Der Dornastrild.

Von Antwerpen aus gelangten im Jahre 1868 zehn Par dieser Astrilde in die bedeutendste Vogelhandlung zweiter Hand, die des Herrn W. Mieth in Berlin. Letzrer ebensowenig wie die ältesten Händler Berlins hatten den Vogel vorher gesehen. Ich stellte ihn als die oben genannte Art fest und kaufte zunächst zwei Pärchen.

Kurz darauf kündigte mir der Handels-Menagerie-Besitzer Hagenbeck in Hamburg je ein Pärchen australische Fasänchen und australische Amarantvögel an und als ich dieselben erhielt, waren die ersteren nichts andres als dieser Dornastrild. Bevor ich nun meine Beobachtungen über den Vogel mittheile, muß ich auf die bisher über ihn veröffentlichten Nachrichten kurz eingehen.

Er ist ein Prachtfink von bedeutend stattlicherer Größe als alle vorherbeschriebenen, etwa unserm Zeisig gleich. Seine ganze Oberseite ist olivengrünlichgrau; Stirn, Hinterkopf und Wangen erscheinen mehr reingrau, während die Federn

Digitized by Google

des Halses unmittelbar an den Schultern zu beiden Seiten deutlich ins Olivengrünlichgelbe übergehen; die Kehle ist weißlichgrau; Brust, Seiten unterhalb der Flügel und Unterschwanz sind hellgrau, längs der Brust- und Bauchmitte grauweiß; der Schwanz ist rußschwarz; Schnabel, Bürzel, Oberschwanz und ein breiter Augenbrauenstreif, welcher fast die ganze Länge des Kopfs erreicht, sind schön hochroth; der Schnabel hat noch einen schwarzen Streif von der Stirn über die First und ebenso unterhalb von der Kehle bis zur Spitze. Die Beine sind gelblichweiß und das Auge ist dunkelbraun. Beide Gatten eines Pars erscheinen für gewöhnlich ganz gleich, sowol inhinsicht des Gefieders, als auch der Größe.

Schon Latham (1781) und Shaw (1789) haben den Dornastrild beschrieben; dann brachte ihn Vieillot als Sénégali quinticolor mit einer Abbildung und hielt ihn für einen ganz neu entdeckten Vogel, den er in seinen fünf Farben pries. Der bekannte Ornithologe und Reisende Gould sagt, daß er ihn besonders häufig in der Gegend von Sydney gefunden, wo er im Botanischen Garten in großer Anzahl sich auf den Zäunen aufgehalten. Er sei über ganz Neu-Südwales und Südaustralien verbreitet und ernähre sich von den Sämereien der Gräser und Kräuter. Trotz seiner großen Lebhaftigkeit sei er leicht zähmbar, sodaß alt eingefangene Vögel sogar in einigen Tagen ganz zutraulich würden.

Obwol dieser Vogel von vornherein einen angenehmen Eindruck macht, ebenso in seiner anmuthigen Haltung wie in seinen malerischen Farben, so kaufte außer mir doch niemand in der Mieth'schen Vogelhandlung auch nur ein einziges Pärchen. Es lag vielleicht daran, daß der Besitzer

Digitized by Google

des Geschäfts diesen Vogel nicht zu benennen wußte, sondern ihn nur als ‚Australischen Rothschwanz' ausbot, eine Bezeichnung, die nicht besonders einladend klang. Dazu kam, daß die Vögel noch von der Reise her leidend waren; genug, sie starben sämmtlich bald nach einander.

Die meinigen in der Vogelstube — vier Köpfe von Herrn Mieth und zwei von Fräulein Hagenbeck — erholten sich sehr gut und binnen kurzem konnte ich bemerken, daß in der Farbe eine Veränderung eintrat. Zwei von den Vögeln verfärbten sich nämlich auffallend, indem das matte Aschgrau an Brust, Hals und Seiten mit einem schönen Bläulichweiß gleichsam wie überhaucht erschien. Aus dem weitern Benehmen konnte ich sodann unschwer erkennen, daß diese beiden Männchen und die vier übrigen Weibchen waren. Wennschon die Vögel durchaus friedlich zusammen lebten, so trennte ich sie jetzt doch, um, wenn irgend möglich, zu einem sichern Züchtungs-Ergebniß zu gelangen. Aus diesem Grunde gab ich auch das eine Pärchen ab.

Inzwischen hatte mir der Vogelhändler Mieth kopfschüttelnd erklärt, diese Prachtfinken seien nichts werth, denn so weichliche Australier seien ihm noch niemals vorgekommen. Mir wollte dies aber garnicht richtig dünken, denn einerseits sind die australischen Prachtfinken durchaus nicht besonders weichlich, und andrerseits hielt ich gerade den Dornastrild mit seinem derben gedrungnen Körper und seinem ruhigen stillen Wesen für nichts weniger als zart und empfindlich. Allerdings war es mir aufgefallen, daß Gould von der außerordentlichen Lebhaftigkeit des Dornastrild gesprochen, während die meinigen im Gegentheil sich als ungemein stille, träge Vögel zeigten. Mag es nun sein, daß alle — jedenfalls stammten die aus Hamburg er-

Digitized by Google

haltenen aus derselben Sendung wie diejenigen, welche Mieth durch einen Zufall aus Antwerpen erhalten — durch die Reise so angegriffen waren, daß ihre Gesundheit völlig untergraben erschien; kurz und gut, der erste Unglücksfall traf auch meine Dornastrilde darin, daß ein an Herrn Leuckfeld abgesendetes Par bei ziemlich milder Witterung durch die kurze Fahrt mit der Post nach Nordhausen zugrunde ging.

Im Gegensatz zu einem etwaigen krankhaften Zustande stand jedoch die Brutlust, welche nun bei dem zurückbehaltnen Par in unseren Herbstmonaten begann, aber, durch die Webervögel meiner Vogelstube gestört, erst im Juni zum vollen Austrag kam. Dürfte man wie in vielen anderen Fällen auch hier von dem Benehmen in der Vogelstube auf die Lebensweise in der Freiheit schließen, so wird dieser Vogel keineswegs, wie die Reisenden angegeben, Dornen und dichtes Buschwerk lieben, sondern im Gegentheil freie sonnige Plätze. Auch dürfte sein Nest in der Regel nicht in niedrigem Gebüsch, sondern in den dichtesten Zweigen mittelhoher Bäume angebracht sein. An den Liebesspielen sowol als an dem ganzen Wesen der Vögel, namentlich am Nestbau und an den Eiern, war von vornherein zu erkennen, daß sie zu der vielfarbigen Sippschaft der Prachtfinken gehören. Beim Liebesspiel sitzt das Weibchen regungslos, während das Männchen mit schiefgehaltnem Schwanze es in drolligen Sprüngen umhüpft. Weitere komische Geberden konnte ich dabei nicht beobachten. Ebenso habe ich bei diesem Vogel außer einem einsylbigen Lockton niemals einen Gesang bemerkt. Während der Liebeszeit wurden die Dornastrilde auch etwas lebendiger, doch steht ihre Lebhaftigkeit mit der des kleinen grauen Astrild in

Digitized by Google

garkeinem Verhältniß; sie sind und bleiben vielmehr stets stille, wenig bewegliche Vögel.

Das Nest wurde kugelrund geformt, mit seitlichem Schlupfloch, ungemein zierlich geflochten und innen aufs sauberste geglättet. Es bestand aus feinen biegsamen Fasern und sah vorzugsweise schön aus, da ich gerade in dieser Zeit feine Aloëfasern für meine Vogelstube erhalten. Wie bei den anderen Astrilde geschieht die Errichtung des Nests auch von den Dornastrilde in der Weise, daß das Männchen alle Baustoffe herbeischleppt und den äußern künstlichen Bau aufführt, während das Weibchen dann hineinschlüpft und jenen ordnet und glättet. Noch vor dem Eierlegen aber traf wiederum ein Unglücksfall ein, indem das Weibchen an einer Faser sich erhängte, ohne daß ich dies sogleich bemerkte. Nicht lange nachher parte sich das Männchen mit einem der anderen Weibchen und die Vögel erbauten ein neues Nest, und zwar, da die Aloëfasern mangelten, diesmal aus Bastfäden, dünnen Grashalmen, Pferdehaaren und dergleichen. Dieses Nest war ebenso schön gerundet und wurde mit Pflanzenwolle und kleinen Federn ausgefüttert. Das Weibchen legte fünf rein- und glänzendweiße Eier und zwar jeden Tag eins. Es schlüpften drei Junge aus, während zwei Eier verdorben waren; die ersteren hatten einen bläulichen Flaum und wuchsen sehr langsam heran.

Zweifellos ist dies der erste Fall, in welchem dieser seltne australische Prachtfink in der Gefangenschaft in Deutschland genistet hat; später züchtete ich ihn noch einmal und dann auch Herr Emil Linden. Weitere glückliche Erfolge sind mir aber nicht bekannt geworden. Das Jugendkleid beim Verlassen des Nests weicht von dem der alten

Digitized by Google

Vögel bedeutsam ab. Der Schnabel ist anstatt roth glänzend schwarz, der Oberkörper düster fahlgrau, kaum mit einem Stich ins Olivengrüne, der Unterkörper ist fahl gelblichgrau, der Schwanz grauschwarz. Die schöne rothe Farbe der Augenbrauen und des Bürzels ist allerdings bereits vorhanden und läßt den Vogel als seine Art erkennen, allein sie ist nur ganz zart und schwach, gleichsam nur angedeutet, oberhalb des Auges als ein dünner Strich, und beschränkt sich auch nur auf den Bürzel, und erstreckt sich nicht auf den Oberschwanz.

Ein Unglücksfall sollte mich nun aber doch davon überzeugen, daß dieser Dornastrild allerdings ein außerordentlich weichlicher Vogel ist; denn als in den Junitagen eisige Nächte eintraten und es in einer derselben infolge verspäteter Rückkehr von einem ländlichen Ausfluge versäumt worden, in der Vogelstube ein wenig zu heizen, waren am nächsten Morgen die beiden jungen (einer war vorher gestorben) soeben ausgeflogenen Dornastrilde umgekommen und das alte Weibchen so erkrankt, daß es in einigen Tagen ebenfalls zugrunde ging. Ueber die Verfärbung dieser Art vermag ich daher nichts mitzutheilen.

Digitized by Google

Das Silberfasänchen.

Jeder dickschnäbelige Prachtfink, und zu diesen gehört das Silberfasänchen, erscheint uns im Vergleich zu seinen vorhergegangenen kleinschnäbeligen Verwandten in verschiedner Hinsicht im Nachtheil. Es mögen Unterschiede sein, welche nur bei sehr aufmerksamer Beobachtung dieser Vögel zur Geltung kommen; vorhanden sind sie jedoch sicherlich.

Zunächst fällt der Mangel an Zierlichkeit und Anmuth auf, welcher in der beiweitem geringern Beweglichkeit begründet sein kann. Während der kleine Astrild in jeder Schwanzbewegung, im Fluge und Hüpfen, wie in jeder Verrichtung überhaupt unnachahmlich schön ist — erscheint besonders die größre Amandine plump und ungeschickt. Dazu kommt, daß ein wirklicher Gesang den Dickschnäbeln nicht allein fehlt, sondern daß ihre schnurrenden, bauchrednerisch klingenden Töne für ein verwöhntes Ohr nichts weniger als angenehm und harmonisch erklingen. Dieser Gesang aber ebenso wie die denselben begleitenden Bewegungen sind in viel höherm Grade komisch, als dies bei den Astrilde der Fall ist.

Einer der kühnsten (wenn ich so sagen darf) unter allen Fantasienamen ist der jenes kleinen, sehr beweglichen, oberseits gelbbraunen und unterhalb weißlichen Vögelchens, mit bläulichhornweißem Schnabel, welches Silberfasänchen genannt wird. Jedenfalls ist diese Bezeichnung aus dem

Digitized by Google

Französischen Bec de plomb, d. h. Silberbeckchen oder Silberschnäbelchen entstanden.

Linné legte diesem Vogel die Bezeichnung „cantans“ — der singende — bei; er verdient diesen Namen aber weniger eines etwaigen vorzüglichen Gesangs wegen, als der Eigenschaft, daß er in eifrigster Weise sein Liedchen leise und zwitschernd ununterbrochen, gleichsam wie das Gemurmel eines rinnenden Bächleins, ertönen läßt.

Dieses komische Singen, nicht minder sein bewegliches, anmuthiges und sanftes Wesen, die ungemein große Zärtlichkeit beider Gatten eines Pärchens, sein leichtes und dankbares Nisten und schließlich auch sein hübsches Aussehen haben das Vögelchen bereits seit geraumer Zeit auch bei uns, wie in anderen Ländern recht beliebt gemacht.

Vieillot sagt über seine „Loxie grise“: „Weniger empfindlich gegen Kälte als alle diejenigen, welche mit ihm die heiße Zone bewohnen, genügt unsre Sommerwärme dazu, daß dieser Vogel bei uns in Europa neun bis zehn Jahre lebt und sich auch fortpflanzt, vorausgesetzt, daß sein Aufenthaltsort vor der Strenge des Winters geschützt sei. Ueberdies ist es vortheilhaft, die Vögel nicht in ihrer Frühlingszeit, welche bekanntlich in den Beginn unserer Wintermonate fällt, zur Brut gelangen zu lassen, sondern dieselbe bis zu unserm Mai zu verzögern, indem man die Männchen von ihren Gefährtinnen trennt oder wenn man ihrer mehrere besitzt, sie alle zusammen in einen Käfig sperrt. Diese Lebensweise trägt auch dazu bei, sie die Beschwerden unsres Winters leichter ertragen zu lassen. Die Vögel sind sehr verträglich. Vier bis fünf Weibchen legen manchmal in dasselbe Nest, brüten gemeinschaftlich die Eier aus und ernähren ebenso die Jungen. Ich habe Nester gehabt, welche

Digitized by Google

sechszehn bis achtzehn Eier enthielten und immer hatten mehrere Weibchen die Sorge übernommen, die kleine Familie gemeinschaftlich zu ernähren. Nichtsdestoweniger ist es besser, diese Vögel in einzelnen Paren zu halten, da in solchen Vereinigungen doch öfter Mißhelligkeiten vorkommen, sodaß die älteren Jungen die später erbrüteten erdrücken oder die stärkeren die schwächeren der Nahrung berauben, indem sie ihnen dieselbe vor den Schnäbeln fortschnappen. Fraglich ist, ob in der Freiheit zur Liebeszeit die einzelnen Pärchen sich trennen oder ebenfalls gesellig zusammenhalten. Ich habe beobachtet, daß, je geräumiger der Käfig, desto geringer die Zahl derjenigen war, welche gemeinschaftlich nisteten; aber in der kalten Jahreszeit vereinigten sie sich stets alle während der Nacht und auch während des größten Theils des Tages. In Frankreich gedeihen die Vögelchen ganz gut; ich habe drei Bruten hintereinander von ihnen erzogen und die letzte bedurfte nicht mehr Sorgfalt, als die anderen Finken, denn sie verlief bereits im Sommer. Die Silberschnäbel nisten in Europa vom Februar bis zum August und die Zeit, in welcher sie die erste Mauser zu überstehen haben, beginnt dann sogleich."

Th. v. Heuglin beobachtete die Art in der Heimat, welche sich vom mittlern Nubien an südwärts bis Kordofan, Senar, Abessinien, zum untern Weißen Nil und zur Somalikküste erstreckt.

Einen liebevollen Beobachter hat das Silberfasänchen an Dr. Karl Bolle gefunden, dessen hübsche Schilderung ich entlehnen will: „Die Vögelchen lieben es, parweise oder zu mehreren dicht an einander geschmiegt, auf der Stange oder einem Ast zu sitzen. Ihre kurzen Flügel ge-

Digitized by Google

ſtatten ihnen in der Heimat wol keinen weiten oder beſonders hohen Flug; dafür ſchlüpfen ſie mit der Behendigkeit einer Maus durch das Gezweig. Am Boden hüpfen ſie mit ſchief nach oben gerichteten Schwänzen umher.

„Man kann die Geſchlechter und Altersſtufen nur ſchwer von einander unterſcheiden und ſelbſt das iſt ein oft trügliches Kennzeichen, daß die Männchen eine mehr gelbe Kehle und Vorderbruſt haben ſollen. Nicht allein die geparten, ſondern auch einander ganz fremde und ſelbſt Vögel des gleichen Geſchlechts ſchließen ſich eng an einander an und ſcheinen vom erſten Augenblick des Beiſammenſeins wahrhaft unzertrennlich. Von einander abgeſondert, rufen ſie ſich mit ängſtlich zirpenden, zuletzt ſcharf und ungeduldig klingenden Tönen. Sie füttern einander nicht aus den Kröpfen wie die Edelfinken und deren nächſte Verwandte. Dafür haben ſie aber eine eigenthümliche Weiſe, ſich zu ſchnäbeln, die der gleicht, welche die Tauben zeigen; ſie putzen ſich unter einander auch ganz wie dieſe beſtändig das Gefieder, zumal am Kopf. In dem Augenblick, welcher der höchſten Erregung vorangeht, hebt ſich das Hähnchen mehrmals auf den Tarſen ſenkrecht in die Höhe und fällt ebenſo ſchnell wieder in ſeine gewöhnliche Stellung zurück; es knixt ſo zu ſagen, unter fortwährendem Abſchnurren ſeines Geſangs.

„Bei einer anzulegenden Hecke dieſer Vögel hat man darauf Rückſicht zu nehmen, daß ſie entſchiedene Höhlenbrüter ſind. Sie bauen ſowol in Höhlungen mit ſehr weitem Eingang, als auch in Brutkäſtchen mit ganz engem Schlupfloch, und übernachten, wenn man ihnen, was ſtets geſchehen ſollte, dergleichen hinhängt, viel lieber darin, als daß ſie, auf einer Sproſſe ſitzend, ſchliefen. Nichts iſt rei-

Digitized by Google

zender als ein gemeinsames Lager solcher Vögelchen zu belauschen und zu sehen, wie sie ihre Köpfe neugierig aus einem Astloch hervorstrecken. Die gegenseitige Mittheilung der thierischen Wärme in einem geschlossenen Raum erleichtert ihnen, abgesehen davon, daß sie ihrer Natur gemäß ist, auch das Ertragen kühlerer Nächte. Einen besonders merkwürdigen Umstand erblicke ich darin, daß allein das Männchen der Baumeister ist; (dies habe auch ich, Vieillot's Behauptung entgegen, bei vielen meiner Pärchen gefunden); niemals habe ich gesehen, daß das Weibchen auch nur einen Halm herzutrug. Letztres begnügt sich damit, ruhig im Nest oder vor demselben sitzend, die Huldigungen seiner thätigern Hälfte entgegenzunehmen. Diese Eigenthümlichkeit stellt diese und einige nahverwandte Amandinen in psychischer Hinsicht auf die höchste Stufe unter den finkenartigen Vögeln; denn nirgends tritt das Gefühl der elterlichen Liebe so stark und fürsorglich bei einem Geschlecht auf, welches es sonst mit den ehelichen Pflichten leichter zu nehmen pflegt.

„Ist die Höhle weit, so wird sie mit einem außerordentlichen Wust von Nestbaustoffen angefüllt. Alles ist dem Vogel dazu recht: Heu, Mos, Baumwolle, Zwirn, Papierstückchen, ja selbst frisches Grün, wie ich ihn denn mehrmals mit Vogelmiere bauen sah. Fällt zu viel Licht hinein oder war das Nest in einem nur durch Gitterwerk geschloßnen Harzerbauerchen angelegt, so wird es überwölbt und nur von vorn und oben eine ganz kleine Oeffnung zum Hineinschlüpfen gelassen. In einem Nistkästchen mit engem Eingang wird der Boden nur mit möglichst weichen Stoffen gepolstert und die Oeffnung ein wenig verbaut. Die Arbeit des Bauens begleitet der Vogel mit

Digitized by Google

einem eigenthümlichen, immerwährenden Gezwitscher. Die Durchschnittszahl der kleinen und länglichen schneeweißen Eier beträgt vier. Diese werden zehn bis elf Tage bebrütet, und jetzt verhält sich das Weibchen nicht mehr theilnahmlos, sondern es bedeckt die Eier abwechselnd mit dem Männchen. Bei jedem lauten Geräusch streichen die Vögel vom Nest, um bald darauf vorsichtig in dasselbe zurückzukehren.

„Ich hatte bereits im Jahre 1855 ein Silberschnabel-Pärchen bei meinem Freunde, dem Dr. L. Tichy in Berlin nisten gesehen. Es war zwischen Winter und Frühling. Man hatte ihnen ein mit Tannenzweigen ausgeschmücktes Bauer am Fenster eines geheizten Zimmers angewiesen, aber mit ihrer Eigenschaft als Höhlenbrüter unbekannt, hatte man ihnen nur offene Nestkörbchen gegeben. Diese suchten sie so viel als möglich zu überwölben, bauten wochenlang, vertauschten dann unzufrieden das eine Nest mit dem andern und zuletzt ward nach Legung des ersten Eis das Weibchen todt auf dem Nest gefunden.

„Im Sommer 1858 ist mir, der ich zum erstenmal diese Vögel beisammen hielt, der Versuch ihrer Züchtung geglückt. Sie hatten vom April an dreimal vergeblich Nester gebaut und Eier gelegt. Diese Eier verschwanden plötzlich oder wurden zertrümmert vorgefunden. Ich habe einen, die Volière mit ihnen zugleich bewohnenden Stahlfink in starkem Verdacht, der Eierfresser gewesen zu sein. Die gelungne Brut ward in einem Nistkästchen, das ihnen vor anderen Vögeln Ruhe gewährte, zu Ende geführt. Von Schwäche oder Kranksein des Weibchens vor oder nach dem mehrmaligen Eierlegen habe ich nichts bemerkt. Die Jungen sind anfangs fast ganz kahl und sehr häßlich, schwärzlich,

Digitized by Google

roth mit kleinem breiten Schnabel und weiter Mundöffnung, in der eine gleichfalls breite, gelbgesäumte Zunge liegt. Auch die Mundwinkel sind gelb. Diese Vögelchen sperren fortwährend nahrungsbegehrend die Schnäbel auf und werden von den Alten aus dem Kropf mit enthülster Hirse gefüttert, deren Körnchen man bei den Heranwachsenden in dem durchsichtigen Kropf liegen sieht. Die ersten anderthalb Wochen ihres Lebens entwickeln sie sich langsam, nachher um so schneller. Allmälig nehmen die lange nackt bleibenden Jungen eine bläuliche Färbung an und man möchte sie darnach eher für kleine ekelhafte Amphibien als für Vögelchen ansehen. Anfangs halten die Alten das Nest rein, bald jedoch wächst ihnen diese Arbeit über den Kopf. Dann erreicht der Schmutz der jungen Vögel einen nur zu hohen Grad und das Nest riecht bald so abscheulich wie die verrufne Nisthöhle des Wiedehopf. Sich selbst aber bewahren nichtsdestoweniger die Kleinen vollkommen sauber. Um dies zu bewirken, sitzen sie mit senkrecht nach oben gekehrtem Hinterleibe und etwas vorn übergebognem Schwänzchen in der allerseltsamsten Stellung, auf Brust und Kehle ruhend, im Nest und vermeiden so jede Berührung mit den vor Schmutz starrenden Wänden. Mit eben dem Erfolg beweisen die beiden Alten die Wahrheit des Ausspruchs: ‚dem Reinen ist alles rein.‘ Sobald sie hineinschlüpfen, um zu füttern, erhebt sich drinnen ein Gezwitscher wie von jungen Sperlingen. Ameisenpuppen werden zur Fütterung der Jungen ganz verschmäht, desgleichen Grünkraut. Man kann daher diesen Vogel nebst seinen Vettern zu den ausschließlichen Körnerfressern unter den Finken zählen, von denen die meisten wenigstens ihre kleinen Jungen mit Insektenfutter ätzen.

Digitized by Google

„Meine Silberbeckchen waren am 11. Juli, neunzehn Tage alt, fast flügge. Zwei Tage darauf, am 21., verließ das älteste das Nest, kehrte jedoch bald wieder dahin zurück, um noch einen Tag lang mit seinen Geschwistern darin sitzend zu verharren. Dann (also 21 Tage alt) flogen alle auf einmal aus, jedoch nicht, ohne sich in den nächstfolgenden Tagen noch immer stundenlang in ihre Geburtshöhle, oder nachdem ich diese zum Zweck gründlicher Reinigung weggenommen, in eine andre ihr ähnliche zurückzuziehen und darin, wenn man sie öffnete, ebenso fest wie vor dem Flüggewerden liegen zu bleiben. Sie nestelten sich dann wie junge Zaunkönige eng zusammen. Ausgeflogen sitzen sie gleich aufmarschirten kleinen Soldaten neben einander auf der Stange und fordern unter lautem Zirpen von Zeit zu Zeit mit aufgesperrtem Schnabel ihre Nahrung von den Alten. Ein jedes sucht den Mittelplatz zu gewinnen und springt deshalb mitunter den anderen auf den Rücken. Männchen und Weibchen füttern gleich eifrig, erstres, wie es mir schien, noch etwas emsiger als das schon wieder in dem Vorgefühl einer neuen Brut lebende letztre. Sehr niedlich sieht es aus, wenn eins der Alten, hoch aufgerichtet, über die in der Reihe sitzenden Jungen hinweglangt, um auch dem letzten am entgegengesetzten Ende seinen Antheil einzustopfen. Fünfundzwanzig Tage alt, sah ich sie zum erstenmal allein fressen und zwar sogleich Hirse und Kanariensamen. Weichfutter berührten sie garnicht.

„Die Silberfasänchen würden nach der erwähnten wahrscheinlich noch eine Brut vor der Mauser gemacht haben, hätte nicht eine unaufschiebbare Reise ihnen meine Pflege entzogen. Ich hatte vorher schon, ehe ich wußte, wie gut sie brüten, versucht, ihre Eier Kanarienvögeln

Digitized by Google

unterzulegen; ich erzielte jedoch keine günstigen Ergebnisse damit. Die Jungen kamen zwar aus, ich fand sie aber schon am zweiten Tage von ihrer zu schweren Pflegemutter erdrückt. Die Silberfasänchen nisten in Käfigen von mittlerer Größe ebensogut wie in fliegenden Hecken. Da sie sehr verträglich gegen andere Vögel sind und ihrerseits von diesen in ihren gemeinsamen Wohnungen kaum jemals beunruhigt werden, so kann man sie den Kanarienvögeln als Einmiether oder Stubenbürschchen ohne Schaden zugesellen. Die einzelne Brut auf fünfunddreißig Tage berechnet, würden sie unter günstigen Umständen jährlich fünf Bruten zu erziehen imstande sein."

In meiner Vogelstube habe ich anfangs mit dem Silberfasänchen kein besondres Glück gehabt. Als ich diese Vögel noch nicht genau kannte, erhielt ich ein Pärchen, welches in einer Höhle sogleich zu nisten anfing und viele Wochen lang brütete, ohne daß Junge hervorkamen. Endlich brach ich den Nistkasten auf und fand 11 Eier, welche untauglich waren. Durch aufmerksame Beobachtung ermittelte ich nun, daß es zwei Weibchen waren, welche ganz täuschend die Rolle eines richtigen Pärchens spielten. Ich schaffte sodann ein Männchen an, aber die beiden bis dahin so zärtlichen Weibchen geriethen jetzt in großer Eifersucht so an einander, daß mehrere Bruten zerstört wurden. Nachdem ich das eine Weibchen herausgefangen, begann das zurückgebliebne Par, obwol Harzerbauerchen mit Nestkörbchen und verschiedene Nistkasten vorhanden waren, doch in einen frischen Spargelbusch ein Nest aus freier Hand zu bauen. Dieses war, wie das aller Prachtfinken, kugelrund mit seitlichem Schlupfloch und zwar aus groben Stoffen, Papierstreifen, Bastfasern, Heu und allerlei Fäden geformt

Digitized by Google

und mit Baumwolle und Federn innen ausgefüttert. Der ganze Bau war liederlich aufgeschichtet und zeugte nicht im entferntesten von der Zierlichkeit dessen aller kleinen Astrilde. Die Silberfasänchen erzielten darin eine Brut von zwei Jungen. Später erreichte ich sowol wie viele andere Vogelfreunde noch zahlreiche Bruten. Den Verlauf derselben brauche ich aber nicht zu beschreiben, da meine Beobachtungen sowie die aller übrigen Züchter mit denen des Herrn Dr. Bolle übereinstimmen.

Nur das muß ich noch hinzufügen, daß das Jugendkleid dem der Alten fast völlig gleicht, aber viel fahler und verwaschner aussieht und die schwachen grauen Wellenlinien der Rücken- und hinteren Flügelfedern noch garnicht zu bemerken sind; das Schnäbelchen ist glänzend bräunlich. Die Verfärbung beginnt bereits in der zweiten Woche durch allmälig lebhafter werdende Farben, Hervortreten der Wellen und Hellerwerden des Schnabels. Mit fünf Wochen ist der junge Vogel dem alten völlig gleich. Was die Unterscheidung der Geschlechter anbetrifft, so erscheint für einen scharfen Blick der Schnabel des Männchens viel dunkler bleigrau, der des Weibchens heller silbergrau; das einzige sichre Kennzeichen ist jedoch das eingangs beschriebne Singen, welches nur das Männchen hören läßt.

Bei den Vogelhändlern kommt nicht selten noch ein andres Silberfasänchen vor. Dieses, aus Ostindien stammend und auf Malabar, Zeylon u. a. sehr häufig, wird in seiner Heimat „Sar Munia“, „Chorga“ und „Piduri“ genannt; wir nennen es Malabarfasänchen und in England heißt es „Sheet Finch“, nach seinem Lockruf nämlich, welcher wie „sheet“ (schiet) erklingt. Es unterscheidet sich von dem vorigen durch etwas dunklere, an den Flügeln

Digitized by Google

röthlichbraune Färbung, weißen Bürzel und schwärzlichgrauen Schnabel.

Dieser Vogel nistete in meiner Vogelstube ebenfalls vielfach. Er bezieht vorzugsweise gern die verlassenen Nester anderer und baut sie bis auf ein äußerst enges Schlupfloch zu. Niemals hat er bei mir ein eignes Nest hergestellt. Reichenbach sagt, daß das Malabarfasänchen zehn Eier legen soll, welche wenig größer als Erbsen seien. Die meinigen legten stets nur drei bis fünf Eier, aus denen sie in jeder Brut zwei bis drei Junge glücklich aufbrachten. Die Eier sind noch etwas größer als die des Verwandten. Der Verlauf der Brut ist ganz derselbe wie bei dem afrikanischen Verwandten; nur unterscheidet sich das Nestkleid der Jungen dadurch, daß es sehr dunkel ist, bräunlichgrau und mit glänzend schwarzen Schnäbelchen. Die Verfärbung findet in derselben Zeit und in ähnlicher Weise statt.

Dr. Karl Bolle erzählt einen sehr hübschen, späterhin auch mir geglückten Versuch einer Bastardzucht von Silber- und Malabarfasänchen: „Diese beiden Vögel gesellen sich mit derselben Leichtigkeit zu einander und sind nicht minder zärtlich wie zu ihresgleichen. Das Männchen in meiner Zucht war ein Malabar-, das Weibchen ein Silberfasänchen. Die Bastarde, welche ich erhielt, waren im Nestkleide oben chokoladenbraun mit schwärzlich geschupptem Oberkopf, der weiße Bürzel fehlte ihnen, auch verriethen Kehle, Brust- und Halsseiten durch gelbere Färbung die mütterliche Abstammung. Der Schnabel war bleigrau, die Füße zart fleischfarben. Kurze Zeit nach der Brut starb das Weibchen; das Männchen und die Jungen besitze ich noch; letztere sind jetzt dem alten Männchen sehr ähnlich, zeichnen sich

Digitized by Google

jedoch vor ihm noch immer durch einen gelben Anflug auf Kehle und Oberbruſt, hauptſächlich aber durch einen ſchwarz und weiß geſcheckten Bürzel aus, an dem jede einzelne Feder ſchwarz mit langer weißer Spitze iſt. Bei zweien von ihnen tragen merkwürdigerweiſe außerdem noch die hinterſten, etwas verlängerten Bürzelfedern deutlich roſenrothe Spitzen."

Während das Silberfaſänchen zu den häufigſten und auch billigſten aller fremdländiſchen zu uns gelangenden Vögel gehört, kommt das Malabarfaſänchen verhältnißmäßig ſelten zu uns. Der Preis iſt dennoch größtentheils derſelbe, weil die meiſten Händler und auch die Vogelliebhaber die beiden Vögel nicht zu unterſcheiden vermögen. Ebenſo wie das Silberfaſänchen ſetzt ſich das Malabarfaſänchen neben ſein Weibchen hin und beginnt in ganz gleicher Weiſe zu knixen, während die Kehle in emſigſter Bewegung iſt und denſelben Sang, der aber in einem rauhern und kürzern Schnurren beſteht, hervorquellen läßt.

Die weißköpfige Nonne.

Unter allen fremdländiſchen Vögeln überhaupt erſcheint, insbeſondre dem Liebhaber, der dieſe Vogelwelt erſt in geringerm Grade kennt, das Vögelchen, welches die Händler weißköpfige Nonne zu benennen pflegen, ganz außerordentlich wunderlich. Auch ſein wiſſenſchaftlicher Name

Digitized by Google

Maja — bei den Indiern war Maja die weibliche Hälfte der großen Urgottheit und in der griechischen Götterlehre die Tochter des Atlas und die Mutter des Merkur — läßt erkennen, daß man den Vogel als einen seltsamen, in gewissem Sinne wunderbaren erachtet hat. Dies liegt jedoch weniger in seinem Wesen und Benehmen, als vielmehr lediglich in seinem Aeußern.

Man denke sich einen Vogel, dessen ganzer Körper, mit Ausnahme des Kopfs und Halses, einfarbig angenehm braun, am hintern Theile etwas dunkler und am Unterleibe braunschwarz gefärbt ist, der dabei aber einen reinweißen oder doch grau- oder bräunlichweißen Kopf und Hals hat. Dieses eigenthümliche Aussehen zeigen Männchen und Weibchen im Alter in völlig gleicher Weise, und je älter sie sind desto reiner erscheint das Weiß des Kopfs. Es ist aber kein Albinismus, denn der Vogel hat keine rothen, sondern schön schwarze oder dunkelbraune Augen. Der Schnabel ist hellbleigrau.

Die sog. weißköpfige Nonne wurde im Jahre 1752 durch Osbeck's Reise als Maia de la Chine bekannt. Der französische Vogelkundige Vieillot beschreibt sie unter dem Namen Le Majan, sagt über sie aber nur sehr wenig, so daß man voraussetzen kann, er habe sie nicht selbst beobachtet. Die Naturgeschichte von Reichenbach bringt über sie Folgendes: „In neuerer Zeit wurden diese Vögel öfter aus Ost- und Südindien, insbesondre von Sumatra und Borneo, zu uns gebracht. Sie sind durch ihre Sanftmuth und ihren hübschen Anstand mehr, als durch ihren schwachen Gesang beliebt. Ich erhielt kürzlich aus Sumatra vier geparte Pärchen mit ihren Nestern und Eiern, und ein fünftes Nest befand sich schon in der

Digitized by Google

Thienemann'schen Sammlung. Die großen, melonenförmig zwischen Schilfgräsern erbauten Nester haben ein länglich rundes Flugloch von 5 cm Querdurchmesser. Sie sind aus hirseartigen Gräsern sehr unordentlich und locker zusammengeflochten, außen mit vielen schmalen und breiten Grasblättern umwunden und inwendig wieder mit dem überaus feinen, seidenhaarigen Königszuckergras dick ausgefüttert und durchwebt. Die zwei bis drei Eier sind mattweiß. In dem einen Nest ist das Flugloch etwas hoch angebracht und der Vogel hat hier von dem Unterrand der Oeffnungen fast 12 cm tief, wo die Eier liegen, gesessen."

Obwol die weißköpfige Nonne auf dem deutschen Vogelmarkt keineswegs zu den seltenen Prachtfinken gehört, so ist sie doch immer nur in geringer Anzahl vorhanden. Sogleich bei der größern Einrichtung meiner Vogelstube erhielt ich auch ein Pärchen und beobachtete es mit besondrer Vorliebe. Eine Anzahl dickschnäbeliger Prachtfinken oder eigentlicher Amandinen erscheinen als außerordentlich schwierig züchtbar in der Gefangenschaft, obwol andere von ihnen wiederum, wie das Silberfasänchen und das Malabarfasänchen, mit außerordentlicher Leichtigkeit nisten.

Das in meiner Vogelstube befindliche Pärchen zeigte ein ganz sonderbar stilles, gleichsam geheimnißvolles Wesen. Ein sehr dichtes Gebüsch über dem Ofen bewohnend, huschten sie bei jeder Bewegung sogleich in ihre Schlupfwinkel, waren oft tagelang garnicht zu sehen und nur an ihren eigenthümlichen, pfeifenden Locktönen zu bemerken. Andrerseits waren sie jedoch keineswegs so sehr stürmisch wild, sondern vielmehr eben nur geheimnißvoll. Allmälig bemerkte ich, daß sie eifrig, aber immer nur zeitweise,

Digitized by Google

Geniſt in das Rohr- und Grasdickicht auf dem Oſen trugen. Dies geſchah ebenfalls ſo heimlich, daß es ſtets unterblieb, wenn ich oder ein Andrer in der Vogelſtube anweſend war, und ich konnte es nur bemerken, wenn ich geraume Zeit hindurch mich dort ganz regungslos verhielt.

In dieſer Zeit beſuchte mich einer der erſten deutſchen Vogelkundigen, Herr Hauptmann Alexander von Homeyer, und deſſen geübter Blick erkannte ſogleich aus ihrem Benehmen, daß die Vögel dort oben niſteten. Einige Tage ſpäter ſah ich nach und bemerkte in der That ein Neſt, welches, in dem Röhricht auf der Erde ſtehend, aus groben Niſtſtoffen unordentlich zuſammengeſchichtet und halb gewölbt war und hauptſächlich wol nur dazu dienen ſollte, einen Ort für die Nachtruhe zu bieten. Dieſes Pärchen ſtarb damals, als eine anſteckende Krankheit, durch neuangekommene, anſcheinend ganz geſunde auſtraliſche Vögel eingeſchleppt, gegen ſechzig meiner Vögel hinraffte.

Ein zweites Pärchen, welches ich dann anſchaffte, war viel weniger ſcheu als das geſtorbne, aber faſt noch geheimnißvoller. Zu ſeinem Standſitz wählte es wieder ein Dickicht, diesmal aus dünnem Geſträuch beſtehend. Auch ſie fingen bald an, Geniſt einzutragen, jedoch gleicherweiſe nur, wenn der anweſende Beobachter ſich durchaus laut- und bewegungslos verhielt. In der Mitte des Strauchs wurde eine Grundlage aus dicken Grashalmen, Papierſtreifen, Mos und dergleichen zuſammengetragen, dann mit etwas handlicheren Halmen ein ſehr geräumiges Gewölbe, mit ungeſchicktem, weit offnem Flugloch, welches faſt von oben nach unten führte, errichtet. Das Innere wurde beinahe nur mit Baumwollflöckchen ausgefüttert. Im Zwiſchenraum von je einem Tag um den andern legte

Digitized by Google

das Weibchen im ganzen drei Eier, aus welchen die Jungen, von beiden Gatten des Pärchens abwechselnd erbrütet, in zwölf Tagen schlüpften und erst am 25. oder 26. Tage das Nest verließen. Schon mit dem Beginn de Brut fingen die alten Nonnen an, eingequellte Sämereien und Ameisenpuppen mit Eigelb zu fressen, und hiermit fütterten sie auch vornehmlich die Jungen heran.

Letztere waren allerliebst und erschienen in einem ganz andern Jugendkleide, als ich es eigentlich erwartet hatte. Während andere junge Vögel ein dunkel- und mißfarbiges Kleid beim Verlassen des Nests tragen, war das dieser jungen Nonnen eigentlich hübsch zu nennen oder vielmehr von einer so ungemein zarten Schönheit, wie sie kaum irgend ein andrer junger Vogel zeigen kann. Dieses Jugendgefieder ist nämlich am ganzen Körper gleichmäßig bräunlichweiß und gleicht, wenn der junge neben dem alten Vogel sitzt, fast dessen weißem Kopf, nur etwas unbestimmter, düstrer erscheint es. Dabei sind die dicken Schnäbelchen reinschwarz. So hurtig die Alten, so unbeholfen waren die Jungen, sodaß sie nach dem Verlassen des Nests fast acht Tage hindurch regungslos auf der Erde in den finstersten Winkeln und im dichten Gebüsch zerstreut saßen. Dann aber fingen sie an, schnell und geschickt wie die Alten davonzufliegen, sobald ich sie nah besehen oder mit den Händen einfangen wollte.

Die Verfärbung der jungen, weißköpfigen Nonnen begann erst nach vollen vier Monaten, in der Weise, daß einzelne Federn auf der Brust und am Halse in das schöne, glänzende Braun übergingen, während der hintre Theil des Körpers allmälig zu dunkeln anfing und nach und nach zum Braunschwarz sich färbte. Sehr wunderlich sahen die

Digitized by Google

jungen, weiß und braun gescheckten Vögel inmitten des Verfärbungsverlaufs aus. Während dieser Farben-Uebergang anfangs sehr langsam vor sich ging und bei dem größten und stärksten der jungen Vögel drei Wochen, bei den kleineren fünf Wochen in Anspruch nahm, ging er in dem letzten Theile recht schnell vor sich, sodaß das gleichmäßige Dunkelwerden des Gefieders nur wenige Tage in Anspruch nahm.

Aeußerst komisch ist das Liebesspiel des Maja-Männchens. Beide Vögel sitzen eine geraume Zeit hindurch still nebeneinander auf einem Ast und lassen nur hin und wieder den kurzen, pfeifenden Lockton hören. Dann erhebt sich das Männchen schwerfällig oder doch phlegmatisch, streckt den Kopf schief in die Höhe, breitet das kurze Schwänzchen aus und beginnt einen äußerst eifrigen Gesang, bei dem man Kehle und Schnabel in emsigster Bewegung sieht, der aber nicht, wie bei anderen Amandinen, von auf- und niederhüpfendem Tänzeln, sondern nur von einem leisen, gleichsam automatischen Hin- und Herbewegen des Kopfs begleitet wird. Vergeblich strengte ich mich aber an, den Gesang einmal ordentlich zu hören. Um ihn endlich kennen zu lernen, blieb mir nichts andres übrig, als ein Pärchen in einem Käfig eine geraume Zeit hindurch, auf meinen Schreibtisch stehend, anhaltend zu beobachten. Da diese Vögel nichts weniger als lebhaft sind, so könnten sie trotz ihrer reizenden und so absonderlichen Färbung doch jedenfalls für äußerst langweilig gelten, allein jetzt beginnt das Männchen seinen Gesang, welcher ihm zweifellos unser Interesse gewinnen muß. Es setzt sich auf den Käfigboden, erhebt wie würdevoll den Kopf und fängt im größten Eifer zu singen an. Wir sehen den Schnabel in der lebhaftesten Bewegung, nicht minder die Muskeln des Halses, doch so aufmerksam

Digitized by Google

oder meinetwegen andächtig wir lauſchen, wir hören keinen Laut, keinen Ton. Dies währt etwa eine Minute, während der Vogel zugleich den Schwanz fächerartig ausſpreizt und gleichſam in großer Wichtigkeit den Kopf hin und her dreht; dann ſchließt dieſer ſonderbare, inwendige Geſang mit einem melodiſchen, ziemlich lauten tilit!

Immerhin wird man zugeben müſſen, daß, abgeſehen von dieſer ſeltſamen Geſangsfertigkeit, die Vögelchen doch dem Liebhaber viel Vergnügen machen können. Uebrigens gibt es noch eine Anzahl verſchiedener anderer nahverwandter Arten, welche ſämmtlich mit dem Namen „Nonne" im Vogelhandel belegt werden.

Der weiße Reisvogel und die japaneſiſchen Mövchen.

Offenbar ſeit vielen Jahrhunderten iſt der Reisvogel in Aſien in der Gefangenſchaft gehalten und gezüchtet worden. Dies beweiſt nicht allein ſein häufiges Vorkommen auf uralten chineſiſchen Gemälden, ſondern auch die vollſtändige äußere Umwandlung, welche er im Laufe der Zeit erlitten. Der allbekannte urſprüngliche Vogel, welcher bläulichaſchgrau mit dunkleren Schwingen, ſchwarzem Schwanz, roſenröthlichem Unterleib, ſchwarzem Kopf mit weißen Backen, ſchwarzer Kehle und glänzend roſenrothem, verhältnißmäßig

Digitized by Google

großem Schnabel ist, hat sich in einen schneeweißen verwandelt. Derselbe kann theilweise in gleicher Reinheit des Gefieders fortgezüchtet werden, theilweise schlägt er aber auch mehr oder minder auf die Stammeltern zurück, sodaß die Färbung vom tadellosen Weiß zum blauen Anflug und bis zum völligen Scheckenbunt wechselt.

Während es mir anfangs durchaus nicht gelingen wollte, den Wildling in der Vogelstube zu züchten, habe ich von dieser schneeweißen Spielart überaus zahlreiche Junge erzogen. Dieselbe nistet ungleich sicherer und leichter als jener.

In der Brutzeit läßt das Männchen mehrmals im Tage seinen Liebesgesang hören, welchen es mit einem urkomischen Liebestanz begleitet. Mit fächerartig ausgebreitetem Schwanz, den Kopf möglichst weit ausgestreckt, in sonderbarer Haltung und mit einer gewissen Würde auf und nieder hüpfend und rechts und links seitwärts sich bewegend, läßt er seine einförmigen, aber doch wohllautenden Töne erschallen, welche, von vielen Männchen gleichzeitig ausgestoßen, dem Läuten winziger Glöckchen ähnlich erklingen. Das Nest wird aus groben Stoffen, Stroh, Heu, Federn u. a. kunstlos, meistens nicht einmal überwölbt hergestellt; das Gelege besteht in 4—8 Eiern und noch darüber, welche in 12—13 Tagen erbrütet werden.

Der Nestflaum ist gelblichweiß und das Jugendkleid sogleich reinweiß mit schwach rosenröthlich weißem Schnabel und schwarzen Augen. Es ist also kein Albino oder Kakerlak, sondern eine durch Züchtung erzielte Varietät oder Spielart, ganz ebenso wie die weiße Haustaube oder der gelbe Kanarienvogel, welche ebenfalls von blauen, bezüglich grünen Stammeltern gezogen sind. Die weißen Reisvögel

Digitized by Google

werden in Japan zahlreich gezüchtet und neuerdings sehr viel nach Deutschland eingeführt und hier ebenfalls gezogen. Herr A. P. Preyer in Triest schrieb mir, daß die Japanesen zur Wiener Weltausstellung unter anderen schönen Vögeln auch diese und weiße Mövchen mitgebracht hatten, die aber sämmtlich in einer kalten Nacht zugrunde gegangen waren, weil man sie auf dem Verdeck des Schiffs stehen gelassen.

Die reinweiße Reisamandine ist ein überaus prächtiger Vogel; ihre zarte Schönheit des Gefieders mit dem glänzend rosenrothen Schnabel, welcher garnicht so sehr auffallend oder gar ungeschickt hervortritt, und den rosenrothen Füßen lassen sie ganz absonderlich lieblich erscheinen. Ihr Preis ist von 80—100 Frank infolge zahlreicher Züchtung bis auf 30—45 Mark für das Par herabgegangen.

Gleicher Weise wie vom Reisvogel werden vom Bronzemännchen oder Harstrichfink, einem oberseits dunkelbraunen, mit helleren feinen Querstrichen und unterseits weißen, mit dunkelbraunen schuppen- und bogenartigen Querbändern gezeichneten Prachtfink aus Asien, durch Züchtung Spielarten erzeugt, welche dem ursprünglichen Vogel garnicht mehr gleichen. Herr Direktor Vekemans in Antwerpen brachte i. J. 1877, zuerst die hierher gehörenden kleinen weiß- und braunbunten Vögel in den Handel, welche ich japanesische Mövchen benannte. Sie fanden in Deutschland bereitwillige Aufnahme und wurden daher bald in beträchtlicher Anzahl zunächst in der braunbunten, dann in einer schneeweißen und schließlich auch in einer gelbbunten Spielart eingeführt.

Es machte mir ganz besondres Vergnügen, diese japanesische Zucht in meiner Vogelstube fortzusetzen, und

Digitized by Google

ich habe dabei folgende Ergebnisse gewonnen. Ich hatte eine große Anzahl von allen drei Färbungen angeschafft, und zunächst zeigte es sich, daß die reinweißen ungemein zarte Vögel und ein echtes Erzeugniß der künstlichen Züchtung sind. Die meisten können das freie Fliegen in der Vogelstube nicht ertragen, nur wenige erhalten sich frisch und munter am Leben, während die Mehrzahl nicht die Kraft und Gewandtheit besitzt, sich tapfer durchzuschlagen; sie verunglücken im Badewasser, fallen irgendwo hinter ein Bauer u. drgl., oder bleiben im dichten Gebüsch hängen und kommen elend um. Im Käfige dagegen sind sie sehr ausdauernd und nisten auch leicht und ergibig.

Als eine durch menschliche — und leider nur zu wenig naturgemäße — Pflege hervorgerufne Kulturrasse erscheinen sie aber zugleich darin, daß sie zahlreichen Krankheiten ausgesetzt sind und unter ungünstigen Verhältnissen namentlich leicht erblinden. Die gelbbunte Varietät ist etwas kräftiger und die braunbunte steht in dieser Hinsicht bereits dem ursprünglichen Vogel sehr nahe. Alle drei Varietäten arten aber sehr leicht aus und ihre Nachkommenschaft wechselt daher fortwährend in dem äußern Aussehen. Von den braunbunten, welche ich zuerst züchtete, erhielt ich mehrfach ganze Bruten oder doch einzelne Junge reinweiß. Sodann zogen die reinweißen mitunter auch ein gelbbuntes oder braunbuntes Junges auf, und in einem Nest hellbunter wurden einmal Junge flügge, welche gelb- und braunbunt zugleich gescheckt waren. Nicht selten fielen auch Rückschläge; so befand sich in einem Nest der reinweißen ein Junges, welches sich von dem wildgefangnen Bronzemännchen nur durch eine weiße Kehle unterschied. Ebenso kommen Bastarde vielfach vor. In einer Brut der braun-

Digitized by Google

bunten Mövchen war ein junger Vogel ganz einfarbig chokoladenbraun, und bei aufmerksamer Beobachtung bemerkte ich sodann, daß eine sehr kräftige schwarzköpfige Nonne mit den alten gemeinsam die Brut fütterte. Das seltsame junge Vögelchen kam leider unmittelbar nach dem Ausfliegen um und ging im Gebüsch verloren.

Eine äußerst liebliche Erscheinung ist das weiße japanesische Mövchen, von rein- und zartweißem Gefieder mit röthlichweißem Schnabel, dunkelbraunen Augen und rosenrothen Füßen. — Das gelbbunte japanesische Mövchen stimmt mit ihm überein, nur ist das weiße Federkleid mit unregelmäßigen kaninchengelben Flecken gezeichnet. — Das braunbunte japanesische Mövchen ist wiederum dem letztern gleich, aber braun gescheckt, wobei an den braunen Federn die helleren Rippen deutlich hervortreten und die ursprüngliche Abstammung erkennen lassen.

Die Japanesen, welche solche Spielereien bekanntlich lieben und ebenso wie in der Zwergobstbaum- und Blumenzucht, künstlichen Fischzucht u. drgl., auch in der Geflügel- und Schmuckvögelzucht erstaunlicher Leistungen sich erfreuen, haben gerade in der letztern die überraschendsten Erfolge aufzuweisen. Ich lasse Herrn Dr. A. Reinicke sprechen, welcher mir im Jahre 1878 von Peking aus die nachstehende Schilderung zukommen ließ:

„Als ich vor zwei Jahren bei meinem Abschiedsbesuch Ihnen sagte, daß ich gern bereit sein würde, Ihnen Mittheilungen von Japan aus zu machen, wünschten Sie vor allem nähere Auskunft über die Züchtung der Vögel, wie dieselbe dort seit Jahrhunderten, vielleicht schon seit Jahrtausenden sich eingebürgert hat. Ich habe Ihren Wunsch nicht vergessen, sondern immer vor Augen behalten und

Digitized by Google

freue mich nun, denselben wenigstens einigermaßen erfüllen zu können.

„Ihre Worte, daß die Vogelzucht dort im kleinen — und doch im großartigsten — Maßstabe betrieben werde, sind durchaus zutreffend; ich will die Vorrichtungen eingehend schildern.

„Zunächst war mir daran gelegen, eine Uebersicht der Vögel zu gewinnen, welche hier gehalten und gezüchtet werden. Der ersteren sind sehr viele, der letzteren eigentlich überaus wenige. Die Arten, welche von Japan aus in den Handel gelangen, sind auch hier so ziemlich alle als Stubenvögel zu finden, wenigstens werden sie in allen größeren Städten zum Verkauf ausgeboten. So fand ich außer den Tigerfinken, Muskatfinken, Bronzemännchen, japanesischen Mövchen und Reisvögeln, ferner Sonnenvögeln, Beos, Mainas und anderen Starvögeln, auch besonders mancherlei Drosselarten, Kernbeißer und noch viele andere.

„Wie in Deutschland der Kanarienvogel, so muß in Japan der Reisvogel in weißer Varietät als ein uraltes Erzeugniß der Vogelzucht gelten. Im wilden Zustande wird er wahrscheinlich nur in China massenweise gefangen, hier, in Peking u. a. sieht man ihn fast nur in der weißen Rasse. Nun dürfen Sie aber nicht glauben, daß die Zucht, wie sie hier betrieben wird, auch nur die geringste Aehnlichkeit mit der von Ihnen in Deutschland mit so großem Erfolge angeregten Stubenvogelzucht habe. Gern gebe ich zu, daß es poesiereicher und vergnügender sei, wenn man die Vögel in einer Stube freifliegend hat und mit ein wenig Fantasie sich einbilden kann, man sehe sie in einem schönen Park oder Garten vor sich, allein praktischer,

Digitized by Google

rationeller und ertragsreicher ist sicherlich die Vogelzucht der Japanesen. Selbst die Kanarienvogelzucht im Harz, wo die vorzüglichsten Sänger mit dem bekannten staunenswerthen Erfolge gezüchtet werden, darf man noch unbedeutend nennen im Verhältniß zu der Vogelzucht des Japanesen.

„Hier im ganzen Lande, soweit ich es eben kenne, muß die Vogelliebhaberei eine fabelhaft verbreitete sein, denn es gibt z. B. in Yokohama, Yeddo u. a. Orten ganze Stadttheile, in denen sich die Bevölkrung fast ausschließlich mit der ‚Stubenvogelzucht als Erwerb' beschäftigt.

„Ein winziger halbdunkler Verschlag, welcher freilich die Mittags- oder Morgensonne hat, doch an der Sonnenseite den größten Theil des Tages hindurch mit Papiervorhängen oder Schiebethüren verschlossen ist, bildet den Heckraum. Hinter den Vorhängen nach außen zu ist ein sehr enges Drahtgitter gezogen, sodaß also die Vögel wol frische Luft erhalten können, und es wird bei Vermeidung von Hitze und Kühle auch sehr eifrig gelüftet. In diesem Raum fliegen sie aber keineswegs frei umher wie in den deutschen Vogelstuben, sondern sie sitzen in überaus kleinen Käfigen von nur 15 bis 20 cm Höhe und Tiefe und 30 bis 80 cm Länge. Dieselben sind in der Weise unserer Kistenkäfige aus dünnen Brettern und nur vorn aus sehr engem Drahtnetz hergestellt, haben blos ein Springholz und ein Nest in Gestalt einer kleinen Tonne. In jedem solcher Käfige befindet sich ein Vogelpärchen.

„Die japanesische Vogelzucht nun weicht von der deutschen wiederum ganz bedeutsam ab. Die alten Zuchtvögel werden nur dazu benutzt, daß sie möglichst viele Eier legen und diese bis zum Erbrüten bringen; von dem Augenblick des

Digitized by Google

Ausschlüpfens an aber nimmt der Züchter die jungen Vögel in seine eigne Obhut. Dazu hat man hier Vorrichtungen, welche nach meiner Ueberzeugung der Inbegriff aller praktischen Vogelzüchtung sind. In Nestern von etwa 15 cm Durchmesser, aus weichem Stroh geflochten, deren eins neben dem andern auf einer Matte am Fußboden steht, vor welcher letztern der japanesische Züchter in seiner bekannten Weise hockt, sieht man die jungen Vögel bis zu zwanzig Köpfen in einer solchen Wiege bei einander. Jedes Nest wird mit einem ebenfalls aus Stroh geflochtnen Deckel, welcher oben nur ein Luftloch von kaum 5 cm hat, bedeckt.

„Es ist höchst interessant mitanzusehen, wenn der japanesische Züchter den Deckel des einen Nests nach dem des andern hebt und nun mit einem aus Bambusrohr geschnitzten Löffelchen die sich ihm unter entsetzlichem Gezirp entgegensperrenden kleinen Schnäbel befriedigt, mit einer Kunstfertigkeit und einem Geschick, wie es die Kohlmeise, welche zehn bis zwölf Junge im Nest hat, kaum bewunderungswürdiger zu thun vermag. So wird jedes Schnäbelchen, bzl. Kröpfchen bis oben angefüllt, denn darin scheint die größte Kunst dieser Zucht zu bestehen, daß man jeden jungen Vogel so reichlich als nur irgend möglich ernährt.

„Wenn man nun bedenkt, daß alle Prachtfinken eine fabelhafte Fruchtbarkeit in der Gefangenschaft entwickeln, so erhellt hieraus wol unschwer die außerordentliche Ergibigkeit jener japanesischen Vogelpäppelei. Die rationellen, schlauen Züchter in Japan brauchen ja nur die bei jenen Vögeln in hohem Maße vorhandne Erzeugungskraft anzuregen und gehörig auszunutzen, um zu staunenswerthen Erfolgen zu gelangen. Trotzdem sie dies aber im höchsten

Digitized by Google

Maße thun, so fehlt ihnen vielleicht doch noch ein Kunstgriff. Bei mehrfachem Besuch in den Vogelzüchtereien überzeugte ich mich davon, daß in fast allen Nestern trotz der Ergibigkeit der Zucht, doch noch immer zahlreiche Eier zurückgeblieben waren, und als ich mir hier und da dieselben reichen ließ, zeigte die Untersuchung, daß sie nur in seltenen Fällen unbefruchtet waren, vielmehr fast regelmäßig einen Embryo enthielten. Wenn nun, so meine ich, ein Brutmaschinchen im kleinsten Maßstabe sich aufstellen ließe, in welchem sämmtliche Eier erbrütet würden, so daß also seitens der alten Vögel für die gesammte Zucht weiter nichts als lediglich die Eiererzeugung nothwendig wäre, so ließe sich wol ein noch ungleich höherer Zuchtertrag erzielen.

„Bleiben wir aber, abgesehen von dergleichen Züchtungsfantasien, blos bei der Wirklichkeit stehen, so muß ich in dieser japanesischen Vogelzucht folgendes noch ganz besonders hervorheben. So weit ich es ermitteln konnte, besteht die Fütterung der Zuchtvögel ausschließlich in enthülster Hirse, welche einige Stunden hindurch eingeweicht worden, aber nicht, wie bei Ihnen die ungeschälten Sämereien, in Wasser, sondern in den ausgepreßten Saft einer Pflanze, welche ich für eine Kohlart halte, ohne sie näher beschreiben zu können, und die dort Na genannt wird. Die jungen Blätter derselben werden zerstampft und ausgepreßt. Selbst die ganz kleinen, soeben erbrüteten Vögelchen werden, soviel ich zu ersehen vermochte, immer nur mit dieser enthülsten, aber unzerkleinerten Hirse gefüttert und trotzdem erwachsen und gedeihen sie vortrefflich, erscheinen überaus munter und lebenskräftig.

„Als ich damals vor jetzt nahezu zwei Jahren in Deutschland jene Mövchen bei Ihnen und auch in anderen

Digitized by Google

Vogelstuben sah und Blinde, Stumpfsinnige und Schwächlinge in großer Anzahl darunter fand, nahm ich mir vor, demnächst in Japan auf diese Zucht recht aufmerksam zu achten; dies habe ich gethan, und nun kann ich mit voller Entschiedenheit behaupten, daß jene Vögel hier beiweitem gesunder und kräftiger erscheinen als dort.*)

„In der beschriebnen Weise werden ebenso die weißen Reisvögel mit großer Sorgsamkeit gezüchtet, und zwar indem man jeden Rückschlag sofort ausmerzt; selbst in den Handel gelangen die reinweißen und bunten streng gesondert. Verwunderlich erschien es mir, daß man in Yeddo nicht dem reinweißen Vogel den Vorzug gab, sondern dem allerdings im ganzen übrigen Gefieder weißen, doch mit einigen schwarzen Schwanz- und Flügelfedern gezeichneten. Nach meiner Auffassung muß dies ein Rückschritt sein, es sei denn, daß man die weißen Vögel mit ganz bestimmten gleichmäßigen schwarzen Zeichnungen züchten wolle — woran jedoch die Leute hier wol kaum denken.

„Die japanesischen Mövchen werden hier wie dort bei Ihnen in reinweißer, grau- oder braun- und gelbbunter Varietät gezogen. In den Pflegenestern konnte ich immer nur eine jede dieser Farbenspielarten gesondert entdecken, ich weiß also nicht anzugeben, ob auch hier, wie in den deutschen Vogelstuben, alle drei zuweilen in einem Nest erbrütet und dann erst gesondert werden oder ob die Zucht

*) Der Herr Verfasser wolle mir die Bemerkung erlauben, daß jene blinden und krankhaften Mövchen überhaupt in eingeführten bestanden, welche zweifellos unterwegs und in den Käfigen der Händler schwer gelitten hatten. Die in den deutschen Vogelstuben gezüchteten Mövchen sind durchgängig lebenskräftiger und ausdauernder als die von Japan herübergebrachten. Dr. K. Ruß.

Digitized by Google

schon von vornherein darauf hinausgeht. Die Pärchen von jeder Varietät fand ich allerdings in den kleinen Zuchtkäfigen jedesmal für sich — und die reinweißen mögen auch wol nothwendigerweise abgesondert gezüchtet werden. Trotz aller Mühe konnte ich niemals in den vielen Nestern, welche ich gesehen, beide Farben vereinigt, also gelb- und braun- zugleich gescheckte wie in Ihrer Vogelstube finden. So hat die dortige nachahmende Zucht doch wol bereits wenigstens in einer Hinsicht die hiesige überflügelt, und durch Scharfsinn und Verständniß etwas erreicht, was in der ewig gleichmäßigen Züchtung sich von selbst nicht ergab.

„Große Mühe habe ich mir gegeben, um zu ermitteln, von welcher Art die Kulturrasse der sog. Mövchen denn eigentlich herstamme, und während ich anfangs der Meinung war, daß es durchaus das gestreifte Bronzemännchen sein müsse, bin ich jetzt doch zu der Einsicht gekommen, daß es nur das spitzschwänzige Bronzemännchen sein kann. Obwol das erstre nämlich hier an den eigentlichen Orten der Vogelzucht durchaus unbekannt ist (dagegen in beträchtlicher Anzahl nach Europa eingeführt wird), hat man das letztre hier nicht allein nachweislich seit Jahrhunderten im Käfig gehalten, sondern man züchtet es auch jetzt noch hier und da. Ich habe nicht ergründen können, ob die japanesischen Züchter die Bedeutung des Blutwechsels kennen, doch scheint es mir fast, als wenn die gezüchteten spitzschwänzigen Bronzemännchen, welche ganz fabelhaft leicht ausarten, gern zur weitern Zucht, vielleicht in der Mischung mit den Kulturvögeln benutzt werden.

„Man darf übrigens nicht glauben, daß die Japanesen in jeder Hinsicht unverrückbar auf dem Standpunkt ihrer

Digitized by Google

Kultur stehen bleiben. Ein sprechendes Beispiel in dieser Hinsicht ist die Einbürgerung des europäischen, bzl. deutschen Kanarienvogels, welche erst seit wenigen Jahrzehnten begonnen hat und dessen Züchtung doch bereits auf einer recht bedeutenden Stufe steht. Bis jetzt gehen freilich noch die beiweitem meisten von Japan ausgeführten Vögel im Austausch gegen Kanarien nach Europa, doch wird dies voraussichtlich nicht mehr lange dauern, denn die letzteren werden hier bereits mit bestem Erfolge gezogen. Ich bin nun wirklich recht neugierig, ob es lange dauern wird, daß man auch sie hier in reinweißer Farbenspielart erzielt.

„Die Sonnenvögel züchtet man hier garnicht; sie werden vielmehr in großer Anzahl gefangen und theils hier verkauft, wo sie als Stubenvögel ebenfalls recht beliebt sind, größtentheils aber nach Europa hin ausgeführt.

„Gleiches ist mit den Tigerfinken der Fall, welche zeitweise in wahrhaft ungeheuerlichen Massen nach den Hafenstädten gebracht werden. Wie vor Jahrhunderten, vielleicht Jahrtausenden, so richtet man sie auch heutzutage noch zu Kampfspielen ab, allein gezüchtet hat sie bisher sicherlich noch kein Mensch. Nachdem ich bereits im Jahre 1868 bei Ihnen Tigerfinken in der Vogelstube flügge werden gesehen und im Jahre 1874 ebenso Sonnenvögel, erkundigte ich mich nun darnach, warum diese beiden Arten denn hier in der Heimat nicht gezüchtet würden. Man erwiderte mir: es verlohne sich bei ihnen nicht, denn von ihnen seien keine weißen Vögel zu erzielen.

„Mir will dies nicht einleuchten, denn nachdem ich schon mehrere Tigerfinken mit weißen Schwänzen gesehen, zweifle ich an der Möglichkeit einer weißen Zuchtrasse garnicht und wahrscheinlich würde es auch beim Sonnenvogel gelingen

Digitized by Google

— der übrigens mit orangerothen Flügelbinden und gelb angehauchter Bruſt bei ſonſt reinweißem Gefieder und rothem Schnabel wahrhaft prächtig erſcheinen müßte."

Inhinſicht der zuletzt ausgeſprochenen Hoffnungen des Herrn Verfaſſers erlaube ich mir einige Bemerkungen. Betrachtet man die Stubenvogelzucht nach ihren verſchiedenen Bedeutungen hin, ſo wird man finden, daß die Züchtung der Spielarten doch nur ein ganz nebenſächliches Ziel ſein darf. Allerdings liegt wol ein beſondrer Reiz darin, daß wir durch verſtändnißvolle Verſuche erkunden, wie weit der Einfluß der menſchlichen Behandlung auf die Geſtaltung des thieriſchen Lebens ſich erſtreckt; auch iſt es nicht zu verkennen, daß die Erfolge der in hoher Blüte ſtehenden Raſſenzüchtung der Hühner, Tauben u. a. Hausthiere in derartigen Beſtrebungen ſich begründet; allein die Stubenvogelzüchtung ſteht bei uns, wenigſtens vorläufig, doch erſt auf einer ſo niedrigen Stufe, daß uns nur alles daran gelegen ſein kann, die Vögel zur ergibigen Zucht überhaupt zu bringen und bis auf weitres von allen Raſſezüchtungen, ſowie auch von der Baſtardzüchtung abzuſehen.

Die Papagei-Amandine.

Während ich im Mai d. J. 1877 von London abweſend war, hatte Jamrach neu eingeführte grüne ‚Bartvögel' hier angezeigt. Als ich im Juni zurückkam, fand ich nur ein Exemplar übrig, welches, weil es kahl war und blos

Digitized by Google

ein Auge hatte, unverkauft geblieben war. Diesen Vogel erstand ich sofort mit der Bedingung, daß mir der Käufer der anderen zwei tadellosen genannt werde. Letztere hatten schon mehrmals die Besitzer gewechselt und waren dabei nicht billiger geworden, aber ich fand sie heraus und kaufte sie anfangs Juni.

So kam ich in den Besitz von drei eigentlichen Papagei-Amandinen, prächtigen glänzend goldgrünen Vögelchen mit ziegelrothem Kopf und blutrothem Schwanz. Die Geschlechter konnte ich bei den meinigen nicht unterscheiden und zwei im britischen Museum als Männchen und Weibchen bezeichnete Bälge sind einander ungemein ähnlich. Das Scharlachroth des Kopfs und der Brust ist bei einem Exemplar ein klein wenig lebhafter und ausgedehnter, aber der Unterschied ist so gering, daß er vielleicht eher auf Verschiedenheit im Alter oder auf Zufall, als auf Geschlechtsmerkmalen beruhen dürfte.

Ich setzte nun meine Papagei-Amandinen in eine Abtheilung meiner Flugvolière mit zwei Par Wiener's Astrilde und einem Par Ringelastrilde zusammen. Die Vögelchen fühlten sich bald heimisch und waren sehr munter und verträglich, behender, lebhafter und anmuthiger als die verwandte lauchgrüne Papagei-Amandine oder der ostindische Nonpareil. Alsbald verreiste ich wieder und war bis Anfang August fort. Während dieser Zeit wurde ich durch die Nachricht erfreut, meine „grün und rothen Finken", wie wir sie damals nannten, hätten ein Nest erbaut und vier Eier gelegt. Darauf kam als zweite Nachricht, die Eier seien ausgebrütet und später, es seien vier Junge ausgekommen. Bei meiner Rückkehr flogen nun vier sehr kräftige, schön entwickelte junge Papagei-Amandinen mit den drei Alten herum.

Digitized by Google

Die jungen Vögel waren matt grünbraun ohne Roth an Kopf oder Bruſt und zeigten nur eine mattrothe Färbung an der Schwanzwurzel. Die Schnäbel waren gelb, die Füße hell. Das alte Neſt fand ich noch vor; es war in ein hochhängendes Harzerbauerchen mit Flugloch an der Seite gebaut. Das Bauerchen hatten die Vögel mit Aloëfaſern ganz gefüllt und in einer tiefen überwölbten Mulde waren die Jungen herangewachſen.

Inzwiſchen war von den Alten ſchon ein neues Neſt aus Aloëfaſern frei auf das Harzerbauerchen hergeſtellt und abermals waren vier Eier gelegt. Das Neſt ſchien mir jedoch nicht feſt genug gebaut; außerdem ſetzten ſich die noch nicht ganz ſelbſtändigen Jungen manchmal zu den brütenden Alten mit ins neue Neſt hinein oder auf dasſelbe, wodurch es noch loſer wurde. Ich hielt es daher für rathſam, das Neſt zu zerſtören, einerſeits, damit die Alten ihre Jungen ſo lange als möglich füttern ſollten und andrerſeits um ſie zu veranlaſſen, ein neues, Ausſicht auf Erfolg verſprechendes zu errichten. Von den vier weißen und ziemlich großen Eiern waren drei befruchtet und eins untauglich.

An die Stelle des erſten Neſts wurde nun ein friſches leres Harzerbauerchen gehängt, und alsbald bauten die Alten ein neues in daſſelbe genau wie das erſte. Wie viele Eier ſie legten, konnte ich nicht mit Beſtimmtheit ermitteln, weil die Neſtmulde zu tief war, um ſie überſehen zu können.

Bis das Brüten begann, waren die vier Jungen ganz ſelbſtändig geworden und das Gefieder an Kopf und Bruſt zeigte Sproſſen kleiner ſcharlachrother Federn, der obre Schnabel war bereits ſchwarz. Die etwas ungeſtümen und wilden Jungen ließ ich nun, damit ſie die Alten nicht

Digitized by Google

stören sollten, einfangen und in einen geräumigen Kanarienvogelkäfig stecken, welcher vorläufig in den Korridor der Volière gestellt wurde. Ich halte mir einige auf Mäuse abgerichtete Rattenfänger (Terrier-Rasse), die bisher noch nie einen Vogel berührt oder auch nur belästigt hatten. Zufällig befand sich einer dieser kleinen Hunde in der Vorrathskammer, deren Thür nur angelehnt war; während einer kurzen Abwesenheit meines Vogelwärters schlich derselbe herbei und wurde entdeckt, gerade als er den dritten meiner vier seltenen und unersetzlichen jungen Vögel getödtet hatte. Nur einer war unbeschädigt geblieben.

Ein Vogelliebhaber und -Züchter muß viel Gleichmuth und Geduld haben, aber dieses Unglück war denn doch das empfindlichste, welches ich je mit meinen Vögeln erlebt.

Das noch lebende vierte verfärbte sich sehr schön. Erst im dritten Monat kommen übrigens die scharlachrothen Federn hervor. Der Schnabel wird allmälig schwarz und zwar verfärbt sich die Schnabelspitze zuerst. Es dauert nahezu drei Monate, bis der Schnabel ganz schwarz geworden.

Wie lange die Alten auf dem zweiten Gelege brüteten, kann ich nicht bestimmt sagen, es schien mir aber länger als vierzehn Tage. Am 2. September bemerkte ich Junge, welche ein oder zwei Tage alt sein mochten. Am 22. September flogen drei recht schön entwickelte aus dem Nest.

Die Vögel erhielten Kanariensamen, Hirse (französische geschälte und Kolbenhirse), Grünkraut, Eierbrot und Eikonserve. Mehlwürmer habe ich ganz vermieden.

Aug. F. Wiener.

Digitized by Google

Der Unvergleichliche.

Der Nonpareil oder Unvergleichliche — in Frankreich auch der Papſt genannt, in England Painted Bunting und in Spanien Mariposa oder Schmetterling — trägt alle dieſe Namen ſeines ſchönen Gefieders wegen. Ein herrliches in's Violette ſpielendes Blau färbt ſeinen Oberkopf, Hals und Oberbruſt, während lebhaftes Roth den ganzen untern Körper umgibt, auf den Flügeln aber in's Bräunliche übergeht. Der Rücken, die Schultern und die Ränder der Schwanz- und Schwungfedern ſind gelbgrün; Schnabel und Füße braun. Das bunte Gefieder, welches ihm allerdings zugleich ein ſo abſonderliches Ausſehen verleiht, daß es in der That faſt unvergleichlich, wenigſtens im Kreiſe der nächſten Verwandten, erſcheint, erlangt der Vogel aber erſt im dritten Jahre; bis dahin wechſelt es außerordentlich. Seine Größe kommt der des Kanarienvogels gleich. Das Weibchen iſt einfarbig gelbgrün, oberhalb dunkler, unterhalb heller.

Dieſer ſchöne Fink bewohnt einen großen Theil von Nord- und faſt ganz Mittel-Amerika und zieht gegen den Winter hin ſüdwärts. In allen den ziviliſirten Ländern, nach welchen hin fremdländiſche Vögel eingeführt werden, gehört dieſer Fink nicht allein zu denen, welche am beliebteſten, ſondern auch zu denen, welche am längſten bekannt und geſchätzt ſind. Vieillot ſagte über ihn folgendes: „Obgleich le Pape nur einen ſchwachen Geſang hat, ſo macht die außergewöhnliche Schönheit ſeiner Farben ihn

Digitized by Google

doch sehr beliebt. Er ist von allen kleinen Vögeln Nordamerikas derjenige, welchen man am häufigsten nach Europa bringt, wo man sogar mit viel Geduld und Mühe dazu gelangt ist, glückliche Bruten von ihm zu erziehen. Orange- und Zitronenbäume sind es vornehmlich, auf denen er sein Nest zu bauen liebt. Er ernährt sich von Kanariensamen, kann aber seine Jungen nur heranziehen, wenn er neben dem Körnerfutter auch Larven, Raupen und andere kleine Insekten bekommt."

Bis vor verhältnißmäßig wenigen Jahren noch war es sehr schwierig, die Weibchen vieler Arten überhaupt zu erhalten, während nach den Männchen (so z. B. auch beim Papstfink) seit undenklicher Zeit her die regsamste Nachfrage gewesen. Die Ursache hiervon lag darin begründet, daß man früher eben nur die schönen Männchen zu kaufen verlangte, und daß die Händler und bezüglich auch die überseeischen Vogelfänger die unscheinbar gefärbten Weibchen niemals recht los werden konnten. Jetzt ist dieses Verhältniß jedoch bereits längst ein ganz andres. Seitdem in Deutschland immer eifrigere Züchtungsversuche mit fremdländischen Vögeln angestellt werden, ist auch die Nachfrage nach den Weibchen derselben eine sehr eifrige geworden, und alle Finkenvögel, kleinen Papageien u. a. sind nun größtentheils parweise zu haben. Doch zurück zum ‚Unvergleichlichen'!

Nachdem ich jahrelang nach einem Weibchen dieser Art mich bemüht hatte, erhielt ich von dem Handelsmenagerie-Besitzer Herrn Karl Hagenbeck in Hamburg endlich drei Pärchen. Obwol dieser Vogel aber im allgemeinen mit anderen äußerst verträglich zusammenlebt, so war dies doch unter den Paren derselben Art nicht der Fall, und nicht

Digitized by Google

die Männchen allein, sondern auch die Weibchen befehdeten sich gegenseitig auf das eifrigste. Es blieb mir daher nichts andres übrig, als die Vögel zu trennen. Zu meiner Freude begann das eine Par gegen den April hin mit dem Nestbau. Das Weibchen trug weiche Papierstreifen, zarte Heuhalme und Bastfäden zu einer losen Unterlage zusammen; packte darauf etwas Mos und formte auf diesem aus Baumwollenfäden, Werch und Fasern eine flache Mulde. In diese legte es drei bläulichweiße braun und violett bespritzte Eier, bei denen die farbigen Pünktchen am stärkern Ende einen Kranz bilden. Nach dreizehn Tagen waren zwei Junge erbrütet, welche einen bräunlichen Nestflaum hatten und ziemlich schnell heranwuchsen. Beim Verlassen des Nests zeigten die jungen Vögel fast völlig übereinstimmend das einfarbige, gelblicholivengrüne Kleid des Weibchens, nur war die Farbe etwas fahler und das bräunliche Grün der Flügel und des Schwanzes mehr ins Graue spielend. Kaum waren die Jungen vollständig flügge geworden, so schritt das Weibchen bereits aufs neue zum Nestbau.

Das Verhältniß der beiden Gatten eines Pars ist ein eigenthümliches, von dem anderer Finken ziemlich abweichendes. Eine eigentliche Zärtlichkeit findet kaum statt; Männchen und Weibchen werden mit dem Beginn der Brutzeit sehr lebendig und aufgeregt, wippen mit den Schwänzen auf und ab oder seitwärts hin und her, wie in Erwägung über die Wahl des Nistorts. Sobald das Weibchen zu bauen anfängt, wird das Männchen gegen alle übrigen Vögel sehr böse, indem es die Umgebung des Nests bewacht und jeden etwaigen Ruhestörer sogleich von dannen treibt. Im übrigen betheiligt es sich am Nestbau garnicht, füttert auch kaum hin und wieder einmal das

Digitized by Google

Weibchen auf dem Neſt während des Brütens und entwickelt erſt mehr Theilnahme, ſobald die Jungen heranwachſen, die dann von beiden Alten gemeinſam gefüttert werden. Macht das Weibchen hierauf Anſtalt zur zweiten Brut, ſo füttert das Männchen noch geraume Zeit hindurch die Jungen allein.

Da ich in meiner Vogelſtube keine Zitronen- und Orangenbäume aufſtellen konnte, ſo mußte ſich das Papſtfinkweibchen mit anderm vorhandnen Gebüſch begnügen. Das erſtemal baute es in einem dichten Birkenbuſch etwa in Mannshöhe, das zweitemal in ein ganz niedrig ſtehendes Harzerbauerchen, deſſen mit Leinwand ausgenähtes Korbneſt es als Grundlage benutzte, und zum drittenmal wählte es, wahrſcheinlich weil beide Vögel von einem Madagaskar-Weber arg befehdet wurden, ganz hoch, nahe der Decke ein Tannengebüſch. Die Eier des zweiten Geleges waren etwas abweichend, indem ſie auf dem blauweißen Grunde ſonſt wenig geſprenkelt aber am ſtumpfen Ende mit einer röthlichbraunen Färbung, gleichſam wie mit einer Platte gezeichnet waren. Dieſe Brut beſtand aus vier Eiern, alle vier Jungen ſchlüpften aus und wurden glücklich erzogen.

Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß es durchaus keiner großen Mühe und Geduld bedarf, um den Papſtfink erfolgreich zu züchten. Im Gegentheil, wenn dieſer Vogel nur irgend die Gelegenheit und alle Erforderniſſe findet, ſo wird er ſicherlich jedesmal zum Neſtbau ſchreiten und ſeine Brut mit großer Sorgfalt aufziehen. Darin aber hat Vieillot vollkommen richtig beobachtet, daß die Papſtfinken zum Aufziehen der Jungen durchaus Fleiſch-, alſo Inſektennahrung bedürfen. Da in den früheſten Frühlings- und Sommermonaten friſche Ameiſeneier ſelten oder garnicht zu

Digitized by Google

haben sind, so gab ich den Vögeln gequellte Ameiseneier und hartgekochtes Eigelb, welches Gemisch sie auch begierig annahmen und damit ihre Jungen großzogen.

Zu meinem großen Bedauern färbten sich in den späteren Frühlingsmonaten die beiden Weibchen der anderen Pare bunt aus, so daß ich also erkennen mußte, ich habe keine Weibchen, sondern vielmehr junge Männchen vor mir. Sehr erfreut war ich indessen doch darüber, daß ich wenigstens ein richtiges Pärchen unter diesen Vögeln gehabt und daß dieses mir die Gelegenheit zur Beobachtung seiner Fortpflanzung gegeben. Unter den von mir gezüchteten jungen Papstfinken waren in den Herbstmonaten die Männchen bereits dadurch zu erkennen, daß das einfarbige Gelblichgrün allmälig in andere Schattirungen überging. Aber selbst im nächsten Frühlinge war ihr Gefieder mit dem des alten Männchens noch garnicht in Vergleich zu ziehen. Während dieses an der Brust ein wahrhaft prachtvolles Weinroth zeigt, haben jene hier nur ein lichtes Gelb oder höchstens mattes Roth. Auch im zweiten Jahre erlangen sie noch beiweitem nicht die volle Schönheit und dies ist wahrscheinlich die Veranlassung dazu gewesen, daß man von diesem Vogel, wie Vieillot sagt, früher mehrere Arten angenommen hat. Im übrigen gehört der Papstfink zu denjenigen Vögeln, welche ein sehr auffallend verschiednes Hochzeitskleid anlegen und damit also die Farbe ihres Gefieders zweimal im Jahre wechseln. So prächtig und farbenreich — in der That schmetterlingsähnlich bunt — sein Prachtkleid ist, so düster und mißfarbig ist das Herbstgefieder.

Neben den bis hierher erwähnten Vorzügen, besonders seiner Farbenpracht, Ausdauer und leichten Züchtbarkeit,

Digitized by Google

hat der Nonpareil noch einen solchen, den angenehmen melodischen Gesang nämlich, welchen er sehr eifrig vorträgt und über den ich hier schon an andrer Stelle (s. „Die besten Sänger") berichtet. Zweifellos dieser sein Gesang und sein schönes Federkleid sind es, welche ihn bei den Spaniern so hochgeschätzt gemacht haben, daß sie ihren vielgeliebten ‚Mariposa', bereits vor mehreren hundert Jahren im Käfige fortzupflanzen suchten und dies auch mit Glück erreichten. Ebenso haben schon vor langer Zeit die Holländer in Anstalten, welche unseren Gewächshäusern ähnlich sind, unter den zahlreichen anderen fremdländischen Vögeln auch den Papstfink mit guten Erfolgen gezüchtet, und in neuester Zeit sind gleicherweise bei uns vielfach in Vogelstuben und in zoologischen Gärten glückliche Bruten erzielt worden.

Der Kubafink.

Zu den anmuthigsten und schönsten Bewohnern der Vogelstube zählend, hat der Kubafink in seiner geringen Größe, Beweglichkeit, sowie in seinem ganzen Wesen überaus große Aehnlichkeit mit den Prachtfinken, und der Bau eines überwölbten Nests, sowie der Umstand, daß das erste Pärchen in meiner Vogelstube reinweiße Eier legte, führten mich bereits zu der Annahme, daß er ein Mittelglied, zwischen den Prachtfinken und den eigentlichen Finken, bzl. ein Vertreter der ersteren in Amerika sei. Nähere Beobachtung ergab dann aber das irrthümliche dieser Ansicht,

Digitized by Google

zumal auch zahlreiche andere verwandte Finken, namentlich in ihren ersten Bruten, weiße Eier gelegt haben, wie überhaupt die Eier aller dieser Vögel in der Vogelstube und bekanntlich ja auch im Freien außerordentlich abändern.

Das reizende Vögelchen trägt ein olivengrünes Gefieder, welches durch sammtschwarze Färbung des Gesichts und der Brust, besonders aber durch einen breiten, lebhaft schwefelgelben, im Nacken nicht zusammenreichenden Halskragen geziert ist. Das Schnäbelchen ist glänzendschwarz und das Auge dunkelbraun. Das Weibchen ist düster bräunlicholivengrün und hat nicht wie das Männchen ein lebhaft schwefelgelbes, sondern nur ein bräunlichgelbes Halsband; seine Brust ist düster schwärzlichbraun. Die Größe stimmt mit der des grauen Astrild überein und die Heimat ist Kuba.

Von jeher gehörte der Kubafink zu den selteneren und in neuerer Zeit auch zu den kostbareren, weil vielgesuchten Stubenvögeln. Trotz häufiger Züchtung ist seit dem Beginn der siebenziger Jahre der Preis für ein Pärchen von 18 bis auf 24 Mark und, wenn das Vögelchen längere Zeit fehlt, selbst bis auf 30 Mark gestiegen. Es wird von allen Großhändlern jedoch nur einzeln oder in wenigen Pärchen eingeführt.

Die Beliebtheit dieses Vogels ist begründet in seiner leichten Züchtbarkeit und den schon eingangs gerühmten Eigenthümlichkeiten. Von einem Gesang kann dagegen in Wirklichkeit keine Rede sein, trotzdem man ihn Chanteur de Cuba benannt hat. Selbst in der Liebeszeit hört man nur leises Pfeifen und Wispern.

Obschon der Kubafink durchaus nicht als eigentlich bösartig gelten darf, z. B. nicht etwa seine Genossen durch die

Digitized by Google

ganze Vogelstube verfolgt, so zeigt er sich doch in der Umgebung des Nests überaus bissig. Letztres wird kugelförmig, zuweilen mit einem langen röhrenartigen Eingang, gewöhnlich in 6 bis 8 Tagen erbaut, und sonderbarerweise, ehe das Eierlegen begonnen hat, bei jeder Störung leicht verlassen, während die Vögel dann an einer andern Stelle einen neuen Bau anfangen oder auch das Nisten für längere Frist völlig unterlassen. Beide Gatten des Pärchens brüten in der Regel gemeinsam zu gleicher Zeit. Die ganze Brut vom ersten Ei bis zum Flüggewerden der Jungen rundet sich ziemlich regelmäßig auf 4 Wochen ab.

Die Jungen sind oberhalb bräunlicholivengrün, das Halsband ist blaßgelb, tritt jedoch bei den jungen Männchen bereits deutlich hervor; Gesicht und Brust sind schwärzlichbraun; die Unterseite ist fahlgrau und das Schnäbelchen fahlbraun.

Ich habe den Kubafink im Käfige ebensowol als auch in der Vogelstube mit gutem Erfolg gezüchtet. Er zeigt sich sehr ausdauernd und erhält sich auch im ungeheizten Raum über Winter vortrefflich.

Der Grünfink.

Dieser allezeit kerngesunde gefiederte Gast zählt bekanntlich zu den gemeinsten unter den bei uns heimischen Vögeln. Trotzdem wird er selten als Zimmergenosse angetroffen, weil sein sich immer gleichbleibendes behäbiges Wesen nicht Jedermann auf die Dauer ergötzt, sein Lied

Digitized by Google

außer einigen wohllautenden Tönen wenig melodisch anmuthet und namentlich seine Unverträglichkeit und sogar Gefährlichkeit fast überall als ausgemachte Sache sprichwörtlich feststehen soll.

Auch meine Käfigthüren waren ihm seit einer in letztrer Beziehung gemachten bösen Erfahrung lange verschlossen.

In einem Fluggebauer unter etwa zwei Dutzend Körnerfressern verschiedener Arten hielt ich nämlich längre Zeit hindurch ein Grünfinkweibchen, das sich mit allen seinen Genossen musterhaft vertrug. Da ich alle Vögel möglichst parweise habe, gesellte ich dem Weibchen später auch ein Männchen zu. Dies geschah aber nicht etwa vor oder während der jedes Vogelleben an sich tief erregenden Begattungs-, bzl. Nistzeit, sondern im Spätherbst. Außerdem bemerke ich, daß in dem Käfig zwei Wasser- und vier Futternäpfe angebracht sind, damit nicht etwa einander feindselig gesinnte Insassen sich an einem bedeutsamen Ort treffen und hier einen Kampf um das Dasein zu beginnen nöthig haben.

Kaum hatte ich mein Grünfinkmännchen solange, daß es sich in seiner Umgebung einigermaßen zurechtgefunden haben mochte, als sich Folgendes ereignete:

Mein Vogelzimmer war unter Verschluß; von dem einzigen Fenster aus konnte auch nichts Erschreckendes auf die Bewohner eingewirkt haben. Trotzdem berichtete meine Frau, daß nachmittags während meiner Abwesenheit in kurzen Pausen ein ungewöhnlicher Lärm geherrscht, sodaß sie an das Eindringen einer Katze geglaubt haben würde, wenn nicht Thür und Fenster ordnungsmäßig geschlossen gewesen wären.

Digitized by Google

Beim Eintritt in das Zimmer bot sich mir ein trauriges Bild. Sämmtliche Vögel in den Einzelkäfigen, die an irgend einer Einwirkung von außen doch auch betheiligt gewesen wären, indessen von keiner Seite einen Einblick in den Flugkäfig hatten, befanden sich in voller behaglicher Ruhe. Der Flugkäfig aber bot ein wahres Schlachtfeld dar. Die Wände desselben und das Drahtgeflecht waren mit Blut bespritzt; viele Vögel lagen schreckerstarrt am Boden oder hatten Schutz in den Nistkasten gesucht, sämmtlich jedoch waren sie dermaßen im Gefieder geschändet, daß ich meine schöne, liebe, frohe Gesellschaft nicht wieder erkannte. Entweder es fehlte der ganze Schwanz oder es mangelten die Schwungfedern oder auch beides.

Nur — mein Grünfink saß hoch oben und schaute grimmig und wie schuldbewußt auf das Zerstörungswerk. An ihm allein vermißte man kein Federchen. War er der Missethäter oder war er es nicht, und was konnte ihn bewogen haben, seinen Ueberfall gegen die harmlosen Mitbewohner auszuführen? Fast hätte ich ihn in gründlichem Strafverfahren als Mörder zum Tode verurtheilt; einer andern augenblicklichen Eingebung folgend, habe ich ihm aber die Freiheit gegeben. Mochte er immerhin seinen Genossen vorerzählen, seine traurige Heldenthat hätte ihren höchsten Lohn gefunden: die goldne Freiheit.

Da brachte mir nun i. J. 1878 der Zufall wieder ein sehr schönes Pärchen in die Hände, welches mich zu dem Urtheil kommen ließ: der Grünling ist doch besser als sein Ruf, und die Fälle, in denen er nachweislich und unwiderlegbar schadet, sind mehr Ausnahme als Regel.

Ein braver Handwerker, dem es nicht gegeben, einen Vogel an seinen Federn zu erkennen, wollte gelegentlich

Digitized by Google

einer Ausstellung ein Par Fremdländer gewonnen haben und bot mir dieselben eiligst zum Kauf an. Man hatte seine Unkenntniß offenbar zu einem bei solcher Veranlassung doppelt übel angebrachten Scherz benutzt. Ich fand in der Behausung des Mannes in einem mitgewonnenen Harzerbauerchen zwar keine Vögel aus fernen Welten, wol aber ein Prachtpärchen unsers guten deutschen Grünfink.

Ihr Besitzer war über diese Feststellung, die den sparsamen Haushalter leider um manch' berechnetes Sonntagsvergnügen brachte, so verdrießlich, daß er die Vögel zum Fenster hinauslassen wollte. Schließlich schenkte er sie mir, und ich reihte sie zuhause sofort meiner größern Gesellschaft deutscher Finkenarten ein. Aber da saßen sie stundenlang regungslos auf dem Käfigboden; nur ihre Augen verriethen dann und wann, daß Leben in ihnen. Erst als der Abend kam, wurde das stumme Sitzen unbequem, und es begann ein plumpes Suchen nach einer passenden Schlafstelle. Schlimm erging es dabei den neuen Ankömmlingen. Doch endlich — ist alles für die Nachtruhe in gewohnter Ordnung, auch das Grünfinkenpar hat schließlich sein Unterkommen gefunden.

Nur scheinbar kümmern sich außer der Liebeszeit die Geschlechter nicht um einander. Daß sie sich immer zusammengehörig fühlen, beweisen ihre Schlafstätten, die sie, einmal erwählt und nöthigenfalls erkämpft, mit aller Regelmäßigkeit und Hartnäckigkeit fest behalten, weshalb es auch anzurathen, einen Platzwechsel der Sitzstäbe nur unter zwingenden Gründen vorzunehmen. Aneinandergeschmiegt sitzt jedes Pärchen die lange Nacht hindurch auf seinem Zweiglein, nur die Zeisige machen eine ständige Ausnahme. Schräg an den Drähten hängen sie sich allnächtlich einzeln zum

Digitized by Google

schlafen auf, und dieser Schlaf ist so fest oder so sicher, daß man ihnen im Morgengrauen getrost die zarten Füßchen berühren darf. Erwachen sie einmal darüber, so schauen sie wol verwundert in unser so nahes Gesicht, aber es fallen in demselben Augenblick auch die verschlafenen Aeuglein sorglos noch einmal zu.

Tiefe Nacht ist's. Nicht das leiseste Geräusch verräth die Vogelstube. Hoch oben nahe der Decke des Gesellschaftskäfigs ruht das Grünfinkpar. Da plötzlich läßt ein Traumbild den Vogel eine Bewegung machen und der ungefüge Körper verliert das Gleichgewicht. Willenlos und unbeholfen fällt er hernieder, streifend und mit sich reißend den locker fußenden Zeisig, den Hänfling, den Stiglitz und Blutfink und ein in nächtlicher Weile noch, weit unheilkündender als sonst anzuhörendes Durcheinander so vieler Flügelpare schreckt uns auf. Das ist fürwahr ein feststehendes Mißgeschick unsres Grünlings in der Gefangenschaft, daß er öfter als jeder andre Vogel der unabsichtliche Ruhestörer in der Nacht wird und dadurch allerdings Unglücks-, bzl. Todesfälle verursachen kann. Aber es steht bei dergleichen Vorkommnissen Niemand größre Angst aus als er selbst.

Trotzdem ist auch der Grünfink nur im Fluggebauer, das uns vorwiegend eine Farbentafel und bei scheinbaren Artabweichungen doch harmonisch lebhafte Formen und der natürlichen regelmäßigen Störungen halber erst in zweiter Linie Lieder bieten soll, am Platze. Sein Gelbgrün, am Schwanz und an den Flügeln sein schönes Hochgelb, beim Weibchen alles grau überhaucht, kommt zur gebührenden Geltung, und ein freierer Spielraum läßt ihn auch weniger plump erscheinen. Seine urkräftige Gestalt gemahnt an

Digitized by Google

den klassischen Landsknecht, und dazu paßt auch vollkommen ein stets böser Ausdruck seiner Augen, der freilich für den Beobachter recht unvortheilhaft wirkt. Ja, diese Augen habe ich nie zärtlich blicken sehen, was sich doppelt fühlbar macht, wenn man in der nämlichen Minute erst in die großen allezeit Liebe und Verständniß für den Pfleger redenden Augen eines Rothkehlchens sich vertieft hatte. In der Vogelaugensprache vertreten zweifellos Grünfink und Rothkehlchen die äußersten Gegensätze.

Die Pflege des erstern nun ist leicht, denn er zeigt sich als ein anspruchsloser Gesell. An Hanf hält er sich vorzugsweise gern; Mohn, Rübsamen, Disteln und Kletten sind ihm willkommen, und nur wenn man eine Vogelberentraube für Viele berechnete, ist er oft und sehr verschlagen bei der Hand, nimmt sie kühn auch einem eben sich bückenden stärkern Vogel vor dem Schnabel weg und verzehrt nimmersatt die erste wie die letzte Bere in voller Gemüthsruhe, als wenn es eben garnicht anders sein könnte.

Die ersten Tage des Monats April brachten die Finken in meinen Besitz. Gegen Mitgefangene zeigten sie niemals entschiedne Freundschaft oder ebensolche Feindschaft; sie waren sich stets selbst genug. Es war also nicht verwunderlich, daß sie gegen Ende des Monats schon Anstalten machten, ein Heim zu begründen. Zunächst ward für das beabsichtigte Brutgeschäft ein an der Decke frei hängender vorn ganz offner Transportkäfig ausersehen. Derselbe wurde in ganzer Bodengröße mit Mos, Heu, frischen Grasrispen durch gemeinsame Arbeit ausgepolstert, aber urplötzlich aufgegeben, zur Freude eines Girlitzpärchens, das schnell seine niedliche Mulde auf dem Berge von rohen Stoffen formte und eiligst mit seinen noch niedlicheren Eierchen

Digitized by Google

füllte. Ohne erfindbare Veranlassung siedelte das Grünlingspar auf das schräge Dach eines hoch in einer Ecke hängenden Nistkastens über. Auch hierhin wurde emsig alles verwendbare Material von beiden Gatten zusammengetragen, bis die schiefe Ebene verschwunden und vor dem Draht eine Schutzwand aus Mos nach außen errichtet war. Aus unbewachten gleichzeitigen Nestern geplündert wurde trotz knapp gebotnen Materials oder vielmehr trotzdem ein Grünfink zu seinem verhältnißmäßig großen Bau unendlich viel verbraucht — in keinem Falle. Das eigentliche feinere Nestinnere fertigte das Weibchen allein, und als zur guten Stunde mir ein befreundeter Fabrikant ein halbes Dutzend kleiner Musterpacketchen englischer Schafwolle zur Verfügung stellte, war das ganze in einer kurzen Mittagsstunde zu einem fertigen, soliden, runden, schönen Näpfchen verwerthet.

Am 30. April, am 1., 2. und 3. Mai wurde je ein längliches, schmutzigweißes, dunkelbraun gepunktetes Ei gelegt, und am 4. Mai begann deren Bebrütung durch das Weibchen allein. Während der vierzehntägigen Brutzeit hielt sich das Männchen immer in der Nähe des Nests, war weitaus lebhafter als gewöhnlich, sang, so gut es konnte, wehrte Zudringliche ab, fütterte zeitweilig das Weibchen aus dem Kropf und bekundete überhaupt väterliche Regungen, die bei seinem eigenartig gemeßnen Wesen komisch genug erschienen. Am 18. Mai schlüpften die Jungen aus den Eiern; vier unförmliche blinde und nackte Köpfchen tasteten aus der Nestmulde empor. Es wird vielfach behauptet, daß die Grünfinken ihre Jungen nur mit Sämereien aufziehen. Das mögen sie thun, wo ihnen andere Nährstoffe unerreichbar sind, bei mir haben sie stets vollste Körnertafel gehabt und dennoch dem Eigelb, den

Digitized by Google

Ameiseneiern und geriebner Möre regelmäßig zugesprochen, und die Nachkommenschar ist herrlich gediehen.

Die Jungen erscheinen graubraun und blaßgelb, kaum erkennbar an Ober- und Unterseite länglich gestrichelt, wachsen sehr schnell und lassen die Geschlechter als Nestlinge kaum auseinanderfinden. Erst beim Ausfliegen fällt das Männchen durch etwas hellere gelbe Töne auf. Am 12. Lebenstage wagte sich der erste junge Vogel gelegentlich des Nachbettelns bei der Fütterung auf den Nestrand. Eine Stunde später lag er todt im darunter befindlichen Badenäpfchen. Die übrigen saßen noch 2 Tage später in einer Reihe auf einem dem Nest sehr nahen Stäbchen, gingen aber abends in ihr Nest zurück und geberdeten sich am neuen Morgen so anspruchsvoll und störend durch Schreien, Flattern und täppisches Wesen, daß ich sie zu einer beabsichtigten umgekehrten Liebesprobe sammt den Alten ausfing. Wer wollte auch eine ganze Grünfinkfamilie länger als nöthig beherbergen?

Die Gesellschaft wurde getrennt und zwar so, daß die Alten durch die Sprossen des neben dem ihrigen stehenden Käfigs nach wie vor bequem dem Fütterungsgeschäft obliegen konnten. Sie ließen keins der Jungen vergebens betteln. Acht Tage weiter wurden die beiden Käfige hart neben einander ins freie gehängt, damit die Umgebung den Vögeln genau bekannt werden sollte. Willig fütterten auch hier die beiden Alten. Und wieder nun nach einer Woche etwa, als also die Jungen über einen Monat alt und vollständig erwachsen und befiedert, aber keineswegs selbständig im Fressen waren, wurde deren Käfig geöffnet.

Die Morgensonne schien so schön, Sonntagsstille ringsum, die treuen Alten lockten so sorglich, aber kaum

Digitized by Google

eine halbe Stunde — und ein junger Grünling nach dem andern war in den im sattesten Grün prangenden nachbarlichen Obstgärten auf Nimmerwiederkehr spurlos verschwunden. Ob ihnen die Segnungen der Freiheit zutheil geworden, ob sich die Vögelchen fortgeholfen haben? Das alte Par hing noch lange an seinem Platze vor dem Fenster und ist heute noch in meiner Pflege.

Eduard Rüdiger.

Der Goldsperling.

Zum erstenmal erschien dieser Vogel i. J. 1879 auf dem Vogelmarkt, indem in den Akklimatisationsgarten von Paris und in den Besitz der Herren Direktor Vekemans in Antwerpen und L. van der Snikt in Brüssel mehrere Pärchen gelangten. Letztrer schickte dann in demselben Jahr einige Pare zur Ausstellung des Vereins „Ornis" in Berlin, und je ein solches zog in die Vogelstuben der Herren Graf Yorck von Wartenburg, Ritter von Liebenberg und in die meinige ein. Leider starb das Männchen von meinem Par; das Weibchen erhielt sich vortrefflich, bis ich später ein andres Männchen empfing. Die nächsten Goldsperlinge, welche mir zu Gesicht kamen, wurden mir von den Händlern Herren Geupel und Rohleder aus Leipzig i. J. 1880 zur Bestimmung übersandt und seitdem ist die Art vielfach, sogar mehrmals hundertparweise eingeführt worden.

Etwa von der Größe eines japanesischen Mövchens, aber viel schlanker, ist das Vögelchen prächtig dunkel-

Digitized by Google

kanariengelb, an Flügelspitzen und Schwanz schön schwarz, jede Feder breit hell gerandet. So gleicht es fast einem gleichmäßig gezeichneten englischen Kanarienvogel der Londoner Rasse (London Fancy) oder der deutschen Schwalbenzeichnung. Das Weibchen ist fahler graugelb und die dunkle Flügel- und Schwanzzeichnung ist ebenfalls blos fahlbräunlich.

Hinsichtlich des Freilebens ist nur bekannt, daß die Naturforscher Hemperich und Ehrenberg den Vogel im östlichen Abessinien und in den Bergen Arabiens einsammelten. Heuglin hatte nicht die Gelegenheit ihn zu beobachten. Um so höher zu schätzen ist daher sein Erscheinen im Handel, welches die Erforschung seiner Gewohnheiten, bzl. seiner naturgeschichtlichen Entwicklung, Nest, Ei, Jugendkleid u. a. m., durch Halten in der Gefangenschaft und durch glückliche Züchtung möglich machte.

Nach aufmerksamer Beobachtung in meiner Vogelstube vermag ich Folgendes über den kleinen Gattungsverwandten unsres ‚Straßenbuben' unter den Vögeln zu sagen. Im ganzen Benehmen, in Lockton, Gesang u. a., erscheint er durchaus als Sperling — nur gewissermaßen idealisirt; denn alles ist bei ihm zarter und lieblicher als bei seinem gemeinen Vetter. Wie dieser läßt das Männchen frühmorgens eifrig seinen Gesang erschallen, ein ziemlich lautes, aber nicht so schrilles, sondern mehr melodisches schiep, schiep, und sobald sich Jemand dem Nest nähert, auch ein gleiches terr, terr!

Das Nest wird liederlich aus Halmen zusammengetragen und mit Baumwolle und Federn ausgefüttert. Als Nahrung für die Jungen werden Mehlwürmer, kleine nackte Räupchen, Blattläuse u. a. lebende Kerbthiere vor-

Digitized by Google

gezogen, während weniger frische Ameisenpuppen und in noch geringerm Maße gequellte Sämereien und Eierbrot verwendet werden. Das Weibchen war so dreist geworden, daß es mir die Mehlwürmer fast aus der Hand nahm. Auch das hübsche goldgelbe Männchen kam als echter Spatz keck oder meinetwegen frech heran und holte sich einen Mehlwurm, fraß ihn aber selber auf; wie es sich denn überhaupt wenig an der Verpflegung der Jungen betheiligt.

Die Nestjungen sind ganz nackt, schwach gelblichfleischfarben; Schnabel fleischfarben, Wachshaut lebhaft orangegelb; Füße bläulich fleischfarben. Im Jugendkleide erscheinen sie an Oberkopf und Nacken fahlbräunlichgelb; der Zügel und ein langer Streif über dem Auge bis zum Hinterkopf heben sich etwas heller, isabellfarben, ab; Rücken und Bürzel fahlgelb, schwach bräunlich, etwas heller als Kopf und Nacken; erste Schwingen fahlbraun, Außenfahne schmal fahl bräunlichgelb gesäumt, Innenfahne nicht ganz bis zur Spitze breit bräunlichweiß gesäumt, zweite Schwingen fahlbraun, sehr breit hell und fahl innen und außen gesäumt, alle Schwingen unterseits hellbräunlichgrau (fast silberweiß mit bräunlichem Ton), Innenfahne isabellweiß; alle oberseitigen Flügeldecken fahlbraun, breit hell und fahl innen und außen gesäumt, unterseitige Flügeldecken fahlbräunlichweiß (hellisabellfarben); Schwanzfedern hellbräunlichgelb, in der Mitte neben der schwarzen Rippe schwach dunkler bräunlich, unterseits hellbräunlichgrau; Kehle bis zur Oberbrust, Seiten und untere Schwanzdecken isabellfarbenweiß; Brust und Bauch reinweiß; Schnabel schwach bräunlichfleischfarben, Wachshaut hellgelb; Auge schwarzbraun, breiter, nackter mit wenigen Perlfederchen

Digitized by Google

besetzter Rand dunkelbläulich; Füße schwach bräunlich-fleischfarben.

Gebe ich nun auch gern zu, daß gerade diese Züchtung mir keine besondre Schwierigkeit geboten und daß ich den Erfolg keineswegs als einen außerordentlichen hervorheben will, so muß ich doch gestehen, daß ich mich aufrichtig freute als die ersten drei Jungen ausgeflogen waren. Noch während diese sich im Nest befanden, hatte das Männchen in der Nähe des letztern schon wieder ein neues erbaut und die Jungen waren kaum flügge, da begann das Weibchen bereits wieder zu legen.

In dieser Weise wurden bei mir vier Bruten von je drei bis fünf Jungen hintereinander groß. Außer in meiner Vogelstube dürfte der Goldsperling nur noch von Herrn Dr. Frenzel in Freiberg gezüchtet sein.

Die Leser werden zugeben, daß dieser erstens sehr schöne, zweitens sehr dankbare und drittens zugleich gegen andere Genossen friedliche Brutvogel für den Gesellschaftskäfig wie für die Vogelstube empfehlenswerth erscheint, und ich bin davon überzeugt, daß er noch viele Freunde finden wird.

Die Kardinäle.

Allen Freunden der gefiederten Welt ist es wol bekannt, daß viele der bei uns eingeführten fremdländischen Stubenvögel wunderliche Fantasienamen haben, welche sich theils auf ihre Farben und ihre Erscheinung überhaupt, theils

Digitized by Google

auf besondere Verhältnisse ihrer Heimatsländer beziehen. So gibt es außer Goldbrüstchen, Schmetterlingsfinken, Diamantvögeln oder Papstfinken und Nonnen auch Kardinäle. Als solche bezeichnete man in früherer Zeit vornehmlich Vögel mit rothen Farben.

Derartige von den Vogelhändlern und Liebhabern in alter Zeit aufgestellte Benennungen haben sich im allgemeinen bis zur Gegenwart erhalten, und in demselben Maße wie die immer lebhafter erwachende Liebhaberei eine zahlreichere Einführung neuer Vogelarten in den Handel veranlaßte, mußten solche Namen auch in größerer Mannigfaltigkeit erfunden werden. Auf diese Weise ist dem ursprünglich benannten einen rothen Kardinal noch eine ganze Anzahl ähnlicher, jedoch verschieden gefärbter Würdenträger im gefiederten Gewande nachgefolgt.

Die hierher gehörenden Vögel, sämmtlich etwa von der Größe einer Drossel und von schönen glänzenden Farben, gehören zu den besonderen Lieblingen der Vogelfreunde und bieten eine Auswahl schöner Erscheinungen.

Der rothe Kardinal, auch virginische Nachtigal und in Amerika vorzugsweise Rothvogel geheißen, ist ein glänzend dunkelrother Vogel, mit scharlachrothem Kopf, spitziger Tolle oder Federbusch, an Gesicht und Kehle schwarz und mit sehr starkem lichtkorallenrothen Schnabel. Sein Weibchen ist am ganzen obern Körper röthlichgraubraun, mit bräunlichrother Stirn, ebensolchen Augenbrauen und Federbusch; an der untern Seite ist es heller und schwächer röthlichbraun gefärbt, sein Schnabel ist ebenfalls heller roth als der des Männchens. Die Heimat dieses Vogels erstreckt sich fast über ganz Nordamerika.

Digitized by Google

Etwas kleiner und gedrungner als sein vorhergegangner Verwandter ist der sog. purpurrothe Kardinal, dessen Gefieder einen hellern Farbenton hat, den Herr von Schlechtendal als hell-scharlachroth bezeichnet, und der auf Rücken und Flügeln ins lichtbräunliche übergeht; schwarz ist bei ihm nur ein schmaler Rand um den Unterschnabel. Sein Schnabel ist kräftiger, mehr gewölbt und horngrau anstatt roth, und als sein Hauptkennzeichen muß die größere, mit dem obern Winkel helmartig nach vorn zurückgekrümmte Haube gelten. Er ist in Mittelamerika heimisch.

Beiden verwandt ist der graue Kardinal, welcher gleicherweise zu den schönsten fremdländischen Stubenvögeln gehört. Sein Gefieder ist am obern Körper dunkel schiefergrau, am ganzen untern reinweiß und längs der Brustseiten gefleckt. Kopf, Kehle und von dieser aus ein schiefer Zipfel nach der Brust zu sind dunkelblutroth und auf dem Kopf erhebt sich eine spitze Tolle oder Haube von derselben Farbe. Die Größe ist ein wenig geringer als die des rothen Kardinals. Das Weibchen unterscheidet sich nur durch ganz unmerklich geringere Größe und matteres Roth. Die Heimat des grauen Kardinals ist vornehmlich Brasilien.

Der Dominikaner-Kardinal wiederum ist dem grauen in der Größe und Gestalt fast vollständig gleich, und auch die Färbung erscheint nahezu übereinstimmend; ebenso hat er einen rothen Kopf, jedoch auf demselben keine Haube. Sein Vaterland ist Brasilien.

Der schwarzkehlige graue Kardinal und ebenso der braunkehlige graue Kardinal sind den beiden vorhergegangenen Verwandten, namentlich aber dem Dominikaner-Kardinal, ähnlich, also vor allem ungehäubt. Sie zeigen im allgemeinen dieselben Färbungsverhältnisse

Digitized by Google

wie er, nur hat der erstre einen schwärzlichbraunen und der letztre einen ganz schwarzen Kehlfleck. Die Heimat des erstern ist Südbrasilien, Paraguay und Bolivia und die des letztern Guiana, süd- und ostwärts bis in das Gebiet des Amazonenstroms und des Rio negro sich erstreckend.

Als ein besonders schöner Vogel muß der schwarze rothköpfige Kardinal gelten. Er ist tiefschwarz am ganzen Körper, nur das Gesicht, eine vom Vorderkopf ausgehende lange spitze Haube, die Kehle und ein Brustschild sind prächtig scharlachroth, und um den Hals zieht sich ein weißes Band. Seine Heimat ist die Insel St. Thomas.

Während die bis hierher beschriebenen fünf Kardinäle den Kernbeißern nahe stehen, erscheint eine sechste Art den Ammern verwandt. Der grüne Kardinal ist eigentlich nicht schöner, dennoch gesuchter als die übrigen, weil er im Vogelhandel ungleich seltner vorkommt. Er ist oberhalb düster olivengrün, unterhalb lebhaft grünlichzitrongelb gefärbt. Das Gesicht sieht durch gelbe Augenbrauenstreifen, schwarze Zügelstreifen und breiten schwarzen Bartfleck an der Kehle, nebst einer spitzigen Federtolle auf dem Kopf sehr absonderlich aus. Die Färbung des Weibchens weicht darin ab, daß die Unterseite mehr gelblichgrauweiß und die Streifen anstatt gelb, weißlich sind. Die Heimat des grünen Kardinals erstreckt sich über Südbrasilien und die Laplataländer.

Nach dieser allgemeinen Kennzeichnung der hierher gehörenden Vögel sei es mir nun vergönnt, sie auch in ihren Eigenschaften als Stubengenossen und Freunde des Menschen zu schildern.

Zunächst kommt der rothe Kardinal inbetracht, welcher ebenso einzeln als Sänger wie parweise im Käfig

und in der Vogelstube zur Zucht allenthalben gern gehalten wird. Sein Gefangenleben ist denn auch bereits eingehend erforscht. In Deutschland hat ihn meines Wissens zuerst Herr J. Leuckfeld in Nordhausen gezüchtet. Späterhin ist dies ebenso in verschiedenen zoologischen Gärten, insbesondre in Köln von Dr. Bodinus, geschehen und dann ist er auch mit bestem Erfolg in vielen Vogelstuben zur Brut geschritten. Was meine eigenen Erfahrungen anbetrifft, so konnte ich nur mit großer Mühe ein Weibchen dieser Art erhalten, denn der rothe Kardinal gehörte zu den Vögeln, die man früher lediglich nur einzeln zum Schmuck oder als Sänger hielt, von denen also die Weibchen kaum oder garnicht eingeführt wurden. Später empfing ich dann aber durch Zufall zwei Weibchen zugleich, eins von der Hagenbeck'schen Großhandlung und das andre von Herrn Leuckfeld aus dessen Zucht. Somit begann ich die Züchtung dieser Vögel mit zwei Pärchen.

Die Männchen waren sehr verschieden, sowol im Aussehen als auch im Gesang. Das eine war ein alter Vogel, welcher bereits seit mehreren Jahren im Käfig gehalten worden, wodurch sein Gefieder sich in ein matteres und ausgebleichtes Roth verwandelt hatte; das andre dagegen war unlängst erst aus Amerika angekommen und prangte noch im prächtigsten Schmuck des glänzend dunkelrothen Gefieders. Während aber das erstre außerordentlich kräftig und zugleich sehr fleißig sein Lied erschallen ließ, sang das zweite nur ruckweise und auch keineswegs so klar und stark. Ich hatte das ältre Männchen mit dem in Europa gezüchteten Weibchen zusammengesetzt und hielt dieses Par in einem sehr großen Käfige, das andre dagegen freifliegend in einem Verschlage mit Wellen- und Nymfen-

Digitized by Google

sittichen zusammen. Jenes begann sogleich mit der Brut. An Vorrichtungen für diese hatte ich halb offene Bauerchen, ferner in einer Ecke großes und dichtes Gebüsch und schließlich noch ein Nest angebracht, welches letztre aus ganz frischen Besenreisern von Birken geflochten war und, inmitten eines umfangreichen Strauchdickichts stehend, einen offnen sehr flachen Korb, der Größe der Kardinäle entsprechend, bildete. Beide Pare wählten bei allen Bruten diese letztre Nistvorrichtung. Vorläufig kam jedoch, wie schon erwähnt, nur das erstre Par zum Nisten; das letztre verhielt sich etwa sechs Wochen lang durchaus unthätig.

Das von Herrn Leuckfeld gezüchtete junge Weibchen baute das Nest allein, während das Männchen nur hin und wieder einen Halm hinzutrug. Auf den Reisern der Nestmulde wurde eine Unterlage aus ganz kurz gebissenen Aststücken aufgeschüttet, darüber wurden lange dünne und weiche Papierschnitzel in großer Masse getragen und auf diesen wurde aus Sackfäden eine gutgerundete Nestmulde gemacht. Die Vögel waren jedoch äußerst wild und scheu und da ich in dieser Zeit gerade sehr viele Besuche in der Vogelstube erhielt, so riß das Weibchen in der Hast das ganze Genist aus dem Nestkorbe wieder heraus und legte dann nacheinander vier Eier auf den Boden des Käfigs. Ich versuchte nun den Vögeln zuhilfe zu kommen, brachte das Genist wieder in den Nestkorb zurück und legte die Eier hinein. Zu meinem Bedauern wurde aber dieses Nest nicht mehr angenommen.

Da das andre Par noch garkeine Neigung zur Brut zeigte, so fing ich sämmtliche vier Vögel ein und setzte das ältre Par in den Raum zu den Wellensittichen und das jüngre, beide nach den Männchen bezeichnet, in den Käfig

Digitized by Google

in der Vogelstube. Hiernach begannen die beiden Gatten des letztern Pars bald zu nisten, konnten jedoch mit dem Nestbau, an welchem beide Vögel sich betheiligten, lange nicht zustande kommen. Endlich drehte ich aus weichen Bastfasern eine Unterlage in den Nestkorb, darauf trugen die Kardinäle einige Papierstreifen, und nun legte das Weibchen fünf Eier. Es brütete sehr gut und kam nur zum Fressen hinunter, indem es vom Männchen auf dem Nest nicht gefüttert wurde. Nach zwölf Tagen fand ich auf dem Boden des Käfigs ein zertrümmertes Ei, in welchem sich noch halb ein Junges mit zerquetschtem Kopf befand; dasselbe Vorkommniß wiederholte sich am vierzehnten Tage, und so wurden, wie ich beobachten konnte, sämmtliche fünf Junge, sobald sie pickten, d. h. die Eierschale durchbrachen, von dem kanibalischen Weibchen umgebracht. Dieser Vogel zeigte sich nun auch noch von einer weitern schlechten Seite. Sobald nämlich ein andrer soeben ausgeflogener junger oder auch ein kränklicher alter Vogel diesem Käfig zu nahe kam, wurde er sofort von dem mörderischen Kardinal-Weibchen bei den Beinen erpackt und durch das Drahtgitter in den Käfig hinabgerissen, wo ihm dann der Schädel zerquetscht und der Brägen gefressen wurde. Ein solches Scheusal konnte ich natürlich in der Vogelstube nicht dulden; ich sonderte es ab und erhielt, da gerade viele rothe Kardinäle in Europa angekommen waren, unschwer ein andres Weibchen.

Nebenbei muß ich erzählen, daß das getrennte Weibchen in eine förmliche Wuth gerieth, die ganzen Tage hindurch heftig gegen die Drahtwände des Käfigs tobte und bald darauf beim Füttern mir über die Hand hinweg flog und durch das offne Fenster der Stube ins Freie entkam.

Digitized by Google

Was aus ihm geworden, habe ich niemals erfahren können.

Die beiden Pärchen fingen jetzt fast zu gleicher Zeit an zu nisten, und ich kann den Verlauf der Brut in folgender Weise beschreiben: Das Nest wird meistens vom Weibchen allein gebaut und man thut sehr gut daran, ihm dazu sowol die beschriebne offne Nestmulde, als auch ein halboffnes Gebauerchen zu bieten. Uebrigens muß man bei diesen Vorrichtungen umsichtig sein und wenn möglich etwas nachhelfen, sobald der Vogel mit der Herrichtung des Nests nicht zustande kommen kann. In allen Fällen erträgt er das jedoch nicht gutwillig, sondern verläßt den begonnenen Bau wol gar.

Als beste Nestbaustoffe auf den Unterbau von Reisern sind weiche und lange Papierschnitzel, Fasern und Würzelchen, sowie Sackfäden zu erachten; andere Dinge haben die Kardinäle niemals bei mir angenommen. Die Eier sind spitz oval, jedoch verschieden; denn eins war z. B. geradezu walzenrund. Ihre Grundfarbe ist grünlichweiß, und überall sind sie, insbesondre am stumpfen Ende, mit gelblich- oder olivenbraunen Flecken besprengt; während aber das Weiß des Grundes in demselben Gelege zwischen bläulich und reinweiß wechselt, so sind auch die Flecke sehr verschieden, sodaß ein Ei am spitzern Ende fast nur weiß erscheint, während das andre überall gleichmäßig und sehr dicht besprengt ist. Das Weibchen brütet stets allein und wird auch vom Männchen meistens nicht gefüttert; dagegen bewacht dieses sehr eifrig die Brut und jagt jeden nahenden fremden Vogel sofort weg.

An jedem zweiten Tag wird ein Ei gelegt; regelmäßig am dreizehnten kommt das erste Junge aus. Es hat

Digitized by Google

bläulichen Nestflaum, einen sehr dicken Kopf und großen Mund und sieht häßlich aus. Die Jungen werden stets von beiden Alten gemeinschaftlich gefüttert. Die Entwicklung schreitet rasch vorwärts, am fünften Tage öffnen die Kleinen die Augen und in der Zeit zwischen dem zehnten bis zweiundzwanzigsten Tage verlassen sie das Nest; die Regel dürfte etwa um den zwanzigsten Tag sein. Aber auch dann sind sie noch nicht vollständig erwachsen, sondern erst in der fünften Woche haben sie die Größe der Alten und ein vollkommenes Gefieder erlangt, während unterdessen das Weibchen sich bereits mit der nächsten Brut beschäftigt. Der Zeitraum einer ganzen Brut dürfte sich auf etwa fünf Wochen abrunden.

Das Jugendkleid beim Verlassen des Nests, wenn das Gefieder beinahe völlig vorhanden ist, gleicht genau dem des alten Weibchens mit der Ausnahme, daß es mehr einen grauen als braunen Ton und noch garkeine rothen Abzeichen hat. Der Schnabel ist bräunlichschwarz.

In der fünften Woche beginnt die Verfärbung der Jungen und ist in der achten etwa vollendet. Sie tritt, wohlverstanden, ohne Mauserung oder Verlust der Federn in der Weise ein, daß das kaum röthlichgraue Gefieder eine immer mehr bräunlichrothe Schattirung annimmt und bei den jungen Männchen allmälig in das schöne, immer kräftiger werdende Roth übergeht, während der dunkle Schnabel ebenfalls sehr allmälig immer heller wird und durch Fahlgelb und Gelbroth zuletzt in das schöne Korallroth sich färbt.

Ueber den Werth des rothen wie der übrigen Kardinäle als Sänger habe ich hier schon S. 118 berichtet.

Digitized by Google

Der purpurrothe Kardinal ist erst seit dem Jahre 1877 mehrmals lebend zu uns gelangt. Er ist daher in der Gefangenschaft noch sehr wenig beobachtet. Herr Regierungsrath von Schlechtendal, der ihn in einem Kopf besessen, bezeichnet ihn als einen Vogel von besondrer Schönheit, dessen Gesang an den des virginischen Verwandten erinnere, aber weniger laut und schmetternd sei. Im Einzelkäfig sei er nicht ganz so unruhig wie der eigentliche Rothvogel.

Außerordentlich lebhafte, muntere, wenn auch wildstürmische und wenig anmuthige Vögel sind der gehäubte graue und der Dominikaner-Kardinal, welche zu den seit altersher bekannten und beliebten Stubenvögeln gehören. In meiner Vogelstube, wo ich zuerst den gehäubten freifliegend hatte, belebten sie den ganzen Raum, ohne die kleineren Vögel zu scheuchen und zu beängstigen. Nach geraumer Zeit erst begann das Männchen eine üble Eigenschaft zu zeigen, indem es — wol durch den vortrefflichen Fütterungszustand übermüthig gemacht — irgend einen kleinen Vogel gewissermaßen auf's Korn nahm und denselben stundenlang durch's Gebüsch jagte, bis er schließlich in einem Winkel sich verstecken konnte oder leblos zur Erde fiel. Dies durfte ich natürlich nicht mit ansehen, sondern mußte mich entschließen, den Störenfried nebst Weibchen herauszufangen. In dem geräumigen Käfig, welchen sie dann bewohnten, hatte ich ein großes Harzerbauerchen angebracht, welches mit Strauchwerk durchflochten war. Hier hinein bauten die beiden grauen Kardinäle gemeinsam ein Nest, welches auf einer Unterlage von sehr dünnen Reisern und Würzelchen nur mit weichen Schweinsharen ausgepolstert war.

Digitized by Google

Ein Pärchen Dominikaner ließ ich anfangs ebenfalls in der Vogelstube frei fliegen, da ich vermuthete, daß die Bösartigkeit des gehäubten Männchens nur ein individueller Fehler sei. Dies bewahrheitete sich, denn beide Dominikaner zeigten sich dauernd als durchaus verträgliche Vögel. Zur Wahl für sie hatte ich außer mancherlei verschiednem dichten Gebüsch auch einige große Harzerbauerchen angehängt; das war schon im Herbst geschehen. Nachdem das Männchen bis zum Monat März vortrefflich gesungen und seinen Gesang zuletzt in außerordentlicher Weise gesteigert hatte, sodaß er voll und kräftig, jedoch keineswegs zu stark durch's Zimmer tönte, bemerkte ich endlich auch die Vorbereitungen zum Nestbau. Beide Vögel trugen in einen großen Busch aus Birkenreisig eine Unterlage aus Papierschnitzeln, Mos und Schilffahnen zusammen und formten darauf eine Mulde aus weichem Gras, Schweinehar und Baumwollfäden.

Das Weibchen legte drei Eier. Am 13. Tage schlüpften die Jungen aus und zeigten einen spärlichen, weißen Nestflaum. Sie wuchsen sehr schnell heran und wurden von beiden Alten mit aufgequellten Ameisenpuppen, geriebnem Eigelb, Mehlwürmern und eingeweichtem Gesäme gefüttert. Das Nest verließen sie am 17. Tage. Das Jugendkleid ist weißlichgrau, unterhalb fast reinweiß und auf den Flügeln und dem Rücken dunkelgrau; anstatt des schönen Roths der Alten sind die Köpfe der Jungen schmutzigbraun (und bei den jungen grauen Kardinälen ist die bereits vorhandne, jedoch noch viel kleinre Haube ebenso gefärbt). Die Verfärbung beginnt bereits in der dritten Woche, indem das Braun mehr und mehr in ein helleres Gelb übergeht; aber erst im Spätherbst, bei

Digitized by Google

schwächlichen sogar erst im Frühling, wird es zum prächtigen Roth.

Nach dem Ausfliegen der Jungen wurden sie noch etwa drei Wochen hindurch von dem alten Männchen auf das emsigste gefüttert, während das Weibchen allein das Nest ausbesserte, indem es einfach neuen Baustoff darauf trug und dann sogleich wieder zu legen begann. Diesmal bestand das Gelege aus vier Eiern, leider aber starb das Weibchen im Verlauf der Brut.

Beide Arten sind bereits vielfach gezüchtet, der gehäubte schon vor mir in mehreren zoologischen Gärten und zwar zuerst wol von Dr. Bodinus, damals in Köln. Ob den Dominikaner-Kardinal vor mir Jemand flügge werden gesehen, vermag ich mit Bestimmtheit nicht anzugeben.

Wie in der Färbung nahestehend, dürften der braunkehlige und der schwarzkehlige graue Kardinal auch in der Lebensweise mit den eben geschilderten beiden Verwandten übereinstimmen. Erst seit d. J. 1873, bzl. 1874, überhaupt im Handel bekannt, gelangten sie allerdings in verschiedene Vogelstuben und unter anderen auch in den Berliner zoologischen Garten, schritten jedoch, wenigstens soviel ich weiß, bisher nirgends zur erfolgreichen Brut.

Noch seltner ist der schwarze rothköpfige Kardinal eingeführt, denn er gelangte erst einmal im Mai d. J. 1881 in zwei Köpfen in den zoologischen Garten von Antwerpen. Nach Mittheilung des Herrn Schleusner dort wurde der eine schönre, also wahrscheinlich das Männchen, bald verkauft, während er selbst den andern erwarb, der aber leider bald starb und der nun, nachdem der Genannte so freundlich gewesen, ihn mir zu übersenden, ausgestopft in meiner Sammlung steht.

Digitized by Google

Räuberhauptmann (Bruant Commandeur) nennen die Franzosen seines eigenthümlichen Aussehens halber den grünen Kardinal. Gleich dem des rothen und der beiden grauen Verwandten ist auch sein Gefangenleben eingehend erkundet. Des ersten Zuchterfolgs mit ihm erfreute sich wol Herr Dr. Bodinus im zoologischen Garten von Köln im Jahre 1863, dem sich dann der des Herrn Verlagsbuchhändler Eduard Hallberger in Stuttgart anreihte. Noch in verschiedenen anderen zoologischen Gärten und ebenso in zahlreichen Vogelstuben wurde diese Art dann gezüchtet. Der Brutverlauf weicht von dem der grauen Kardinäle im allgemeinen nicht ab.

Das Nest wird stets in einem Korbe angelegt und besteht meist nur aus einer nachlässig zusammen getragnen Schicht von allerlei groben Stoffen, ohne daß eine auch nur einigermaßen sorgfältig geformte Mulde ersichtlich ist. Das Gelege bilden 4 bis 6 Eier und die Brutzeit dauert 14 Tage. Das Männchen löst das Weibchen beim Brüten hin und wieder ab, füttert es jedoch fast ausschließlich, sodaß es bei dem täglichen Verlassen des Nests kaum einige Körner allein frißt. Als ein Hinderniß bei der Zucht dieses Kardinals muß ich noch der Bösartigkeit einzelner Pärchen erwähnen, die ebenso verderbenbringend für die kleineren Mitbewohner der Vogelstube werden kann, wie ich dies von den grauen Kardinälen beschrieben. Im übrigen lassen sich aber auch die grünen Kardinäle selbst durch größere Vögel kaum im Nisten stören. Im Berliner zoologischen Garten brütete ein Pärchen in einem im freien befindlichen großen Flugkäfig, welchen Hühnervögel, Tauben und sogar Glanzstare mit ihnen zusammen bewohnten, und in meiner

Digitized by Google

Vogelstube vermochten sie ein Par Singsittiche aus der Nähe ihres Nests zu vertreiben.

Zum Schluß will ich nur noch hinzufügen, daß, wie wol die Schilderungen der einzelnen Arten ergeben haben, die Kardinäle zu dem für den Besitz am meisten wünschenswerth erscheinenden Gefieder gehören, umsomehr als sie mit ihrer Farbenschönheit, ihrem Gesange und ihrer leichten Züchtbarkeit auch geringe Ansprüche inbetreff ihrer Verpflegung vereinigen.

Die Haidelerche als Sänger und Pflegling.

Mit Ausnahme der Haidelerche mischen wol alle Vogelwildfänge, welche lang zusammenhängend singen, irgend einen unangenehmen Ton in den Naturgesang; die Haidelerche allein singt und lockt ausschließlich mit reinster, sehr angenehmer Stimme. Sie flötet in verschiedenen Tonarten ungemein voll und durchdringend, steigend und fallend und mit den wechselvollsten Uebergängen, sodaß man von dem Gesange eines solchen wirklich ausgezeichneten Vogels hingerissen werden muß. Derartige Meister sind allerdings selten, besitzt man jedoch einen, so wird man sich nicht so leicht von ihm trennen können, denn sein Gesang dringt sogar durch den Schlag der Nachtigal und die aller Verwandten, indem er zugleich durch seine wunderbare Reinheit und Eigenthümlichkeit fesselt. Natürlich gibt es bei jeder Vogelart gute und schlechte Sänger, also auch schlechte Haidelerchen, welche durch fortwährendes, eintöniges Lullen

Digitized by Google

geradezu ermüden, und wiederum gute Haidelerchen, welche den Kenner in Erstaunen setzen und durch große Abwechselung und Kraft der Stimme das leierartige Gepräge ihres Liedes gänzlich vergessen lassen.

Die Haidelerchen, welche man im Flachlande trifft, singen im allgemeinen weniger gut als diejenigen, welche im Gebirge ihren Stand beziehen, denn unter letzteren gibt es viele Meister, die in mondheller Nacht jubelnd aufsteigen und so stundenlang den einsamen Beobachter entzücken. Derartige Vögel singen auch in der Gefangenschaft abends im erleuchteten Zimmer, oder, wenn man den Käfig vor das Fenster hängt, sogar bei Mondlicht.

Solch' ein Lied bei nächtlicher Stille ist wahrhaft ergreifend, und ich habe mich überzeugt, daß dadurch Leute, welche sonst für Vogelgesang wenig oder keinen Sinn hatten, wirklich begeistert wurden.

Ich will hier versuchen, den Gesang einer Meister-Haidelerche so gut als möglich in Worten auszudrücken. Das Lied wird gewöhnlich wol fälschlich als ‚melancholisch' bezeichnet, auf mich wirkt es freudig erregend. Nur ein langweiliger Stümper oder einer, der nach soeben überstandner Mauser wieder zu ‚studiren' anfängt, kann sein melancholisches dia-dia-dia-dia herunterleiern. Wenn dagegen ein Meister in der besten Singzeit anhebt, mit immer mehr und mehr anschwellenden Tönen rollt und trillert, so ist in dem Liede die höchste Freude selbst ausgeprägt. Die Silben werden bald kurz, bald lang, bald in höherm, bald in tieferm Ton vorgetragen.

Die einzelnen Laute werden vier- bis zehnmal oder noch öfter nach einander wiederholt und bilden so mit dem Anfangs- und Schlußlaut eine bestimmte, deutliche Strofe.

Digitized by Google

Die einzelnen Strofen werden ohne Zwischenpausen deutlich abwechselnd hervorgebracht.

Die Hauptstrofen lauten ungefähr wie:

dia, dia, dia, dia . . . .
tilju, tilju, tilju, tilju . . . .
dui, dui, dui, dui . . . .
lililililili . . . . . .
duidi, duidi, duidi, duidi . . . .
dadit, dadit, dadit, dadit . . . .
tita, tita, tita, tita . . . .
weji, weji, weji, weji . . . .
tiete, tiete, tiete, tiete lililililili . . . .
hoit! terrrrrrrrr
gleglegleglegle
didjo, didjo, didjo, didjo . . . .
tja, tja, tja, tja u. s. w.

Natürlich singt der Vogel nicht in der angegebnen Reihenfolge, sondern beginnt und schließt verschiedenartig, auch läßt er wol die leichteren Strofen vorherrschen; das Rollen, Trillern und die Fülle von tiefen Glockentönen machen jedoch den Gesang am werthvollsten.

Ein Vogel, der die Strofen langsam, ausdrucksvoll und bestimmt abgesetzt hervorbringt, ist zehnmal mehr werth als einer, der in aller Hast sein einförmiges Liedchen herunterleiert.

Nun zur Pflege unsres Lieblings. Wenn man will, daß der Vogel eher zahm werde und fleißiger singe, wähle man einen kleinen Käfig von etwa 25 bis 30 cm Länge, 20 cm Breite und 25 cm Höhe; diesen hänge man in einer Höhe von nur 2—$2_{,3}$ Meter auf und keineswegs in die Fensternische. Die Decke des Käfigs bestehe aus weichem Geflecht, woran sich unser Himmelstürmer nicht so leicht verletzen kann; auch weiß ich aus Erfahrung, daß eine verfinsternde Käfigdecke dem Lerchengesange großen Eintrag thut.

Digitized by Google

Auf den Boden ſtreue man trocknen Flußſand ungefähr 1 cm hoch oder eine noch höhere Schicht, damit ſich der Vogel tüchtig paddeln kann; wird der Sand mit Gartenerde vermiſcht, ſo halten ſich die Zehen nicht ſo lange rein. Ein Sprungholz im Bauer iſt nicht nothwendig, es ſtört vielmehr den Vogel in engem Raum; will man jedoch nichts fehlen laſſen, ſo ſei die Sitzſtange recht dick und knapp über dem Boden angebracht. Freß- und Trinknäpfchen, erſtres mit Haube, hänge man von außen an den Käfig, ſodaß der Vogel durch die weit auseinandergebogenen Drähte bequem dazu gelangen kann, ohne ſich zu verunreinigen oder das Futter zu verſchleudern und mit Koth zu vermengen.

Das Futter beſteht aus zwei Theilen geriebner altbackner Semmel, einem Theil geriebner Morrübe und einem Theil blauen Mohns; — dazu gibt man, um den Vogel ſehr gut zu halten, etwas geriebnes gekochtes Herz oder magres Fleiſch überhaupt, getrocknete Ameiſenpuppen und täglich zwei oder mehr Mehlwürmer. Dieſes Gemiſch darf nicht naß und klebrig, ſondern muß durch die Morrübe nur angefeuchtet ſein. Außer Mohn, den man reichlich geben mag, ſind keine Sämereien unbedingt nothwendig.

Die Zehen muß man alle 8 bis 14 Tage reinigen, die Nägel und den häufig überwachſenden Oberſchnabel vorſichtig beſchneiden. Wenn trotz friſcher Ameiſenpuppen und Zugabe von Mauerkalk oder Sepienſchale die Mauſer gegen Ende Juli nicht vonſtatten gehen will, ſo muß eine künſtliche Mauſer eingeleitet, und zu dieſem Zweck der Vogel mit Verſtändniß nach und nach geradezu gerupft werden,

Digitized by Google

andernfalls verliert man leider nur zu leicht diese zarte Lerche.

In angegebner Weise pflege ich eine Haidelerche schon durch 8 Jahre und hoffe, diesen überaus gesunden Vogel auch noch ferner lange Zeit am Leben zu erhalten, denn ich kenne in hiesiger Gegend zwei Exemplare, von denen das eine schon seit 12 Jahren und das andre sogar seit 14 Jahren in einem ganz engen Bauer sich des Lebens erfreut und immer noch fleißig singt. Dies erwähne ich im Gegensatz zu den Behauptungen, nach welchen die Haidelerche nur drei, höchstens vier Jahre im Käfige leben soll.

Hat unser Pflegling einmal gut gemausert, so hat man gewonnenes Spiel und einen festen Vogel, der zuweilen schon im Oktober aufs Neue zu singen anfängt; — ja ich besaß einen, der nicht einmal während der Mauser den Gesang gänzlich einstellte. Sonst singt die Haidelerche gewöhnlich von Anfang oder Mitte Januar bis Anfang oder Mitte Juli.

Im Iser- und Riesengebirge ist sie der beliebteste Sänger, der bei billigstem Futter im kleinsten Käfige durch viele Jahre den Pfleger erfreut und dem gewerbetreibenden Bergbewohner in der niedrigsten Hütte geradezu unentbehrlich ist.

A. Stahl.

Digitized by Google

Das Sperlingstäubchen.

Eine der kleinsten und zugleich niedlichsten der lebend in den Handel gelangenden Tauben, das Sperlingstäubchen, ist in den deutschen Vogelstuben verhältnißmäßig selten vorhanden. Oberseits grauröthlichbraun, die Flügel mit vielen dunklen metallglänzenden Flecken und die Schwingen und der Schwanz schwärzlichbraun, hat es ein weißliches Gesicht, bläulichaschgrauen Oberkopf, röthlichgrauen, fein dunkel geschuppten Vorderhals, ebenso gefärbte Brust, weißlichen Unterkörper und braunrothe untere Flügelseite, dazu ein gelbrothes Schnäbelchen mit schwarzer Spitze und schön amethystrothe Augen. Dem Weibchen fehlt der rothe Anflug des Gefieders. Die Größe ist etwa die einer Lerche.

Die ersten Sperlingstauben erhielt ich von Herrn Hieronymi in Braunschweig. Sie waren nahezu splinternackt und geberdeten sich in ihrer fabelhaften Aengstlichkeit geradezu wie toll. Auch verunglückten sie fast sämmtlich, indem eine im Badenapf ertrank, eine zweite in einem Weberneſt sich erhängte, die dritte während des Greifens mir in der Hand plötzlich Krämpfe bekam und starb, jedenfalls aus Angst. Zu dem einzigen übrig behaltnen Täuber überließ mir Herr Dr. Bodinus freundlichst ein Weibchen. Aber auch dieses Pärchen ging leider ein. Ein andres Par, welches Herr Graf Rödern für seine Vogelstube entnommen, hatte sich vortrefflich gehalten.

Digitized by Google

Erſt nach langer Zeit ſandte mir Fräulein Hagenbeck wiederum einige Pärchen, welche beiweitem nicht ſo wild wie die erſteren waren. Ich ließ zwei Pare in die Vogelſtube frei, und hier zeigten ſie ſich als liebenswürdige Gäſte. Sie waren anfangs auch außerordentlich ſcheu und liefen bei jedem geringſten Geräuſch hurtig ins dichteſte Gebüſch oder flogen ſehr gewandt auf hochhängende Käfige u. drgl. Von den größeren Tauben, Bronzeflügel-, Kap- und auſtraliſchen Sperbertäubchen, wurden ſie wenig befehdet; dagegen führten die beiden Pärchen untereinander Krieg, jedoch in nicht gefährlicher, ſondern vielmehr nur drolliger Weiſe.

Dieſe Sperlingstauben waren nun in kurzer Zeit ziemlich dreiſt und keck geworden. Wenn des Morgens die Futtergefäße gefüllt wurden, kamen ſie, gleich vielen anderen Vögeln, auf den Boden herab und trippelten mir dicht vor den Füßen umher. Sodann hielten ſie ſich viel in dem draußen angebrachten Gitter des offnen Fenſters auf, und da dies ſogar bei naßkaltem Wetter der Fall war, ſo mußte ich einſehen, daß ſie nichts weniger als weichlich ſind.

Da, eines Tags bemerkte ich, als ich regungslos in der Vogelſtube ſaß, daß der kleine drollig-bewegliche Täuber ſein Täubchen in ſehr komiſcher Weiſe bekurrte und umhüpfte. Dann trug derſelbe auch ſehr eifrig feine Reiſer, Strohhalme und Baſtfäden in ein Neſtkörbchen, und nun brütete das Pärchen dieſer allerliebſten Vögel zum erſtenmal in meiner Vogelſtube. Als Niſtort hatten ſie die in der Mitte des Zimmers hängende Krone erwählt und hier in einem überdachten kleinen Korb einige Halme zuſammengetragen, welche das Neſt bildeten. Bald lagen zwei winzig kleine ſchneeweiße und ſehr runde Eier

darin. Während des Brütens löſten ſich die beiden Gatten des Pärchen wechſelnd ab, wie dies bei allen Tauben der Fall iſt. Die ausgeflogenen Jungen glichen dem alten Weibchen, waren aber noch matter grau.

Der Ruf dieſes hübſchen Täubchens erklingt laut wie heho! und dann ſanft: wub, wub! Daſſelbe iſt übrigens im ſüdlichen Nordamerika und auch auf den weſtindiſchen Inſeln heimiſch.

Die Laſurmeiſe.

In allen ornithologiſchen Schriften wird dieſes prächtige Vögelchen zu der deutſchen Ornis gerechnet, obgleich ſein Vorkommen in unſrer Heimat äußerſt ſelten und ſtets nur zur Winterszeit beobachtet worden. Die wahre Heimat der Laſurmeiſe liegt weitab gen Oſten und erſtreckt ſich vom Ural durch ganz Sibirien bis zum Baikal-See.

Die Beobachtungen über das Freileben ſowol wie über das Gefangenleben der Laſurmeiſe ſind nur dürftig. Aber alle Forſcher, welche über erſtres berichten, ſind entzückt von der Farbenſchönheit und dem liebenswürdigen Benehmen dieſes nordiſchen Irrgaſts. Neuerdings hat Th. Lorenz, welcher bei Moskau ſo glücklich war, ſelbſt acht Köpfe zu erbeuten, eingehend den Vogel beſchrieben. Auch der alte Naumann bringt eine beredte Schilderung deſſelben; aus jedem Worte klingt die Bewundrung und Begeiſtrung

Digitized by Google

des großen Forschers, obgleich er selbst kein lebendes Exemplar vor sich hatte. Einen Beweis hierzu liefert die in seinem Werke befindliche Abbildung, welche den Vogel sehr getreu, wenn auch in der Färbung etwas geschmeichelt, wiedergibt.

Durch folgende kurze Angaben möchte ich nun den Lesern, welche die Lasurmeise noch nicht kennen, dieselbe zur Anschauung bringen. In der Größe steht sie zwischen der Kohl- und Blaumeise. Dagegen ist der Schwanz länger als bei beiden genannten, doch nicht so lang wie bei der Schwanzmeise. Die Hauptfarbe ist ein schneeiges Weiß. Die Kopfplatte erscheint weiß, bei dem alten Männchen wie mit einem zarten blauen Hauch überpudert, der Rücken graublau, Flügel und Schwanz, mit Ausnahme der beiden seitlichen Federn, sind lasurblau. Ueber die Flügel geht eine weiße Binde, und durch die Augen ein blauschwarzer Streif, der sich im Nacken vereinigt. Ein ebensolcher Streif befindet sich auf dem Bauch. Weibchen und junger Vogel sind nur matter gefärbt, ohne den Bauchstreif; Schnabel dunkel, Füße hell horngrau.

Man sieht hieraus, daß sich diese Meise, abgesehen von der Größe, von der Blaumeise vorzüglich schon durch das Fehlen jeglicher gelben Farbe und durch die weiße Kopfplatte unterscheidet. Leider ist das schöne Blau, welches sich, wie es scheint, nur unter dem eisigen Himmel Sibiriens zur vollen Pracht entwickelt, in der Gefangenschaft vergänglich wie so viele Farben. Der Vogel blaßt sehr bald bedeutend ab, und das Blau wird unansehnlich und grau. Indessen muß ich gestehen, daß zwei Männchen, die ich besitze, im vollen Winter von Tag zu Tag sich prächtiger ausfärbten, und daß meine Befürchtungen, die Vögel

Digitized by Google

würden auf der grauen Stufe stehen bleiben, sich nicht bewahrheitet haben. Meine Lasurmeisen bewohnen freilich einen Käfig, groß genug, um ihnen vollkommene Freiheit in ihrer rastlosen Bewegung zu gestatten und die fortdauernde Lust zum Baden ausreichend zu befriedigen.

Nächst der hervorragenden Eigenschaft: unter den deutschen Vögeln einer der am schönsten gefärbten zu sein, und ihrer recht großen Seltenheit wegen, ist es vornehmlich das liebliche Wesen, welches die Lasurmeise dem Besitzer werth macht. Leider gelangen nur von Zeit zu Zeit in Rußland gefangene Lasurmeisen in unsere Vogelstuben. Vor einigen Jahren kam eine Anzahl von 40 Stück nach Deutschland, so daß es möglich war, wenigstens einige zu erlangen, und neuerdings sind sie mehrfach vom Vogelhändler Hönisch aus Moskau eingeführt worden.

Jahrelang hatte ich mich vergeblich bemüht; da glückte es auch mir endlich, zwei Pärchen zu erhalten. Zuerst hatte ich sie allein in einem Käfig. Sie rasten aber darin so herum, daß ihre außerordentlich rege Geschäftigkeit etwas Beängstigendes hatte. Der Käfig war groß genug für eine Anzahl von 4 Köpfen. Trotzdem scheint sich doch ein schönes Männchen an einem Gitterdraht verletzt zu haben, denn es ging binnen wenigen Minuten, ohne vorher eine Spur von Unwohlsein zu zeigen, ein. Seitdem siedelte ich die ganze Gesellschaft in ein großes Flugbauer über, schon aus dem Grunde, um ihnen die Mauser zu erleichtern, und sie fühlten sich darin so wohl, daß ich später keine Ortsveränderung mehr vornahm.

In diesem großen Raum entfalten sie nun zur Freude aller Zuschauer ihre Flug- und Kletterkünste in reizender Weise. Ohne sich durch Herantreten an das Bauer beäng-

Digitized by Google

stigt zu fühlen, im Gegentheil, jede neue Erscheinung mit ihren klugen dunklen Augen von der sichern Ferne aus beobachtend, sind sie im Laufe der Zeit so zahm geworden, daß, wenn ich mit den Mehlwürmern komme, sie bereits sehnsüchtig am Gitter hängen, um die leckre Nahrung mir aus den Fingern zu nehmen. Gar lustig sieht es aus, wie die glückliche Besitzerin des zappelnden Wurms denselben fortdauernd den Blicken der anderen den Käfig mitbewohnenden Meisen und namentlich denen des Blaukehlchens, zu verbergen sucht. Dabei geschieht es oft, daß sie in dem übergroßen Eifer ganz vergißt, endlich mit dem Anpicken Ernst zu machen und hierbei von einer andern schlauern Meise überlistet wird, die ihr ganz ruhig ohne weitres den Mehlwurm aus dem Schnäbelchen reißt. Nie habe ich aber bemerkt, daß dadurch Zank oder Streit entstanden wäre, denn an dem glücklichen Diebe verübt diese Schelmerei im nächsten Augenblick vielleicht ein andrer, sodaß der arme Wurm eine Wandrung durch verschiedene Schnäbel antreten muß, bevor er stückweise in den Magen begraben wird.

Es gilt diesen Meisen vollkommen gleich, ob sie kopfoberst und -unterst an der Kuppel herumklettern oder im Gezweige eines grünen Tannenbäumchens nach etwa vorhandenen Kerbthieren suchen. Fortdauernd sind sie in Bewegung und lassen dabei ihren Lockton, ein zartes sih, sih, sih, hören. Scheint die Sonne recht hell in das Bauer, welches an einem Fenster nach Südost steht, so singen zwei Männchen auch sehr fleißig. Freilich ist dieses Geklingel kaum Gesang zu nennen, doch hört man bei augenblicklichem Mangel an wirklichen Sängern ihr Liedchen immer gern. Dasselbe besteht, zunächst anfangend mit dem oben erwähnten sih, sih, in einer öftern Wiederholung von dem pink der

Digitized by Google

Kohlmeise (doch nicht so laut und schmetternd) und einem daran gehängten kleinen klirrenden Triller. Daß dieses Lied dem Feldsperlingsgesang ähnlich sein soll, wie der alte Bechstein behauptet, kann ich aus triftigen Gründen nicht bestätigen, da ich tagtäglich dessen Gesang mit dem der Lasurmeise zu vergleichen Gelegenheit habe.

Erregt läßt die Lasurmeise das bekannte sih-tschrrrr der Meisen sowie noch einen Ton hören, welchen ich aber durch Worte nicht ausdrücken kann. Gar anmuthig sieht es aus, wenn sie dabei fortwährend das Häubchen sträubt und sich nach allen Seiten hin und her bewegt. Nimmt sie hierbei eine Fechterstellung ein, wie ich sie beobachtete, als ich eine Blaumeise in den Käfig ließ, so breitet sie den Schwanz fächerförmig aus, wodurch die Lasurfarbe desselben prächtig hervortritt. Findet sie ein Hanfkörnchen oder hat sie einen Mehlwurm in Sicherheit gebracht, so wird derselbe gar fein zwischen die Zehen genommen, mit dem Schnabel zerhackt und die Nahrung mit der Zunge stückweise aufgeleckt.

Wie alle Meisen, so sind auch diese sehr begierig nach einem Bade, und man kann den Napf nicht oft genug frisch füllen, da, wenn kaum die eine denselben verlassen hat, schon die andre darauf wartet. Dabei plantschen sie sehr und machen sich so naß, daß sie ganz schwarz aussehen.

Gewöhnlich schlafen sie in Reih' und Glied neben einander und gleichen in diesem Zustande mehr einem zarten Federball als einem Vogel, weil sie sich sehr aufblähen. Trete ich abends noch einmal mit Licht an den Käfig, um nachzuschauen, wodurch sie gewöhnlich erwachen, wenigstens nicht so fest schlafen wie die Blaumeise, so sieht es allerliebst aus, wenn sie schlaftrunken und geblendet

Digitized by Google

mit ihren großen schwarzen Augen unschuldig in das Licht starren, ohne sich zu bewegen.

Nach meinen Beobachtungen paßt die Lasurmeise vorzüglich für das Flugbauer. Sie im Einzelkäfig zu halten, rathe ich nicht, da diese regen Vögelchen zu ihrer freien Bewegung einen großen Raum haben müssen und nur auf diese Weise die Eigenschaften, welche sie auszeichnen, zur vollen Geltung kommen. Ihr liebliches, zutrauliches Wesen, sowie eine in unseren Breiten absonderliche Farbenerscheinung sind namentlich für diejenigen Liebhaber von Bedeutung, welche nur einheimische Vögel halten, da die Lasurmeise mit ihrem herrlichen blau und weiß gezeichneten Gefieder eine angenehme Abwechselung unter die meist trüb, höchstens etwas roth oder gelb erscheinenden Käfigbewohner bringt.

Dr. E. Schatz.

Der Sonnenvogel.

Zwei Pärchen Sonnenvögel, meine erklärten Lieblinge, flogen in der Vogelstube frei herum. Während das eine Par sonst immer frei im Gebüsch nistete und ein sehr kunstvolles Nest zwischen Zweigen stehend erbaute, so hatte es sich diesmal gewissermaßen mit kluger Einsicht in die veränderten Verhältnisse gefügt und sein Nest innerhalb eines großen mit Nistvorrichtungen ausgestatteten und mit zahlreichen Schlupflöchern versehenen leren Käfigs in einem

Digitized by Google

Harzerbauerchen errichtet. Die Brut von drei Eiern, bzl. Jungen, gelangte glücklich bis zum Flüggewerden und da der Sonnenvogel als der beliebteste unter den zu uns gelangenden fremdländischen Kerbthierfressern bezeichnet werden muß, während andrerseits seine Züchtung bis jetzt doch erst in verhältnißmäßig wenigen Fällen mit vollem guten Erfolg erreicht worden, so will ich ihn hier eingehend schildern.

Ohne Zweifel gehört er zu den anmuthigsten und liebenswürdigsten Erscheinungen und zwar ebensowol im Gesellschaftskäfige wie in der Vogelstube. Nach kurzer Frist, sobald er sich davon überzeugt hat, daß für sein Dasein keine Gefahr vorhanden, wird er ganz von selber förmlich dreist. Eine eigentliche, auf volles Vertrauen begründete Zähmung dagegen tritt erst nach langer Zeit ein. Beides spricht doch entschieden für seine hervorragende geistige Begabung, denn er zeigt sich weder dummscheu, wie manche Körnerfresser, noch aus Hunger sogleich vertrauensselig, wie viele Insektenfresser.

In der Regel soll man nur ein Pärchen Sonnenvögel in der Vogelstube halten und züchten, denn, während sich auch mehrere recht gut vertragen und eigentliche bösartige Raufereien nur selten vorkommen, so pflegen sie zur Nistzeit einander doch zu stören, sodaß dann wol kein Par zur Brut gelangt, namentlich, wenn gleichstarke Männchen vorhanden sind. Das Par nun, welches ich oben erwähnte, ließ sich zwar durch das andre selber nicht stören, dagegen warf es seinerseits aus dessen Nest fast jedesmal die Eier hinaus. Trotzdem wollte ich versuchen, ob es nicht möglich sein würde, daß wiederum, wie doch schon in früherer Zeit, zwei Par zugleich mit gutem Glück ihre Bruten aufbringen könnten. Da ergab sich die überaus interessante Erschei-

Digitized by Google

nung, daß das gestörte Pärchen am Auffüttern der Jungen — es waren drei Köpfe — des andern sich betheiligte.

Das Gelege der Sonnenvögel besteht in zwei bis vier, seltner in mehreren Eiern, und diese sind sowol in der Färbung und Zeichnung, als auch in der Größe überaus verschieden; im allgemeinen bläulich-, seltner grünlichweiß, dunkel- und hellroth bis braun getüpfelt, manchmal mit verwaschenen grauen Flecken. Die Brutdauer beträgt 12 Tage, und beide Gatten brüten abwechselnd.

Fast immer sehr früh verläßt der junge Sonnenvogel das Nest, weit eher als er völlig befiedert oder gar wirklich flügge ist. Hier und da im Gebüsch in der Nähe des Erdbodens hocken sie, also eine Brut von etwa drei bis vier Köpfen, dann regungslos, und in der zahlreich und mannigfaltig bevölkerten Vogelstube wol allen möglichen Unbillen ausgesetzt. Es ist ja eine leidige Thatsache, daß in der Vogelbevölkrung — ähnlich wie ja auch in der menschlichen Gesellschaft — durch Zank und Streit, Brotneid und Mißgunst oder auch nur durch Uebermuth und Muthwillen Einer dem Andern das Leben zu verleiden sucht, wo und wie er es nur irgend vermag. So gibt es namentlich Boshafte und Böswillige genug, welche ihr besondres Vergnügen darin finden, Schwache, Kranke oder Junge zu mißhandeln.

Ein kräftiges, schon leidlich gut befiedertes Männchen, der zuerst ausgeflogne junge Sonnenvogel, saß drei Tage hindurch in der Nähe des Nests hoch oben in den Zweigen, wo ein eigentlicher Verkehrsplatz für alle Bewohner der Vogelstube ist. Der Paradissittich, welcher ebenfalls in der Vogelstube freiflog und der im Uebermuth alle größeren Genossen bis zu den Wellensittichen herab fortwährend

Digitized by Google

jagte, kümmerte sich um den winzigen Weltbürger garnicht; die Wellensittiche, welche ebenfalls aus Muthwillen alle übrigen Vögel necken, ließen ihn auch in Ruhe; selbst die verschiedenen Bayaweber, die untereinander und mit gleichgroßen Vögeln stets in Zank und Streit leben, beachteten ihn nicht; aber am vierten Tage kletterte zufällig ein kleiner Schmalschnabelsittich, dem jeder einigermaßen gewandte Vogel unschwer aus dem Wege gehen kann, dort in die Höhe und er — zerbiß dem jungen Sonnenvogel einen Fuß, sodaß derselbe elend umkam. Die beiden übrigen Jungen, welche noch weit kleiner und weniger befiedert waren, saßen nach dem Verlassen des Nests, im niedrigen Gebüsch oder an der Erde umher und wurden von allen vier Alten eifrig gefüttert, wobei das kräftigste Männchen das andre stets verjagte und raufte, sobald es sich den Jungen in seiner Gegenwart näherte. In dieser Weise zeigten die jungen Sonnenvögel bestes Gedeihen.

Am 7. August waren sie ausgeflogen. Sie erschienen oberhalb und ebenso an Kopfseiten und Wangen aschgrau; die Flügel schwärzlichgrau, jede Schwinge mit feinem hellgelben Außensaum, wodurch der künftige orangegelbe Spiegel, namentlich an der dritten bis achten Schwinge bereits deutlich hervortritt, auch haben dann die letzteren Schwingen einen breiten weißlichen Innensaum; der Schwanz (der soeben erst hervorsprießt) ist schwärzlichaschgrau; die Kehle zeigt sich völlig federlos, Oberbrust und Seiten reinaschgrau; ganze Unterseite fahl weißlich; untere Flügelseiten glänzend dunkel silbergrau, untere Flügeldecken zart gelblichweiß; Schnabel fleischfarben mit dunkler First und gelber Spitze, die sehr große Wachshaut reinweiß; Füße weißlichfleischfarben; Größe kaum halb die des alten Vogels.

Digitized by Google

Flatternd in großen Sprüngen fingen die Jungen etwa zur Mitte des Auguſt an zu hüpfen; am 20. d. M. begannen ſie die erſten wirklichen Flugverſuche und gelangten bereits bis auf hohe Aeſte. Die Schwanzfedern traten weiter hervor; am 24. d. M. war die Größe nahezu die der Alten und das Schwänzchen war bis auf zweidrittel ausgewachſen. An der nun weißlichgrau befiederten Kehle hatte ſich ein hellgelber Fleck gebildet und der Flügel zeigte ſchon bemerkbar den orangefarbnen Spiegel. Am 27. d. M. begannen ſie auf einen an der Erde gefundnen Mehlwurm ſelber loszuhacken, doch empfingen ſie noch immer (10. Septbr.) unter gewaltigem Gezirp und Flügelrütteln vom Männchen Futter, während das Weibchen im alten Neſt bereits das zweite Gelege hatte. Nach wenigen Wochen ſind ſie ſodann, nach meinen früheren Erfahrungen zu urtheilen, den Alten faſt gleich, ausgefärbt.

Die Beſchreibung der letzteren habe ich hier fortgelaſſen, weil ich ſie S. 117 bereits gegeben. An jener Stelle habe ich auch über den Geſang und über das Weſen dieſes reizenden Tropenbewohners geſprochen.

Bülbüls.

Seitdem die Liebhaberei für die fremdländiſchen Vögel einen ſo großartigen, ſtaunenswerthen Aufſchwung genommen, wie man ſolchen wol niemals erwarten konnte — hat ſie ſich auch Wege gebahnt, um durch immer neue

Digitized by Google

Erwerbungen sich vor der Einförmigkeit zu bewahren, welche nur zu leicht Ueberdruß und Langeweile bringen könnte. Aus einem überaus reichen Füllhorn schöpft der Vogelhandel, und gerade in der Vielgestaltigkeit liegt zweifellos der größte Reiz der Liebhaberei begründet. Stets neu eingeführte Vogelarten anzuschaffen, sie in ihrem Leben und Weben kennen zu lernen — wenn möglich zu züchten — und dann nach und nach durch andere wieder zu ersetzen, darin begründet sich wol vorzugsweise die eigentliche Lebensfähigkeit der Liebhaberei. Denn der fortwährende Wechsel in immer neuen, reizvollen Erscheinungen schützt sicherlich am wirksamsten gegen Ermüdung und Langeweile. Damit soll nun freilich keineswegs gesagt sein, daß die Vogelliebhaberei nicht auch auf ganz kleinen, eng abgegrenzten Gebieten eine ganze Welt voller Freuden und Vergnügen zu gewähren habe. Eine bedeutende Anzahl der Liebhaber und Züchter, welche vor jetzt reichlich 10 Jahren mit der Züchtung der kleinen, harmlosen, aber unendlich lieblichen Prachtfinken begonnen, ist ihnen gegenwärtig noch treu und wird voraussichtlich eben in den Erfolgen mit ihnen, in ihrer Pflege und Zucht auch fernerhin volle Befriedigung finden.

In der nachstehenden Darstellung nun gedenke ich den Lesern eine der allerinteressantesten Vogelfamilien, die Bülbüls, vorzuführen. Dieselben verdienen eine eingehendere Betrachtung umsomehr, als sie in den letzteren Jahren immer zahlreicher zu uns gelangen, bzl. Bürgerrecht in den deutschen Vogelstuben erringen.

Es sind große stattliche Vögel, die in ihrem Aeußern und, soweit bis jetzt bekannt, in vieler Hinsicht auch in der Lebensweise, namentlich in der Brut, manchen Drosseln

Digitized by Google

gleichen. Ebenso hat der laute jubelnde Ruf aller Arten, welche ich bisher beobachten konnte, die größte Aehnlichkeit mit dem der Singdrossel. In übrigen finden die Leser Nähres über den Gesang der Bülbüls bereits in der Schilderung „Die besten Sänger."

Wie vielleicht schon seit Jahrhunderten werden sie noch heutzutage in Indien gezähmt, zu Kunststücken abgerichtet und auch wol zum Nachahmen von Melodien angeleitet; ferner werden sie, vornehmlich in China und Hindostan, zur Veranstaltung von Kampfspielen in der Weise der Hahnenkämpfe benutzt. — Für den Liebhaber, der sie in der Vogelstube oder im Käfige hält, ergibt sich daraus zunächst einer der größten Reize darin, daß sie als überaus kluge, gelehrige und besonders sehr leicht zahm werdende Vögel erscheinen.

Nach diesen allgemeinen Charakterzügen der Gruppe will ich die Leser mit den einzelnen Arten bekannt machen, welche meine Vogelstube bewohnt haben.

Ein Pärchen gelbsteißige Bülbüls — Vögel im schlichten, graubraunen Gefieder mit gelbem hintern Unterkörper und den Kopf geschmückt mit einem beweglichen Schopf — kamen beim Betreten des Raums mir, sowie jeder andern ihnen bekannten Person, sogleich entgegen und hüpften auf die Schulter oder auf einen Finger, ihre gewohnte Gabe, einige Mehlwürmer, Granatapfelkerne, ein Stückchen Dattel oder drgl. begehrend. Gerade sie sind vorzugsweise anziehend, wegen der Anmuth ihres Wesens und durch ihren vortrefflichen drosselartigen Gesang, während sie allerdings durch besondre Farbenpracht sich nicht auszeichnen.

Grundsätzlich suche ich in meiner Vogelstube jede Zähmung und Abrichtung durch Gewaltmittel zu vermeiden,

Digitized by Google

denn für meine Beobachtungen ist es nothwendig, die Vögel in einem Zustande vor mir zu sehen, der ihrem Freileben am meisten entspricht; ich habe dies schon in einem der vorhergegangenen Aufsätze betont. So war denn auch die Zähmung der beiden gelbbürzeligen Bülbüls eine freiwillige vonseiten der Vögel, d. h. von selber vor sich gegangen, einfach dadurch, daß ich sie mit den erwähnten Leckereien fütterte.

Sehr interessant ist nun aber die Beobachtung des Einflusses, welchen eine derartige Zähmung auf andere Bewohner der Vogelstube äußert.

Ein Par rothbürzelige Bülbüls, eine der vorigen ähnliche, indische Art dieser Vögel mit rothen unteren Schwanzdecken, welche anfangs überaus scheu waren, hatten sehr bald gemerkt, daß es ihren Verwandten bei der Fütterung viel besser erging als ihnen. Auch sie eilten, wenn die Mehlwurmspende auf einer Untertasse gereicht wurde, sogleich herbei, aber nur soweit, daß sie in der Entfernung von ein bis zwei Schritten die hingeworfenen Bissen erhaschen konnten.

Das war dann aber das Zeichen für eine ganze Anzahl solcher Leckermäuler. Da kamen sogleich ein Par Scharlachtangaren, ein Par Krontangaren, ferner Sonnenvögel und eine zahlreiche Bande kleinen Gesindels der verschiedensten Arten und umschwärmten mich keck und dreist in unmittelbarer Nähe. Der Dreisteste von allen war ein Riesenpfäffchen, bzl. Papageischnäbelchen, ein weniger auffallend schöner als liebenswürdiger kleiner Kerl, der sogleich auf die Untertasse flog, um hier seinen Mehlwurm zu erobern.

Ferner als alle diese Vögel hielten sich die beiden schönsten, ein Par ebenso hübsche als wunderliche roth-

Digitized by Google

bäckige Bülbüls, welche ihr scheues Wesen nicht ablegten und die nur aus sichrer Entfernung den ersehnten Mehlwurm zu erhaschen wagten. Es sind oberhalb olivengrünlichbraune, unterhalb weiße Vögel mit schwarzem Kopf, ebenso gefärbtem spitzen Schopf, weißer Kehle und ebensolchem Gesicht mit rothen Backen.

Die genannten drei Arten erhielt ich aus Triest in je einem Pärchen. Sie kamen trotz sehr ungünstiger Witterung, freilich in einem Winter-Versandtkäfige auf das zweckmäßigste versorgt, in Berlin glücklich an.

Vorher beherbergte ich schon seit längrer Zeit ein Par weißbäckige Bülbüls, welche sich vornehmlich durch längere und spitzere Haube und weißen Zügelstreif und Backenfleck auszeichnen, und die ich von Fräulein Hagenbeck in Hamburg erhalten, sowie ein Pärchen gelbsteißige Bülbüls von Herrn Reiche in Alfeld. Auch die rothbäckige Art hatte ich schon mehrmals bekommen, leider jedoch jedesmal als Todeskandidaten, welche nur zu bald den hohen Preis bedauern ließen, den sie gekostet hatten.

Meine fünf Pärchen zeigten nun aber übereinstimmend, daß diese Vögel durchaus nicht weichlich sind, sondern in der Gefangenschaft vortrefflich auszudauern vermögen, und ich bin zu der Ansicht gekommen, daß, sobald ein Pärchen solcher Vögel die Folgen der Reise gut überstanden, sich eingewöhnt und wieder ein prächtiges Gefieder bekommen hat, es in seiner anmuthigen Erscheinung, seinem liebenswürdigen, mehr oder weniger komischen Wesen, seiner Zutraulichkeit und Keckheit jedenfalls als ein besondrer Schmuck der Vogelstube gelten darf. Schade nur, daß bis jetzt der Preis noch ein gar hoher ist, denn unter 40—60 Mark ist ein Pärchen, gleichviel von welcher Art, nur selten zu haben.

Digitized by Google

Natürlich sind die Bülbüls Weichfresser, die sich aber mit eingeweichtem und ausgedrücktem Eierbrot, gesottnem Reis, einem Gemisch von Ameisenpuppen, geriebnem Eierbrot und Mören, nebst Zugabe von einigen Mehlwürmern und irgendwelcher guten Frucht sehr gut erhalten lassen. Je mehr und je bessre Frucht sie bekommen, desto wohler fühlen sie sich freilich. Ich gab abwechselnd fein zerschnittene Feigen, Datteln, Apfelsinen und gute Aepfel. Uebrigens sind kleine Apfelwürfel allein zeitweise vollkommen ausreichend.

Eine Hauptfrage inbetreff der Bülbüls in der Vogelstube war die, ob sie mit anderen, erstens mit ganz kleinen und zweitens mit Heckvögeln sich zusammen halten lassen? Ich kann die Antwort in folgendem geben. Während die oben geschilderte Gesellschaft sich lustig umhertummelte, sind im Laufe von acht Tagen aus zwei Nestern junge japanesische Mövchen, eine Brut Diamantvögel und eine Brut weißstirnige Pfäffchen glücklich flügge geworden. Mit Sicherheit glaube ich also behaupten zu dürfen, daß die Bülbüls im allgemeinen weder bösartig, noch Nesträuber sind*).

Die gelbsteißigen Bülbüls sind in Afrika und zugleich in Asien heimisch. Die Händler führen sie als ‚arabische Bülbüls' ein. Sonst ist die Art auch Goldsteißbülbül genannt. Der rothsteißige Bülbül, in Südindien und auf der Insel Zeylon heimisch, wird von den Händlern auch nach seinem heimatlichen Namen Tonkibülbül genannt. Der rothbäckige Bülbül, auch Schopfbülbül geheißen, ist in Indien

*) In späteren Jahren haben sich andere Bülbüls derselben Arten freilich in arger Weise als Störenfriede gezeigt, so daß ich nicht mehr rathen darf, sie getrost in der Vogelstube frei fliegen zu lassen.

Digitized by Google

und im Süden Chinas heimisch, und der weißbäckige Bülbül, nicht glücklich auch Haubenbülbül genannt (denn eine Haube haben ja mehrere Arten), ist nur in Indien gefunden.

Höchstinteressante Mittheilungen über diese Vogelgemeinschaft hat Herr Regierungsrath von Schlechtendal gemacht. Derselbe besaß im ganzen fünf Arten und zwar außer den von mir bereits beschriebenen noch den Kala- oder großen schwarzen Bülbül, welchen ich ebenfalls besessen habe und der dem rothbürzeligen sehr nahe steht, sich aber durch das Fehlen der weißen Unterseite unterscheidet. Ich entlehne hier folgende Schilderung.

„Ein arabischer Bülbül flog sofort gegen das Gitter, sobald ich an seinen Käfig herantrat und begrüßte mich durch ein eigenthümliches Zwitschern, wobei er wie ein junger Vogel mit den Flügeln zitterte. Er spielte auch an dem ihm dargereichten Finger herum, ließ sich wol mit diesem ein wenig berühren, aber meiner Hand würde er, wenn ich ihn auf dem Rücken hätte streicheln wollen, jedenfalls stets ausgewichen sein. Sodann war er in mancher Hinsicht so schreckhaft und furchtsam, daß es nicht gerathen gewesen wäre, ihn aus dem Käfige in das Zimmer zu lassen. Es genügte, daß man einen ihm unbekannten Gegenstand, z. B. eine Sitzstange aus einem andern Käfige, in der Hand hielt, um den kleinen Wicht in die größte Angst zu versetzen. Ebenso flößte ihm das Herausziehen der Käfigschublade stets Entsetzen ein. So sorgfältig ich dabei verfuhr, so sehr ich dem sonst so zutraulichen Vogel dabei zuredete, er flatterte in sinnloser Angst im Käfig umher, bis die Schublade wieder an Ort und Stelle war. Ich hatte diesen niedlichen Vogel gleichfalls aus Triest erhalten: fünf Tage war derselbe unterwegs gewesen und doch hörte ich, noch

Digitized by Google

ehe ich den Versandtkäfig von der ihn umhüllenden Leinwand befreit und den Vogel zu Gesicht bekommen hatte, den hellen, wohllautenden Lockton desselben — mir ein willkommnes Zeichen, daß die weite Reise ihm nicht geschadet. An welcher Krankheit ich später diesen liebenswürdigen Vogel verlor, vermag ich nicht zu sagen. Einige Zeit vor dem Tode hatte seine Munterkeit nachgelassen — eines Morgens fand ich ihn regungslos am Boden des Käfigs sitzen. Als ich nach einiger Zeit wieder an den Käfig trat, saß er noch genau in derselben Stellung da: ich öffnete nun die Käfigthür und berührte ihn mit der Hand — da erst merkte ich, daß der Vogel todt war.

„Nur jung aufgezogene Bülbüls scheinen in so hohem Grade zahm zu werden. Die großen schwarzen Bülbüls waren nach zwei Jahren noch ziemlich scheu und flatterten ängstlich in ihrem großen Käfig umher, sobald ein Fremder demselben sich näherte. Da sie dann auch stets ihren Warnungsruf hören ließen, so beunruhigten sie dabei zugleich die anderen Vögel. Der rothbürzelige Bülbül war zahmer: er fraß sogar aus der Hand. Die rothbäckigen Bülbüls waren, als ich sie erhielt, ziemlich scheu, doch wurde der eine mit der Zeit auch insoweit zahm, das er einen Mehlwurm mit Vorsicht aus der Hand nahm. Von den weißbäckigen Bülbüls war nur ein Weibchen zahm, die anderen drei blieben ziemlich scheue Vögel.

„Alle Bülbüls sind lebhafte, leicht erregte, heftige Vögel, und mit ihrer Lebhaftigkeit im Einklange steht wieder, daß sie außerordentlich neugierig sind. Mit der größten Aufmerksamkeit beobachten sie Alles, was um sie herum und namentlich was im Nachbarkäfig vorgeht, und

Digitized by Google

lassen — wenn in letzterm Mehlwürmer oder andere Leckerbissen vertheilt werden oder ein solches Ereigniß sich in ihrem eignen Käfig vollzieht und andere Insassen ihnen diese Leckerbissen vorweg zu nehmen drohen — einmal oder mehrmals schnell hintereinander einen hellen, einsilbigen Ruf hören, der recht streitlustig klingt und für die Erregbarkeit dieser lebhaften Vögel sehr bezeichnend ist.

„Ebenso neugierig wie die Bülbüls sind die Sonnenvögel, und die Neugier beider gewährte mir ein allerliebstes Schauspiel. Ein Weibchen der sehr kleinen chinesischen Zwergwachtel war von ihrer Käfiggenossin, einer andern kleinen Wachtel, arg gebissen worden; ich entzog daher das blutende Hühnchen den ferneren Verfolgungen und setzte es in einen großen Käfig, in dem ein Par Kala-Bülbüls, ein Par Sonnenvögel und ein Par chinesische Kernbeißer wohnten. Neben diesem Käfig steht ein andrer, ebenfalls sehr geräumiger, der von einem Par weißbäckiger Bülbüls und wieder einem Par Sonnenvögel bewohnt wird. Die kleine Wachtel, die bisher in einem andern Zimmer ihr Heim gehabt, war für die ganze Bülbül- und Sonnenvögel-Gesellschaft eine durchaus neue Erscheinung. Als ich sie nun in den Käfig der Kala-Bülbüls brachte, kamen diese mit lang ausgestrecktem Halse und gesträubter Federhaube, fortwährend ihren Warnungsruf ausstoßend, vorsichtig auf die unteren Zweige herab, während die Sonnenvögel — schon etwas kecker — sich bis dicht an die ungewohnte Erscheinung heranwagten und dieselbe mit ihren großen Augen aufmerksam und neugierig aus größter Nähe betrachteten. Im Nachbarkäfig aber hingen die weißbäckigen Bülbüls und die Sonnenvögel am Gitter und schauten durch dasselbe mit gleicher Aufmerksamkeit nach der kleinen Wachtel.

Digitized by Google

„Meine Besorgniß, die Neugier der Kala-Bülbüls könne sich in eine feindselige Stimmung gegen die ihnen aufgezwungne Käfiggenossin verwandeln, ergab sich zum Glück als vollständig grundlos — die stets am Boden lebende Wachtel wurde von den nur zum Fressen auf die Futternäpfe herabkommenden, sonst niemals auf dem Boden sich bewegenden Bülbüls sehr bald garnicht mehr beachtet. Dagegen war ein früherer Versuch, das zweite Par weißbäckiger Bülbüls mit den Kala-Bülbüls in dem Käfig der letzteren zu vereinigen, sehr unglücklich abgelaufen. Der männliche Kala-Bülbül stürzte sich sofort auf die weißbäckigen Gattungsgenossen, und ich mußte diese schleunigst wieder entfernen. Als ich den einen davon griff, lag derselbe bereits auf dem Rücken zwischen Badenapf und Käfigwand; kaum hatte ich ihn aber gefaßt, als er sich, trotz seiner unglücklichen Lage, in meine Hand verbiß und als ich diese öffnete, um ihn in einen andern Käfig fliegen zu lassen, ruhig liegen blieb und das Beißen solange fortsetzte, bis ich ihn mit der andern Hand berührte: da erst flog er davon. Mit den Sonnenvögeln und verschiedenen Arten Körnerfresser haben sich die Bülbüls bei mir stets gut vertragen: höchstens am Futternapf kommt es einmal zu einem kleinen Streit.

„Die Bülbüls sind auch darin angenehme Stubenvögel, daß sie keine starken Fresser sind. Allerdings wollen sie eine etwas zusammengesetzte Nahrung, namentlich stets Früchte und einige Mehlwürmer haben; von dem Weichfutter genießen sie dann aber nur wenig. Das Verabreichen von Früchten ist nicht ganz mühelos, da man dieselben zum Theil zerkleinert bieten muß. Ich gebe hauptsächlich aufgequellte, zerschnittene Sultanarosinen, daneben auch wol trockene

Digitized by Google

Korinthen, zerschnittene Kirschen, Birnen oder was sonst die Jahreszeit an Früchten mit sich bringt. Befestigt man eine geschälte Birne am Gitter, so werden die Vögel von dieser Stücke losreißen und verzehren; gibt man derartige größere Früchte aber unzerkleinert in Näpfen, so kommt es leicht vor, daß dieselben von den Vögeln im Sande umhergezerrt und beschmutzt werden. Weißbäckige Bülbüls sah ich im zoologischen Garten zu Berlin auch Sämereien verzehren, bei den meinigen habe ich eine solche Wahrnehmung bisher noch nicht gemacht, obgleich ihrer Käfiggenossen wegen auch Näpfe mit Sämereien im Käfig stehen.

„Was die Ausdauer des Bülbüls betrifft, so kann ich nach meinen Erfahrungen Folgendes sagen. Der besonders hübsch gefärbte rothbäckige Bülbül hat sich bei mir nicht länger als zwei Jahre gehalten, und länger lebte auch mein erster arabischer Bülbül nicht. Bei anderen Liebhabern hat sich ebenfalls die erstre Art als ziemlich hinfällig gezeigt und nicht einmal die obige Zeit ausgedauert. Andere Arten scheinen widerstandsfähiger zu sein, wenigstens habe ich von diesen, obschon ich sie zum Theil längre Zeit besessen, Verluste nicht zu beklagen gehabt."

Zum Schluß will ich noch einer Züchtung gedenken, welche Herrn Franz Harres in Darmstadt mit den weißbäckigen Bülbüls geglückt ist. Es ist dies allerdings der einzige derartige Erfolg, welcher bisher erzielt worden, jedenfalls aber berechtigt er zu der Hoffnung, daß auch diese Vögel sich mit der Zeit mehr der Zucht zugänglich zeigen und damit für die betreffenden Liebhaber noch einen Reiz mehr haben werden.

Digitized by Google

Fremdländische Stare.

In der großen Familie der Starvögel gibt es eine beträchtliche Anzahl von Mitgliedern, welche wir als liebenswürdige oder überaus interessante Stubengenossen erachten dürfen. Sonderbarerweise aber findet die Liebhaberei für dieselben in weiten Kreisen noch durchaus keinen rechten Eingang. Einige von ihnen, so namentlich der Paperling oder Bobling, der Rothflügelstar, der Kuhstar und der Seidenstar und dann mehrere der sog. Trupiale, besonders der Baltimorestar und der Jamaikastar, sind allbekannt und zu bestimmten Zeiten häufig bei den Händlern zu finden; allein man kann nicht sagen, daß sie in den weiten Liebhaberkreisen vorzugsweise beliebt und geschätzt seien; sie sind vielmehr zahlreich nur in den zoologischen Gärten, sonst werden sie einzeln versuchsweise oder wol gar nur zufällig von solchen Vogelfreunden gekauft, die sie und ihre Eigenthümlichkeiten garnicht kennen, sodaß sie ihnen bald zur Last werden. In großer Anzahl halten und mit vollem Verständniß pflegen und beobachten sie nur wenige Vogelfreunde, wie Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha und Herr Aug. F. Wiener in London. Die größte Sammlung von Starvögeln im Privatbesitz ist die des Herrn Regierungsrath v. Schlechtendal in Merseburg gewesen, welcher sein Studium vorzugsweise dieser Vogelfamilie zugewendet hatte.

Für meine Leser dürfte es höchst interessant sein, den letztgenannten hochverdienten Ornithologen selber über diese

Digitized by Google

seine Liebhaberei sprechen zu hören: „Noch lange nicht Obertertianer, hatte ich der Versuchung nicht widerstehen können, von einem auf dem Wochenmarkt seine gefiederte Ware feil haltenden Vogelhändler für wenig Geld einen Star zu erwerben. Unter dem linken Arm die Schulmappe, mit der rechten Hand krampfhaft den unruhigen Star an die Brust pressend, kam ich zuhause an — um hier durch das seltsame Aussehen meiner hellen Sommerweste allgemeine Heiterkeit zu erregen. Ich ertrug es gern, hatte ich doch nun einen Star. Mit mehr Eifer als Geschick fertigte ich meinem neuen Freunde aus einer alten Kiste einen Käfig und ging dann auf die Heuschreckenjagd, um das nöthige Futter zu beschaffen. Als ich aber mit meinen Heuschrecken zurückkam, da hatte Freund Star es vorgezogen, sich aus dem von meinen ungeübten Händen sehr mangelhaft gezimmerten Käfig auf Nimmerwiedersehen zu entfernen! — Daß ich noch lange von jenem Star habe hören müssen, bedarf kaum der Erwähnung.

„Erst viele Jahre später — ich war Landrath in einem Kreise der Rheinprovinz — kam ich wieder in den Besitz eines Stars. Mein damaliger Kreisschreiber ging ab und zu, ‚um sich Bewegung zu machen', auf die Jagd und hatte eines Tags, um doch etwas geleistet zu haben, unter einen Schwarm Stare geschossen. Ein junger Vogel war dadurch flügellahm geworden und wurde mir überbracht. Der Flügel heilte bald und der Vogel selbst wurde sehr zahm. Er verstand vortrefflich durch Spreizen seines Schnabels die Käfigthür zu öffnen und lief mir dann durch verschiedene Zimmer nach wie ein Hund, um einen Leckerbissen zu erhalten. Die fremdländischen Verwandten des Stars lernte ich erst später kennen."

Digitized by Google

Während unser einheimischer Star im Freileben viel mehr Freunde hat als in der Gefangenschaft, so liegt auch bei allen seinen Verwandten die Schwierigkeit ihrer Aufnahme in die Vogelstube und ihrer weitern Verbreitung in den Liebhaberkreisen eben in ihren besonderen Eigenthümlichkeiten begründet.

Ein Pärchen rothbrüstige oder Soldatenstare, schöne drosselgroße grauschwarze Vögel mit rosenrother Brust und ebensolchem Flügelrand und Bug und rothem Augenstreif, zeigten sich in meiner Vogelstube im allgemeinen als überaus friedfertige, ja, ich darf sagen, harmlose Vögel; sie gingen selbst den kleinsten Genossen aus dem Wege und die zahlreichen Nester sogar in der Nähe des Fußbodens, auf dem sie sich fast immer aufhielten, blieben unbehelligt. Dies währte wol $1^1/_2$ Jahr; dann aber kam es vor, daß hin und wieder ein kleiner kränklicher, schwächlicher Vogel getödtet worden und zwar in der Weise, daß ihm weiter nichts anzusehen war, als ein kleines kreisrundes Loch, aus welchem der btrf. Mörder überaus geschickt und sauber das Gehirn herausgeholt hatte. Da ich das Pärchen der Soldatenstare geraume Zeit hindurch beobachtet und keine Bosheiten bei ihnen bemerkt, so wollte ich es anfangs garnicht glauben, daß sie die Attentäter seien. Ich gewährte ihnen also eine lange Frist hindurch Spielraum; nachdem sie aber nun sozusagen immer mehr auf den Geschmack gekommen, wurde ihre Freibeuterei auch immer dreister und eifriger betrieben. Ihre letzte Uebelthat war die, daß sie mir ein brütendes Weibchen der Argoondah-Wachtel auf dem Nest tödteten und die Eier zerhackten.

Digitized by Google

Das interessante Wesen eines einzeln oder mit größeren Vögeln zusammen gehaltnen Pärchens schildert Herr von Schlechtendal in folgendem: „Ebensowol durch die eigenthümliche Schönheit ihres Gefieders wie durch die Anmuth ihres Wesens haben die rosenbrüstigen Lerchenstare meine besondre Zuneigung sich erworben. Das Pärchen, welches ich besaß, theilte seinen geräumigen Käfig mit einigen Kardinälen und einem rosenbrüstigen Kernbeißer und lebte mit diesen seinen Genossen im tiefsten Frieden. Unter sich sehr verträglich, aber nicht zärtlich, sind beide Vögel stets beschäftigt. Bald schreiten sie nach Art unserer Stare auf dem Boden einher und suchen denselben nach irgend einem Leckerbissen ab, bald sitzen sie oben im Gezweige, das Gefieder glättend oder eine oben am Käfiggitter aufgehängte Frucht kostend. Das Männchen läßt dann auch erst sein Starenliedchen ertönen, das zwar den verwöhnten Liebhaber nicht ganz befriedigen wird, sich jedoch leidlich anhört. Sobald frischer Sand gegeben wird, erscheint das Pärchen sofort, um ein tüchtiges Sandbad zu nehmen. Beide können es dann garnicht satt bekommen, immer wieder den Sand sich durch das Gefieder zu werfen. Auch ein Wasserbad wird nicht verschmäht, und diese Vögel sehen daher stets schmuck und sauber aus.

„Wie die Verwandten ernähren sich die rosenbrüstigen Stare von Kerbthieren und Sämereien, nebenbei sind sie aber auch Liebhaber von Früchten. Apfelsinen, die sonst von vielen Vögeln verschmäht werden, waren eine Lieblingskost der meinigen. Ich pflegte für sie und ihre Käfiggenossen öfter eine halbe Apfelsine mit etwas Draht am Käfiggitter zu befestigen. Sogleich war einer der Stare zur Stelle, während der andre wartete, bis der zuerst ge-

Digitized by Google

kommene sich gesättigt hatte, um dann sofort dessen Platz einzunehmen. Manchmal wurde auch von dem harrenden Theil mit dem Schnabel ein leiser Wink gegeben, daß es Zeit sei, aufzuhören.

„In sonderbarer Weise strecken die Vögel vor dem Genuß und während desselben den Kopf in die Höhe, als mache es ihnen ein großes Vergnügen, den Saft der Apfelsine sich langsam den Schnabel und die Gurgel hinunter laufen zu lassen. Ein besondres Lieblingsfutter sind auch Mehlwürmer: werden diese verabfolgt, so sucht jeder von beiden schleunigst einen Wurm zu erfassen und eilt, wenn ihm dies geglückt, dann rasch in irgend eine Ecke, um seinen Fang in Sicherheit zu bringen und in Ruhe zu verzehren. Bei mir erhielten die rothbrüstigen Stare einmal am Tage etwas Weichfutter, daneben Sämereien verschiedner Art, auch Beren und Früchte, wie solche gerade die Jahreszeit mit sich bringt."

Zu den Starvögeln, welche ihrer angenehmen bunten Färbung, ihres komischen oder sonst interessanten Wesens oder gar ihres Gesangs halber sehr bedauern lassen, daß sie zur Bevölkerung der Vogelstube sich nicht eignen, gehört auch der i. J. 1877 in drei Sendungen zu im ganzen etwa 60 Köpfen von Herrn C. Reiche in Alfeld eingeführte schöne orangeköpfige Star oder Brillenhordenvogel. Er steht unter den großen Staren hinsichtlich der Farbenschönheit, (tiefschwarz am Kopf, bis zur Oberbrust orangegelb und mit schwarzem brillenartigen Augenstreif) obenan. Das Weibchen erscheint einfacher und düstrer gefärbt. Im Benehmen zeigt er wenig Abweichendes von dem der nächstverwandten bekannteren Hordenvögel, insbesondre ähnelt er dem Rothflügelstar. Auch der Gesang beider hat viel übereinstimmendes. Im

Digitized by Google

Schlußruf liegt immer ein langgezogner heiserer Ton, der unwillkürlich an den Brustton des Kuhgebrülls erinnert. Wie überrascht ist der Zuhörer aber, wenn er von demselben Vogel noch zwei andere Strofen hört, deren einige Akkorde wie aus einem muntern Tanz, also einer Polka ähnlich, erklingen, dann aber leider mit dem Kuhruf beschlossen werden. Die dritte Strofe, welche er nur selten erschallen läßt, ist aus heiserm Krächzen und Schnarren zusammengesetzt. Im ganzen jedoch ist dieser Gesang bis auf das Krächzen, Schnarren und den Kuhruf immerhin melodisch und wechselreich und um so interessanter, da der Vogel ihn mit kuriosen Geberden, Sträuben der Hals- und Flügelfedern und Emporstrecken des aufgesperrten Schnabels u. s. w. begleitet.

Das Pärchen, welches ich von Herrn Reiche entnommen, habe ich natürlich nicht in die Vogelstube freigelassen, sondern in einem zweckmäßig eingerichteten Käfig gehalten.

Auch das Benehmen dieser Art schildert der genannte hervorragendste Liebhaber und Beobachter der Familie Stare in seiner anziehenden Weise: „Im Besitz von zwei Männchen, habe ich den Kummer, daß dieselben viel mit einander streiten und hadern, wobei sie mit gesträubtem Gefieder und ärgerlichem Geschrei wie Kampfhähne gegen einander fliegen. Ein Glück ist es dabei noch, daß diese Kämpfe nicht gerade viel zu bedeuten haben und immer nur dann ausgefochten werden, wenn einer dem andern ins Gehege kommt. Das ganze Thun und Treiben ist höchst eigenthümlich, und die Brillenhordenvögel können um deswillen als unterhaltende Zimmergenossen bezeichnet werden. Stets geschäftig, untersuchen sie mit größtem Eifer

Digitized by Google

bald ihren Futternapf, bald den Sand ihrer Schublade oder sie durchstöbern ebenso emsig die Winkel und Ecken, die der Käfig ihnen sonst bietet. Der Inhalt des erstern wird verstreut und der Napf selber herumgezerrt. Dabei machen die Vögel eigenthümlich scharrende Bewegungen mit den Füßen, fliegen dann auf oder steigen auch wol flatternd am Gitter oder Geäst empor und lassen vom erhöhten Sitz aus ihren seltsamen Gesang erschallen. Nach einigen einleitenden Lauten, die ich nicht näher zu beschreiben vermag, die aber etwas bauchrednerisch klingen, folgen wunderbare, langgezogene Töne, welche mich noch am meisten an ein langes Miau der Katze erinnern, nur daß dieselben weit tiefer sind und das ganze weniger kläglich sich anhört. Nach der schon erwähnten Einleitung läßt der Vogel die Flügel etwas herabhängen, stelzt den ziemlich kurzen Schwanz, legt den Kopf zurück und läßt nun sein langgezognes Mi—au—auh! erschallen. Man sieht es ihm dabei an, wie er sich anstrengt, den Gesang recht würdig vorzubringen, und man darf versichert sein, daß derselbe seine Wirkung auf das Gemüth des weiblichen Brillenhordenvogels nicht verfehlen wird; auf den Menschen aber wird die Gesangsleistung des selbstbewußten Vogels nur erheiternd wirken können. Die Nahrung besteht in Sämereien: Kanariensamen, Hirse, gespelztem Hafer, Reis und Hanf nebst etwas Weichfutter. Sehr gern fressen sie reifenden Hafer und zeitweise Mehlwürmer. Das Wasser lieben sie sehr und es muß für einen geräumigen Badenapf stets gesorgt sein. Auch wenn sie sich nicht baden, treiben sie sich gern am Wasser herum, aber gerade diese Thätigkeit hat ihre Schattenseiten, so hübsch und unterhaltend die Vögel sonst sind."

Digitized by Google

So verschieden in Färbung und Gestalt die Angehörigen der artenreichen Familie der Stare auch erscheinen, im allgemeinen werden sie stets übereinstimmend die Eigenthümlichkeit zeigen, daß sie kluge und in ihrem Wesen interessante Vögel sind. Neben den beim orangeköpfigen Star schon erwähnten Vorzügen kommt auch noch der inbetracht, daß eine Gruppe, die Beos oder Meinaten, die Gabe besitzen, sprechen und Lieder nachflöten zu lernen. Die Trupiale und Kassiken oder Stirnvögel zeichnen sich dadurch vor ihren Verwandten aus, daß sie sehr schöne beutelförmige Nester errichten. Allerdings haben sie bisher noch nicht die Gelegenheit zur Beobachtung ihrer Kunstfertigkeit in dieser Hinsicht in der Gefangenschaft geboten. Jedenfalls aber verdienen alle hierher gehörenden Vögel die Beachtung der Liebhaber in vollstem Maße — nur muß man sie eben abgesondert in Käfigen oder mindestens, wie Herr von Schlechtendal sagt, mit „ebenbürtigen Genossen" zusammen halten.

Der blauwangige Bartvogel.

Durch Zufall und ganz unerwartet kam ich in den Besitz eines bis jetzt noch selten in unseren Käfigen vertretnen, sehr schönen indischen Vogels, eines großen Blauwangen-Bartvogels vom Himalaya. Derselbe zierte eine Ausstellung ausländischer Vögel, veranstaltet von der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in St. Gallen. Nach Beendigung

Digitized by Google

derselben hatte die leitende Kommission die Freundlichkeit, mich mit besagtem Vogel für vermeintlich geleistete Dienste zu überraschen.

Da die Gruppe der Bartvögel immerhin noch selten zu uns gelangt, so war mir dieser Vertreter derselben ein sehr willkommner Beobachtungsgegenstand, und es mögen einige Bemerkungen über sein Gefangenleben wol Beachtung verdienen.

Zurückgreifend sei bemerkt, daß der Vogel im schönsten Gefieder von Fräulein Hagenbeck in Hamburg bezogen wurde, und daß er dann in Gesellschaft eines mit ihm angelangten, ebenso tadellosen Grünhehers in einer kleinen Volière die Ausstellung während der 14 Tage durchmachte. Als Nahrung erhielten beide das gewöhnliche Insektenfutter mit Quark, rohem Fleisch und Früchten, der Bartvogel noch einige Mehlwürmer täglich. Als ich ihn erhielt, war er sehr gut beleibt und befiedert.

Er ist oberseits dunkel-, unterseits hellgrün, mit scharlachrothem Ober- und Hinterkopf, quer über den Kopf mit gelben und schwarzen Streifen, und Augenring, Backen und Kehle sind glänzend blau; an jeder Seite des Halses befindet sich ein scharlachrother Fleck; der Schnabel ist gelbgrün, mit schwarzer Spitze, rings um die Wurzel eine Anzahl steifer Borsten; das Auge ist braun, von nackter orangegelber Haut umgeben; die Füße sind grünlichblau. Die Größe kommt der einer Drossel gleich.

Ich wies ihm als alleinigem Insassen einen meiner größeren Kistenkäfige an (Länge 90, Höhe 70, Tiefe 50 cm), in welchem ein Nistkästchen mit ziemlich engem Eingangsloch und ein zweites fast zur Hälfte offnes angebracht war.

Der Vogel sitzt die meiste Zeit ziemlich ruhig und beschaulich auf einem Sprungholz, etwas aufgerichtet, den

Digitized by Google

Kopf stark eingezogen. Zur Abwechslung hüpft er aber wieder sehr gewandt von Stab zu Stab, die Brust niedergedrückt und den Schwanz gehoben oder er beschäftigt sich außer mit dem Futter auch mit Zimmerarbeit. Er ist, wenn auch nicht gerade zahm, so doch nicht scheu. Wenn man sich ruhig dem Käfig nähert, kann das Gesicht ganz in die Nähe des Gitters gebracht werden, ohne daß er seinen Platz verläßt. Auch in einem ringsum offnen Käfig, in welchem er etwa 14 Tage verweilte, benahm er sich ganz verständig.

Abends und zwar sehr früh kriecht er zur Nachtruhe in das Nistkästchen mit enger Eingangsöffnung, welche er eben ausfüllt. Selten bleibt er auf einer Stange oder in der Eingangsöffnung sitzen; in der Regel zieht er sich ganz zurück und kommt morgens spät, erst bei vollem Tageslicht, wieder zum Vorschein.

Als Futter erhält er das Gemisch für Insektenfresser mit Quark und frischen Früchten; von letzteren bot ich ihm Zwetschen, dann Trauben und Birnen, seltner Aepfel. Als Vorbereitung auf den Winter machte ich auch den Versuch mit gedörrten Früchten, als: Datteln, Prünellen, Rosinen und Weinberen, kam aber bei meinem Gast schlecht damit an, da er sie nur im Käfig umherwarf, wie er es mit Fleisch ebenfalls that. Die Zwetschen und Birnen nimmt er sehr gern; Aepfel scheinen ihm zu sauer zu sein, doch frißt er sie trotzdem. Diese Früchte lege ich ihm in größere Stücke zerschnitten vor, von denen er Bissen verzehrt; von den Trauben verschlingt er die ganzen Beren, deren Kerne im Koth abgehen. Dieser ist entsprechend der Nahrung ziemlich flüssig und verunreinigt in Gemeinschaft mit den herumgeworfenen Futterresten den Käfig ganz bedeutend.

Digitized by Google

Im ganzen frißt unser Bartvogel wenig: früher genügte nebst wenig von dem Weichfutter eine kleine Traube oder eine halbe Birne für den Tag; es ist mir ermöglicht, ihm auch jetzt im Winter Birnen zu geben, von denen er jedoch, da er sich inzwischen mehr an das Insektenfutter, namentlich an den Quark gewöhnt hat, nur noch ein Viertheil bekommt, wobei er sich nach mehrfacher Untersuchung sehr gut bei Leibe hält.

Wenn auch nicht regelmäßig, so nimmt er doch häufig, besonders bei bevorstehendem Witterungswechsel, ein Bad und dann recht gehörig, sodaß er ganz pudelnaß wird. Daß er zur Unterhaltung mitunter Zimmerarbeit verrichtet, habe ich schon oben angedeutet. Von weichem Holz vermag er anständige Splitter loszuhacken.

Bisher hatte ich erst selten das Vergnügen, seine keineswegs melodische Stimme zu vernehmen, das erstemal Ende Novembers. Möglicherweise läßt er in meiner Abwesenheit, die übrigens ziemlich beschränkt ist, seinen Gesang erschallen. Dieser besteht in tiefen, wiederholten Lauten, wie etwa „glump" „glump", denen sich ein sehr hölzern tönender Triller anschließt.

Ich gab ihm einmal versuchsweise einen Distelfink zur Gesellschaft: gleich begann die Jagd; der Bartvogel schoß heftig auf jenen los, erwischte ihn jedoch nie, bedrängte ihn aber so, daß er ängstlich schrie und sich ins Wassergeschirr verkroch, wo er ertrunken wäre, hätte ich ihn nicht gerettet.

Als zweites Opfer nahm ich eine Kohlmeise, selbst als Bösewicht bekannt. Einen Tag lang konnte die Meise in ihrer Gewandtheit dem Bartvogel entrinnen; den zweiten Tag aber lag sie scheinbar unverletzt todt am Boden, nur

Digitized by Google

einige Schwanzfedern fehlten. Bei der Sektion zeigte sich am Halse eine Blutunterlaufung, auf dem Schädel lag ein tüchtiges Blutgerinsel, und dieser war eingedrückt. Die Meise war also nicht aus Heimweh gestorben. Daß übrigens der Bartvogel von seinem Schnabel nachhaltigen Gebrauch machen kann, erfährt man schon, wenn man ihn in die Hand nimmt.

Der Bequemlichkeit halber hätte ich ihn gern zu einem Blauheher und einem Kuhstar gebracht; aber gleich war unter diesen der Friede gestört. Der Bartvogel hieb nach beiden, wenn sie in seine Nähe kamen, und gegen meinen Liebling, den Staralbino, nahm er eine so bedrohliche Stellung ein, daß ich ihn wieder entfernen und in Einzelhaft bringen mußte. In ein Gesellschaftsbauer scheint also dieser griesgrämige Herr nicht zu passen.

Dr. **Stölker.**

Mein Zaunkönig.

Ein sehr seltner Gast in unseren Käfigen ist der Zaunkönig, obgleich sich kaum ein liebenswürdigeres, unterhaltenderes Vögelchen denken läßt.

Mitten im Winter, wenn alle Sänger uns verließen, erfreut uns im Freien sein helles Liedchen, muthet uns seine dreiste Emsigkeit an, mit der er Hecken und Ställe nahrungsuchend durchschlüpft. Wol mag bittre Noth in Schnee und Kälte ihm arg zusetzen, aber das Darben in der Freiheit zieht er dem eng begrenzten Spielraum unter

Digitized by Google

unsrer Obhut vor und voller Leben, wie er ist, erträgt er den Verlust seiner Freiheit und gewiß auch den Mangel an Mannigfaltigkeit in der ihm von uns gebotnen Nahrung erfahrungsmäßig nur schwierig. Man sollte eigentlich garkeinen Zaunkönig gefangen halten, denn auch die kürzeste Zeit muß genügen, das behende Vögelchen recht lieb zu gewinnen, und dann ist die Trauer doppelt, wenn wir dasselbe verlieren.

Kalt war's und hoher Schnee lag, als mir mein Nachbar durchs Fenster einen soeben auf den Leim gegangnen Zaunkönig reichte. Ich hatte noch nie einen solchen besessen und hoffte, ihn erhalten zu können. Ein Versuch der Einbürgrung im kleinen Käfige mißlang vollständig. Todesangst verzehrte das Vögelchen im Suchen nach einem Rettungswege, und es war vorauszusehen, daß ich auf diese Weise binnen wenigen Stunden eine kleine Leiche haben werde.

Da entschloß ich mich, dem Zaunkönig im Zimmer die Freiheit zu geben. Kaum aus der Hand, war er als echter Schlüpfer auch mit Gedankenschnelle schon hochoben und knixte von einer Epheuranke herunter. Eben noch so traurig und unglücklich, begann er sofort sein emsiges Absuchen von Kerbthieren, deren Larven und Eiern, Blattläusen und Spinnen, wobei kein Zweig unbeachtet blieb. Mit zauberhafter Geschwindigkeit ging's von einem Ort zum andern, und ersichtlich fühlte sich das Vögelchen bald ebenso wohl und heimisch, wie es kurz zuvor getobt und gezittert hatte.

Zahm und zahmer wurde es auch. Anfangs mußte ich abseits treten, wenn ich gefangene Fliegen, kleine Mehlwürmer, Ameiseneier oder gehacktes Ei zum Schmause auf-

Digitized by Google

legte und während es zuerst aus seinem Versteck kaum hervorkam, so kannten wir uns doch bald, und ich mußte dann sehr behutsam sein, denn das Vögelchen befand sich mir immer vor den Füßen und nahm mir gern die Leckerbissen aus der Hand, sobald ich mich auf den Fußboden kauerte. Drollig war es, wenn eine Zimmerecke abgesucht wurde und es riesenhafte Sprünge in die Höhe machte. Ob der Zaunkönig allnächtlich seinen regelmäßigen Schlafplatz hatte, konnte ich trotz allen Nachforschens nicht bestimmt ermitteln.

Einmal komme ich auch ins Zimmer, und da ich gewohnt bin, sofort von meinem Schlüpfer begrüßt zu werden, dies jetzt aber nicht geschah, so schaue ich nach unten, ob er wie eine Maus herankugelt — aber vergebens. Auf einmal springt er lustig zwischen einer großen Käfiggesellschaft herum. Wie war er zu ihnen gekommen? Der nie rastende Schelm — ich habe ihn nicht einen Augenblick still sitzen sehen, solange ich ihn besaß — hatte ermittelt, daß ein Drähtchen sich ein wenig verschieben ließ, was mir entgangen war. Diesen Schlupf konnte ich nicht billigen. Sofort wurde der Draht befestigt und mein Königlein war doppelt gefangen — dachte ich. Aber bewahre! Kaum noch springt er zwischen der Gesellschaft herum; kaum überlege ich noch, wie ich ihn aus dem Käfig wieder entfernen will da — sitzt er schon wieder oben im grünen Gezweig. Ich untersuche den Käfig von allen Seiten, finde aber nirgends auch nur die Möglichkeit eines Ein- oder Ausgangs meines Vögelchens.

Ich merkte also nun, daß der Zaunkönig noch kleiner ist, als er erscheint, weil er ein dichtes Gefieder hat und sich sehr schlank machen kann. Nicht allein in dem einen,

Digitized by Google

sondern in allen Käfigen war er zuhause, spazierte einfach durch alle Drahtgitter, als wenn es so sein müßte, badete sich, wo er wollte, und lud sich überall zu Gaste, wo er etwas ihm Zusagendes aufgetischt fand.

Viele frohe Augenblicke und Ueberraschungen danke ich dem Vögelchen, und ich glaube, es würde in Räumlichkeiten, wie ich sie ihm bieten konnte, noch lange sein Wesen getrieben haben (denn es hatte sich vollständig eingewöhnt und über ein Jahr war es mein lieber Zimmergenosse) — wenn ihm nicht meine Unachtsamkeit den frühen Tod gebracht hätte. Eine tiefe, mit Wasser gefüllte, bauchige Porzellanschüssel, welche ich beim Wechsel der Trinknäpfe benutzt hatte, blieb solange im Vogelzimmer offen stehen, als ich nöthig hatte, am warmen Küchenherde ein Dutzend Fliegen für meinen Liebling zu erhaschen, und als ich glücklich mit ihnen ankam, lag er todt in der Schüssel.

Eduard Rüdiger.

Künstliche Aufzucht des feuerköpfigen Goldhähnchens.

Das überaus niedliche und kleinste europäische Vögelchen hat von jeher mein besondres Interesse erregt, doch sind mir alle Versuche, es auf die Dauer zu erhalten, an Wildfängen mißlungen. Ich ließ es jeweilig weder an dem ausgesuchtesten Futter, noch an der meiner Meinung nach zweckmäßigen Herrichtung des Käfigs fehlen, und

Digitized by Google

dennoch starben die Vögelchen in der Regel bereits am ersten Tage, weil sie außer Wasser durchaus keine Nahrung zu sich nahmen. Trotzdem wollte ich das Vergnügen des Besitzes dieser Vögel nicht aufgeben und war schon seit langer Zeit entschlossen, einen Versuch mit der Aufzucht von Nestlingen zu machen — wenn ich nur eines Nests hätte habhaft werden können. Ob jemals ein derartiger Versuch gemacht worden und mit welchem Erfolg, habe ich nicht erfahren, und deshalb glaube ich, daß meine Mittheilungen manchem Vogelfreunde erwünscht sein werden.

In der letzten Woche des Monats Mai entdeckte ich in jungem Nadelholz und zwar ganz am Rande desselben ein Nest der Feuerköpfchen. Das häufige Ein- und Ausfliegen der Alten ließ mich vermuthen, daß dasselbe Junge enthalten müsse. Es stand oder vielmehr es hing etwa 3 m hoch zwischen einer Astgabel fast am Zweigende einer mittelgroßen Fichte. So lange das Nest am Baum war, konnte ich unmöglich hineinsehen, ich nahm es daher herunter, auf die Gefahr hin, daß sein Inhalt zugrunde gehen könnte. Das ganze Nest hatte den Umfang einer starken Faust, war von grünem Moose und zarten Pflanzenfasern sehr fest gewoben, in der etwa wallnußgroßen Höhlung mit überaus weichen Federn gefüttert und nicht bedeckt.

Meine Freude über den Fund war groß, meine Befürchtung, ich würde die Vögelchen nicht aufbringen, noch größer. Wie glücklich war ich aber, als ich nach einem Dauerlauf von einer Stunde mein Nest nach Hause brachte und das kleine Gewimmel mir seine weit geöffneten orangefarbenen Schnäbelchen lautlos entgegenstreckte. Die Jungen hatten die Größe einer kleinen Bohne, und es dauerte

Digitized by Google

mehrere Tage, ehe ich mit Bestimmtheit wußte, daß es neun Stück waren. Drei davon hatten die Augen halb auf, die der anderen waren geschlossen. Mit Ausnahme der ersteren drei, bei denen die großen Flügelfedern bereits angedeutet, waren sie sämmtlich noch ganz nackt. Das Nest setzte ich in eine entsprechende Pappschachtel; ich fütterte frische Ameiseneier und zwar die großen, welche ich zerdrückte, weil die kleinen um diese Zeit noch nicht zu haben waren, mit fein geriebnem Eigelb gemischt, später setzte ich getrocknetes, gepulvertes Ochsenherz hinzu und hatte die Freude, meine Pfleglinge vortrefflich gedeihen zu sehen. Das Nest überdeckte ich mit einem zarten Vogelbalg.

Wol ist es leicht gesagt: „ich fütterte u. s. w.", allein diese Fütterung ist eine äußerst schwierige Arbeit, und ich möchte doch Jedem abrathen, ähnliche Versuche zu machen, der nicht fest entschlossen ist, alles daran zu setzen, um sein Ziel trotz aller Schwierigkeiten zu erreichen, und dessen Geduld für diese Aufgabe nicht unbegrenzt ist. Man denke sich in einer kaum 2 cm weiten und ebenso tiefen, äußerst federreichen Höhlung neun Geschöpfchen, jedes von der Größe einer kleinen Bohne, mit halberbsengroßen Köpfchen und mit Schnäbelchen, die in den ersten Tagen sich kaum etwas über einen Millimeter weit öffnen können, ganz durch- und übereinander geworfen, zu einem Klümpchen, aus welchem man Zusammengehöriges nicht unterscheiden kann, und die dennoch selbst mit der feinsten Pinzette, ohne Nachtheil zu befürchten, nicht berührt werden dürfen!

Auf einen leisen Schlag an die Pappschachtel fahren die Hälschen mit den hin- und herschwankenden Köpfchen aller derer in die Höhe, denen ihre Lage es gestattet, sperren die Schnäbelchen lautlos auf, um sie sofort wieder zu

Digitized by Google

schließen und in ihre frühere Lage zurückzusinken. Sandkorngroß muß ihnen das Futter in diese tief genug hineingesteckt werden, damit die Vögelchen es schlucken können. Die Reihe kann da selbstverständlich nicht gehalten werden und doch sollen alle bekommen, es muß demnach der Weckschlag an die Schachtel so oft erfolgen, als ihrer noch sperren.

Begreiflicherweise erhält da manches mehrmals Atzung und deshalb glaube ich auch nicht, daß bei der Aufzucht von Nestlingen die Gefahr der Ueberfüttrung allzugroß ist. Morgens 4 Uhr fing ich an und fütterte bis spät abends bei Licht, anfangs in Zwischenräumen von einer Viertel-, nach und nach von einer halben Stunde. Je größer die Vögel wurden, desto später verlangten sie morgens nach Futter, und ebenso gaben sie sich abends zeitiger zufrieden, nahmen demnach die Fütterung dem Freileben entsprechend an. Um diese Zeit war das Sperren von einem kaum hörbaren Gepipse begleitet. Es ist aber nicht allein die Beibringung des Futters, welche große Schwierigkeiten macht, die Entfernung der Ausscheidungen erfordert dieselbe Sorgfalt und Aufmerksamkeit, und doch darf ich sagen, daß es mir gelang, das Nestchen stets tadellos rein zu halten. Die Beschaffenheit des Auswurfs ließ mich erkennen, daß die Mischung des Futters die geeignete sei.

Gegen die Mitte des Monats Juni gingen einzelne Vögel aus dem Nest; ich setzte diese deshalb in einen Käfig und fütterte durch die Drähte. Im Verlauf einer Woche saßen alle auf den Stangen und fraßen allein. Als die Nestlinge etwa acht Tage in meinem Besitze waren, fand ich im Walde zufällig einen halbflüggen Fitislaubsänger.

Digitized by Google

Auch diesen brachte ich zu den Feuerköpfchen und fütterte ihn mit groß.

Jetzt, nachdem die letzteren ihr vollständiges Jugendkleid angelegt, fand ich auch an ihren schwarzen Köpfen meine anfängliche Vermuthung bestätigt, daß sie der feuerköpfigen Art angehörten. Sie zeigten sich überaus munter und gesund, unermüdlich, keinen Augenblick stille sitzend, immer fliegend, ihr lautes „zieh, zieh" rufend und an den Deckdrähten ihres großen Käfigs, in welchen ich sie gebracht hatte, kletternd. Es war ein allerliebster Anblick, diese neun, bzl. zehn Vögelchen auf meinen Ruf oder wenn sie meiner nur ansichtig wurden, zu einem Klümpchen geballt an die Drähte der Seite, an welcher ich stand, fliegen zu sehen; sie erschienen überaus zutraulich, zupften mich am Bart, jedes wollte am nächsten sein. Sie badeten fleißig und machten sich dabei tropfnaß.

Um diese Zeit besuchte mich Herr Major von Homeyer. Sein Erstaunen und seine Verwundrung über den von mir erzielten Erfolg erhöhten meine Freude an den Vögelchen und entschädigten mich hinreichend für die Sorge und Mühe, die sie mir bereitet hatten. Herr von Homeyer ersuchte mich, der Seltenheit und Wichtigkeit des Falls halber, meine Beobachtungen zu veröffentlichen, und ich glaubte dieser Autorität am besten zu danken und ihrem Wunsche am meisten zu entsprechen, wenn ich die Sache möglichst eingehend behandle.

Nachdem die Vögelchen ausgeflogen, fügte ich dem Futter etwas geriebnen Mohnkuchen und geriebne zarte gelbe Rübchen bei, auch diese Mischung vertrugen sie gut, suchten aber die Ameisenpuppen immer zuerst aus. Zer-

Digitized by Google

schnittene Mehlwürmer reichte ich ebenfalls, sie nahmen sie aber nicht besonders gern, ebensowenig wie kleingeschnittene Feigen. Die Häutchen der Ameisenpuppen warfen sie in harten Klümpchen aus, doch nur, so lange sie Nestlinge waren, später nicht mehr.

In der zweiten Hälfte des Juli bemerkte ich, daß die Vögel zu mausern begannen, es war das am deutlichsten an den Köpfchen zu sehen, auf welchen gelbe und feuerrothe Stoppeln hervorkamen. Vier bis fünf von ihnen fand ich in der ersten Augustwoche weniger munter, sie sträubten die Federn, badeten wenig, suchten die Sonnenstralen, hüpften häufig in den Futternapf, wühlten und wählten darin, nahmen aber selten Futter. Jetzt setzte ich einen zweiten Futtertrog in den Käfig, den ich nur mit ganz frischen Ameisenpuppen füllte. Sämmtliche Vögel gingen gierig an den letztern, sie fraßen gegen früher erstaunlich viel, fast 1/4 Liter täglich, berührten aber ihr früheres gewohntes Futter kaum mehr. (Ich bemerke hier, daß das Mischfutter, dessen Hauptbestandtheil frische Ameisenpuppen bildeten, täglich mehrmals frisch bereitet wurde, also von einer Verderbniß desselben — Säuerung oder drgl. — keine Rede sein konnte).

Sämmtliche Vögel wurden wieder munter und fuhren in der Mauserung gut fort. Nach etwa drei Tagen ließ ihre außergewöhnliche Freßlust nach bis auf die gewohnte Menge. Doch bekamen sie (auch der Laubvogel) Durchfall und obwol ich diesen durch Beimischung von gestoßenen Mohnkörnern stopfen konnte, so starben doch im Verlauf von etwa drei Wochen vier der Vögelchen, die übrigen überstanden die Mauserung glücklich, sie waren wunderschön im Gefieder und hatten namentlich auch den dieser Art

Digitized by Google

eigenthümlichen sehr langen dicken Flaum. Es waren zwei Männchen und drei Weibchen, während das ganze Nest vier Männchen und fünf Weibchen enthalten hatte.

Ich wechselte Käfig und Futtergeschirr, den frischen Ameisenpuppen setzte ich getrocknete, auch wieder Ochsenherz und Eidotter zu, desgleichen gequetschte Mehlwürmer, um ein Uebergangsfutter für den Winter zu haben; den Vögeln bekam die Mischung gut, sie bevorzugten aber das Eigelb. So kam der Monat Oktober heran, bald wurde eins der Vögelchen kränklich, nach vierzehn Tagen starb es und so verlor ich in Zwischenräumen von je vierzehn Tagen eins nach dem andern, das letzte anfangs Dezember. Eine genaue Untersuchung der Vögel ergab bei allen gleichmäßig vollständige Abmagerung, schwärzlich gefärbte Rachenhöhle mit entzündeten Rändern, geschwollene Zunge und völlig leren Magen. Erwähnen will ich noch, daß ich zu diesen fünf Vögeln wiederholt Wildfänge der gelbköpfigen Art brachte (zeitweilig zwei bis drei Stück), nachdem ich vorher den Käfig mit frischen Tannenzweigen ausgestattet hatte: leider nahmen diese keinerlei Nahrung zu sich und erlebten den Abend nicht. Der Laubsänger überdauerte alle und ging erst kürzlich durch einen unglücklichen Zufall zugrunde.

Friedrich Wagner.

Digitized by Google

Das Sammtköpfchen.

Kaum war mein Pärchen Sammtköpfchen von Nizza nach dreieinhalbtägiger, glücklich überstandner Reise angelangt und aus dem Reisebehälter in seinen schon Tags vorher bestimmten und hergerichteten großen Grasmückenkäfig gebracht worden, so erfreute mich das Männchen mit seinem lieblichen Gesang, sodaß ich mich nach dem schönen Süden versetzt glaubte.

Diese leider sehr selten in den Handel gelangende, zierliche Grasmücke gleicht am meisten dem Orpheus-Sänger, hat jedoch nur die Größe der Dorngrasmücke und erinnert in ihrem Thun und Treiben häufig an den Orpheus, die Dorngrasmücke, die Sperbergrasmücke und das Müllerchen. Trotzdem das zarte Gefieder einfach gefärbt ist, fällt es doch angenehm in's Auge, und der tiefschwarze Kopf mit der schneeweißen Kehle gibt dem kleinen Sänger ein reizendes Aussehen, besonders wenn die Oberkopffedern hollenartig emporgesträubt werden, was hauptsächlich beim Vortrag des Gesangs oder bei großer Aufregung geschieht.

Rücken, sowie Brustseiten sind schiefergrau, Flügelfedern schwarz, braun gesäumt; der ziemlich lange Schwanz ist schwarz, die äußersten drei Federn jederseits bis zur Hälfte sind weiß und bedeutend kürzer als die Mittelschwanzfedern, sodaß der ausgebreitete Schwanz ein förmliches Hufeisen bildet; Auge dunkelbraun, Augenring ziegelroth; Oberschnabel und die Spitze des Unterschnabels schwarzblau, der Unterschnabel bis an die Spitze hornweißlich;

Digitized by Google

Füße braunröthlich. Dem schlankern Weibchen fehlt das sammtartige Schwarz des Kopfs, welcher bei ihm graubraun, ins Schwärzlichgraue spielend, erscheint. Der Schwanz ist graubraun und das Weiß der äußeren Schwanzfedern viel düstrer als beim Männchen.

Nachdem sich Männchen und Weibchen gebadet, was sie fast täglich, aber nie zu einer bestimmten Zeit, thun, und von den Beschwerden der Reise erholt hatten, fingen sie an, den kleinen, aus lebenden Zypressen und Schlingpflanzen bestehenden Wald in ihrem Käfig zu durchstreifen. Das Männchen war immer voraus und ließ sofort einen schnalzenden, unzufriednen Ton hören, wenn man sich ihnen näherte, solange sie sich im Gebüsch aufhielten. Von den gebotenen Niststoffen machten sie keinen Gebrauch.

Ihr gegenseitiges Verhältniß ist ein sehr inniges, sie sitzen fast immer beisammen, schlafen auch dicht bei einander und scheinen in wisperndem Ton lange Gespräche zu führen. Ganz reizend sieht es aus, wenn das Männchen dem Weibchen den Hof macht; es bläht sich auf, läßt die Flügel hängen, breitet den Schwanz aus, bläht die Kehle stark auf, sodaß die Federn sich emporsträuben, und singt aus vollem Halse dazu. Dann fliegt es blitzschnell im Zickzack im Käfig herum, klettert mausartig das Gitter auf und ab und hält plötzlich große Mahlzeit.

Wenn die Sammtköpfchen richtig und gut eingewöhnt sind, so erweisen sie sich als sehr lebensfähige, ausdauernde Vögel, die fast mit jedem Nachtigalfutter vorlieb nehmen; nur sind reichliche Leckerbissen an Obst, Mehlwürmern und Ameisenpuppen fast durchaus nothwendig. Ich füttre sie mit einem Gemisch von gelben Rüben, weißem Käse (Quark), Weißbrot, Eiern, Herz und Leber, gequetschtem Hanfsamen,

Digitized by Google

Weinberen, Rosinen, Feigen, Ameiseneiern, Mehlwürmern, Mais, Bohnenmehl u. a. m., und sie halten sich bei dieser Nahrung in jeder Beziehung vortrefflich.

Das Männchen ist ein sehr fleißiger Sänger, und wenngleich sein Gesang hinter dem der Gartengrasmücke weit zurücksteht, so ist er doch angenehm und enthält Strofen aus den Gesängen der Dorngrasmücke, Sperbergrasmücke und des Müllerchens. Wenn es recht eifrig singt, so bläht es sich ganz stolz auf, besonders die Kopf- und Kehlfedern, und macht mit Kropf, Hals, Flügeln und Schwanz die sonderbarsten Bewegungen; hat es dies längre Zeit getrieben, so geht es fast immer nachher ans Futter; eifriges Singen scheint es also sehr anzustrengen. Seine verschiedenartigen Locktöne läßt es auffallend häufig hören: hart und anhaltend schreit es wuid, wuid, terrerr, wenn es eine Katze oder sonst etwas ihm Unangenehmes sieht oder hört; einen Warnungs- oder Angstruf bedeutet ßt, ßt, ßt, döh, döh, döh, wobei es sich vorsichtig im Käfig umschaut und sich langsam ins Gebüsch zurückzieht. Vor kleinen ausgestopften Raubvögeln zeigt es wenig Furcht, es will vielmehr mit Zetergeschrei auf dieselben losstürzen; vor Falken und Habichten versteckt es sich jedoch schleunigst.

Von der Lebendigkeit einer Meise, klettert und fliegt das Sammtköpfchen vortrefflich und ist ebenso gewandt im Kriechen und Schlüpfen durch ein Wirrwarr von Zweigen. Es ist ziemlich neugierig, dreist; zeigt sich etwas Neues im Käfig oder daneben, so kann es nicht unterlassen, es zu besichtigen und zu untersuchen. Einen Laubfrosch fürchtete besonders das Männchen sehr, obwol er ganz ruhig da saß, und beide Vögel wären sicher nicht ans Futter gegangen, wenn ich jenen nicht entfernt hätte. Geradezu böse und zänkisch

Digitized by Google

waren sie, als ich versuchte, ihnen einige andere Grasmücken zur Gesellschaft zu geben. Nur Sperber- und Orpheusgrasmücke hielten gegen die kleinen Streitsüchtigen Stand und zeigten ihnen durch einige kräftige Schnabelhiebe, daß sie sich nicht herumjagen ließen. Sehr ungesellig benahmen sie sich gegen eine Gartengrasmücke und ein Müllerchen und sie empfanden die größte Freude, welche das Männchen durch ein Jubellied anzeigte, darüber, daß diese ängstlich herumflatterten. Seitdem ich sie jedoch öfter an Gesellschaft gewöhnt habe, sind sie verträglicher geworden und schlafen z. B. sehr gern, indem sie sich an einen größern Vogel anlehnen.

Oft herrscht bei recht warmer Witterung eine solche Ruhe und Stille im Käfig, daß man glauben könnte, es seien garkeine Vögel darin; plötzlich, unerwartet huschen sie davon, aus den Schlingpflanzen hervor, und reges Leben entfaltet sich.

Eine unangenehme Eigenschaft haben sie allerdings. Weil sie nämlich sehr viel im Käfig, besonders am Gitter, herumklettern, so beschmutzen sie dasselbe mit ihren Entlerungen in recht arger Weise. Man muß daher den Behälter jeden Tag säubern, um Reinlichkeit zu erhalten.

Trotzdem gehören sie unbedingt zu den schöneren, lebhaftesten und am leichtesten haltbaren Grasmücken, die dem wahren Liebhaber manche fröhliche und unterhaltende Stunde bereiten.

P. S.

Digitized by Google

Der rothrückige Würger.

Das Talent, die Lockrufe und Gesänge anderer Vögel in einem geringern oder höhern Grade nachzuahmen, ist mehr oder weniger den meisten Singvögeln eigen, und bekanntlich läßt sich dasselbe bei vielen noch dahin ausbilden, daß sie sogar verschiedene Melodien, welche gerade nicht Sangsweisen von Vögeln entnommen sind, ganz geschickt nachzusingen vermögen. Es gibt aber weiter Vögel, welche garkeinen eignen Gesang zu haben scheinen, indem derselbe bei ihnen einzig und allein nur aus den Gesängen der sie gewöhnlich umgebenden Vögel sich zusammensetzt und daher je nach den Ortsverhältnissen, in denen der Vogel lebt, sich verschieden gestaltet.

Solche Vögel sind in der Regel auch die vorzüglichsten Spötter und es scheint bei ihnen das sehr stark ausgebildete Talent, mit Leichtigkeit die Gesänge anderer Vögel nachahmen zu können, die Ausbildung eines eignen, charakteristischen Gesangs nicht aufkommen zu lassen. Den ersten Platz in dieser Vogelgruppe nimmt unstreitig der rothrückige Würger ein.

Von dieser in seiner Art einzig dastehenden Eigenschaft des Vogels mich zu überzeugen, hatte ich das erstemal Gelegenheit, als ich zeitig des Morgens an einem schönen Junitage in meinem kleinen Garten zu meiner größten Verwundrung einen vorzüglichen Sprosserschlag vernahm. Ich schlich mich leise heran, um diesen seltnen Gast von der Nähe aus zu beobachten und gewahrte bald,

Digitized by Google

daß es ein rothrückiger Würger war, welcher mit diesem so täuschend dem Sprosser abgelauschten Gesange den Morgen begrüßte. Ich muß ausdrücklich hinzufügen, daß der Gesang des Sprossers so täuschend wiedergegeben wurde, daß auch mein geübtes Ohr mit Ausnahme einer etwas weniger lauttönenden Vortragsweise, nicht den geringsten Unterschied hat herausfinden können. Es war ganz der charakteristische Gesang, dieselbe Tonfülle und derselbe Rhythmus, wie ich es seit jeher von einem guten Sprosser zu hören gewohnt war.

Seit dieser Zeit nun war das Bestreben, solch' einen Würger mein Eigen zu nennen, ein sehr heißes geworden. Dem Rath bewährter Handbücher folgend, trachtete ich vor allem dahin, in den Besitz von Nestlingen zu kommen. Es fiel mir solches sehr leicht, da der rothrückige Würger in unsrer Gegend einer der gewöhnlichsten und am weitesten verbreiteten Vögel ist. Die Jungen, welche kaum 10 Tage alt sein mochten, als ich sie sammt dem Nest erhielt, fütterte ich selbst mit frischen Ameisenpuppen und rohen Fleischstückchen auf, und sie gediehen bei dieser Fütterungsweise vortrefflich.

Nicht lange, da zeigte sich, daß unter den 5 Jungen zwei Männchen waren. Dieselben unterschieden sich nämlich durch zimmtbraunes Rückengefieder von den Weibchen, bei welchen dasselbe mehr graubraun gefärbt war. Sobald die Jungen nun vollkommen flügge und selbständig wurden, gab ich eines Morgens einem Männchen die Freiheit. Tags darauf erzählte mir mein Nachbar, daß er seit gestern auf dem Dach seines Wohnhauses den von mir ausgelassenen Würger zeitweise zu Gesicht bekomme. Ich war nun wirklich neugierig, ob es derselbe Vogel sei und ersuchte ihn,

Digitized by Google

mir sogleich kund zu geben, wenn er sich wieder einmal in seinem Gehöft zeigen würde.

Am nächsten Tag zur Mittagszeit erhielt ich die Weisung, daß der Vogel jetzt wieder auf dem Dach sich befinde. Kaum aber, daß ich dorthin mich verfügt und der Vogel meiner ansichtig wurde, so flog er rasch zunächst auf den Gartenzaun nieder und bald darauf zu meiner und des Nachbars größter Verwundrung mir auf die Schulter, von welcher er sich ruhig in die Hand nehmen ließ. Mein Pflegling scheint also während der $2^1/_2$ Tage seines Freilebens nur höchst unzureichend sich ernährt zu haben und flog deshalb, sobald er meiner ansichtig wurde, mir sogleich zu, in Erinnerung an die gute Zeit, in der er nur recht weit den Schnabel zu öffnen brauchte, um ihn auch sogleich voll mit frischen Ameisenpuppen gefüllt zu erhalten. In Anerkennung eines solchen rührenden Beweises von Anhänglichkeit behielt ich ihn auch ferner in meiner Pflege zurück.

Ein jedes von den beiden Männchen bekam jetzt einen gewöhnlichen Drosselkäfig zum Aufenthalt und wegen ihres beständigen kreischenden Geschreis hängte ich sie in das Vorzimmer meiner Wohnung, ohne jede Gesellschaft von anderen Vögeln, weil diese alle eben in die Mauser getreten waren und keine lehrenden Vorsänger hätten abgeben können.

Trotzdem nun meine beiden jungen Würger seit einigen Wochen schon selbständig zu fressen imstande waren, konnten sie leider das ewige kreischende Geschrei, welches sie während des Auffütterns erschallen gelassen, auch jetzt nicht unterlassen und besonders erhoben sie ein solches in wahrhaft ohrenzerreißender Weise, wenn ich oder irgend eine andre

Digitized by Google

Person in ihrem Zimmer erschien. Die Futternäpfe waren gehörig gefüllt, sie selbst vollkommen gesättigt, und doch stürzten sie dann jedesmal regelmäßig dem Käfiggitter zu, sperrten die Schnäbel weit auf, flatterten mit den Schwingen und schrieen aufs erbärmlichste.

Diese Gewohnheit, beim Erscheinen eines jeden Menschen sogleich in lärmender Weise sich geltend zu machen, hatte sich in der Folge bei ihnen so weit ausgebildet, daß man regelmäßig beim Vernehmen dieses wohlgekannten Geschreis auch an dem entgegengesetzten Ende der Wohnung wußte, es sei Jemand gekommen. Meine Würger konnten also auf diese Weise vollständig eine Thürglocke ersetzen. Endlich genügte nur ein Klopfen an der Thüre, die beiden Thürwächter in grellen Allarm zu bringen. Freilich war dies eine höchst unangenehme Seite, von welcher allein ich bis dahin meine Würger kennen gelernt, aber ich vertröstete mich mit dem Gedanken, daß sie bald die üble Gewohnheit ablegen und mich durch das Einüben von Gesangsweisen der ihnen nun beigegebenen Vögel reichlich entschädigen werden. Leider ließen sie jedoch von dem höchst unangenehmen Gekreisch nicht sobald ab, und es währte volle 10 Monate, bis sie sich desselben für immer entschlagen konnten. Während dieser Zeit übten sie sich zwar auch fleißig im Singen, es war aber unmöglich, aus demselben irgend eine Gesangsweise der sie umgebenden Vögel zu erkennen; man vernahm vielmehr nur leise zirpende Töne, ähnlich dem Dichten junger Drosseln. Erst in den letzten Tagen des Monats März, nach vollständiger Kopfverfärbung, begann ihr Gesang auch allmälig die charakteristischen Gesangsformen der sie umgebenden Singvögel anzunehmen, und besonders deutlich tönten aus dem-

Digitized by Google

selben Strofen des Hänflings und der Mönchsgrasmücke heraus.

Um diese Zeit nun ging einer von ihnen durch sein eignes Verschulden zugrunde. Es ist bekannt, daß der rothrückige Würger von allen Würgerarten am meisten die Eigenschaft besitzt, Insekten und Käfer, sowie überhaupt Nahrungsüberreste an spitzige Dornen anzuspießen. Auch meine beiden Würger zeigten schon in den ersten Lebenswochen diese Eigenschaft ihrer Stammesgenossen, und da sie im Käfige keine Dornen zur Verfügung hatten, so versuchten sie die rohen Fleischstückchen, mit denen sie gefüttert wurden, zwischen die Gitterstäbe des Käfigs hineinzustecken, wobei aber dieselben stets aus dem Käfig herausfielen. Unzähligemale im Tage wurden die leren Futternäpfe immer wieder gefüllt, aber ebenso schnell war wieder alles auf dem Boden des Zimmers. Ich steckte ihnen sodann einen Ast mit ziemlich mächtigen Dornen in den Käfig, aber die Vögel wollten nun einmal von dieser ihrer Gewohnheit nicht mehr lassen und der Ast blieb stets unbenutzt. Trotz sorgfältigster Achtung und Pflege mußten sie also viele Stunden in den auch sonst noch kurzen Wintertagen Hunger leiden, bis ich eines Tags, von einer eintägigen Reise heimgekehrt, den einen, welcher vorzüglich jene Gewohnheit hatte, todt fand. Der Vogel war also ganz bestimmt verhungert, denn kaum hatte er einen Bissen genommen, so mußte er auch immer einige Stunden warten, bis wieder die Gelegenheit sich bot, daß entweder ich oder der Dienstbote seinen leren Napf bemerkte und denselben wieder füllte, welcher aber, wie gesagt, durch jenes leichtfertige Spiel in einigen Minuten stets wieder ler wurde.

Digitized by Google

Ich traf daher beim andern Käfige die Einrichtung, daß ich von außen an den Wänden desselben breite Brettchen anbrachte, auf welchen das durch das Gitter herausgestoßne Futter liegen blieb, sodaß der Vogel, wenn er Hunger fühlte, sich dasselbe auf dem nämlichen Wege mit dem durchgesteckten Schnabel wieder hineinholen konnte.

Es kam nun der Sommer. Der Gesang aller anderen Vögel hatte sich zur vollsten Entfaltung herausgebildet und ebenso begann auch mein Würger zusehends immer mehr zu lernen, bis er in seinem Liede auf täuschendste Weise die schwierigsten Strofen aus den Gesängen des Sprossers, der Mönchgrasmücke, des Hänflings und der Schwalbe führte. Ueber dem Fenster hatte nämlich ein Schwalbenpar ein Nest gebaut und auch von diesen Vögeln also nahm der Würger einige Gesangsstrofen an. Im nächsten Jahre wurde sein Gesang womöglich noch vollkommner, und abwechselnd ließ er, wenn es ihm gerade einfiel, die Lieder der Feldlerche des Hänflings, des Sprossers, der Mönchgrasmücke und der Schwalbe erschallen.

Mit jeder Mauser wurde der Vogel farbenschöner, der Stich ins Bläuliche des aschgrauen Kopfs trat immer deutlicher hervor, der Rücken wurde immer kräftiger rothbraun, die Brust weißer mit rosarothem Schimmer. Ebenso wurden sein Schnabel und seine Füße, welche im ersten Jahre hornbraun waren, ebenholzschwarz. Meinem Würger fehlte aber die kräftige langgestreckte Gestalt des freilebenden Vogels, vielmehr behielt er immer eine mehr kugelige Form. Nach jeder Mauser trat eine Gesangspause ein, und erst im Februar begann er wieder sich im Gesange einzuüben. In diesen Gesangsstudien

Digitized by Google

wurde er recht wirksam durch seine ihm beigegebenen Vorsänger unterstützt, und blieb einer von ihnen in einem Jahre aus, so führte er zwar zeitweise in seinem Liede noch abgebrochene Strofen von jenem Gesange, aber er trug dieselben immer seltner vor und mit geringrer Deutlichkeit.

Junge Würger, im Monat August vor ihrem Zuge gefangen, sind besonders für die Gefangenschaft empfehlenswerth, da sich dieselben sehr leicht zähmen lassen und als viel kräftigere und schmuckere Vögel im gefangnen Zustande sich herausstellen, als die aufgezogenen Nestlinge. Ihre vorzüglichste Eigenschaft besteht aber darin, daß sie bei gleicher Gelehrigkeit mit den aufgefütterten Nestlingen ihren Pfleger mit jenem lästigen Gekreisch verschonen.

Einjährige Würger (welche man daran erkennt, daß die Farben ihres Gefieders noch weniger gesättigt und viel matter sind als bei mehrjährigen Exemplaren) gewöhnen sich ebenfalls nicht schwer an die Gefangenschaft, nehmen auch bald lebende Mehlwürmer und frische Ameisenpuppen an, und beginnen oft schon in der ersten Woche zu singen. Man nehme bei denselben stets Rücksicht auf die Gegend, in welcher sie gefangen werden sollen, da Würger, welche in kleineren Baumpflanzungen erjagt wurden, gewöhnlich nur die Gesänge unserer alltäglichen Vögel, als besonders des Sperlings, der Schwalbe, des Hänflings, des Fink und häufig auch der Mönchgrasmücke innehaben, während solche, welche in großen Weidenpflanzungen und Wäldern gefangen wurden, die Lieder unserer besten Waldsänger, wie der Drossel und des Sprossers, in ihrem Gesange führen.

Dagegen sind ältere Würger sehr schwer und fast unmöglich zu zähmen und verweigern in der Regel im Beginn

Digitized by Google

ihrer Gefangenschaft alle Nahrung, sodaß sie lieber verhungern, als daß sie sich dem Wechsel ihres Schicksals unterwerfen sollten. Das Stopfen mit lebenden Mehlwürmern gelingt sehr schlecht, weil der Vogel in der Regel die selbst bis in den Magen hinabgeschobenen Würmer wieder auswirft. Gelingt es schließlich, einen mehrjährigen Würger einzugewöhnen, so bleibt derselbe doch stets ein unbändiger Geselle, der sich das Gefieder in jämmerlichster Weise verstößt und im ersten Jahre der Gefangenschaft nur äußerst selten zum Singen sich entschließt, im zweiten Jahre aber in seinem Liede vorzüglich die Gesänge pflegt, welche ihm auch in seinen Freiheitsjahren eigen waren, wogegen er nur höchst ungern Gesangsweisen von den ihm beigegebenen Sängern anzunehmen pflegt.

Als geeignetstes Futter für Würgerarten erachte ich rohes und gehacktes Fleisch, mit Maikäferschrot ein wenig vermischt.

Nach alldem ist also der rothrückige Würger einer der interessantesten Käfigvögel, und er sollte viel häufiger in der Gefangenschaft gehalten werden, als es bis jetzt der Fall zu sein scheint.

Dr. Lazarus.

Der Kleiber.

Es war im tiefsten Winter. Schnee deckte Dächer und Gärten soweit das Auge reichte, und der dreizehnjährige Junge, welcher soeben vor dem Fenster den gefiederten Gästen Hanf und Weißbrotbrocken gestreut, betrachtete,

Digitized by Google

seine erstarrten Hände reibend, vergnügt die Amseln, Finken und Spatzen, welche sich um die Bissen stritten. Da kam von den benachbarten Bäumen ein eigen gestalteter Vogel geflogen, hing sich spechtartig an den Rand eines futterbergenden Blumentopfs, holte ein Hanfkorn und flog wieder davon.

Nach einigen Minuten wiederholte sich sein kurzer Besuch und von da ab war der mir bisher unbekannte Vogel mein täglicher Gast, der mehrere Meisen und noch zwei seiner Artgenossen herbeizog und ausharrte, bis der Schnee vor dem Hauch des Frühlings geschmolzen war. Verschiedene Naturgeschichten und ein Bilderatlas überzeugten mich bald, daß mein neuer Pflegling ein Kleiber war.

Einige Jahre darauf entdeckte ich mehrere Exemplare in einer kleinen Vogelhandlung, und die Begierde, diesen Vogel näher kennen zu lernen, sowie auch Mitleid mit den in engem Käfige zusammengepferchten Vögelchen veranlaßten mich, mit Aufwendung fast meines ganzen Taschengelds, die sechs Kleiber zu kaufen. Zwei davon starben bald, einem dritten, der sich in seiner ersten grausamen Haft den untern Theil des Schnabels gespalten und abgebrochen hatte, wuchs der übrig gebliebne Splitter quer, so daß der arme Vogel, nachdem ich ihn etwa ein halbes Jahr besessen, verhungern mußte. Unter der großen Anzahl meiner anderen Vögel hatte ich sein Unglück nicht rechtzeitig bemerkt, sonst wäre ihm wol zu helfen gewesen. Die übrigen drei gediehen prächtig und machten mir durch ihr ewig regsames lebendiges Wesen, ihre kräftige Ausdauer und ihre Harmlosigkeit im Gesellschaftskäfig so viel Vergnügen, daß ich diese Vogelart seitdem nie unter meinen Stubengenossen fehlen ließ.

Digitized by Google

Man darf diesen Vogel ohne Sorge in einem noch so reich besetzten Gebauer halten, er belästigt keinen seiner Genossen, selbst nicht am Futternapf, belebt aber seinen Aufenthaltsort in anziehendster Weise durch unübertreffliche Kletterkünste und eifriges Arbeiten. Vom Morgen bis zum Abend hört sein Klopfen nicht auf und er ist unglücklich, findet er nichts, das seinem Schnabel Beschäftigung bietet.

Selbstredend ist, daß der lebhafte Vogel nur in einem großen Käfig gehalten werden darf, am allerbesten mit Meisen zusammen, da ein Jeder begreifen wird, daß man von anderen Vögeln in der unruhigen Gesellschaft dieses Gasts keine Zuchterfolge erwarten kann, wennschon sie in meinem Flugbauer ein Gimpelpärchen nicht beunruhigten, als es brütete und Junge erzielte.

Sein Klettern ist in hohem Grade eigenartig, er verläßt sich hierbei allein auf seine Füße, die auch dementsprechend ausgerüstet sind. Die Zehen und Nägel sind sehr lang, nadelspitz und letztere im Halbkreise gekrümmt, so daß der Vogel damit eine große Fläche umspannen und die geringste Unebenheit zum Anklammern benutzen kann. Den kurzen Schwanz gebraucht er als Kletterwerkzeug garnicht, unterscheidet sich also auch hierin von den Spechten, zu welchen ihn das Volk gewöhnlich zählt; ebensowenig ist er aber eine Meise, sondern er gehört zu der besondern aus etwa fünfundzwanzig Arten bestehenden Gattung Spechtmeisen. Diese sämmtlich haben die in dem so bewegungsfähigen Reich der Vögel fast einzig dastehende Eigenschaft, kopfabwärts klettern zu können, der Kleiber klopft auch in dieser Stellung Nüsse auf oder hämmert gegen die morsche Rinde.

Seinen Namen hat er von seinem eigenthümlichen Nestbau. Er wählt zu seinem Heim Höhlungen in alten

Digitized by Google

Bäumen, am liebsten verlassene Spechtwohnungen und verklebt mit Lehm, den er in winzigen Portionen herbeiträgt und mit seinem Speichel befestigt, die ihm zu große Oeffnung bis auf ein möglichst enges, kreisrundes Loch; diese Lehmwand wird so fest, daß man sie mit den Fingern nicht durchbrechen kann.

Ist das schwierige Werk vollendet, so kennen sich die Erbauer vor Vergnügen nicht mehr, und während der eine fortwährend ein- und ausschlüpft, ruft der andre triumphirend sein „tüüt" oder „twät". Das Weibchen legt auf eine sehr liderlich hergestellte Unterlage von trockenen Blättern oder dünnen Stückchen Kieferschale sechs bis acht Eier. Die Jungen schlüpfen nach dreizehn Tagen aus und werden von den Alten mit aufopfernder Pflege gefüttert, bleiben lange im Nest, und wenn sie sich endlich völlig flügge aus demselben gewagt, werden sie sorgfältig und lange in allen Künsten des Kletterns, Nüsseaufklopfens und was sonst zur Kleiberselbständigkeit noch nothwendig ist, unterrichtet. Erst nach der Mauser wagen sie sich allein in den Kampf ums Dasein, den sie in mancher Hinsicht, Alt wie Jung, viel zu leichtsinnig aufzufassen scheinen. Denn unter allem leicht zu fangenden gefiederten Völkchen, den Meisen u. a., gebührt ihnen die Krone des Leichtsinns und der Unbedachtsamkeit. Auch gewöhnen sie sich staunenswerth bald ein; wo es viel Hanf und Mehlwürmer gibt, da gefällt es dem Kleiber, selbst im Meisenkasten. Und doch ist Beständigkeit in seinem Aufenthalt eine hervorragende Eigenschaft des ruhelosen Gesellen. Ein einziger Baum fesselt ihn stundenlang, und sein Gebiet verläßt er nicht ohne Noth. Gemischte Waldungen, Parkanlagen mit hohen Bäumen sind seine Heimat, und ob es belebte Spaziergänge

Digitized by Google

sind oder ob das scheue Reh ruhig unter seinen Bäumen äst, das ist ihm gleich.

Kommt der griesgrämige Winter, und ziehen Mönch und Nachtigal eilig nach dem Süden, verlassen Amsel und Fink den Wald, dann regt sich auch in dem Kleiber die Wanderlust, und einzeln mit fröhlichem „tüüt, tüüt" zieht er durch die sich verfärbenden Bäume. Wol sinkt ein gelbes Blättlein nach dem andern hinab und herbstlich rauscht das Laub, wenn er sich darin bewegt; es kommt der Reif, und bald verdeckt Schnee ihm jede Nahrung; jedoch immer guter Dinge ist der Kleiber und seine Fröhlichkeit und sein frischer Muth locken gute Bekannte von allen Seiten an. Mit den verschiedensten Meisen, wie mit den allerliebsten Goldhähnchen gemeinsam, durchstreift er die Wälder und Gärten, und ist das Futter auch manchmal karg, seinen nöthigsten Lebensunterhalt findet er doch; als ein besondrer Leckerbissen für ihn zu dieser Zeit darf die Larve der Buchengallmücke gelten.

Auch der längste Winter geht vorüber, und wenn im frisch grünenden Walde mit hellem „tüüt" das Männchen seine Auserkorne gefunden, und das vereinte Par sich nun in fröhlichem Spiel mit jauchzenden Rufen durch die Aeste der Bäume jagt, möchte man da nicht wünschen, ein Kleiber zu sein? Und wer wird sich beim Anblick dieser Frühlingslust nicht beeilen, entweder seinen Gefangenen einen großen Käfig zu bieten, in dem sie sich unbehindert tummeln können oder sie womöglich der Freiheit wiederzugeben.

Wo man ihn hält, wolle man ihn gut pflegen, seine dankbare Munterkeit belohnt reichlich die geringe Mühe. Sein Futter besteht in Hanf, Mehlwürmern (täglich etwa

Digitized by Google

6 Stück) und gelben Rüben mit Semmelbrocken. Leckerbissen für ihn sind Bucheckern, Nüsse und auch Raupen.

Ist es wol nothwendig, ihn zu beschreiben? Die Gestalt ist birnenförmig, der lange Schnabel bleigrau, die Oberseite bleigrau, die Unterseite rostgelb; durch die Augen geht ein schwarzer Streif; Kinn und Kehle sind weiß. Das Weibchen ist kleiner mit schmälerm Augenstrich.

Friedrich Arnold.

Die Liebesvögel.

Lovebirds heißt man in England vornehmlich jene kleinen Papageien, welche in Frankreich und bei uns als Inseparables, bzl. Unzertrennliche bekannt sind. Aber auch deren Verwandte bezeichnet man in England mit jenem Namen, dem man wol eine mehrfache Bedeutung beilegen könnte. Entweder er besagt, daß man die lieblichen Vögel, die ihn führen, als ein passendes Geschenk der Liebe erachtet oder er bezieht sich, anstatt auf diese den Menschen gegenüber zur Geltung kommende Eigenschaft, auf das Wesen der Vögel selber. Gleichviel nun, von welcher Seite wir die Benennung auffassen, immer und in jeder Hinsicht verdienen die hierher gehörenden Papageien von beiden Gesichtspunkten aus volle Beachtung.

Gerade sie vereinigen so viele Vorzüge, daß wir sie nothwendigerweise werthschätzen müssen. Hinsichtlich ihrer

Digitized by Google

Anspruchslosigkeit in der Verpflegung kommen sie den Prachtfinken gleich, und außer dem Wellensittich übertrifft sie darin kein Papagei. Ihre übrigen guten Eigenschaften sind: verhältnißmäßig unschwere Erwerbung mancher, kräftige Ausdauer aller in der Gefangenschaft, leichte Züchtbarkeit, inniges und vor allem anmuthiges Wesen und ihre Schönheit in den Farben. Umsomehr ist es daher zu bedauern, daß von den bekannten etwa 30 Arten bisher nur sechs lebend eingeführt worden.

Drei Zwergpapageien gehören zu den gewöhnlichen und regelmäßigen Erscheinungen des Vogelmarkts und zwar der Inseparable aus Afrika, der Sperlingspapagei aus Brasilien und das Grauköpfchen von Madagaskar und den angrenzenden Inseln. Der Zwergpapagei mit rosenrothem Gesicht oder Rosenpapagei, ebenfalls aus Afrika, ist nur selten und für hohen Preis zu haben; der grünbürzelige Sperlingspapagei ist erst wenigemal und Sclater's Sperlingspapagei erst ein einzigesmal lebend eingeführt; beide Arten sind in Brasilien heimisch.

Bereits seit länger als 100 Jahren nach Europa gebracht und zugleich der bekannteste Zwergpapagei ist der Inseparable oder Unzertrennliche; ein reizendes, etwa sperlingsgroßes Vögelchen vom schönsten, lebhaftesten Grün, mit tief orangerothem Gesicht und rothbuntem Schwanz. Wenn ein Pärchen soeben erst aus der Heimat angekommen, zeigt es sich meistens recht empfindlich; ist es dagegen erst eingewöhnt und wird es dann zweckmäßig behandelt, so erscheint es nichts weniger als weichlich, sondern erhält sich bei einfacher Pflege, wie ich sie am Schluß dieser Schilderung angeben werde, viele Jahre hindurch vortrefflich in der Gefangenschaft.

Digitized by Google

Ist man gegen ein Pärchen Unzertrennliche nicht aufmerksam und liebevoll, so erweisen sie sich allerdings als hinfällige und langweilige Geschöpfe. Stumm und regungslos sieht man sie dann dicht an einander gedrängt Stunden, Tage hindurch oder vielmehr immer dasitzen. Glauben sie jedoch allein zu sein oder fühlen sie sich unter verständnißvoller Pflege sicher, so wird man finden, daß sie anmuthige und liebenswürdige Stubengenossen sind. Das Männchen läßt dann ein harmloses, nicht besonders melodisches, doch keinenfalls unangenehmes Geplauder hören, breitet dabei den bunten Schwanz fächerartig aus und führt ein komisch-gravitätisches Liebestänzeln auf.

Mit Erfolg genistet haben die Inseparables in der Gefangenschaft bis jetzt noch nicht. Weder in meiner Vogelstube, noch bei anderen Züchtern und Liebhabern haben sie es weiter als bis zu Eiern oder allenfalls kleinen Jungen gebracht, die aber stets bald starben. Ich habe keine Mühe gescheut und eine lange Reihe von Jahren hindurch regelmäßig mehrere Pärchen in der Vogelstube gehalten, um wenigstens die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs zu ergründen. Aber selbst dies ist mir nicht gelungen. Die Ursache hiervon ist die dem Unzertrennlichen eigne Aengstlichkeit, welche ihm auch die Bezeichnung dummscheu eingetragen hat, während er sie doch keineswegs verdient.

Nicht mit Unrecht trägt dieser kleine Papagei den Namen Inseparable. In wahrhaft rührender Liebe ist das Pärchen unzertrennlich beisammen und was das Eine, thut auch sogleich das Andre. Dennoch ist es nicht durchaus zutreffend, daß ein Gatte des Pärchens vor Sehnsucht unrettbar stirbt, wenn der andre umgekommen ist. Freilich geschieht dies in den meisten Fällen, allein ganz einfach deshalb, weil die

Digitized by Google

Todesursache des Einen eben auch bei dem Andern zur Geltung kommt. Ist der überlebende dagegen gesund und lebensfähig, so hält er sich, wie vielfache Erfahrungen gezeigt haben, auch einzeln jahrelang recht gut. Rathsam ist es aber, in den ersten Tagen nach dem Tode des Gefährten ihm irgend einen andern Vogel zur Gesellschaft beizugeben oder wenigstens einen Spiegel in der Nähe des Käfigs anzubringen.

Weniger bunt, doch lebhafter und wegen einer Eigenthümlichkeit, der des leichten Nistens in der Gefangenschaft, geschätzter, ist der Sperlingspapagei, ganz grün, mit herrlich blauen Unterflügeln und ebensolchen Bürzel. Wie der Inseparable ist auch er unmittelbar nach der Ankunft sehr weichlich und schwer einzugewöhnen. Dann aber zeigt er sich im zweckmäßig eingerichteten Käfig oder freifliegend in der Vogelstube inmitten vieler anderen kleineren Vögel, besonders Prachtfinken, Weber- und Witwenvögeln, gehalten, ungleich liebenswürdiger und interessanter als jener; ist sehr ausdauernd und nistet unter günstigen Verhältnissen regelmäßig und glücklich zwei- bis dreimal hintereinander, mit drei bis sechs, zuweilen bis acht Jungen. Zum erstenmal gezüchtet ist er von mir und zwar bereits im Jahre 1868.

Zwei Pärchen Sperlingspapageien oder ein solches mit anderen kleinen Papageien, ihren Verwandten, Wellensittichen u. a. beisammen in einen Raum untergebracht, habe ich niemals zur Brut schreiten sehen; erstere sind dann durchaus unverträglich und befehden selbst größere Vögel, wie Nymfen u. drgl. Im engen Käfige und dabei wol gar häufiger Beängstigung ausgesetzt, ist ein Pärchen ebenso langweilig wie die Unzertrennlichen.

Digitized by Google

Auf dem Vogelmarkt gehört der Sperlingspapagei zu den gewöhnlichsten Erscheinungen, und während in der Gefangenschaft seine Brut und Entwicklung bereits sehr genau erkundet ist, während ich festgestellt habe, daß das Männchen sich durch den blauen Bürzel und ebensolche Unterflügel unterscheidet und daß sogar das junge Männchen beim Nestverlassen diese blauen Abzeichen bereits zeigt — weiß man über das Freileben bis jetzt erst sehr wenig.

Als eine diesem Zwergpapagei nahverwandte, aber durch grünen Bürzel von ihm verschiedne Art hat sich die nach dieser Abweichung grünbürzeliger Sperlingspapagei benannte erwiesen. Sie wurde mehrmals lebend eingeführt und bei Herrn Dr. Franken hat es ein Pärchen auch bis zum Eierlegen gebracht. Durch einen unglücklichen Zufall wurden die Eier jedoch nicht ausgebrütet, indem das Weibchen sie verließ.

Wiederum dem Sperlingspapagei durchaus ähnlich und nur durch den schwärzlichhorngrauen Oberschnabel, dunkel braungraue Füße und viel dunkleres Grün von ihm verschieden ist Sclater's Zwergpapagei. Selbst in den Museen ist diese Art bis jetzt äußerst selten und erst einmal lebend zu uns gelangt, und zwar durch Chs. Jamrach in London.

Ein wunderschöner Vogel ist der Rosenpapagei. Bedeutend größer als Sperlingspapagei und Inseparable, erscheint sein Körper wie bei diesen schön grün, Gesicht und Kehle sind dagegen prachtvoll rosenroth; der Bürzel ist blau und der Schwanz blau- und rothbunt. Im Wesen zeigt er sich stürmischer und unbändiger. Keineswegs wird er aber, frisch eingeführt und soeben in unsern Besitz gelangt, wie die Verwandten umhertoben, sondern er trägt

Digitized by Google

ſtets ein kluges, keckes und bald wol auch dreiſtes Benehmen zur Schau, womit ich jedoch durchaus nicht ſagen will, daß er ſogleich zutraulich würde. Dazu iſt er kräftig und ausdauernd und ſchreitet verhältnißmäßig leicht und meiſtens auch zuverläſſig zur Brut.

Höchſt intereſſant iſt ſein Neſtbau. Während nämlich faſt alle Pagageien keine Neſter errichten, ſondern in Höhlungen einfach auf einer Unterlage von Gemüll oder auf dem bloßen glatt und rund ausgenagten Holz ihre Eier erbrüten, erbaut der Roſenpapagei ein ſolches wirklich. Mit dem Schnabel zerpflückt und zerſchleißt er allerlei weiche und zähe Zweige und Reiſer, Strohhalme, Gräſer, Baſt, Papier u. a. Neſtbauſtoffe, ſteckt die Spliſſe oder Spähne dann zwiſchen die Federn des Hinterrückens und trägt ſie in ſchnurrendem Fluge in den Niſtkaſten. Dieſe Arbeit verrichtet das Weibchen allein, das Männchen hilft allenfalls das Holz zerknabbern, begleitet jenes jedoch jedesmal auf dem Fluge zum Niſtkaſten hin und zurück und klettert auch mit hinein, was unter häufigem ſchrillen Geſchrei geſchieht. Sonderbar iſt die Erſcheinung, daß von den Spähnen, welche das Weibchen einſteckt, die meiſten immer wieder auf den Boden herabfallen und daß alſo eine ſtaunenswerthe Raſtloſigkeit dazu gehört, bis ein Niſtkaſten zur Hälfte, zuweilen ſogar bis zu zwei Dritteln mit dem loſen Niſtſtoff angefüllt iſt.

Mit Erfolg gezüchtet iſt die Art meines Wiſſens bisher von drei Seiten und zwar zuerſt im Berliner Aquarium, dann in meiner Vogelſtube mehrmals und ſchließlich in der des Herrn Linden. Es machte mir beſondre Freude, mehrmals auf Ausſtellungen Junge dieſer koſtbaren Papageienart zeigen zu können.

Digitized by Google

Leider darf ich nun auch einige ihrer Schattenseiten nicht unerwähnt lassen. Als eigentlicher Stubengenosse ist der Rosenpapagei kaum zu empfehlen, da er mit Eifer und Lust, fast könnte man sagen mit Wuth, manchmal stundenlang anhaltend ein gellendes nervenerregendes Geschrei erschallen läßt. Sodann darf man ihn weder im Käfige, noch freifliegend in der Vogelstube mit anderen Vögeln zusammen halten. Gegen seine Verwandten, wie gegen alle Papageien überhaupt, selbst die größeren Arten, zeigt er sich sehr bösartig, indem er ihnen namentlich die Beine zerbeißt. Eher darf man kleine hurtige Prachtfinken mit ihm zusammenbringen, da diese ihm leicht ausweichen können und da er, soviel ich beobachtet habe, deren Nester kaum heimsucht.

Als letzten der eingeführten Zwergpapageien habe ich noch das Grauköpfchen den Lesern in einigen kennzeichnenden Strichen vorzuführen. Es ist noch kleiner als der Sperlingspapagei, oberhalb düstergrün, unterhalb lebhaft gelbgrün, das Männchen an Kopf, Hals und Oberbrust schön perlgrau, das Weibchen nur mit schwärzlichgrünem Gesicht und beide mit schwarzen Schwanzbinden. Ungleich lebhafter als die Inseparables, aber viel ängstlicher als die Rosenpapageien, zeigen sie doch, sobald sie sich sicher fühlen, die Anmuth und Liebenswürdigkeit der Sperlingspapageien in hohem Grade. Zugleich machen sie darin eine Ausnahme, daß mehrere Pärchen derselben Art friedlich zusammenleben.

Dagegen muß ich entschieden davon abrathen, sie in einem wenig geräumigen Käfig mit kleinem Gefieder zusammen zu bringen. Als ich einst für eine Ausstellung alle meine gezüchteten Vögel, so namentlich kostbare Prachtfinken,

Digitized by Google

Girlitze, Zeisige u. a. herausfing und ein Pärchen grauköpfiger Zwergpapageien zu ihnen setzte, hatten letztere nach Verlauf von kaum einer Viertelstunde dreien der kostbarsten kleinen Genossen die Beine zerbissen. Man hüte sich also bei einer solchen Gelegenheit vor dem Glauben, daß diese lieblichen, anscheinend so sanften Papageien durchaus friedlich seien. In der weiten Vogelstube ist, soviel ich weiß, eine derartige Bosheit von ihnen noch nicht ausgeübt worden.

Im Handel und natürlich auch bei den Liebhabern bis zum Jahre 1872 äußerst selten, wurden sie später durch Fräulein Hagenbeck in beträchtlicher Zahl eingeführt und seitdem bilden sie eine regelmäßige Erscheinung des Vogelmarkts. Sie haben sich als ausdauernde Vögel erwiesen, die gleich dem Inseparable schon unsern Winter im ungeheizten Raum überdauerten. Weiter haben sie sich als vorzügliche Brutvögel gezeigt. Zuerst nisteten sie in meiner Vogelstube und darauf in vielen anderen. Herr Graf Yorck von Wartenburg züchtete sie mit so großem Erfolg, daß er selbst an einen Händler Junge für ziemlich hohen Preis abgeben konnte. Das Grauköpfchen trägt in derselben Weise die Nestbaustoffe ein wie der Rosenpapagei. Wie dieser läßt es auch, wenn man es in einem kleinen Käfig hält und wenn man einen alten, schwer einzugewöhnenden Vogel vor sich hat, ein unangenehmes Kreischen oder Quarren hören, welches besonders für die Dauer kaum zu ertragen ist.

Nachdem ich nun den Lesern ein Bild von dem gegeben, was diese kleinen Papageien dem Vogelfreunde bieten, möchte ich auch noch in wenigen Worten der Ansprüche erwähnen, welche sie an den letztern stellen. Gewöhnliche

Digitized by Google

Stubenwärme, welche man nicht unter 12 Grad R. sinken lassen sollte, als Futter Kanariensamen, weiße ungeschälte Hirse und etwas guter großkörniger, ungespelzter Hafer, ferner größte Sauberkeit, frischer, trockner, staubfreier Sand und einige Stückchen Sepienschale, das sind die Erfordernisse, deren Gewährung sie in dauerndem Wohlsein zu erhalten vermag. Als Leckerei biete man ihnen frische grüne, namentlich Weidenzweige und halbreife Gras- und Getreideähren, vorzugsweise von Hafer. Zur Nistzeit muß man noch die genannten Sämereien in Wasser eingeweicht und etwas angequellt geben. Das Trink- und Badewasser muß zur kalten Jahreszeit immer erst eine Stunde in der warmen Stube gestanden haben. Ueberhaupt behüte man die Vögel vor Beängstigungen, Zugluft, Nässe, starken Temperaturschwankungen und Kälte.

Die Fledermaus-Papageien.

Der Sommerabend dämmert in der Vogelstube heran. Alles große und kleine Gefieder trifft seine Vorbereitungen zur Nachtruhe. Während hier im dichten Gebüsch geschwätzige Prachtfinken sich um die besten Ruheplätze herumzanken, nehmen dort am geräumigen Becken noch einige Sittiche ein kühlendes Bad; während rings in den Nestern die jungen Bruten unter heiserm Zirpen sattgefüttert werden, sind die Samenkörbe und andere Futterstätten noch lebhaft umdrängt von zahlreichen Gästen, welche auch für die kurze Nacht reichlich ihre Kröpfe füllen wollen.

Digitized by Google

In dem geräumigen Käfige vor uns ist bereits völlige Ruhe eingetreten. Die dort wohnenden Vögelchen haben längst ihre Nachtmahlzeit verzehrt und ihre Schlafplätze aufgesucht. Hier gewähren sie uns aber einen wunderlichen Anblick, denn abweichend von allen anderen Vögeln hängen sie wie Fledermäuse mit den Köpfen nach unten, mit den Füßen an die Aeste angeklammert. Und abgesehen von dieser sonderbaren Eigenthümlichkeit, erscheinen sie auch in mancher andern Hinsicht so merkwürdig, daß es sich wol der Mühe verlohnt, sie näher kennen zu lernen.

Schön glänzend grün mit seidenweichem Gefieder, auf Oberkopf, Nacken und Brust mit rothem, gelbem oder blauem Fleck, Bürzel und obere Schwanzdecken stets schön roth, nur bei einer Art gelb, Schwingen und Schwanz unterseits bei allen meerblau, gehören die bis jetzt bekannten 20 Arten der Papageichen zu den reizendsten Erscheinungen unter allen fremdländischen Stubenvögeln. Die Weibchen zeigen nicht die lebhaften Flecke an Oberkopf, Kehle u. s. w., und das Jugendkleid dürfte mit dem des Weibchens übereinstimmen. Die größten unter ihnen kommen etwa dem Sperling gleich.

Bis zur neuern Zeit waren diese kleinen Papageien im Vogelhandel nur äußerst selten. Etwa in der Hälfte der sechsziger Jahre begann die Einführung auch seltener Arten dieser Gruppe. Seitdem sind sie namentlich in letztrer Zeit zahlreicher zu uns gelangt, und gegenwärtig werden sie, vornehmlich das blauscheitelige Papageichen, in ziemlich bedeutender Anzahl und außerdem, aber eben seltner, noch sechs andere Arten durch holländische Händler, besonders Herrn W. Korthals in Rotterdam, eingeführt und vornehmlich von der Hagenbeck'schen Großhandlung in den Handel gebracht;

Digitized by Google

auch die österreichischen Händler bieten zeitweise viele über Triest eingeführte Papageichen zum Verkauf aus. Der Preis stand bis vor kurzem recht hoch und wechselte zwischen 75 bis 120 Mark für das Pärchen; seltene Arten waren noch viel theurer. Gegenwärtig ist das Blauscheitelchen im Großhandel zuweilen schon recht billig, denn man kauft es wol gar gelegentlich für 20 Mark das Pärchen, im Durchschnitt aber zahlt man gern 30 bis 45 Mark und für völlig eingewöhnte bis zu 75 Mark.

Die Heimat der Vögelchen ist die indo-malayische Region. Sie kommen auf dem indischen Festlande, auf Zeylon, den Sundainseln, den Suluinseln, den Philippinen, auf Flores, Batjan, Halmahera, Mysol, Salawatti und der Herzog-York-Insel vor. In ihren Heimatsländern erfreuen sie sich der größten Beliebtheit; man hält sie dort seit uralter Zeit in Käfigen aus Bambusrohr. Ihre Nahrung in der Freiheit besteht in Beren, Baumblüten, Knospen und Sämereien; Blumensaft lecken oder saugen sie, wie die Pinselzüngler-Papageien oder Loris, dagegen nicht.

Erst in der allerneuesten Zeit sind die Papageichen schon bei der Einführung an Sämereien gewöhnt, während sie bis dahin vorzugsweise mit gekochtem Reis und Bananen gefüttert wurden. Keineswegs gehören sie, wie man bisher immer angenommen, zu den hinfälligsten oder garnicht für die Dauer zu erhaltenden Vögeln. Ich hatte ein Pärchen blauscheiteliger Papageichen jahrelang in einem Käfig, welcher in der Nähe des Fensters der Vogelstube steht, während dieses vom Frühjahr bis zum Spätherbst Tag und Nacht geöffnet bleibt. Dabei schlüpften sie noch nicht einmal zur Nacht in einen Nistkasten, sondern hängten sich stets ans Gitter.

Digitized by Google

Die bösen Erfahrungen, welche viele Liebhaber in=betreff ihrer Sterblichkeit gemacht, liegen nach meiner Ueberzeugung in der rohen kenntnißlosen Behandlung, welche die Vögel während der Ueberfahrt und Versendung erdulden müssen, begründet, und es ist in der That be=wundernswerth, daß sie dieselbe solange ertragen können. Namentlich wenn die nur an gekochten Reis gewöhnten Papageichen auf Tagereisen weit verschickt werden und dieses Futter sauer wird und schimmelt, so erscheint ihre Hinfälligkeit nicht auffallend.

Meine Fütterung besteht in Kanariensamen, Hirse, Hafer, Hanf und Mohn, und ich sehe, daß sie von allen diesen Sämereien fressen; sodann habe ich sie an ein=geweichtes und dann ausgedrücktes Eierbrot, nebst etwas frischen Ameisenpuppen, im Winter durch ein Gemisch aus getrockneten Ameisenpuppen mit geriebenen Mor=rüben ersetzt, gewöhnt. Als Zugabe bekommen sie ab=wechselnd trocknen Löffelbiskuit und beste süße Frucht je nach der Jahreszeit, auch möglichst oft einen grünen Weidenzweig in den Käfig. Unter allem Obst dürfte ihnen guter geschälter und in ganz kleine Würfel zerschnittner Apfel am liebsten und zuträglichsten sein, sodann aber auch süße Birne und Kirsche. Rosinen, Feigen und Datteln gebe ich nicht mehr, weil es sich bei größter Sorg=samkeit kaum vermeiden läßt, daß einmal eine verdorbne darunter ist. Da ich Obst und Eierbrot nur beiläufig, wenn auch regelmäßig täglich reiche, und vor allem ge=kochten, bzl. gezuckerten Reis ganz vermeide, dagegen das Samenfutter als Hauptsache gelten lasse, so schmutzen meine Papageichen nicht in der von den begeisterten Verehrern dieser Vögelchen, vielfach beklagten Weise. Ihre Ent=

Digitized by Google

lerungen sind vielmehr denen der Zwergpapageien ähnlich und weder der Käfigdraht noch gar die Stubenwand werden mehr verunreinigt, als dies bei allen anderen Papageien der Fall sein würde.

Rathsam bleibt es immer, daß man ihnen einen sehr großen Käfig gibt und sie besonders in der ersten Zeit durch reichliche Versorgung mit trocknem Sande reinlich zu halten sucht. Die Gewöhnung an die veränderte Fütterung muß natürlich vorsichtig und ganz allmälig bewirkt werden, denn im Wechsel der Nahrung liegt in der ersten Zeit die größte Gefahr, und bei dem geringsten Mißgriff, einer sauer gewordnen oder sonst verdorbnen Frucht oder dergleichen, ist der allerdings überaus zarte Lebensfaden nur zu leicht zerrissen.

Das erwähnte Pärchen in meiner Vogelstube, in einem sehr geräumigen Bauer mit allerlei kleinen Finkenvögeln zusammen, bot ein allerliebstes Vogelbild. Als ich die beiden Papageichen von Herrn Korthals erhielt, waren sie noch unausgefärbt, und erst nach nahezu zwei Monaten bekam das Männchen seine schönen Abzeichen. Anfangs konnten sie sich beide nicht vertragen und ich fürchtete daher, daß sie einerlei Geschlechts seien; seit der Verfärbung her waren sie aber friedlich, wenn auch noch nicht zärtlich gegen einander. In dem großen mit allerlei Nistvorrichtungen ausgestatteten Käfige hatten sie einen ganz bestimmten Platz, wo sie stets über Nacht und auch viel bei Tage sich anhängten. Von hier aus kletterten sie hurtig zum Futter herunter, ohne jemals zu fliegen. Ruhig und dreist, ohne die geringste Scheu, zeigten sie sich doch sehr ängstlich. Wenn ich einen neuen Weidenzweig in den Käfig steckte, schwirrten sie überaus hurtig von einer Wand zur andern und prallten

Digitized by Google

in der Angst förmlich an. Der Käfig ist so eingerichtet, daß durch die an beiden Schmalseiten geöffneten kleinen Thüren die gesammte, namentlich in Amandinen bestehende, Bewohnerschaft frei aus- und einfliegen kann, und dies that auch sehr gern das Männchen Fledermauspapagei. Im Gebüsch umherkletternd und springend, in auffallend aufrechter Haltung lief es zwischen den Zwergpapageien, Grauköpfchen, Unzertrennlichen, ferner Wellensittichen, olivengrünen Schönsittichen und dem kleinsten Gefieder umher und schlüpfte dann in seinen großen Käfig zurück, um dort allein und niemals außerhalb desselben sich zu sättigen. Das Weibchen ging nicht aus dem Käfig, das Männchen aber täglich mehrmals.

Einen wundervollen Anblick gewährte eine Schar von vierzehn Köpfen dieser Vögelchen, die ich von verschiedenen Arten in einem großen Käfig zusammen beherbergte. Leider mußte ich die Erfahrung machen, daß sie, wie fast alle kleinen Papageienarten, unter einander nur zu unverträglich sind. Ein schönes altes Männchen mit wundervoll rother Brust wurde, ehe ich es noch verhindern konnte, von einem andern viel jüngern und noch nicht völlig ausgefärbten todtgebissen. Man muß daher, gleichviel ob man ihrer mehrere von derselben oder von verschiedenen Arten beisammen hält, sehr aufmerksam beobachten und bei Zeiten die Raufbolde trennen. Dies muß sogar manchmal bei solchen von ungleichem Geschlecht geschehen, denn sie bringen einander um, bevor sie sich gepart haben.

Der Vogelkundige Dr. Finsch hat diese kleinsten und zierlichsten aller lebend zu uns gelangenden Papageien Coryllis, d. h. kleines Mädchen, benannt, bei den Engländern heißen sie, um der Eigenthümlichkeit willen, daß

Digitized by Google

ſie ſich zur Ruhe an den Füßen, mit den Köpfen nach unten, aufhängen, Hangings oder Hanging-Parrakeets und aus demſelben Grunde benannte ich ſie Fledermaus-papageien, eine Bezeichnung, welche ſich im Handel wie in der Liebhaberei allgemeines Bürgerrecht erworben hat.

Der Singſittich.

Allbekannt unter dem Namen Plattſchweifſittiche iſt eine Gemeinſchaft Papageien, welche ſich bei den Vogel-liebhabern beſondrer Gunſt erfreuen und zu denen die oben-genannte Art gehört. Ehe ich zu der Schildrung der letztern übergehe, will ich nun, eben weil alle hierher ge-hörenden Sittiche ſo überaus geſchätzt und beliebt ſind, etwas über die Gruppe im allgemeinen voranſchicken.

Erſt ſeit etwa einem Jahrzehnt ſind dieſe prächtigen Papageien der Liebhaberei mehr und mehr zugänglich ge-worden. Ihr Farbenreichthum, bzl. ihre Schönheit und Anmuth wirkten von vornherein ſo beſtechend, daß ſie trotz der meiſtens ſehr hohen Preiſe überall zahlreich für die Vogelſtuben angeſchafft wurden. Dann aber machte man gar bittere Erfahrungen, denn die anſcheinend völlig geſund angelangten Vögel ſtarben größtentheils in förmlich räthſel-hafter Weiſe. Das Berliner Aquarium zeigte in den erſten Jahren nach ſeiner Eröffnung eine ſtaunenswerth große Anzahl und Mannigfaltigkeit dieſer Prachtvögel; aber bald

Digitized by Google

kamen sie kläglich um und die damalige Direktion stand dieser trübseligen Erscheinung rath- und thatlos gegenüber. Erst die neuere Zeit hat zu einer nähern Kenntniß geführt, auf Grund derer ich folgende Rathschläge zu geben vermag.

Man vermeide es, frisch angekommene Plattschweife sogleich in die Vogelstube fliegen zu lassen, schon deshalb, weil sie gar leicht ansteckende Krankheiten mitbringen und unter den anderen Vögeln einschleppen können. Im engen Käfige, pärchenweise gesondert, füttre man sie vorläufig nur mit Kanariensamen und weißer, ungeschälter Hirse, allenfalls mit Zugabe von etwas trocknem rohen Hafer. Letztrer ist für alle sehr zuträglich. Sodann wolle man es nicht unbeachtet lassen, daß einige Arten sehr gern Hanfsamen fressen. Nach einigen Wochen reiche man ihnen nach und nach etwas Ameisenpuppen oder ein Gemisch aus diesen mit geriebenen Morrüben und eingeweichtem gut ausgedrücktem Eierbrot, hin und wieder auch ein wenig Obst oder Grünkraut. Zu jeder Jahreszeit biete man ihnen frische Baumzweige, namentlich von Weiden; dieselben dürfen aber, wenn sie Blätter haben, gleich dem Grünkraut nicht naß und zur kalten Jahreszeit nicht eisig sein. Ebenso sind ihnen Vogelberen dienlich. Sind die Sittiche dann an alle diese Futtermittel gewöhnt, so lasse man sie in die Vogelstube oder in einen großen Heckkäfig freifliegen. Wie auf den Futterwechsel muß man übrigens auch auf den Luftwechsel achten. Manche Arten sind ungemein erregbar und gehen dann leicht am Herz- oder Gehirnschlag ein. Gleiches geschieht auch durch Erschrecken oder Beängstigung. Ein unentbehrliches Bedürfniß für alle ist schließlich ein tägliches Bad.

Digitized by Google

Die Heimat der Plattschweifsittiche erstreckt sich, soweit bisher bekannt, über Timor, Buru, Zeram, die östlichen Molukken, Neuguinea, Australien, Vandiemensland, die neuen Hebriden, Neukaledonien, Neuseeland nebst den Norfolk- und Aucklandsinseln und einige Gruppen der Südseeinseln, wie die Fidschi-, Freundschafts- und dann am weitesten östlich die Gesellschaftsinseln; eine Art dringt südlich bis auf die Maquari-Inseln vor und dies ist zugleich der südlichste Punkt für das Vorkommen der Papageien überhaupt.

In obiger Weise eingewöhnt und dann entsprechend verpflegt, zeigen sie sich durchaus nicht weichlich, denn man hat sie nicht allein sämmtlich bereits im ungeheizten Raum, theilweise sogar im Freien bei uns überwintert, sondern es ist in letztrer Zeit auch gelungen, manche der angeblich zartesten Arten für lange Dauer am Leben zu erhalten. Ihre Züchtung hat bis jetzt schon außerordentlich werthvolle Ergebnisse geliefert, denn einige, darunter der Singsittich, gehören zu den Vögeln, deren Zucht man um des Vortheils willen betreibt; bei zahlreichen anderen aber ist in der Gefangenschaft die Entwicklung vom Ei bis zum Flüggewerden, vom Jugendkleide bis zur Ausfärbung erforscht worden. Bisher ist ihre Züchtung am besten geglückt, wenn man sie in einer Vogelstube freifliegen ließ; mindestens nistete dann unter mehreren Pärchen das kräftigste mit gutem Erfolg. Gegen kleinere Vögel, besonders Prachtfinken, haben sie sich stets verträglich gezeigt. Während mehrere Pärchen, namentlich gleichstarke Plattschweife zur Nistzeit zusammengehalten, einander gewöhnlich so stören; das keins zur Brut gelangt, darf man außerhalb der

Digitized by Google

Brutzeit getrost viele Pärchen gleicher oder verschiedener Arten in einem Raum haben.

Was ihre geistige Begabung anbetrifft, so erscheinen sie darin überaus verschieden. Alle durchgängig sind kluge Vögel und mehrere haben bereits sprechen gelernt. Ihr Geschrei ist nicht so durchdringend wie das der Kakadus und Araras und auch nicht so metallisch schrill klingend, wie das der Edelsittiche und Keilschwänze.

Die meisten Plattschweife sind schließlich in ihren Bewegungen lebhaft und besonders im Fluge anmuthig und geschickt; nur wenige unter ihnen dürfen als ungeschickt und plump gelten.

Doch nun zum Singsittich, als einem der Hauptvertreter dieses Papageiengeschlechts. Aufmerksam gemacht durch eine Notiz in einer wissenschaftlichen Zeitschrift, in welcher Herr A. v. Homeyer mittheilte, daß derselbe einen trefflichen Gesang habe, welcher an den unsrer deutschen Singdrossel erinnere, aber nicht laut und kreischend sei, schaffte ich ihn, damals allgemein Blutrumpf-Perekit genannt, an. Er ist ein sehr schöner Vogel, der am ganzen obern Körper glänzend grasgrün, an Brust und Bauch gelb und auf dem Unterrücken blutroth gefärbt erscheint, während das Weibchen düster grauolivengrün, an der Unterseite gelblich verwaschen und auf dem ganzen Rücken grasgrün ist.

Die erste Wahrnehmung, welche ich an diesem Papageienpar machte, war eine ganz sonderbare, die nämlich, daß das Männchen von dem ein wenig kleinern Weibchen gejagt und tyrannisirt wurde. Dies währte geraume Zeit, und es war namentlich interessant, die sehr langsam und allmälig vor sich gehende Annäherung zu beobachten. Während

Digitized by Google

das Männchen augenscheinlich nach einem bessern Verhältniß Verlangen trug und sich zutraulich oder schmachtend immer wieder näherte, bekam es von der Xantippe stets gar heftige Schnabelhiebe. Doch die Liebe zog auch in ihr sprödes Herz, und im Zeitraum von zwei Monaten etwa waren sie so einig, daß sie, wie es bei diesen Vogelpärchen überhaupt Brauch ist, einander auf Schritt und Tritt folgten.

Jetzt hörte ich zum erstenmal die klangvolle Stimme des Männchens. Der schöne kleine Sittich hob sich hoch empor und ließ ein jubelndes tirlit! erschallen. Dieser zwei- bis dreisylbige Ruf war aber das einzige, was ich von ihm vernehmen konnte, und obgleich die Zärtlichkeitsbezeugungen des Pärchens immer eifriger und inniger wurden, obgleich die Vögel augenscheinlich bereits mit den Vorbereitungen zur Brut beschäftigt waren, indem sie eifrig eine Gelegenheit zum Nisten suchten, konnte ich doch noch immer keinen weitern Gesang vernehmen.

Als ich an einem Februarmorgen von drei Uhr früh an in der Vogelstube zur Beobachtung mich aufhielt, und namentlich den erwachenden Tönen und Gesängen zu lauschen suchte, boten die Singsittiche mir ein interessantes Schauspiel. Mit dem grauenden Morgen ließ das Männchen von einem starken Ast her, auf welchem es mit dem Weibchen hoch, fast in der Nähe der Decke, beide dicht an einander gedrängt, saß, in Zwischenräumen von je einer Viertelstunde seine melodischen Rufe erschallen. Dabei verhielten sich die Vögel aber ganz ruhig und kamen erst herab auf das Fensterbrett, als es beinah ganz hell geworden. Hier nun umtänzelte das Männchen sein Weibchen in sehr komischer Weise. Während sie anscheinend theilnahmlos dasaß, lief er vor ihr, beständig mit dem Kopfe nickend, hin und her und rief

Digitized by Google

unzähligemale in erhöhtem Ton „tirlit“. Hin und wieder schnäbelte oder fütterte er sie vielmehr sehr zärtlich aus dem Kropf und das vor allem schien den nöthigen Eindruck zur Erhörung seiner Liebes-Anträge zu machen. Da aber hier auf dem Fensterbrett auch allerlei andres gefiedertes Volk sich umhertrieb, und vor allem die unverschämten Webervögel, grauen Kardinäle und größeren Finken die beiden Liebenden doch vielfach störten, und trotz aller Schnabelhiebe nicht zu vertreiben waren, weil fortwährend neue herzukamen, so flogen die beiden Papageien auf eine Stange empor, welche in der Nähe des für sie passenden Nistkastens angebracht war.

Auch hier saß das Weibchen regungslos; während das Männchen noch immer hin und her trippelte, komisch mit dem Kopfe nickend und hin und wieder den Schwanz fächerartig ausbreitend, ließ es immer eifriger seine Rufe erschallen, bis diese zuletzt in einen zusammenhängenden, allerliebsten Gesang übergingen. Und dieses drosselähnliche Liedchen konnte ich jetzt an jedem Morgen fast ununterbrochen mehrere Stunden lang, die ganze Nistzeit hindurch, hören.

Meine Singsittiche wählten nun nicht wie die übrigen kleineren oder größeren in meiner Vogelstube nistenden Papageien einen Gloger'schen Nistkasten, sondern eine viereckige Kiste, welche ihrer Größe entsprach und mittelhoch an der Wand aufgehängt war. Ohne große Umstände bezogen sie dieselbe, scharrten die ihnen vielleicht im Wege liegenden Sägespähne zum größten Theil in den vordern Raum, und dann legte das Weibchen auf eine ganz dünne Unterlage derselben drei reinweiße Eier. Das letztre brütete allein und wurde währenddessen von dem Männchen gefüttert.

Digitized by Google

Um die Vögel nicht zu stören, hatte ich die erste Brut nicht untersucht. Meine Hoffnung, auch eine zweite Brut von ihnen zu erziehen, wurde durch einen Umbau meiner Vogelstube vorläufig vereitelt. Später jedoch erzielte ich noch zahlreiche Bruten theils in der Vogelstube, theils im Käfige und von verschiedenen Pärchen. Nach denselben konnte ich folgende Thatsachen feststellen. Das Gelege besteht immer in drei bis vier, seltener bis sieben Eiern, und regelmäßig werden mehrere Gehecke gemacht, manchmal wol fünf hintereinander. Die ganze Zeitdauer vom Beginn des Eierlegens bis zum Ausschlüpfen der Jungen rundet sich auf acht bis neun Wochen ab.

Als meine jungen Singsittiche aus der Nisthöhle hervorkamen, waren sie einfarbig grünlichgrau, unterhalb in der Schattirung, welche man olivengrün nennt und oberhalb etwas heller, fast gelblich. Auch die Unterbrust war gelblich und der Bauch reinweiß. Sie waren in den ersten Tagen vom alten Weibchen merklich verschieden (in der Größe kamen sie den Alten nahe), aber schon in den nächsten Wochen begann eine allmälige Verfärbung, so daß sie alle drei gleichmäßig dem Weibchen fast gleich gefärbt wurden. Erst nach elf Monaten ging bei dem einen Jungen die Färbung in das schöne helle Grasgrün des Männchens über, während auch das Roth des Unterrückens allmälig hervortrat.

Vor mir hatte bereits Herr Dr. Bodinus diesen Papagei im Zoologischen Garten von Köln zur Brut gebracht und auch von anderen Liebhabern soll er früher schon gezüchtet sein. Eine ausführliche Schilderung seines Nistens war jedoch noch nirgends veröffentlicht. Umsomehr freute ich mich darüber, als ich von einem günstigen Zuchtergebniß berichten und den Vorgang schildern konnte.

Digitized by Google

Später ist die Art in zahlreichen anderen Vogelstuben mit außerordentlichen Erfolgen gezüchtet worden und vielfach hat sie dann auch eingehende Darstellung erfahren.

Bei den langschwänzigen kleinen Papageienarten ist das Verhältniß zwischen den beiden Gatten eines Pars zum Theil häufig ein beiweitem nicht so inniges und zärtliches wie bei den Zwergpapageien. Dennoch übertrifft es immerhin das vieler anderen Vögel. Namentlich interessant zeigt es sich in der Unzertrennlichkeit beider, und während des vorhin geschilderten Liebesspiels, bei welchem dann auch das singende Geplauder oder der Gesang aller derer, welche einen solchen besitzen, am meisten zur Geltung kommt. Da der Gesang des Singsittichs wirklich ein so allerliebster ist, daß der Vogel sowol seinethalben, als auch der hübschen Erscheinung wegen eine bessere Bezeichnung als Blut- oder Rothrumpf verdient, so habe ich ihn Singsittich benannt, und bitte an diesem Namen festzuhalten, zumal sein Träger doch mindestens als einer der hervorragendsten Sänger unter allen Papageien anerkannt werden muß, und auch weil man bei ihm zuerst auf den Gesang der Papageien überhaupt aufmerksam geworden ist.

Im übrigen kann ich diesen reizenden kleinen und dabei überaus billigen Papagei nur auf das angelegentlichste empfehlen. Seine Verpflegung ist wie die aller Plattschweife sehr einfach und fast kostenlos. Und gleichviel, ob man ihn nur in einer Schmuck-Volière oder in einem geräumigen, mit Nistkasten ausgerüsteten Käfige oder auch in der Vogelstube unter Prachtfinken u. a. hält, immer wird man viel Vergnügen und Freude an ihm erleben.

Digitized by Google

Der Goldstirn- oder Halbmondsittich.

Mit vielem Glück, darf ich wol sagen, habe ich seit Jahren die Wellensittichzucht betrieben, zwar in geringem Umfang, dafür aber umsomehr mit Erfolg.

Ich halte meine Vögel sämmtlich in größeren Käfigen, und so auch die Wellensittiche mit einer ganzen Gesellschaft kleiner Vögel zusammen. Die Erfolge, welche ich mit den letzteren erreichte, sind weniger nennenswerth, was aber jedenfalls zum Theil meine Schuld ist, denn ich füttre im Winter, wenn es keine frischen Ameiseneier gibt, nur ein Gemisch aus altbackner, eingeweichter und dann gut ausgedrückter Semmel, trockenen Ameiseneiern, Mohn und außerdem täglich frisch gemahlenen Hanf. Dieses Gemisch bildet ein Universalfutter und zwar ernähre ich damit eine recht stattliche Zahl von Drosseln, Grasmücken, wie Mönche, Müllerchen, sodann Sprosser, Rothkehlchen, Blaukehlchen u. a. Sämmtliche Vögel befinden sich dabei in gutem Ernährungszustande und munter und lohnen ihre Pflege durch herrlichen Gesang.

Einige Bruten Zebrafinken und Bandfinken habe ich trotzdem erzielt und sehr erfreut wurde ich, als endlich zwei junge prachtvolle graue Reisvögel das Nest verließen. Nachdem die Alten schon im vorhergegangnen Jahr eine beträchtliche Anzahl von Eiern gelegt, die zum Theil unbefruchtet waren und zum Theil Junge brachten, welche letzteren aber stets aus dem Nest geworfen wurden, bauten sie in diesem Winter ihr Nest aus Agave- und Kokosfasern

Digitized by Google

frei ins Gesträuch. Da ich zu sehr an das Bauen und Brüten der Reisvögel gewöhnt war, achtete ich nicht darauf. Im März d. J. 1880 hatten wir die erste Ausstellung hier in Danzig, und zu derselben mußte denn auch Alles wandern, was gut im Gefieder war. Der Bequemlichkeit halber wurden alle Vögel aus der Volière in die Stube getrieben, um dort (viel leichter) mit dem Netz gefangen und gesortet zu werden. Bei dieser Jagd war meine Frau nahe daran, das Nest der Reisvögel herauszureißen; die kleinen geöffneten Schnäbelchen verursachten bei uns keinen geringen Schreck, besonders da sie dem Verderben schon so nahe waren. Trotz dieser ungeheuren Störung gingen die Alten doch sofort zu ihren Jungen zurück, nachdem die Ruhe nur einigermaßen wieder hergestellt war. Meine Geduld mußte aber noch 4 Wochen hinhalten, ehe die jungen Vögel, die fast die Größe der Alten hatten, das Nest verließen.

Ich komme nun zu meinem bemerkenswertheften Zuchterfolg. Derselbe ist es ganz besonders, weil er nicht allein zu den seltenen, sondern als erster verzeichnet werden kann, denn diese Art ist bisher überhaupt noch nicht gezüchtet worden.

Um zur Verschönerung unsrer erwähnten ersten Ausstellung etwas beizutragen, kaufte ich im Februar genannten Jahres unter anderm auch ein Par Goldstirn- oder Halbmondsittiche. Anfangs und auch zur Ausstellung hatte ich dieselben in einem kleinen Käfig. Als die für Menschen und Thiere ebenso aufregenden als anstrengenden Tage vorüber waren, trat auch zuhause und in den Käfigen wieder Ruhe ein. In eine Volière von 1,50 m. Höhe, 1,40 m. Breite und 0,50 m. Tiefe setzte ich ein Par Singsittiche, 1 Par Kaktussittiche und schließlich die Goldstirnsittiche.

Digitized by Google

Da ich in den ersten Tagen an keine Brut irgend einer Art dachte, hatte das Innre der Volière keine weiteren Nistvorrichtungen als einen Nistkasten in der Größe für Singsittiche, nach Vorschrift des „Handbuch" von Dr. Ruß. Mit dem häuslichen Frieden der 3 Pare ging es einigermaßen, höchstens schnappten die Halbmondsittiche von Zeit zu Zeit nach den Kaktussittichen. Nach einigen Tagen ging das Weibchen der letzteren ein, und weil das verlassene Männchen sich nunmehr an die ersteren anschließen wollte, jedoch sehr energisch abgewiesen wurde, war ich gezwungen, es allein zu setzen.

Das ganze Wesen der Halbmondsittiche ist ein sehr phlegmatisches, und infolgedessen sind alle Bewegungen gemessen und langsam, daher war es den viel gewandteren Singsittichen ein Leichtes, ersteren stets geschickt auszuweichen, so daß ich diese beiden Pare ruhig zusammen lassen konnte. Gleich in den ersten Tagen, nachdem die Vögel die große Volière bezogen hatten, also in der zweiten Hälfte des März, wurde der Nistkasten einer ganz genauen Untersuchung unterworfen, und da fand das Männchen denn auch gleich heraus, daß das Flugloch zu klein war. In ganz kurzer Zeit arbeitete es dasselbe zu der ihm passenden Weite aus und zwar derart, daß das Loch oval wurde und 4 cm breiter im seitlichen Umfang, während der Durchmesser der Höhe nach unverändert blieb. Nachdem die Eingangspforte nun bequem eingerichtet war, bezog das Pärchen gleich an demselben Abend den Nistkasten, um darin zu schlafen.

Alle diese Vorgänge trugen sehr wenig dazu bei, mir Hoffnung auf eine etwaige Brut zu erregen, bis ich nach

Digitized by Google

einigen Tagen zufällig Zeuge der Begattung wurde. Es liegt wol auf der Hand, daß meine Hoffnungen von nun ab sehr gesteigert wurden, und ich schenkte dem Pärchen recht viel Aufmerksamkeit.

Eines Tags fand ich das Weibchen sehr aufgedunsen am Hinterleib aussehend, und da dieses Starksein am nächsten Tage fehlte, sah ich im Nistkasten nach und fand denn auch zu meiner großen Freude das erste Ei! Das war am 14. April. Das Ei war zart weiß, mehr rund als länglich und hatte die auffallende Größe von einem Taubenei. Es wurde nicht bebrütet, sondern das Pärchen ging bei Tage wie immer seinen Geschäften nach und nur zur Nacht begaben sich beide in den Kasten. Nach meinen Beobachtungen nahm ich an, daß erst am vierten Tage das zweite Ei gelegt wurde. Hiermit war das Gelege vollständig und beide Gatten saßen nun ununterbrochen im Kasten. Sehr selten verließ das Weibchen den letztern, nur um das nöthigste zu besorgen und in größter Hast ein wenig zu fressen; noch viel weniger geschah dies vonseiten des Männchens. Kam dieses nun heraus, was, wie bereits gesagt, äußerst selten geschah, dann ging es stets mit wüthendem Blick sofort auf die Singsittiche los, die jedoch die Gefahr kannten und immer geschickt auswichen. Am fünften Tage nach dem ersten Ei wollte ich eine Kleinigkeit im Käfig befestigen, jedoch in demselben Augenblick kamen beide Vögel auf mich losgestürzt, als wollten sie mir in's Gesicht fliegen, und ehe ich es noch dachte, hatte das Männchen mich in den Finger gebissen, daß das Blut nur so spritzte. Jedenfalls haben sie ihren Zweck erreicht, denn ich wagte von da ab nicht mehr, irgendwie dem Brutkasten zu nahe zu kommen.

Digitized by Google

Vor allem lag mir jetzt daran, eine glückliche Brut zu erzielen, und dann hatte ich auch, offen gestanden, vor den nicht zarten Schnabelhieben Furcht. War das Männchen außerhalb des Kastens, so durfte ich nur von außen die Hand an den Käfig legen, um dasselbe sofort auf mich losstürzen zu sehen, und infolge seines Geschrei's wurde es dann auch immer sogleich vom Weibchen unterstützt. Es trat also nun eine Zeit der Ruhe und Erwartung ein. Wie ich bald bemerkte, zeigten die Singsittiche ebenfalls Neigung zum Brüten und diese wurde bald größer, als ich einen zweiten Nistkasten eingehängt hatte; sie waren jedoch stets in Furcht und mußten sehr eilig aus der Gegend des Kastens verschwinden, wenn der Zerberus den seinigen verließ.

Die Tage des Harrens vergingen langsam, aber endlich kam doch der 20. Tag, und nun wurde immer gehorcht, ob es denn noch nicht piepste. Da endlich am 26. Tage, den 10. Mai, war meine Frau wieder die glückliche, die die ersten zarten Töne aus dem Nistkasten hörte. Nicht lange darauf konnte man deutlich zwei Stimmen unterscheiden, und mit etwas kühner Fantasie dieselben als einem richtigen Pärchen angehörig erklären, denn während das eine im Diskant pfiff, schnarrte das andre einen kräftigen Baß.

War der angehende Vater schon böse gewesen, so wurde es der wirkliche erstrecht. Die Singsittiche, die wie ich annahm, bereits beim Legen waren, hatten nun keine Ruhe mehr.

Eines Tags stürzte das Halbmondsittich-Männchen auf den Singsittichkasten los und holte mit seinem Schnabel das arme Weibchen heraus. Von da ab war dasselbe so eingeängstet, daß es sofort den Kasten verließ, wenn

Digitized by Google

der Goldstirnsittich Miene machte, aus seinem hervorzukommen. Es war ein Glück, daß der Wütherich nur immer höchstens 2 bis 3 Minuten draußen blieb; trotzdem sah ich bald ein, daß aus der Singsittichbrut nichts werden konnte, und am Ende wurde mir noch der eine oder andre gar todt gebissen.

Was ich lange hätte thun sollen, that ich endlich jetzt. Ich nahm den Singsittichkasten fort und fand darin 5 schöne Eier, darauf ließ ich die Vögel selbst aus dem Käfig fliegen, weil ich sie in der Stube leichter fangen konnte. Den Kasten hing ich in eine andre mit verschiedenen kleineren Vögeln bevölkerte Volière und steckte das Weibchen in den Kasten, um nun abzuwarten, was da werden würde. Was ich nicht erwartete, geschah, das Weibchen verließ wie geängstet den Kasten, besah die Umgebung, untersuchte seinen Kasten, ging sehr ängstlich hinein, kam jedoch sofort wieder heraus. Dieser Vorgang wiederholte sich mehrmals, doch schon nach 5 Minuten blieb es darin, um noch über 3 Wochen sehr fest zu brüten. Meine zwar nur schwache Hoffnung war leider vergebens, die Eier waren sämmtlich schon im ersten Käfig angebrütet gewesen und dann erkältet worden.

Ich komme nun zu meinen Goldstirnsittichen zurück. Die Tage und Wochen vergingen, noch immer saßen Männchen und Weibchen den ganzen Tag bei den Kleinen im Kasten; die Stimmen wurden kräftiger, und daraus schloß ich, daß die letzteren zunahmen und gediehen.

Nachdem die Jungen 4 Wochen alt waren, gingen die Alten während des Tags weniger in den Kasten und später nur das Männchen allein, um die Kleinen zu füttern, was das Weibchen niemals that. Meine Ungeduld wurde immer größer, die Tage wurden mir zu Wochen, aber die Jungen

Digitized by Google

kamen nicht zum Vorschein. Da endlich zeigte sich eines Tags der Kopf des einen im Einflugloch, aber sobald das Männchen das bemerkte, ging es hin und schob ihn zurück.

Erst am 29. Juni, also nach 50 Tagen, verließ das erste Junge und nach ferneren 5 Tagen das zweite den Nistkasten; der Wurf war gelungen, das Ziel erreicht. Wie erschien nun das Jugendkleid? Die beste Antwort ist wol die: ein Bekannter, der kam, um die Jungen zu besehen fragte ganz verwundert, als alle vier beisammen saßen: „Ja, welches sind denn die Jungen?“ Das Gefieder der Jungen ist nämlich ganz genau das der Alten, nur reiner, lebhafter und daher schöner; die einzigen Unterschiede liegen darin, das der Schnabel anstatt schwarz, horngrau ist, und dann sind sie auch noch um ein geringes kleiner. Man unterscheidet schon bestimmt Männchen und Weibchen; besonders erstres hat ganz wie das alte den Ring von feinen gelben Federn, mit dem die Augen umsäumt sind. Erwähnen muß ich noch, daß das Männchen nach allen Richtungen hin immer der besorgtere des Pärchens war und ist. Als das erste Junge das Nest verlassen, war das Männchen stets an seiner Seite und es vertrieb das Weibchen mit solcher Wuth, daß ich schon nahe daran war, dasselbe herauszufangen; ein gutes Bad vermittelst einer Spritze brachte aber den zu sehr aufgeregten Vogel zur Besinnung. Gefüttert wurde das ausgeflogne Junge ebenso wie das zurückgebliebne nur vom Männchen. Zur Nacht gingen beide Alten zu dem Jungen in den Kasten, und auch jetzt, da beide ausgeflogen, suchen die Alten doch noch die gewohnte Stätte auf, wohingegen die Jungen auf einem Zweige übernachten. Trotzdem dieselben schon 14 Tage heraus sind, gehen sie selbst nur wenig an das

Digitized by Google

Futter, sondern ziehen es vor, sich vom alten Männchen ernähren zu lassen.

Als Futter reichte ich Hirse, Kanariensamen, Hanf, Hafer und Sonnenblumenkerne, außerdem mein Eingangs geschildertes Universal-Weichfutter und als Zugabe Sultanarosinen. Letztere sind überhaupt eine Lieblingsnahrung fast aller Vögel; ich besitze einen Plattmönch, der fast ausschließlich davon lebt. Die Rosinen werden 24 Stunden eingeweicht, dann auf Löschpapier gelegt und für kleinere Vögel fein geschnitten verabfolgt.

So böse die Goldstirnsittiche unter Umständen sind, ebenso zutraulich zeigen sie sich auch. Es gewährt einen sehr hübschen Anblick, wenn sie an das Gitter geflogen kommen, um sich eine Rosine aus den Fingern zu holen, oder wenn, falls man selbst essend vor der Volière steht, besonders das Männchen sogleich herankommt, um sich auch ein Stückchen Butterbrot zu erbitten, das dann, in derselben Weise wie es die großen Papageien thun, in der Klaue gehalten, verzehrt wird.

Im ganzen gehört der Goldstirnsittich jedenfalls zu den interessantesten seines Geschlechts und er hat namentlich die Tugend, seinen Besitzer nur äußerst selten durch arges Geschrei zu belästigen.

J. Wenzel.

Digitized by Google

Jako.

Angeregt durch verschiedene Mittheilungen über Graupapageien in Ihrer Zeitschrift „Die gefiederte Welt", möchte auch ich einen Beitrag zur Kenntniß dieser begabtesten und bildungsfähigsten aller Vögel liefern.

Im Jahre 1871 nahm ich die mir gebotne Gelegenheit wahr, einen noch ganz jungen schwarzäugigen Jako anzukaufen, den Jemand mit noch zwei anderen Graupapageien aus Afrika mitgebracht hatte. Der Verkäufer sagte mir, daß derselbe bisher hauptsächlich mit Hanf und Kanariensamen gefüttert worden sei, doch nage er auch sehr gern an Knochen, namentlich an solchen von Gebratnem. Ich erwähne das ausdrücklich, da man öfter in dieser Beziehung von gewissenlosen Händlern hintergangen wird, sodaß der Vogel, wenn er sich schnell an ein andres Futter gewöhnen soll, dann leicht stirbt oder bestenfalls doch längre Zeit kränkelt, wie ich solches nur zu bald an dem meinigen erfahren sollte.

Mein Jako war äußerst wild, zernagte Alles, biß sogar die Drähte seines Käfigs durch, kreischte bei der geringsten Annäherung ganz jämmerlich und — was am schlimmsten war — nahm auch nicht das geringste von all' dem Futter, an welches er gewöhnt sein sollte. Ich versuchte alles Mögliche und hatte meine liebe Noth und Angst um den schönen Vogel; besonders als ein Tag um den andern mit immer gleichem Mißerfolg verging.

Digitized by Google

Erst nach längerer Frist fiel es mir ein, daß Papageien, die auf der Ueberfahrt sich befinden, mit Mais gefüttert werden, und siehe da — mit einer wahren Gier fiel er über diesen her, sodaß ich nun um eine große Sorge leichter war. Mais ist auch bis jetzt seine Hauptnahrung geblieben und er hat vornehmlich das übrige Körnerfutter, wie Hanf, Hafer, Reis, Glanz u. drgl., ganz verschmäht, dagegen liebt er alle Arten Beren, wie Erdberen, Trauben und Hollunderberen, sowie alle Arten Obst, welch' letztres er sowol frisch, wie es die Jahreszeit bietet, als auch gedörrt, trocken oder aufgequellt erhält. Dabei fühlt er sich ganz wohl und behaglich. Zucker u. drgl. Leckereien verschmäht er gänzlich, dagegen ist ihm ein in Kaffe oder Thee eingeweichtes Stück Weiß- oder Milchbrot ein wahrer Leckerbissen. Ueberdies bekommt er jahrein und jahraus Knospen und Zweige von Obstbäumen, Hasel- und Hollunderstauden u. a., die er mit Vergnügen zernagt. Gegen meinen Wunsch wurde er auch an gekochtes und gebratnes Fleisch gewöhnt, da aber die Folgen davon, das leidige Federrupfen, nicht ausblieben, so darf er längst keins mehr erhalten.

Mit der Zähmung ging es anfangs sehr langsam vorwärts; das mark- und ohrenzerreißende Kreischen wollte er eben trotz alles Schmeichelns garnicht ablegen, bis ich ihn endlich auf das Geländer eines Gartensessels setzte. Hier hatte er keinen Rückhalt, konnte nicht vor- und nicht rückwärts und war schon nach wenigen Tagen soweit, daß er auf die vorgehaltne Hand kam und sich bald auf diese Weise herumtragen, streicheln und am Kopf krauen ließ. Das Schreien hörte nun auch auf.

Ich führe alle diese Einzelheiten deshalb hier an, weil gerade bei der Zähmung oft am meisten gefehlt und ge-

Digitized by Google

sündigt wird, indem Wenige die Geduld und Ausdauer besitzen, einen Vogel, zumal einen Graupapagei, zu zähmen und zu erziehen. Schon in den ersten Tagen soll derselbe womöglich Alles nachsagen können; gehts nicht, so heißt es gleich: der Kerl ist ein Stümper, er taugt garnichts. Es ist freilich bequemer, einen schon gezähmten Papagei zu kaufen, also z. B. eine der Amazonen, die fast ohne Ausnahme schon gezähmt zu uns kommen, auch in der Regel bereits Einiges sprechen können; was sie aber noch sprechen lernen, ist eine andre Frage. Ein Beweis dafür, wie wenig man die Geduld verlieren darf, ist gerade mein Jako. Volle acht Monate mußte ich zusehen, bis er nur das eine Wort „Jako" sprechen konnte. Meine Frau, die sich eigentlich am meisten mit ihm abgeben konnte, und ich wurden aber auch reichlich für die Mühe belohnt, denn nun kam fast jeden Tag etwas Neues; heute, nach 4 Jahren, weiß er soviel, daß es mir zur Unmöglichkeit wird, Alles das anzuführen, was er tagsüber spricht. Es gibt fast keinen Ausdruck der täglichen Unterhaltung in der Familie, den er nicht nachspricht. Und wie trefflich hat er alles gelernt, namentlich in Beziehung auf richtige Anwendung der Worte! Meine Frau unterhält fast den ganzen Tag eine Art Zwiegespräch mit ihm.

Um nur Einiges aus dem Vielen herauszugreifen, so nennt und ruft er z. B. alle im Hause befindlichen Menschen und Thiere mit Namen: „Liebe Marie! bist du da?" — „So, das ist recht." — „Wo ist denn mein Emil?" „O, mein lieb's, gut's Emili!" — „Nero, du gehst her!" „Marquise, dein Herr kommt!" (Dies sind zwei Hundenamen). — „Ja, ja, Marquise, du darfst mit!" Den beiden Katzen ruft er: „Peter! Iwanoff! marsch

'naus, Ihr Rattenchor!" oder: „Peterle! bst! bst!" Er pfeift und lockt Hund wie Katzen gleich gut. Läßt mein Schwarzkopf oder die Amsel das „tak, tak" hören, so heißts gleich: „Bst! wart', Schwarzkopf!" oder „wart, Hexe (so heißt nämlich die Amsel), bist still! wart, ich komm! wart, du kriegst Wix!" Und niemals verwechselt er die Namen, er weiß ganz genau, welcher Vogel es ist, der da lockt. Er kennt auch sein „Hanserle" (Kanarienvogel), „'s Rothkehle" und seine „Papageile" (Wellensittiche) und ruft ihnen zu.

Das schönste dabei ist neben der ganz fehlerfreien und deutlichen Aussprache die richtige Betonung, mit welcher er die zärtlichsten Gefühle sowol, als auch die strengsten Befehle auszudrücken weiß. Gar possirlich ist es, wenn er kommandirt: „Faßt das Gewehr an! — Bataillon marsch! — Das Gewehr über! — Bataillon halt! — Gewehr ab!"

Folgenden Vers sagt er oft vier- bis sechsmal hintereinander ohne Fehler her:

„Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg und Thal,
Kommt der Schütz' gezogen
Früh im Morgenstral."

ebenso:

„Ein Mädchen oder Weibchen
Wünscht Papageno sich,
Ja, so ein sanftes Täubchen
Wär' Seligkeit für mich!"

Macht er keinen Fehler, so lobt er sich selbst: „So, mein lieb's, gut's Paperle, mein Bijou! so ist's recht! sing noch einmal!" worauf er nochmals anfängt; macht

Digitized by Google

er aber einen Fehler, so lacht er und sagt: „'s ist nix! dummer Kerl!“ — Daß er grüßt: „Grüß' Dich Gott!“ „Adieu, leb' wohl!“ „Guten Morgen!“ „Gut' Nacht, schlaf' wohl!“ versteht sich von selbst; er ruft die Grüße auch Fremden zu. Gar schön ist es aber, wenn er sieht, daß meine Frau oder ich ausgehen wollen, und dann sagt: „Adieu, liebe Marie! leb' wol! gib mir ein' Kuß!“ oder „Adieu Papa! leb' wol! komm bald!“ Beim Kommen ruft er schon von weitem: „Grüß' Dich Gott! bist Du auch da? wie geht Dir's?“ Bemerkt er, daß der Kaffe aufgetragen wird, so heißt's gleich: „Hast Du Kaffebrotle?“ „Soll ich Dir ein Brotle holen?“ Außerdem spielt er auch Versteckens und ruft: „guckguck“, „da, da“, klopft an seinen Käfigthurm und ruft „herein!“ u. s. w.

Noch Vieles könnte ich hier anführen, wie er z. B. beim Zernagen der Hölzer, bei seinen Turnübungen oder beim Baden bis acht zählt. Letztres, das Baden, ist eine Leidenschaft von ihm, er ruht nicht und bettelt dann immer: „Willst Du baden?“ „Paperle will baden“, bis er mit einer Mundbrause gehörig eingenäßt worden ist, worauf er in der Regel selbst noch ein freiwilliges Bad in seinem Trinkgeschirr nimmt.

Chr. Schwend.

Digitized by Google

Unsre ‚Rosa'!

Wir wünschten uns sehnlichst einen sprechenden Vogel. Da brachte Papa aus Amerika zwei Gelbwangensittiche mit, von denen man ihm gesagt hatte, sie würden sprechen lernen. Die Vögel befanden sich aber bei ihrer Ankunft in so schlechtem Zustande, daß man sie kaum ansehen mochte. Das Weibchen war auf einem Auge blind, und das Männchen hatte einen steifen, abstehenden Flügel. Sie krächzten und schrieen wie kleine Kobolde. Daher schickten wir sie zu einem Vogelhändler und erhielten ein gesundes Par dafür, welches aber seiner Gesundheit entsprechend auch schrie und furchtbar böse und heftig war. Nach einiger Zeit erkrankte das Weibchen und starb bald infolge unglaublich schlechter Behandlung vonseiten des Männchens. Ein neues Weibchen rächte das verstorbne, indem es nun seinerseits dem Männchen das Leben so sauer wie möglich machte. Da dieser häusliche Krieg unter beständigem abscheulichen Geschrei geführt wurde, so entschlossen wir uns, das Par in lebenslängliche Pension zu einem Vogelhändler zu geben. Das war der erste Versuch inbetreff der Erlangung eines sprechenden Papageis.

Der zweite Vogel, den wir anschafften, war in einer Zeitung als „alles sprechend" angezeigt. Er wurde erworben und im Triumph in das verlaßne Haus des verbannten keifenden Pärchens gebracht. Nach einigen Stunden stummer Verwundrung sagte er zu unserm Entzücken: „Hurrah!" noch später: „Lora" und dann

Digitized by Google

lachte er ganz urkomisch. Unsre Freude war groß und wurde erst etwas gedämpft, als wir entdeckten, daß unsre „Lore“ außer ihrer Sprechstimme auch eine sehr bedeutsame Schreistimme hatte, von welcher letztern sie offenbar lieber Gebrauch machte als von der erstern. Wir gaben uns unsägliche Mühe, ihr neue Wörter beizubringen. Abends in der Dämmerung machte ich ihr unter anderm etwa fünfhundertmal hintereinander „miau“ vor. Das lernte sie auch noch; aber damit war die Herrlichkeit zu Ende. Geschrei und wieder Geschrei und nochmals Geschrei war ihr Berufsgeschäft, und die Aussprache der gelernten Worte verschlechterte sich von Tag zu Tag. Das Ende vom Liede war, daß wir sie dem zoologischen Garten schenkten. Der Wärter, der sie abholte, war sehr erstaunt, daß wir einen so gesunden, gutgenährten, schöngefiederten Vogel fortgeben wollten. Wir wußten nur zu gut, warum wir so großmüthig waren. Mit Wohlgefühl empfanden wir die Stille in unseren Zimmern und schafften den Käfig auf den Boden. Wir hielten uns für geheilt von der Papageien-Leidenschaft.

In dieser Stimmung befanden wir uns, als Papa mit zwei neuen Papageien aus Australien kam. Sehr freundlich wurden dieselben nicht angesehen. Der kleinre der beiden Vögel, ein Nymfensittich, erwarb sich aber sehr bald Sympathieen durch sein zahmes Wesen. Er ließ sich in die Hand nehmen und herumkugeln und krauen wie ein kleines Hündchen. „Den Kleinen habe ich schon lieb, aber aus dem Großen mache ich mir garnichts!“ sagte Mama. Der ‚Große‘, ein Rosakakadu, saß stumm in seinem Käfig. Papa hatte ihn ‚Rosa‘ getauft wegen dieser in seinem Gefieder vorherrschenden Färbung. Er

Digitized by Google

war ein noch junger Vogel, von dem man gesagt hatte, er habe noch nicht zum erstenmal gemausert.

Also die ‚Rosa' saß stumm in ihrem Käfig und blickte mit ruhigen schwarzen Augen umher. Wenn man sie berührte, rückte sie einen Schritt seitwärts auf ihrer Stange, ohne jedoch gerade große Scheu zu zeigen. Sie war zurückhaltend wie ein Mensch, der seine Umgebung erst kennen lernen will, ehe er sich mittheilt. Sie ließ sich zwar krauen, blieb aber gleichgiltig und ließ alles an sich herankommen. Wir erklärten sie vorschnell für dumm.

Eigentlich ohne Vertrauen auf ihre Fähigkeiten, fing ich an, ihr ihren Namen vorzusprechen mit sehr scharfer Aussprache des R. Einen Tag darauf, als wir bei Tisch in lebhaftem Gespräch sind, tönt es plötzlich aus dem Nebenzimmer: „Rrrrosa!" Nun war unsre ‚Rosa' natürlich nicht mehr dumm. Jeder sprach ihr von jetzt ab etwas vor.

Sehr bald lernte sie „Herrrein" sagen, wenn an die Thür geklopft wurde. Um ihr das Klopfen recht verständlich zu machen, klopfte ich oft mit dem Finger an ihren Futternapf, worüber sie anfangs gewaltig erschrak, was sie dadurch kundgab, daß sie mit hochaufgerichteter Tolle einige Schritte zurückwich. Aber sie war eben wirklich nicht dumm, die liebe ‚Rosa'. Bald klopfte sie selbst mit dem Schnabel und antwortete sich „Herrrein".

Ihre nächste Errungenschaft war: „Quatschkopf!" Wenn das Mädchen morgens das Zimmer reinigte, forderte sie den Vogel zum Sprechen auf, und wenn er schwieg, sagte sie: „Ach, Du bist ein Quatschkopf!" Das ließ er natürlich nicht auf sich ruhen und zahlte ihr mit gleicher Münze: „Quatschkopf" oder auch nur: „quatsche, quatsche,

Digitized by Google

quatſche", was höchſt komiſch klang, ſo als wenn er ſagen wollte: „ach, was ſprichſt Du doch für Unſinn!"

Von Mama lernte er dann den Namen meines jüngſten Bruders „Eula" (aus Eugen entſtanden). Er ſprach ihn ſo aus, als wenn am Anfang das engliſche w ſtände: „weula". Ebenſo ſagte er: „Mamali" (wir haben nämlich noch die Schweizer Zärtlichkeitsendung „li" beibehalten), was wie „wawali" klang. Ausgezeichnet deutlich hingegen ſagte er „Oskar" mit ſchönem, deutlichen ſcharfen „s". Auch meinen Namen „Mathilde", der doch ſchwerer zu ſprechen iſt, brachte er ganz gut heraus.

Mein Bruder pflegte des Abends einen Mantel um den Käfig zu hängen und flüſterte dann mit dem Vogel, wie man wol mit einem Kinde flüſtert, das man zu Bett gebracht hat. „Wen haſt Du lieb?" „Kocki" (das iſt der Nymfenſittich), ſagte Roſa ebenſo leiſe. Das klang zu niedlich. Sie flüſterte auch wol nach: „Wo iſt der Kocki?" Das „Wo iſt" in einem Wort wie „wois".

Der allerliebſte Vogel entwickelte ſich in ſeinem Weſen von Tag zu Tag mehr. Wir gewannen ihn ſo lieb, als wenn er ein Menſch wäre. Er lebte aber auch gleichſam wie ein Menſch mit uns. Ließ man ihn allein im Zimmer, ſo war er meiſt ſtill und niedergeſchlagen. Sobald ſich Jemand der Thür näherte, fing er an zu ſchreien, um ſich bemerkbar zu machen, und zwar ließ er manchmal ſeine Stimme in ſolcher Weiſe erſchallen, daß die Nachbarn erzürnt die geöffneten Fenſter zuſchlugen. Kam man dann zu ‚Roſa' herein, was faſt nie ohne vorhergehendes Anklopfen geſchah, ſo gerieth ſie in große freudige Aufregung und drückte ihren Kopf mit wirklich zärtlichem Ausdruck in den Augen gegen das Gitter, um gekraut zu werden. Ging

man nicht zu ihr heran, so wurde sie sehr ungeduldig, trat von einem Fuß auf den andern, wie ein Kind, das man warten läßt, pfiff und flötete in den höchsten Tönen und sprach alle Worte, die ihr einfielen: „Rosa, Quatschkopf, Eula, Eula, Mamali", letztres mit zärtlicher Betonung der zweiten Silbe. Wenn wir sie krauten, sprachen wir immer sehr freundlich mit ihr, und dabei lernte sie ganz von selbst sagen: „Du guter Kerl! Du guter Kerl!" mit ganz eigner drolliger Betonung. Sie war auch wirklich ein guter Kerl.

Wie in ihren Fähigkeiten und in ihrem Wesen entwickelte sie sich auch im Aeußern immer mehr. Ihr Gefieder war prächtig in Farbe und Dichtigkeit und ihr Gesundheitszustand vortrefflich — bis gegen Weihnacht hin. Da fiel sie eines Morgens plötzlich unter entsetzlichem Geschrei von der Stange hinab in den Sand und wälzte sich am Boden in Krämpfen. Nach kaum einer Minute war der Anfall vorüber, sie kletterte wieder auf ihre Stange und schien zwar etwas matt, aber sonst ganz vergnügt zu sein; wenigstens sprach sie sogleich. Die Anfälle kehrten jedoch wieder und wieder mit dem entsetzlichen peinvollen Schmerzensgeschrei, das ich garnicht vergessen kann. Eine Zeit lang schien es besser zu gehen. Als ich im Februar d. J. nach Leipzig reiste, hatte ‚Rosa' seit 14 Tagen keinen Anfall mehr gehabt. Am 1. März aber bekam ich die traurige Nachricht, daß unser lieber Vogel gestorben sei. Ich schäme mich der Thränen nicht, die ich um ihn geweint habe.

Mathilde Reuleaux.

Digitized by Google

Mein Glockenvogel.

Da selbst die neuesten ornithologischen Werke nur kurze Bemerkungen über diesen Vogel bringen und dabei besonders hervorheben, wie wenig über das Leben desselben in der Gefangenschaft bis jetzt zu berichten sei, so erfülle ich gern den Wunsch des Herrn Dr. Ruß, meine in dieser Hinsicht gemachten Erfahrungen mitzutheilen.

Es war im November d. J. 1877, als ein von Herrn Thierhändler Möller auf eine Berliner Vogelausstellung gebrachter Glockenvogel oder Araponga — reinweiß mit nacktem Gesicht von grünlicher Farbe und spärlich mit schwarzen Härchen besetzt, von Drosselgröße, aber mit breiterm und flacherm Kopf und viel breiterm Schnabel — mein vollstes Interesse in Anspruch nahm. Der Vogel war erst 14 Tage im Besitz des Genannten und diesem unmittelbar aus seiner Heimat, dem südöstlichen Brasilien, zugegangen.

In Anbetracht der für den Verkauf solcher Seltenheiten wenig günstigen Herbstzeit forderte Herr Möller einen so mäßigen Preis, daß ich den Wunsch, den Vogel in meinen Besitz zu bringen, mir nicht versagen mochte. Der Araponga wurde mein und damit die Sorge, sein kostbares Leben nicht allein zu erhalten, sondern auch zu einem angenehmen zu gestalten. Aber wie sollte ich ihn verpflegen, woraus besteht denn seine ausschließliche Nahrung im Freileben? Diese Fragen mußten vor allem ihre Lösung finden. Herr Möller hatte auf Anrathen des brasilischen Händlers,

Digitized by Google

der den Vogel überbracht, dicklich gekochten Reis gereicht. Derselbe wurde, wie ich beobachten konnte, in großen Brocken verschlungen. Daß mein Glockenvogel aber bei solcher Nahrung nur zu bald das Schicksal seiner Genossen in zoologischen Gärten, die zu jener Zeit selten länger denn einige Wochen die Zierde derartiger Anstalten bildeten, theilen würde, war gewiß. Ich mußte also allen Ernsts auf Herstellung eines gesunden und nahrhaften Futters sinnen.

Ausschließlich pflanzliche Nahrung mußte es sein, dies wurde mir schon in den ersten Tagen klar, denn der Leckerbissen aller Weichfresser, ein Mehlwurm, übte nicht den geringsten Reiz auf meinen Araponga aus. In den Reis gemischte Ameiseneier oder Eikonserve, die mit diesem verschlungen werden mußten, führten sogar zum Erbrechen, und zwar unter solchen Schwächeerscheinungen, daß ich den Versuch nicht zu wiederholen wagte.

Gerade dieser Zustand aber, der — ein Schrecken für jeden Vogelwirth — meinen Vogel ein stilles Plätzchen am Käfigboden aufsuchen ließ, brachte mich auf die rechte Fährte und gab mir die Ueberzeugung, daß derartige Vögel ausschließliche Berenfresser sind und mit Behagen nur das verzehren, was einmal der Gestalt, dann aber auch dem Stoff derselben möglichst entspricht. Die Sorge, meinen kostbaren Liebling zu verlieren, ließ mich zur nächsten Delikatessenhandlung eilen, um — im Dezember — Weintrauben zu kaufen.

Ich ergriff meinen Vogel, der freiwillig nichts mehr genießen mochte, öffnete ihm den breiten Schnabel und flößte ihm zunächst den Saft der Trauben ein, gab dann auf demselben Wege einige von der Haut befreite Beren und

Digitized by Google

wartete nun den Erfolg ab. Zu meiner Freude währte es auch nicht lange, der Araponga wurde regsam, saß nach einiger Zeit wieder auf der Sprosse und riß mit vollem Schnabel einige der am Käfig befestigten Weinberen vom Stengel, um sie, den Kopf nach hinten geneigt, in seinen weiten Schlund zu werfen. Während der nächsten Tage blieb er bei spanischen Weintrauben, an denen er sich sichtlich labte und vollständig wieder erholte. Wie natürlich konnte ich aber bei dem Preise der Weintrauben und seiner großen Freßlust nicht daran denken, solche Kost dauernd zu reichen. Ich mußte also wiederum zu einem Ersatzfutter meine Zuflucht nehmen.

Noch war ich nicht ganz mit mir einig, wie ich solches wol am zweckmäßigsten herstellen sollte, als mir ein Zufall zuhilfe kam. Eines Tags gab es zum Mittagsmahl Apfelreis. Beim Genuß dieser schmackhaften Speise fiel mir ein, daß ein derartiges Gericht auch wol meinem Glockenvogel zusagen würde. Ich ließ also ein wenig von der Speise erkalten, wodurch sie dick und steif wurde und rollte davon einige Klöße. Mein Vogel, der noch immer an seinen Weinberen schwelgte, beachtete sie anfangs garnicht. Nach einiger Zeit ergriff er aber doch einen der Klöße und verschlang ihn mit augenscheinlichem Behagen, zögerte auch nicht, noch mehrere zu nehmen, und bald war der gefüllte Trog ler.

Von nun an blieb er bei dieser Kost, mit der ich dadurch noch wechselte, daß ich statt Apfelreis zuweilen Rosinenreis (Reis mit aufgequellten Korinthen) gab. Ungefähr 15 Klöße in der Größe einer starken Kirsche waren täglich nöthig, um die bedeutende Eßlust des Vogels zu stillen. Dabei reichte ich noch jeden Tag den vierten Theil

Digitized by Google

einer Apfelsine, den er, in große Würfel geschnitten, wenn die Frucht süß war, ebenfalls gern verzehrte.

Mit dieser immerhin mühevollen Pflege brachte ich es dahin, daß mein Glockenvogel tadellos schmuck und kerngesund wurde. Ich behielt ihn bis Ende Mai 1878, dann mochte ich den langweilen Burschen, der den größten Theil des Tags auf einer Stelle saß und die viele auf ihn verwendete Mühe doch recht wenig lohnte, nicht länger haben und vertauschte ihn gegen eine Amazone, die mir Herr Möller gewiß gern für ihn gab.

E. Dulitz.

Der Bunt-Tukan als Zimmergenosse.

Unter den zahlreichen und verschiedenartigen Vögeln, welche auf der Berliner Ausstellung i. J. 1876 versammelt waren, erregte meine Aufmerksamkeit besonders ein Bunt-Tukan, den Fräulein Chr. Hagenbeck ausgestellt hatte. Während sein Käfignachbar, ein Orange-Tukan, scheu zurückwich, wenn man die Hand dem kleinen Käfige näherte, den er bewohnte, erfaßte der Bunt-Tukan den dargebotnen Finger mit seinem mächtigen grüngelben Schnabel, knabberte daran herum, bald leise, bald mit fühlbarem Druck und ließ dabei jenes eigenthümliche Klappern hören, welches ein Zeichen sowol der freudigen wie der ärgerlichen Erregung bei den Tukanen oder Pfefferfressern ist.

Digitized by Google

Der seltsame Vogel gefiel mir, und nach einigen Tagen der Ueberlegung ersuchte ich Fräulein Hagenbeck, ihn mir zu überschicken. Es war in später Abendstunde, als er bei mir eintraf. Als ich die Decke lüftete, in welche sein Käfig zum Schutz gegen die Novemberkälte eingehüllt worden, saß der Erwartete, den Schwanz in die Höhe gerichtet, da — ein Zeichen, daß er bereits zur Nachtruhe sich eingerichtet hatte — und schnappte unwirsch mit dem Schnabel, als ich meine Hand in seine Nähe brachte.

Ich störte den müden Reisenden, der noch dazu soeben erst eine Ausstellung überstanden hatte, nicht weiter, sondern setzte ihn in eine warme, dunkle Ecke, in der er sich auch ganz still verhielt. Am andern Morgen wurde er jedoch sehr ungeduldig, als die Einrichtung seiner neuen Wohnung etwas lange dauerte. Endlich war aber auch diese fertig; ohne Zögern schlüpfte er hinein und hatte sehr bald sich in derselben zurecht gefunden.

Aus dem Stamm einer jungen Rüster von etwa 4 cm Durchmesser hatte ich die Sitzstangen schneiden lassen, eine etwas schwächere Sitzstange aber in geringer Höhe über dem Boden angebracht, damit der Vogel von dieser aus sein Futter nehmen könne. Pfefferfresser sind echte Baumvögel, die nur selten auf den Boden herabkommen. Die Gewandtheit, mit welcher sie nach den Berichten reisender Forscher sich im Gezweige zu bewegen wissen, zeigte mein Tukan auch im beschränkten Raum des Käfigs. Mit der größten Leichtigkeit sprang er von einer untern Sitzstange auf eine obre, welche genau über jener angebracht war, zeigte überhaupt in jeder Bewegung große Geschicklichkeit und Behendigkeit. Die kurzen, runden Flügel und der kurze, stumpfe Schwanz deuten schon darauf hin, daß

Digitized by Google

unsere Vögel keine gewandten Flieger sein können und der mächtige gebogne Schnabel läßt darauf schließen, daß wir es auch mit behenden Klettervögeln nicht zu thun haben, um so flüchtiger und geschickter springen sie aber mit mehr oder weniger gelüfteten Flügeln von Zweig zu Zweig.

Mein Tukan war auf Alles achtsam; namentlich erregte jedes Geräusch sofort seine Aufmerksamkeit. Mit lang ausgestrecktem Halse und dicht angelegtem Kopfgefieder, auch wol mit etwas schief gehaltnem Kopf äugte und lauschte er dann, bis er sich überzeugt hatte, daß keinerlei Gefahr ihm drohte. Meinen kleinen Hund beobachtete er anfangs mit dem größten Mißtrauen, doch schien er dann die Unschädlichkeit desselben erkannt zu haben. Da er mir anfänglich etwas erkältet zu sein schien, stellte ich seinen Käfig in die Nähe des wärmenden Kachelofens. Wurde dann eingeheizt, so kam der Tukan in der ersten Zeit sicherlich auf das unterste Springholz herab und sah mit schiefem Kopfe vorsichtig zu, was da unter ihm gemacht wurde.

Das Futter, welches ich ihm reichte, bestand in gekochtem Reis, würfelig zerschnittenen Feigen, aufgequellten Sultanarosinen, hart gekochtem Eigelb und Fleisch. Letztres erhielt er roh und um es ihm schnabelrecht zu machen, formte ich aus klein geschnittenen Stücken Kugeln von der Größe etwa einer Haselnuß. Der Verbrauch an Fleisch war nicht bedeutend, dagegen wurden die erwähnten Früchte und besonders Eidotter gern gefressen, indessen Reis ganz zuletzt an die Reihe kam. Entsprach der Gegenstand, den man dem Tukan reichte, seinen Erwartungen nicht, so schleuderte er denselben mit kräftigem Kopfschütteln weit fort, während er den Bissen, der ihm mundete, mit der

Digitized by Google

Schnabelspitze erfaßte, mit einem geschickten Ruck ein wenig in die Höhe warf und entweder sofort ganz verschluckte oder ihn zuvor noch etwas umformte. Dieses Umformen geschah in der Weise, daß der Vogel den Bissen durch einen wiederholten Ruck in eine andre Lage brachte und ihn dann mit dem Schnabel wieder etwas zusammendrückte. Dadurch verliert z. B. ein viereckiges Stückchen getrockneter Feige etwas die scharfen Ecken, die für das Hinunterschlucken unbequem sind. Taucht man ein solches Fruchtstückchen zuerst noch in Wasser, so erleichtert das auch den Genuß, weil es dann weniger klebrig ist und sich bequemer zurechtformen läßt. Auch dadurch, daß man die Feigenstückchen in Kugelform zusammendrückt und mit etwas gestoßnem Eierbrot oder mit Maismehl bestreut, erleichtert man dem Tukan den Genuß derselben nicht unwesentlich. Wasser trank mein Tukan gern und ziemlich viel, er saugte es mit eingetauchtem Schnabel ein und hielt dann den Kopf in die Höhe, um es herunterzuschlürfen.

Ein Bad wird häufig, jedoch nicht regelmäßig genommen. Der Vogel springt dann von der Sitzstange mit beiden Füßen zugleich in den Badenapf und wiederholt dies solange, bis er genügend sich eingenäßt hat.

Seine Stimme, die er nicht allzu selten hören läßt, klingt rauh und tief und ist ein Mittelding zwischen Brüllen und Blöken.

Schickt er sich zum Schlafen an, so richtet er den Schwanz, den er sonst stets herabhängend trägt, kerzengerade in die Höhe, läßt die Flügel etwas herabhängen und birgt — soweit dies möglich — den riesigen Schnabel in das Rückengefieder.

Digitized by Google

Einen erheiternden Anblick gewährte es mir, wenn der erwachende Tukan, sich dehnend, beide Flügel nach oben ausstreckte und gleichzeitig langsam den Schwanz herabsinken ließ. War dies geschehen, so verließ er auch sofort seinen Schlafplatz und sah es sehr gern, wenn ich ihm irgend einen Morgenimbiß anbot. Ueberhaupt liebte er es, aus der Hand zu fressen. Das Aufnehmen der Nahrung entsprach offenbar seinen Neigungen auch dann, wenn er von der Sitzstange aus das Geschirr mit dem Schnabel erreichen konnte.

Legte ich Hand und Arm in den Käfig, so kam er sogleich herbeigehüpft, spielte mit den Fingern oder zupfte am Rock, ging auch wol im Eifer soweit, ziemlich empfindlich zu kneifen. Bei diesen Spielereien konnte ich recht gut beobachten, wie dieser merkwürdige Vogel mit der Spitze seines mächtigen Schnabels auch den kleinsten Gegenstand fest und sicher zu erfassen vermag. Ob er das eigenthümliche Klappern, welches er häufig in der Erregung hören läßt, mit dem Schnabel hervorbringt, ist mir sehr zweifelhaft, da ich es wiederholt vernommen habe, während der Tukan einen Bissen oder meinen Finger im Schnabel hielt. Derselbe war also geöffnet und ich vermochte nicht wahrzunehmen, daß er sich bewegte, wol aber sah ich das Brustgefieder dabei in Bewegung.

Der Name Bunt-Tukan ist bezeichnend gewählt. Das Gefieder des Vogels ist tiefschwarz, Vorderhals und Oberbrust sind hellschwefelgelb, in der Mitte mit orangefarbigem Schild, Unterbrust und Bauch, sowie die oberen Schwanzdeckfedern prachtvoll dunkelroth. Der große Schnabel ist grüngelb, an der Wurzel von einem schwarzen Bande begrenzt und an den Schneidenrändern röthlich angeflogen.

Digitized by Google

Das Auge ist grün, das Augenlid himmelblau, die nackte, das Auge umgebende Haut matt ziegelroth und der Fuß graublau. Die Größe ist, wenn man vom Schnabel absieht, kaum beträchtlicher als die unsres Holzhehers. Sein Vaterland ist Südostbrasilien.

E. v. Schlechtendal.

Einer, der nicht in jede Vogelstube paßt.

Vor Weihnacht d. J. 1875 erhielt ich von einem Gutsbesitzer die briefliche Mittheilung, daß von ihm innerhalb der Zeit von acht Tagen zwei schon seit längrer Frist in dortiger Gegend sich herumtreibende, dem Wilde wie dem Hausgeflügel ungemein frech nachstellende Adler mit Rehposten flügellahm geschossen wären. Der etwas größre und heller gefärbte (also jedenfalls das Weibchen) und durch den Schuß am meisten beschädigte sei zum Ausstopfen bestimmt worden; der andre hingegen befinde sich munter und könne, wenn wünschenswerth, den leren Thron in meinem Vogelstate einnehmen.

Natürlich beantwortete ich diesen Vorschlag in zustimmender Weise mit der Bitte, den Kandidaten mir sobald als möglich zu übersenden. Da keine Angabe inbezug auf die Art des Vogels gemacht war, so setzte ich voraus, daß es jedenfalls der hier neben dem Fischadler vorkommende ‚russische Adler' sein werde.

Digitized by Google

Vorerſt ging ich alſo daran, einen Platz für den Ankömmling und zwar in der großen Vogelſtube — richtiger Vogelſtall — herzurichten. Dieſer Raum iſt ziemlich groß und heizbar, mit drei Fenſtern, von denen zwei nach Weſten und eins nach Süden gehen, verſehen und mit einem Gewächshauſe verbunden. Ausgeſchmückt iſt er mit einigen Nadelholz- und reich verzierten Lindenbäumen, nebſt einer Gruppe dichten, niedrigen Strauchwerks. Die Bewohnerſchaft — welche blos den Winter hindurch beherbergt wird — iſt eine mannigfaltige und dennoch ziemlich friedfertig zuſammenlebende, ſodaß ich nicht umhin kann, dieſelbe mit einigen Worten zu ſchildern.

Die ſich frei bewegenden Glieder dieſer Kolonie beſtehen in je einem Kranich, Storch, Zwergreiher, Kolkraben, einer Elſter, je einem Par Abendfalken, Lachtauben und drei Eichelhehern, welche letzteren als die Luſtigmacher in der Geſellſchaft anzuſehen ſind. Demjenigen Liebhaber, der Gefallen an großen Vögeln findet und ihnen einen genügenden und paſſenden Raum zur Verfügung ſtellen kann, möchte ich den Heher auf's angelegentlichſte empfehlen! Seine Ausbildungsfähigkeit, die poſſirliche Wiedergabe des Erlernten, ſtellt ihn den gelehrigen Papageien an die Seite. Ich beſaß einen, der ſich frei herumtummeln konnte, wie und wohin er wollte und namentlich ein Vergnügen darin fand, mich auf die Entenjagd nach dem an den Park grenzenden See zu begleiten. Dieſes war gerade nicht mein Wunſch, denn er machte, von Baum zu Baum fliegend, durch Lachen, Pfeifen, Bellen, Miauen u. drgl. ſolch' hölliſchen Lärm, daß es mit der Jagd unter ſeinem Beiſtande nie viel wurde. Und wenn es dann einmal Beute gab, konnte dieſe nicht gut genug verwahrt werden, wenn ich ſie nicht

Digitized by Google

durch seine Schnabelhiebe zerfetzt sehen wollte. In ein Zimmer darf man solchen Kunden nie lassen, denn seine Zerstörungslust übertrifft alle Befürchtungen; im Augenblick werden Möbelpolsterungen zu Tage gefördert und sonstige Flegeleien betrieben. Eine ganz besondre Unverschämtheit verübte dieser Vogel auch dem schönen Geschlecht gegenüber, die wol auch der Grund zu seinem dunkeln Verschwinden geworden sein mag! Kopfputztragende Damen waren nämlich auf ihren Spaziergängen im Park vor diesem Schlingel nicht mehr sicher, indem er sich ganz unvermuthet aus irgend einem Hinterhalt auf den künstlichen Lockenaufbau zum größten Schrecken der Trägerin stürzte und nach einigen Augenblicken ungalantester Zausereien wieder das Weite suchte. Ob nun diese unästhetische Vogelsele derartige Kunsterzeugnisse für leicht zu beraubende, inhaltsschwere Krähennester hielt, blieb mir ein ungelöstes Rätsel!

Zwischen den genannten Bewohnern der Vogelstube tummelt sich ein ganzes Her des gewöhnlich im Winter mir zugebrachten Kleingefieders, dem im Frühjahr aber zur goldnen Freiheit wieder Thür und Thor geöffnet wird, ohne daß eine Rechnung für Verpflegung auszugleichen wäre. Niemals machte ich die Entdeckung, daß von Raben, Elstern und anderen berüchtigten Gesellen das kleine Geflügel gerupft oder gar umgebracht wurde, welcher Umstand aber wol mehr dem großen Raum, den guten Schlupfwinkeln und der Gewandtheit des Kleingefieders, als der Harmlosigkeit obiger Panduren zuzuschreiben sein mag!

Von den Meisen, sonst ja auch bös beleumdet, hielt ich ebenfalls je ein Par Fink-, Schwanz- und Blaumeisen mehrere Jahre hindurch mit den meisten hier wohnenden Körnerfressern in einem Flugbauer zusammen, ohne daß

Digitized by Google

die ersteren sich grober Thätlichkeiten gegen ihre Mitgenossen zu Schulden kommen ließen.

In einem großen Käfig befinden sich noch einige Weihenarten, in der Nähe ein angeketteter Habicht; ferner in einem Verschlage ein Par Rebhühner, mit denen ich schon einige Jahre vergebliche Zuchtversuche machte.

Sogar an Vierfüßlern fehlt es in dieser Versammlung nicht. Sie bestehen oder bestanden in einem Par Eichhörnchen — hier zu Lande zu den Seltenheiten gehörend — einem Fuchs und einem Par Pferdespringer (Dipus jaculus); Meister Reinecke mußte schlimmer Gewohnheiten halber abgedankt werden; die merkwürdig känguruartig gestalteten Pferdespringer dagegen legten von ihrem Winterquartier aus einen Tunnel ins Freie an und waren klug genug, den Plan zu demselben keiner Aktiengesellschaft zu übergeben, denn in diesem Fall wäre es mit dem ‚Gewinn' der Freiheit wol nichts geworden.

Um nun endlich wieder auf den Adler zu kommen, so wurde für diesen eine Behausung neben dem Raubvogelkäfig eingerichtet. Doch mehrere Wochen vergingen, ohne daß ich von demselben etwas zu hören und zu sehen bekam, und deshalb gab ich schon der Vermuthung Raum, er werde dieser schnöden Welt lebewohl gesagt haben. Endlich kam er mit Extrapost angefahren und sah in seiner Feßlung nichts weniger als thronbesteigefähig aus. Uebrigens zeigte sich leider der eingerichtete Raum für den kolossalen Vogel etwas zu beschränkt; denn statt eines vermeintlichen russischen Adlers entpuppte sich ein Steinadler, den der schlimme Winter einen Streifzug aus den Karpathen nach der hiesigen Steppe ausführen ließ. Den Schnabelwinkeln, wie der noch nicht überall gleich dunkeln Färbung des Ge-

Digitized by Google

fieders nach zu urtheilen, mußte dieser Vogel aus der vorjährigen Brut herstammen; trotzdem klafterte er schon etwa 2 Meter. Bei angelegten Flügeln war die Schußverletzung am linken Flügel durch nicht scharfes Angezogensein desselben sichtbar, beim Entfalten jedoch nicht zu bemerken.

Der Heißhunger, welchen er mitbrachte, ließ nichts zu wünschen übrig, da ihm sein früherer Herr nur kärgliche Brocken (täglich in einigen Spazen bestehend) verabreicht hatte. Die von mir ihm vorgeworfenen Leichen von zwei Elstern und einer Krähe wurden deshalb ohne viel Knacken verschlungen. Ihnen folgte noch ein drei Wochen altes Ferkel, das gerade Mangel an Lebenslust hatte, mit Haut und Knochen, sodaß ich eine Kropfexplosion befürchten mußte. Seitdem er jedoch gut ausgefüttert ist, zeigt er sich dem Habicht gegenüber in der Freßgier viel anständiger als dieser.

Sein Käfig war also leider zu klein. Ins Freie mochte ich ihn des harten Frosts wegen noch nicht bringen, ich entschloß mich daher, ihn auf dem platten Bretterdache des Raubvogelkäfigs anzuketten, nachdem als Sitzstange ein tüchtiger, noch weit in den freien Raum des Zimmers reichender Eichenast befestigt war.

Nun beobachtete ich aufmerksam, um zu sehen, was für eine Miene die ganze Gesellschaft wol zu dem frei ihnen entgegentretenden Genossen machen werde. — Heher und Elstern klagten in möglichster Ferne und gut gedeckter Stellung am tollsten; die Weihen fuhren einigemal ans Gitter, sobald er auf dem Ast in ihren Gesichtskreis kam; der Habicht äugte wüthend mit gesträubtem Gefieder; Kranich, Storch und dergleichen kümmerten sich sehr wenig um den Hochgebornen; das Kleingefieder fuhr zuerst recht erschrocken

Digitized by Google

durcheinander und zog sich für eine gute Weile ins dichte Strauchwerk zurück. Die Meisen lärmten am meisten, zeigten sich jedoch wiederum am frechsten, indem sie dem Adler sehr bald dicht am Schnabel vorbei und über den Rücken hinschnurrten. Die Beruhigung trat überhaupt über alles Erwarten früh ein, und nach einigen Stunden tummelte sich wieder Alles wie vor des Adlers Einsetzung. Heher und Elstern brachten schnell heraus, daß den Herrscher hemmende Fesseln an einer weitgreifenden Macht hinderten.

Er selbst zeigte königliche Würde, sah ruhig in das bunte Treiben, ganz das Gegentheil seiner Vettern, denen die Mordlust fortwährend aus den Augen blitzt. Er verstand es wenigstens, die jedenfalls auch in ihm aufsteigenden Mordgedanken mit keiner Zuckung zu verrathen; nur schien es mir manchmal, als ob sein schönes Auge doch zu innig auf dem herumstolzirenden Kranich ruhte. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß ihm, sollte er seine Fesseln sprengen, der Kranich unbedingt zum Opfer fallen mußte, was mir ungemein leid gethan haben würde; denn letztrer hatte sich durch sein überaus kluges Wesen zum ersten Liebling in meiner ganzen Vogelsammlung aufgeschwungen.

Ende Februar wurde ein genügend großer Raum im Freien vergittert und vernagelt, um den Adler, wenn auch nicht seine Flug-, so doch seine Sprungkraft ausüben zu lassen. Einige Tage vor dem Einzug in die Residenz kommt der Junge, dem die Fütterung in dieser Stube obliegt — und welcher vor dem Adler, seit ihm dieser mit dem Flügelbug fast den Arm abschlug, ganz gewaltigen Respekt hat — in großer Angst gelaufen und meldet, daß der Adler die Kette abgerissen! Wieder war mein erster Gedanke: „Jetzt ist es um den Kranich geschehen", aber

Digitized by Google

zum Glück war das nicht der Fall. Der Adler saß vielmehr ruhig auf dem Ast, während der längste Theil der an der Fußfessel befestigten Kette herunterhing.

In der Eile war ich unvorsichtig genug, nach jener schnell zu greifen — denn er war doch nichts weniger als zahm. Bei dieser Bewegung sprang er mit einem Satz gegen das 6 m entfernte Fenster, daß es krachte und klirrte und nicht nur das Glas, sondern auch die Querleisten des Fensterflügels zertrümmert wurden. Durch den gebotnen Widerstand prallte er jedoch zurück und blieb einige Augenblicke ganz verdutzt stehen, sodaß ein unterdessen herbeigeeilter Arbeiter eine Decke über ihn werfen konnte, unter welcher er sich ganz ruhig die Fessel ausbessern und wieder dingfest machen ließ. Der Schreck des verursachten Gepolters war den kleinen Vögeln derart in die Glieder gefahren, daß sich keiner vom Fleck zu rühren getraute, obgleich sich die schönste Gelegenheit bot, während der halbstündigen Pause durch das zerschlagne Fenster zu entkommen.

In seinem jetzigen Gelaß befindet er sich ganz munter. Und nachdem ich durch Vorlegen eines geschoßnen Sperbers ersah, daß er so edele Glieder seiner Verwandtschaft nicht verzehre, setzte ich ihm als Gesellschafterin eine Rohrweihe bei, mit welcher er auf ziemlich vertrautem Fuße lebt; d. h. letztre geht seinen schrecklichen Greifwerkzeugen ahnungsvoll aus dem Wege! Zahm ist der Adler bis jetzt noch nicht zu nennen; doch sein Gebahren beweist, daß er mich von anderen Personen unterscheidet. Ich trete hin und wieder in seine Behausung ein. Allein da ich sein Entgegenkommen nicht recht zu deuten verstehe, so führe ich vorsorglich einen Knittel mit, um durch Vorhalten desselben die Grenzlinie

Digitized by Google

unſrer Freundſchaft zu beſtimmen. Bei einer ſolchen Gelegenheit bewies er ſich einmal als fertiger Fechtmeiſter, indem er mir die Waffe, ehe ich ſeine Fußbewegung würdigte, einfach aus den Händen ſchlug. In ſolchen Augenblicken — in denen ſeine ſpaßhafte Laune nicht vorherrſchend ſein dürfte — empfehle ich mich dann ſchleunigſt, um ſeine königliche Würde nicht noch mehr zu verletzen, natürlich rückwärts ſchreitend! Ich bezweifle deshalb, daß unſre Freundſchaft für derartige Vorkommniſſe jemals auf den richtigen Fuß zu ſtehen kommen, ſodaß ſie ſich in Kuß- und Pfotegeben ausdrücken werde. Denn wenn ich den gewaltigen Haken und die mittlere Schlagkralle betrachte, will es mir doch ſcheinen, daß derartige Liebkoſungen am Ende zu tiefgreifende, nicht ſobald verlöſchende Eindrücke hinterlaſſen dürften.

E. Lieb
in Palmira, Südrußland.

Digitized by Google

Digitized by Google

261982

Digitized by Google

Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

Berkeley
LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

Digitized by Google